AUTHOR:

WOYTE, CURT

TITLE:

ANTIKE QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER ...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1913-1919

Master Negative #

93-81322-7

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943
W918 Woyte, Curt, 1879-
... Antike quellen zur geschichte der Germanen, zusammengestellt, übersetzt und erläutert von dr. Curt Woyte ... Leipzig, Voigtländer [vorwort 1913-19. v. 1, 1916]
v. 1-4 18 cm. (Voigtländers quellenbücher, bd. 15, 52, 83, 98)

Contain bibliographies.
Contents.--1. t. Von den anfängen bis zur niederlage der Cimbern und Teutonen. 2. aufl.--2. t. Von den kämpfen Cäsars bis zur schlacht im (Continued on next card)
76661

943
W918 Woyte, Curt, 1879- Antike quellen zur geschichte der Germanen. 1913-19 [v. 1, 1916]
(Card 2)

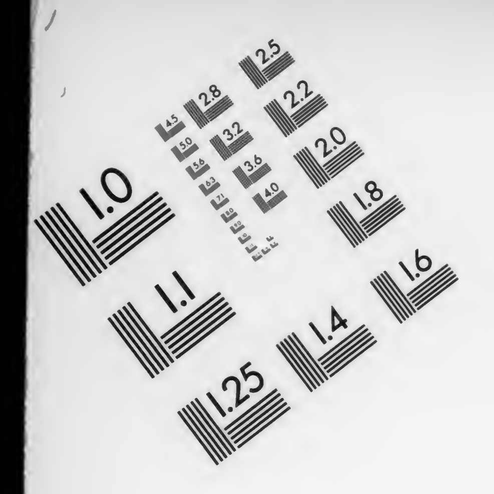
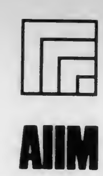
Teutoburger walde.--3. t. Von den kämpfen des Germanicus bis zum aufstand der Bataver.--4. t. Von den kämpfen Domitians bis zur völkerwanderun

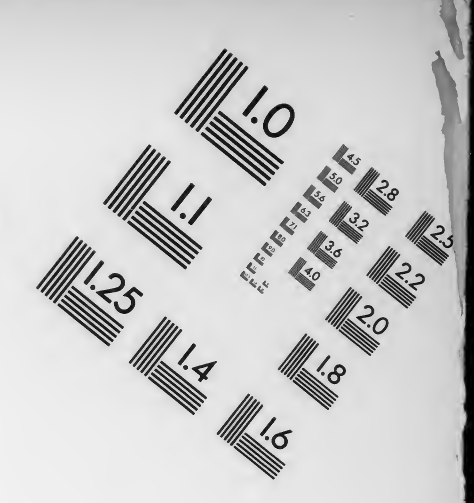
Restrictions on Use:

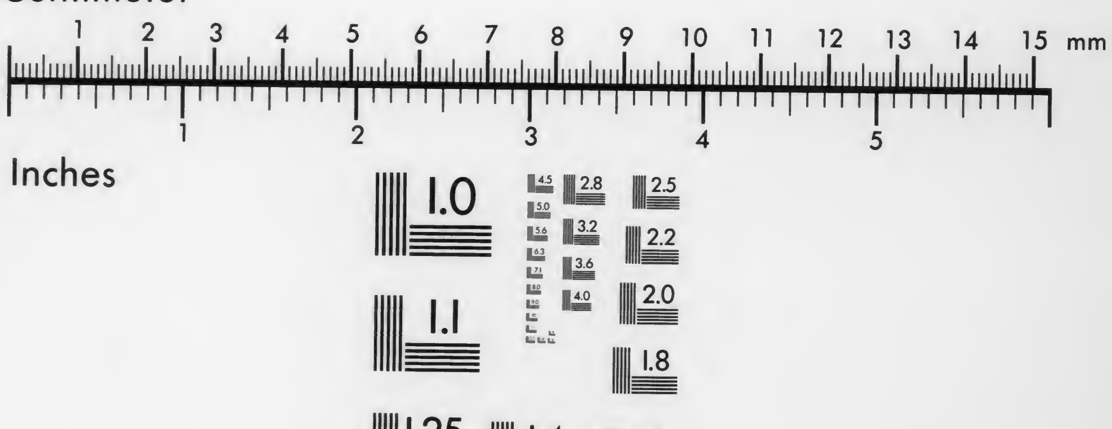
TECHNICAL MICROFORM DATA

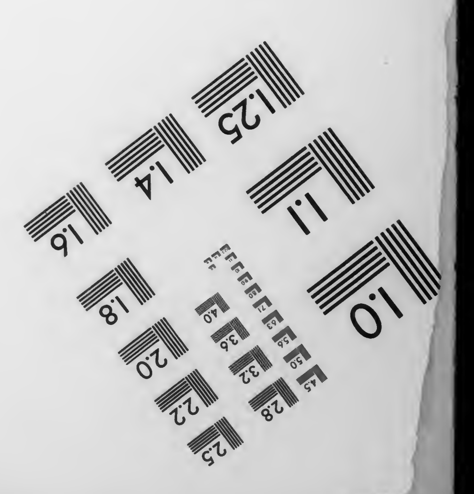
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 5/6/93 INITIALS BE
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

VOLUME 1




Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches
1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3



Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von

Dr. Curt Woyte

Erster Teil

Von den Anfängen bis zur Niederlage der Cimbern und Teutonen

Zweite Auflage

Voigtländers Quellenbücher

M. 0.80

Voigtländers Quellenbücher
Band 15

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von
Dr. Curt Woyte

Erster Teil

Von den Anfängen bis zur Niederlage der Cimbern und Teutonen

Zweite Auflage



R. Voigtländers Verlag in Leipzig

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. 2192.

Vorwort.

Die „Antiken Quellen zur Geſchichte der Germanen“ ſollen für jeden, der ſich in die Tage der alten Deutſchen zurückverſetzen will, ein Leſebuch ſein, das ihn durch Wiedergabe der literariſchen Quellen ſelbſt über ihr Leben und ihre Geſchicke unterrichtet. Dieſe Quellen ſind für uns die Berichte griechiſcher und römiſcher Schriftſteller über das Land, die Sitten und die Kämpfe der Germanen mit Rom. Wie Ziehen in der Einleitung zu ſeinem „Quellenbuch zur Deutſchen Geſchichte von 1815 bis zur Gegenwart“ (Dresden, Ehlermann) ausführt, „iſt es für jeden, der nicht an der Oberfläche haften bleiben will, ein Genuß ganz beſonderer Art, von den erzählenden Darſtellungen eines geſchichtlichen Zeitraums ſich den Quellen zuzuwenden.“ Aber die hier in Betracht kommenden Nachrichten ſind in fremden Sprachen geſchrieben und auch abgeſehen davon ſchwer zugänglich, weil es an einer überſichtlichen Zuſammenſtellung der mitunter ſehr verſtreuten Berichte fehlt. Dieſem Mangel ſollen die „Antiken Quellen zur Geſchichte der Germanen“ abhelfen, deren erſtes Bändchen von Land und Sitten unſrer Vorfahren und von ihrem erſten Zuſammenſtoß mit den Römern erzählt.

Wo mehrere Berichte über e i n Ereignis vorliegen, wird in der Regel nur der wichtigſte angeführt. Auf bedeutend abweichende oder ergänzende Mitteilungen anderer Gewährsmänner wird in den Anmerkungen hingewieſen. Mit Rückſicht darauf, daß die „Quellenbücher“ nicht allein für die Zwecke wiſſenſchaftlichen Studiums, ſondern auch zu einer die Kenntniſſe vertiefenden Lektüre für jedermann beſtimmt ſind, iſt jede an ſich nicht ohne weiteres verſtändliche Bezeichnung fremder Dinge erläutert worden. In dieſem Sinne bittet der Herausgeber die Anmerkungen zu beurteilen.

Aus der reichhaltigen Literatur mögen folgende Werke erwähnt werden:

Aus germanischer Zeit. Cöln, Schaffstein (Grüne Bändchen).
M. Bang, Die Germanen im römischen Dienst bis zum Regierungsantritt Konstantins. I. 1906.
Th. Birt, Germanen „die Echten" (Preuß. Jahrbücher Bd. 160 Heft III Juni 1915).
Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. Von E. Brandenburg. 8. Aufl. 1912. Herausgeg. von P. Herre.
Felix Dahn, Die Könige der Germanen. 12 Bände. 1857—1909.
Georg Erler, Deutsche Geschichte. I. Band. Leipzig, Dürr 1882.
K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte. Heidelberg, Winter 1913.
J. Horkel, Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Zweite Gesamtausgabe. Fortgesetzt unter der Oberleitung von Dr. Michael Tangl. I. und II. Band. 2. Aufl. Leipzig, Dyk 1884.
G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen. Würzburg 1911.
R. Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur. I. Band 1906. II. Bd. 1907. Leipzig, Freytag.
R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig, Quelle und Meyer 1910.
J. Pesch, Geschichte der Germanen bis zum Tode Cäsars. Paderborn 1911.
A. Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur. Leipzig, Teubner 1892.
A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften. Leipzig, Teubner 1914.
E. Sadée, Römer und Germanen. I. Teil. Berlin, Paetel 1911.
L. Schmidt, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. München und Berlin, Oldenbourg 1909.
Otto Th. Schulz, Über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit des C. Julius Cäsar. (Klio, Beiträge zur alten Geschichte. Leipzig, Dieterich 1911, S. 48—82.)
K. Schumacher, Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler. Mainzer Zeitschrift. IV. (1909) S. 1 ff.

So möge sich denn das erste Bändchen der „Antiken Quellen zur Geschichte der Germanen" zahlreiche Freunde erwerben und durch Vertiefung und Verbreitung der Kenntnis vaterländischer Geschichte zur Erstarkung deutschen Wesens und deutscher Kraft beitragen!

Leipzig, im Januar 1912.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Während des gewaltigen Völkerringens erscheint der erste Teil der „Antiken Quellen zur Geschichte der Germanen" in zweiter Auflage. Erhebliche Änderungen waren nicht nötig. Wie es schon in der ersten Auflage des zweiten und dritten Teiles geschehen ist, so sind nun auch im ersten Teil die übersetzten Abschnitte mit genauer Stellenangabe versehen und ein Verzeichnis der übersetzten Stellen sowie ein Namen- und Sachregister beigegeben worden.

Leipzig, im Januar 1916.

Dr. phil. Curt Woyte,
Gymnasialoberlehrer zu St. Nicolai.

Inhalt.

I. Germanien: Land und Leute.

II. Die Kämpfe der Römer mit den Cimbern und Teutonen (113—101 v. Chr.).

I. Germanien: Land und Leute.

Geographie und Völkerverteilung.

(Strabo, Geographica VII, 1, 1—5; 2, 4; 3, 1.)

Was wir über das Land und die Sitten unserer Vorfahren wissen, verdanken wir in erster Linie den Schriften eines Cäsar, Strabo, Pomponius Mela, Plinius und Tacitus.

Über die Geographie und Völkerverteilung unterrichtet uns am besten Strabo[1]. Im siebenten Buche seines geographischen Werkes findet sich ein längerer Abschnitt über Deutschland. Strabo hat in den vorhergehenden Büchern über Spanien, Gallien und Italien gesprochen und will nun noch die übrigen Teile Europas behandeln, d. h. das Land östlich vom Rhein bis an den Don und das Land zwischen dem Adriatischen Meere und der linken Seite des Schwarzen Meeres bis hinunter nach Griechenland und dem Marmarameer, ein Ländergebiet, das, wie er meint, durch die Donau fast in zwei Hälften zerlegt wird. In diesem Zusammenhange erzählt er, von einer Beschreibung des Donaulaufes ausgehend, folgendes[2]:

1, 1. Der Ister[3], der größte unter den Strömen Europas, fließt zunächst in südlicher und dann in östlicher Richtung geradeaus auf den Pontus[4] zu. Er entspringt im äußersten Westen Deutschlands, in der Nähe des Adriatischen Meerbusens, etwa 1000 Stadien[5] von ihm entfernt, und ergießt

---

[1] Strabo, geb. um 64 v. Chr., gest. um 19 n. Chr., stammte aus Amasea im Pontus (einer Landschaft Kleinasiens am Schwarzen Meere). Er ist besonders bekannt durch sein großes, 17 Bücher umfassendes geographisches Werk, das uns erhalten ist.

[2] Den Übersetzungen sind, wenn nichts anderes angegeben ist, die Teubnerschen Texte zu Grunde gelegt worden.

[3] Die Donau.

[4] Das Schwarze Meer.

[5] Das Stadium war ein zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden großes Längenmaß, durchschnittlich etwa 185 m.

sich in den Pontus, nicht weit von den Mündungen des Tyras[1]) und des Borysthenes[2]), mit einer geringen Biegung nach Norden.

Nördlich vom Ister liegen die Länder jenseits des Rheines und Galliens, die bewohnt werden von den galatischen[3]) und germanischen Stämmen bis zu den Bastarnen[4]), Tyregeten und bis zum Borysthenes hin und von all den Völkern, die zwischen Borysthenes, Tanais[5]) und der Mündung der Mäotis[6]) bis zum Ozean hinauf und am Pontus wohnen.

Südlich vom Ister aber sitzen die Illyrier[7]), Thracier[8]) und all die keltischen[9]) und anderen Volksstämme, die sich mit jenen vermischt haben, bis nach Griechenland hin.

Zunächst wollen wir von den Völkern nördlich des Ister sprechen, weil bei ihnen die Dinge viel einfacher als bei den südlichen liegen.

2. Östlich von den Galliern also, nur durch den Rhein[10]) von ihnen getrennt, wohnen die Germanen. Der Unterschied zwischen beiden Völkern ist nur gering. Abgesehen

---

[1]) Später Danastris, heute Dnjestr genannt.

[2]) Der heutige Dnjepr.

[3]) Galatisch = gallisch.

[4]) Ein germanisches Volk, das von den Weichselquellen bis südlich unterhalb der Donaumündungen wohnte (Podolien, Galizien, Ukraine).

[5]) Tanais ist der heutige Don.

[6]) Mäotis, eigentlich „Sumpfmeer", ist das heutige Asowsche Meer.

[7]) Im heutigen Dalmatien und Albanien.

[8]) Zwischen Donau, Schwarzem Meer, Ägäischem Meer und Macedonien.

[9]) Die Kelten sind ein indogermanischer Volksstamm, der über das mittlere und nördliche Gallien, das westliche und südliche Germanien, das obere Donaugebiet, die britischen Inseln und in einzelnen eingewanderten Stämmen über Oberitalien, Hispanien und Kleinasien verbreitet war.

[10]) Über den Rhein sagt Strabo (IV, 3, 3): Er ist reißend und deshalb schwer zu überbrücken. Nachdem er das Gebirge verlassen hat, durchströmt er Ebenen in geringem Gefälle. Außerdem lesen wir bei Pomponius Mela, der um 40 n. Chr. einen kurzen geographischen Abriß in lateinischer Sprache (de chorographia) schrieb, über den Rhein folgendes (III, 2, 24): „Der Rhein, der

davon nämlich, daß die Germanen wilder, größer und blonder als die Gallier sind, gleichen sie ihnen im übrigen völlig an Gestalt, Sitte und Lebensweise. Deshalb auch, glaube ich, haben die Römer sie Germanen genannt, um sie als „echte" Gallier zu bezeichnen; denn das bedeutet das lateinische „Germani"[1]).

3. Die ersten Teile Germaniens sind die, die sich am Rheine von seiner Quelle bis zu den Mündungen hinziehen. Dieser Landstrich längs des Rheines macht auch beinahe die westliche Breite des Landes aus. Zum Teil wurden seine Bewohner von den Römern nach Gallien verpflanzt, zum Teil kamen sie dem zuvor und verlegten ihre Wohnsitze von selbst weiter ins Innere des Landes, wie z. B. die Marser[2]). Nur wenige blieben wohnen, darunter ein Teil der Sugambrer[3]). An diese Stämme längs des Rheines schließen sich die übrigen an, die zwischen Rhein und Elbe wohnen.

Die Elbe fließt fast in gleicher Richtung mit dem Rheine dem Ozean zu und ist ebenso lang wie jener.

Zwischen diesen beiden Strömen fließen noch andere

---

von den Alpen herabkommt, bildet in der Nähe seiner Quelle zwei Seen, den Venetus (Bodensee) und Akronus (Überlingersee). Nachdem er dann in ungeteilter Kraft und in einem festen Bett dahingeströmt ist, breitet er sich in der Nähe des Meeres nach verschiedenen Seiten aus. Zur Linken bleibt er immer noch ein Fluß, der bis zur Mündung den Namen Rhein behält. Zur Rechten aber fließt er zunächst gleichmäßig schmal dahin, dann treten jedoch die Ufer auf eine lange Strecke weit zurück, so daß der Fluß zu einem ungeheuren See wird, der die Fluren überflutet. Jetzt heißt er Flevo (der heutige Zuydersee). Nachdem er noch eine Insel gleichen Namens umflossen hat, wird er wieder schmaler und mündet schließlich als Fluß ins Meer." Über Pomponius Mela vgl. Band 11 dieser Sammlung: Pomponius Mela, Geographie des Erdkreises. Von Dr. Hans Philipp.

[1]) Andere fassen es wohl richtiger als „Nachbarn". So wurden ursprünglich die Tungrer um Lüttich von den Galliern bezeichnet. Dieser Name wurde dann allmählich auf das ganze Volk rechts des Rheines übertragen. (Vgl. S. 29). In die Literatur eingeführt ist der Name „Germani" durch Cäsar.

[2]) Zwischen Rhein, Lippe und Ems.

[3]) Zwischen Sieg und Ruhr bis an die Lippe.

schiffbare Flüsse dem Meere zu, gleichfalls von Süden nach Norden, wie z. B. der Amasias[1]), auf dem Drusus die Brukterer[2]) in einem Schiffskampfe besiegte. Nach Süden nämlich steigt das Land an und bildet einen Bergrücken, der an die Alpen stößt und sich nach Osten gleichsam als ihre Fortsetzung hinzieht. Und tatsächlich haben auch einige diesen Gebirgszug für einen Teil der Alpen erklärt, einmal wegen der eben beschriebenen Lage, sodann aber auch wegen der gleichen Vegetation; doch sind die Berge dieses Höhenzuges niedriger als die der Alpen.

Hier befindet sich auch der Hercynische Wald[3]), und hier wohnen die suebischen[4]) Völkerschaften, zum Teil innerhalb des Waldes. In ihrem Lande liegt auch die Residenz des Königs Marobodus, namens Buiämon[5]), wohin er neben einigen anderen Völkerschaften auch seine Landsleute, die Markomannen[6]), versetzte. Ursprünglich ein Privatmann, trat Marobod nach seiner Rückkehr aus Rom an die Spitze seines Stammes. Als Jüngling hatte er in Rom gelebt und war von Augustus mit Beweisen seiner Huld ausgezeichnet worden; nach seiner Rückkehr jedoch schwang er sich, wie erzählt, zum Herrscher empor und unterwarf außer den schon erwähnten Stämmen das große Volk der Lugier[7]), die Zumer, Gutonen[8]), Mugilonen, Sibiner und

[1]) Die Ems.

[2]) Die Brukterer wohnten westlich von Ems und Lippe bis zum Hercynischen Wald. Die Schlacht fand im Jahre 12 v. Chr. statt.

[3]) Gesamtname aller Gebirge Süddeutschlands vom Schwarzwald bis an die Karpathen. (Vgl. S. 13. 21 ff.)

[4]) Ein großer germanischer Volksstamm, der ursprünglich an den Küsten der Ostsee wohnte und sich von da nach Westen und Süden verbreitete. Der Name Sueben ist bisweilen bei den Alten Gesamtbezeichnung für Stämme, die man nicht bestimmen kann.

[5]) Strabo verwechselt hier das Land Böhmen (entstanden aus Buiämon, Boiohemum, d. i. Heimat der Bojer) mit der Haupt- und Residenzstadt des Landes, die bei anderen Autoren Marobudum heißt und für das heutige Budweis gehalten wird.

[6]) Vor Marobod lassen sich die Markomannen als ein bestimmtes Volk nicht nachweisen. Vielleicht bezeichnet der mit „Mark" zusammenhängende Name weiter nichts als Grenzwehr, Grenzmänner.

[7]) In Schlesien und im westlichen Polen.

[8]) Vielleicht ein Stamm der Goten.

einen mächtigen Stamm der Sueben selbst, die Semnonen[1]). Die Sueben wohnen jedoch, wie gesagt, zum Teil auch außerhalb des Hercynischen Waldes bis zum Lande der Geten[2]) hin.

Andere, unbedeutendere Völker deutschen Stammes sind die Cherusker[3]), Chatten[4]), Gamabrivier[5]), Chattuarier[6]) und an der Meeresküste die Sugambrer, Chauber, Brukterer, Cimbern[7]), Chauken[8]), Kaulker, Kampianer u. a. m.

In gleicher Richtung wie der Amasias fließen auch Visurgis[9]) und Lupias[10]), letzterer etwa 600 Stadien vom Rhein entfernt durch das Land der kleinen Brukterer.

Außerdem gibt es noch einen Fluß, namens Salas[11]). In dem Lande zwischen ihm und dem Rhein fiel Drusus Germanicus auf einem erfolgreichen Feldzuge. Er hatte nicht bloß die meisten Völker in seine Gewalt gebracht, sondern auch die Inseln, an denen er vorübergefahren war, darunter auch Byrchanis[12]), die er jedoch erst belagern mußte.

4. Bekannt wurden diese Völker durch ihre Kriege mit den Römern, in deren Verlauf sie sich ergaben und dann wieder zu den Waffen griffen oder auch auswanderten. Und von noch mehr Völkern würden wir Kenntnis erlangt haben, wenn der Kaiser Augustus seinen Feldherrn erlaubt hätte, die Stämme, die ins Land jenseits der Elbe ausgewandert waren, zu verfolgen. So aber hoffte er, die Kämpfe, in die er damals gerade verwickelt war, erfolgreicher zu beenden, wenn er den Frieden der Völker jenseits

[1]) Zwischen Elbe und Oder an der Spree. Später wanderten sie nach Süddeutschland aus.

[2]) Eine thracische Völkerschaft. Was hier bei Strabo noch über die Sueben folgt, steht weiter unten S. 17.

[3]) Zwischen Elbe und Weser.

[4]) In Hessen-Nassau und Oberhessen.

[5]) In der Nähe der Ruhr.

[6]) In der Nähe der Ems.

[7]) In Nordjütland und an der Ostsee.

[8]) Zwischen unterer Elbe und Weser.

[9]) Die Weser.

[10]) Die Lippe.

[11]) Die Saale.

[12]) Das heutige Borkum.

der Elbe nicht störte und sie nicht mit in den Krieg hineinzöge. Angefangen hatten den Krieg die in der Nähe des Rheines wohnenden Sugambrer, an deren Spitze Melo stand. Von hier aus verbreitete er sich über andere Völker, die inh. Selbständigkeit behaupteten oder auch einbüßten, dann aber wieder unter Preisgabe ihrer Geiseln und Verträge abfieleer Gegen diese Stämme ist Mißtrauen von großem Vorteil; denn diejenigen, denen Vertrauen geschenkt wurde, richteten den größten Schaden an, wie z. B. die Cherusker und ihre Vasallen. Wurden doch in ihrem Lande drei römische Heere zusammen mit dem Feldherrn Quinctilius Varus unter Vertragsbruch in einen Hinterhalt gelockt und niedergemetzelt[1]). Aber sie mußten alle dafür büßen, und durch sie wurde des jüngeren Germanikus Triumphzug überaus glänzend. Wurden doch in ihm die vornehmsten Männer und Frauen aufgeführt: Siegmund, des Segestes Sohn, der Anführer der Cherusker, dessen Schwester Thusnelda, die Frau des Arminius, der bei dem vertragswidrigen Überfall des Quinctilius Varus die Cherusker führte und noch jetzt den Krieg fortsetzt, und der dreijährige Sohn beider, Thumelicus; ferner Sesithacus, des Cheruskerfürsten Segimer Sohn, mit seiner Frau Rhamis, der Tochter des Chattenfürsten Ukromir, und der Sugambrer Deudorix, der Sohn des Bätorix, des Bruders Melos. Segest aber, Armins Schwager, hatte sich gleich anfangs dessen verräterischen Absichten widersetzt, hatte eine günstige Gelegenheit wahrgenommen und war zu den Römern übergegangen. Bei ihnen stand er in hohen Ehren und mußte mit ansehen, wie die, die ihm die Teuersten waren, im Triumphe aufgeführt wurden. Unter den dabei zur Schau gestellten Gefangenen befand sich auch der Chattenpriester Libes, ebenso einzelne Leute von den unterworfenen Völkern, wie z. B. von den Kaulkern, Kampsanern, Brukterern, Usipern[2]), Cheruskern, Chattuariern, Landern und Tubattiern.

Vom Rhein bis zur Elbe würde man etwa 3000 Stadien brauchen, wenn man geraden Wegs gehen könnte. So

[1]) In der bekannten Hermannsschlacht im September des Jahres 9 n. Chr.

[2]) Ein westgermanisches Volk, das seit den Zeiten des Kaisers Tiberius (14—37 n. Chr.) unterhalb der Ruhrmündung wohnte.

aber muß man auf Kreuz- und Querwegen Sümpfe und dichte Wälder umgehen.

5. Der Hercynische Wald hat ziemlich dichten und hohen Baumbestand. In Gegenden, die schon von Natur geschützt sind, umfaßt er ein großes Gebiet. In seiner Mitte liegt ein gut bewohnbares Land, von dem schon die Rede war[1]). Nicht weit davon entfernt befinden sich die Quellen der Donau und des Rheins, der zwischen beiden Strömen liegende See[2]) und die vom Rhein herrührenden Sümpfe. Der Umfang des erwähnten Sees beträgt mehr als 500 Stadien[3]) und die Überfahrt an die 200 Stadien. Im See liegt auch eine Insel, deren sich Tiberius in einem Seegefecht mit den Vindeliciern[4]) als Stützpunkt bediente[5]). Da der See südlicher als die Isterquellen liegt, muß derjenige, der von Gallien zum Hercynischen Walde will, zunächst über den See und dann über den Ister. Jenseits dieses Stromes kann er dann in bequemerem Gelände über Bergebenen hinweg die Reise zum Walde fortsetzen. Als sich Tiberius einen Tagesmarsch weit vom See entfernt hatte, erblickte er die Quellen des Ister. An den See grenzt auf eine kurze Strecke das Land der Räter[6]), auf eine größere das der Helvetier[7]) und Vindelicier . [8]) . . . . und die Wüste der Bojer[9]). Bis nach Pannonien[10]) hin bewohnen alle Völker, besonders aber die Helvetier und Vindelicier, Gebirgsebenen. Das Land der Räter und Noriker[11]) erstreckt

[1]) Bei Erwähnung der zum Teil innerhalb des Waldes wohnenden Sueben (S. 10).

[2]) Der Bodensee; vgl. S. 8 Anm. 10.

[3]) Etwa 90 km; diese Zahl ist viel zu klein, daher muß man hier eine verderbte Lesart annehmen. Nach heutiger Berechnung beträgt der Umfang etwa 220 km.

[4]) Südlich der Donau. Ihre Hauptstadt war das heutige Augsburg.

[5]) Im Jahre 15 v. Chr.

[6]) Zwischen Donau, Rhein und Lech.

[7]) Die Bewohner der jetzigen Schweiz.

[8]) Hier ist eine Lücke im griechischen Text.

[9]) Zwischen Inn und Böhmerwald.

[10]) Ein Teil von Ungarn, Slavonien und Bosnien.

[11]) Das jetzige Ober- und Niederösterreich, den größten Teil von Steiermark, Kärnten, Krain, das Innviertel Bayerns, das Pustertal in Tirol, den Pinzgau und Salzburg umfassend.

sich bis hinauf zu den Alpenpässen und bis hinab nach Oberitalien. Teils grenzen sie an die Insubrer[1]), teils an die Karner[2]) und die Umgebung Aquilejas.

Auch noch einen anderen großen Wald gibt es, mit Namen Gabreta[3]), diesseits der Sueben; nördlich davon liegt der Hercynische Wald; wie dieser, so wird auch jener von Sueben bewohnt.

2, 4. Die Völker im Norden Deutschlands wohnen, wie schon erwähnt, an der Küste des Ozeans; bekannt sind jedoch nur die zwischen Rheinmündungen und Elbe, und davon wieder am meisten die Sugambrer und Cimbern. Das Küstenland jenseits der Elbe aber kennen wir überhaupt nicht. Denn einmal hat, soviel wir wissen, niemand in früheren Zeiten diese Küstenfahrt nach den östlichen Ländern bis zur Mündung des Kaspischen Meeres hin unternommen, sodann sind die Römer niemals bis zu den Ländern jenseits der Elbe vorgedrungen, und ebensowenig ist jemals einer zu Fuß dorthin gekommen. Daß man aber in gerader östlicher Richtung auf die am Borysthenes und nördlich vom Pontus gelegenen Länder stößt, ergibt die geographische Länge und Breite. Schwer dagegen ist zu sagen, was sich hinter Deutschland befindet und welches Volk zunächst kommt, ob das, wie die Mehrzahl annimmt, die Bastarnen sind, oder ob vorher noch andere wohnen, Jazygen[4]) oder Rhoxolaner oder andere Wagenbewohner[5]). Ebensowenig weiß man, ob das Land ganz bis an die Meeresküste hinauf bewohnt oder ob infolge der zu kalten Temperatur oder irgendeiner anderen Ursache ein Stück unbewohnt ist, oder ob noch ein anderer Menschenstamm zwischen dem Meere und Ostdeutschland sitzt. Die gleiche Unkenntnis herrscht in betreff der übrigen Völker, die sich nach Norden zu an die eben erwähnten anschließen. Wissen wir doch weder von den Bastarnen noch von den Sauromaten[1]) noch überhaupt von den Völkern oberhalb des Pontus, wie weit sie von der Küste des Atlantischen Ozeans entfernt oder ob sie an ihr wohnen.

[1]) Ihre Hauptstadt war Mediolanum (Mailand).
[2]) Im heutigen Kärnten und Krain.
[3]) Der Wiener Wald.
[4]) Ein sarmatischer Volksstamm (siehe S. 15 Anm. 1).
[5]) Steppenvölker, die ihre Zeltwagen mit sich führen und sie zugleich als Wohnungen benutzen.

3, 1. Der südliche Teil Deutschlands, jenseits der Elbe, wird nach wie vor von den Sueben bewohnt. Daran schließt sich unmittelbar das Land der Geten. Anfangs schmal, zieht es sich in seinem südlichen Teile am Ister hin und auf der entgegengesetzten Seite am Hercynischen Walde, von dem es auch ein Stück umfaßt. Dann wird es, nach Norden zu, breiter und flacher bis zum Lande der Tyregeten hin. Die genauen Grenzen anzugeben, ist unmöglich.

Es würde über den Rahmen unserer Darstellung hinausgehen, wollten wir alle Nachrichten der Alten über die einzelnen germanischen Völker anführen. Nur was uns von den Chauken und Sueben überliefert ist, soll des kulturgeschichtlichen Interesses wegen nicht unerwähnt bleiben.

Die Chauken, die an der Meeresküste von der Ems bis zur Elbe und bis ins Oldenburgische und Bremische wohnten, werden von Tacitus[2]) das edelste Volk der Germanen genannt. Still und abgeschlossen lebt es ohne Herrschgier in einer gewissen Gesittung dahin, unternimmt keine Verheerungszüge und reizt niemanden zum Kriege. Mehr als diese ehrende Schilderung erregt jedoch unser Interesse, was Plinius[3]) in seiner Naturgeschichte über

[1]) Die Sauromaten oder Sarmaten wohnten im ehemaligen Polen, der kleinen Tatarei und in den angrenzenden Ländern.

[2]) Publius Cornelius Tacitus, der von etwa 55 bis nach 117 n. Chr. lebte, gilt als der bedeutendste römische Geschichtschreiber. Von seinen Werken kommt hier die im Jahre 98 entstandene Beschreibung Germaniens, die sogenannte Germania, in Betracht. Die Schrift, eine ethnographische Monographie im Geiste der Zeit, wie sie auch Seneca beispielsweise schrieb, zerfällt in einen allgemeinen Teil, dessen Übersetzung weiter unten unverkürzt folgt (S. 27 ff.), und in einen speziellen Teil über die einzelnen Völkerschaften. Über die Chauken handelt Kap. 35.

[3]) Gajus Plinius Secundus der Ältere lebte von 23—79 n. Chr. Er schrieb eine uns erhaltene Enzyklopädie in 37 Büchern. Sie enthält eine ungeheure Menge griechischen und lateinischen Werken entnommener Notizen aus fast allen Gebieten des menschlichen Wissens. Was er darin über Germanien erzählt, beruht zum Teil auf eigener Anschauung, die er als Offizier der römischen Reiterei in Deutschland gewonnen hatte.

die elende Lage erzählt, in der sich die Chauken infolge der Beschaffenheit ihres Landes befinden. Es sind die Bewohner der Hallig, deren Leben und Land uns überaus treu geschildert wird.

Die Chauken.

(Plinius, Naturalis historia XVI, 2—4.)

2. Bei den Chauken überflutet der Ozean zweimal innerhalb 24 Stunden in gewaltiger Strömung eine ungeheuer weite Strecke Landes. Indem er mit seinen Fluten den ewigen Kampf der beiden Elemente verhüllt, läßt er es unentschieden, ob man dieses Stück Erde dem Festland oder dem Meer zurechnen soll. 3. Hier haust das armselige Volk der Chauken auf Hügeln oder auf von Menschenhand nach dem Stande der höchsten Flut errichteten Gerüsten[1]). Auf ihnen bauen sie ihre Hütten, so daß sie, wenn die ganze Umgebung von der Flut bedeckt ist, gleichsam in Schiffen leben; hat sich aber die Flut wieder verlaufen, so kommen sie einem wie Schiffbrüchige vor. In der Nähe ihrer Hütten machen sie Jagd auf die Fische, die in dem zurückgehenden Wasser davonschwimmen. Ist es ihnen doch unmöglich, Vieh zu halten und sich von Milch zu nähren wie ihre Nachbarn. Ja nicht einmal wilde Tiere können sie jagen, da in ihrer Nähe überhaupt kein Gesträuch wächst. 4. Aus Schilf und Sumpfbinsen flechten sie sich Stricke, und aus diesen knüpfen sie die zum Fischfang nötigen Netze. Mit den Händen tragen sie Schlamm zusammen, lassen ihn mehr an der Luft als in der Sonne trocknen und benutzen dann dieses Torf zum Kochen ihrer Speisen und zur Erwärmung ihrer vom Nordwind erstarrten Glieder. Als Getränk dient ihnen einzig und allein Regenwasser, das sie auf dem Vorplatze ihrer Hütten in Gruben auffangen. Und dennoch reden solche Völker von Knechtschaft, wenn sie z. B. heute von Rom bezwungen würden. Aber so ist es in der Tat: viele verschont das Geschick, nur um sie zu strafen.

Diesem Berichte über die Chauken mögen sich die Mitteilungen anschließen, die die Alten über die S u e b e n gemacht haben und die besonders in kulturgeschichtlicher Hinsicht unsere Beachtung verdienen. S t r a b o s Bericht lautet folgendermaßen:

---

[1]) Gemeint sind wohl Pfahlbauten.

Die Sueben.

(Strabo, Geographica VII, 1, 3; Cäsar, De Bello Gallico IV, 1—3; Tacitus, Germania 38).

VII, 1, 3. Die Sueben sind das größte Volk; denn ihre Wohnsitze erstrecken sich vom Rhein bis zur Elbe, ja zum Teil auch noch bis über die Elbe hinüber, wo die Hermunduren[1]) und Langobarden[2]) wohnten, die sich jetzt jedoch sämtlich in das jenseitige Land geflüchtet haben. Allen diesen Völkern gemeinsam ist die Leichtigkeit, mit der sie umsiedeln. Das erklärt sich aus ihrer einfachen Lebensweise: sie betreiben keinen Ackerbau und speichern keine Vorräte auf, sondern hausen in Hütten und besitzen stets nur soviel, wie sie täglich brauchen[3]). Wie die Nomaden nähren sie sich zum größten Teil von ihrem Vieh; gleichwie diese laden sie ihren Hausrat auf die Wagen und ziehen mit ihren Viehherden, wohin es ihnen gerade gutdünkt.

Ausführlicher erzählt C ä s a r[4]) über den Stamm der Sueben folgendes:

---

[1]) In Franken, vom Main bis an die Donau. Sie gelten als die unmittelbaren Vorfahren des Hauptbestandteils der heutigen Thüringer.

[2]) Zwischen Aller und Elbe, später in der Lombardei.

[3]) Die Stelle: „allen diesen Völkern gemeinsam . . . . sondern hausen in Hütten und besitzen stets nur soviel, wie sie täglich brauchen" ist von jeher verschieden gefaßt worden. Die eine Übersetzung ist die, die (zuletzt nach O. Th. Schulz) oben im Text steht. Andere erklären: „sondern hausen in Hütten, die nur für einen Tag Zubereitung (Vorrat) bergen". Dem S i n n e nach ist diese zweite Fassung der ersten fast gleich, der W o r t s t e l l u n g des griechischen Originals nach nur anscheinend besser. Auf jeden Fall aber falsch ist die dritte Erklärung: „sondern hausen in Hütten, die nur für einen Tag e r r i c h t e t werden", weil das betreffende griechische Wort niemals diese Bedeutung haben kann.

[4]) Gajus Julius Cäsar (100—44 v. Chr.), der Gallien den Römern unterwarf, beschrieb diesen Feldzug in den uns erhaltenen sieben Büchern vom Gallischen Kriege (Commentarii de Bello Gallico). Da er im Verlaufe der Kämpfe auch mit den Germanen in Krieg verwickelt wurde, finden sich in dem Werke auch Nachrichten über diese. So enthält das vierte Buch einen kürzeren Bericht über die Sueben (Kap. 1—3) und das sechste Buch einen längeren über die Germanen im allgemeinen, der weiter unten S. 24 ff. übersetzt ist.

IV, 1. Die Sueben sind der bei weitem größte und kriegerischste Stamm unter allen Germanen. Aus jedem ihrer angeblich 100 Gaue schicken sie alljährlich 1000 Bewaffnete über die Grenze ins Feld, während die anderen daheim bleiben und für ihren und jener Unterhalt sorgen. Abwechselnd stehen dann im folgenden Jahre die letzteren im Felde, und erstere bleiben in der Heimat zurück. Auf diese Weise erleidet weder die Bestellung der Felder noch die Kriegskunst und Kriegsübung eine Unterbrechung. Privates Sondereigentum an Ackerland gibt es bei den Sueben nicht, und sie dürfen an ein und demselben Orte nicht länger als ein Jahr wohnen bleiben [1]. Auch bildet das Getreide nur einen geringen Bestandteil ihrer Nahrung; zum größten Teile leben sie von Milch und Fleisch und befinden sich viel auf Jagd. Bei dieser Lebensweise, bei der täglichen Übung und dem ungebundenen Leben — die Begriffe Pflicht und Disziplin sind ihnen von Kind auf fremd, so daß sie überhaupt nichts gegen ihren Willen tun — erstarken ihre Kräfte, und sie selbst werden ungeheuer groß. Außerdem haben sie sich trotz des sehr kalten Klimas daran gewöhnt, nur kleine Felle, die einen großen Teil des Körpers bloß lassen, als Kleidungsstücke zu tragen und sich in Flüssen zu baden. 2. Römische und griechische Kaufleute lassen sie mehr deshalb in ihr Land, um Gelegenheit zu haben, ihre Kriegsbeute zu verkaufen, als deshalb, weil sie Verlangen nach der Einfuhr von irgend etwas tragen. Ja sogar von den ausländischen Pferden, für die die Gallier ganz besonders schwärmen und hohe Preise zahlen, wollen die Germanen nichts wissen, sondern sie reiten ihre einheimischen, schlecht gewachsenen und unansehnlichen Tiere, deren Leistungsfähigkeit sie durch tägliche Übung bis aufs höchste zu steigern wissen. In Reiterkämpfen springen sie oft ab und kämpfen zu Fuß weiter; die Pferde aber sind so abgerichtet, daß sie an Ort und Stelle stehen bleiben, und im Falle der Not ziehen sich die Reiter eiligst zu ihnen zurück. Da in den Augen der Sueben die Benutzung eines Sattels als größte Schande und als Zeichen schlimmster

[1] Ein Irrtum, den Cäsar an einer anderen Stelle (vgl. S. 25) selbst korrigiert. Er faßt hier den jährlichen *Flur*wechsel als jährlichen *Wohnungs*wechsel auf (vgl. O. Th. Schulz a. a. O. S. 15).

Trägheit gilt, so wagen sie, auch in noch so geringer Stärke, den Angriff auf eine beliebig große Schar von Reitern auf gesattelten Rossen. Einfuhr von Wein lassen sie überhaupt nicht zu, weil nach ihrer Meinung der Weingenuß die Menschen entkräftet und verweichlicht [1].

3. Für den Staat besteht nach Ansicht der Sueben das größte Lob darin, möglichst weit von Wüsteneien umgeben zu sein; dadurch, meinen sie, wird ihre Überlegenheit über eine große Anzahl Nachbarstämme bewiesen. So soll nach der einen Seite hin das Land etwa 900 km weit von der suebischen Grenze aus brach liegen [2]. Auf der entgegengesetzten Seite wohnen in der Nähe der Sueben die Ubier [3], ein nach germanischen Begriffen ansehnlicher und blühender Stamm. Als Anwohner des Rheines häufig von Kaufleuten aufgesucht, sind sie etwas kultivierter als die anderen Germanen, und bei der Nähe Galliens haben sie auch gallische Sitten angenommen. Obgleich es den kriegstüchtigen Sueben bei der bedeutenden Macht der Ubier nicht gelang, diese aus ihrem Lande zu verdrängen, so haben sie sich diese doch zollpflichtig gemacht und ihr Ansehen und ihre Macht wesentlich geschwächt.

Den Sueben hat *Tacitus* [4] in seiner „Germania“ einen längeren Abschnitt gewidmet, aus dem wir nur das Wichtigste wiedergeben.

Tacitus führt zunächst aus, daß die Sueben nicht wie andere Völker nur einen einzigen Stamm bilden, sondern den größten Teil Germaniens innehaben und in einzelne Völkerschaften verschiedenen Namens zerfallen. Dann heißt es weiter:

[1] Anders lautet der Bericht des Tacitus. (Vgl. S. 46.) Dieser Unterschied erklärt sich aus den Fortschritten der Kultur in der Zwischenzeit. Denn, wie Schulz a. a. O. S. 51 ausgeführt hat, „zwischen den Darstellungen von Cäsar und Tacitus klafft eine Zeitspalte von 150 Jahren, die insofern für die germanische Entwicklung vielleicht am bedeutungsvollsten von allen übrigen gleichgroßen Zeitspannen gewesen sind, als unsere Vorfahren in ihnen überhaupt erst so recht eigentlich mit einer fremden höheren Kultur in Berührung und Beziehung getreten sind“.

[2] Cäsar selbst hielt diese Angabe wohl für übertrieben; daher sagte er „soll“.

[3] Am rechten Rheinufer von der Lahn bis unterhalb Kölns.

[4] Kap. 38.

38. Bezeichnend für den gesamten Stamm der Sueben ist es, das Haar nach hinten überzustreichen und unten in einem Knoten zusammenzubinden. Diese Sitte unterscheidet die Sueben von den anderen Germanen und bei den Sueben selbst die Freien von den Sklaven. Andere Stämme, mögen sie mit den Sueben entfernt verwandt sein, oder mag es, wie es oft vorkommt, aus Nachahmungstrieb geschehen, tragen das Haar selten so und nur in der Jugendzeit. Die Sueben dagegen ziehen das struppige Haar bis ins Alter hinein rückwärts und binden es oft unmittelbar auf dem Scheitel zusammen. Die Fürsten tragen es noch zierlicher. Soviel Sorgfalt verwenden sie auf ihr Äußeres, ohne sich jedoch dabei etwas Schlimmes zu denken. Nämlich nicht um zu lieben oder um geliebt zu werden tun sie dies, sondern dieser Schmuck verleiht ihnen ein stattliches und schreckengebietendes Aussehen, wenn sie in den Krieg ziehen, geputzt, wie man es für Feindesaugen nötig hat.

Die Urwälder.

(Plinius, Naturalis historia XVI, 5—6; Cäsar, De Bello Gallico VI, 25—28).

Was auf die Römer einen besonders starken Eindruck machte, waren vor allem die Urwälder, die sie in Deutschland vorfanden. Über sie findet sich bei **Plinius** folgendes:

5. Die Urwälder bedecken das ganze übrige[1]) Deutschland und steigern die Kälte durch tiefen Schatten. Die höchsten Wälder befinden sich nicht weit von den oben erwähnten Chauken, besonders in der Umgebung zweier Seen. An ihren Ufern selbst stehen Eichen von überaus üppigem Wachstum. Von den Wogen unterwühlt oder vom Sturm entwurzelt, reißen sie bisweilen infolge ihrer weitverzweigten Wurzeln ungeheuer große Stücken Landes mit sich fort. Auf diesen inselartigen Unterlagen aufrecht stehend, treiben sie dahin. Da ihr weit ausgebreitetes Geäst dem Takelwerk eines Schiffes gleicht, haben sie oft schon unsere Flotten in Schrecken gesetzt. Zuweilen nämlich trieben die Fluten sie gleichwie mit Absicht gegen die Vorderteile unserer bei Nacht stilliegenden Schiffe, und da sich diese nicht anders

[1]) Außer dem Lande der Chauken.

zu helfen wußten, ließen sie sich mit den Bäumen in eine Art Seegefecht ein.

Genauere Kunde ist uns erhalten über den sogenannten **Hercynischen Wald**. Über ihn und seine Tierwelt berichtet uns **Cäsar** folgendes:

VI, 25. Den Hercynischen Wald kann ein leichter Fußgänger in neun Tagen der Breite nach durchwandern; auf andere Weise nämlich seine Ausdehnung anzugeben, ist unmöglich, da das übliche Wegemaß[1]) in Germanien unbekannt ist. Er nimmt seinen Anfang im Lande der Helvetier, Nemeter[2]) und Rauriker[3]) und zieht sich der Donau parallel bis zum Lande der Dacier[4]) und Anarter[5]) hin. Hier wendet er sich nach links in mehreren, vom Flusse abbiegenden Verzweigungen und berührt bei seiner ungeheuer großen Ausdehnung die Länder vieler Völker. Und niemand im westlichen Germanien, auch wer 60 Tagereisen weit in dem Walde vorgedrungen ist, behauptet, bis zu seinem östlichen Ende gelangt zu sein, oder will gehört haben, wo dies eigentlich zu finden ist.

Und es steht fest, daß es in diesem Walde viele Arten wilder Tiere gibt, die anderswo nicht vorkommen. Diejenigen Tiere nun, die sich am meisten von den anderen unterscheiden und daher als besonders erwähnenswert erscheinen, sind die folgenden.

26. Da ist zunächst ein großes Tier von Gestalt eines **Hirsches**[6]). Mitten auf seiner Stirn erhebt sich zwischen den Ohren ein Horn, das größer und weniger gekrümmt ist als die uns bekannten Hörner, und von dessen oberem Ende aus sich handförmige Äste weithin ausbreiten.

[1]) Die römische Meile (tausend Doppelschritte), etwa 1,5 km.

[2]) In der Gegend von Speier.

[3]) Nördlich von den Helvetiern bis nach Basel.

[4]) Im heutigen Ungarn östlich der Theiß, Siebenbürgen, Bukowina, Moldau und Walachei.

[5]) Ein dacisches Volk an der Theiß.

[6]) Wahrscheinlich das Renntier, das aber bei dem zu Cäsars Zeit schon sehr milden Klima Germaniens höchstens in den nördlichen Teilen noch vorkam und Cäsar selbst wohl nur durch Schilderungen bekannt war; daher vermutlich auch die unrichtige Angabe von dem einen Horne.

Männchen und Weibchen haben gleiche Gestalt; bei beiden ist das Geweih von gleicher Form und gleicher Größe.

27. Ferner finden sich dort die sogenannten Elche[1]. In ihrer Gestalt und mit ihrem gefleckten Fell ähneln sie völlig den Rehen; sie sind nur etwas größer und haben ein abgestumpftes Geweih und Beine ohne Gelenkknoten und Gliederung. Wenn sie daher rasten wollen, so legen sie sich nicht nieder; auch ist es ihnen unmöglich, sich zu erheben oder auch nur aufzurichten, wenn sie durch irgendeinen Umstand zu Falle gekommen sind. Als Lagerstätten dienen ihnen Bäume; an sie lehnen sie sich an und genießen so, nur ein wenig zurückgebeugt, der Ruhe. Haben dann ihre Fußspuren den Jägern ihren Schlupfwinkel verraten, so unterwühlen diese alle Bäume dort an den Wurzeln oder schneiden sie mit der Säge an, aber nur soweit, daß es noch völlig so aussieht, als ob sie festständen. Lehnen sich dann die Tiere ihrer Gewohnheit gemäß daran, so reißen sie die lockeren Bäume durch ihre Schwere um und stürzen mit ihnen zu Boden.

28. Die dritte Art sind die sogenannten Auerochsen. Sie sind etwas kleiner als die Elefanten und ähneln in ihrer äußeren Erscheinung, Farbe und Gestalt den Stieren. Groß ist ihre Kraft und Schnelligkeit: weder ein Mensch noch ein Tier, das ihnen zu Gesicht kommt, wird verschont. Die Ure werden von den Germanen eifrig in Gruben gefangen und dann getötet. Diese Jagd pflegen die Jünglinge mit ganz besonderem Eifer zu ihrer Abhärtung. Wer die meisten Ure erlegt und dies seiner Gemeinde durch Vorweisen der Hörner beweist, erntet großes Lob. Eine Gewöhnung an Menschen und eine Zähmung ist bei diesen Tieren ausgeschlossen, auch wenn sie ganz jung eingefangen werden. Ihre Hörner sind an Umfang, Gestalt und Aussehen von denen unserer Stiere wesentlich verschieden. Sie werden eifrig gesammelt, am Rande mit Silber eingefaßt und bei den glänzendsten Gastmählern als Trinkhörner verwendet.

Plinius erzählt über den Hercynischen Wald folgendes:

6. Seine ungeheuer großen Eichen, an denen die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen sind und die mit der

[1] Jetzt noch besonders in Preußisch-Litauen gehegt.

Welt erschaffen zu sein scheinen, übertreffen mit ihrem fast ewigen Leben alle Wunder. Indem ich Unverbürgtes beiseite lasse, führe ich nur die Tatsache an, daß dort, wo die Wurzeln der Eichen zusammenstoßen, der gegenseitige Druck den Boden hügelartig emporhebt. Wo aber die Oberfläche dem Druck nicht nachgibt, wachsen die Wurzeln bis zu den Zweigen empor und wölben sich, in gegenseitigem Ringen sich ineinander verstrickend, zu einer Art Tor so hoch, daß ganze Reiterscharen hindurchreiten können. Ein Beweis für den hohen Wuchs der Bäume ist auch der Umstand, daß germanische Räuber ausgehöhlte Einbäume als Fahrzeuge benutzen, die zum Teil etwa 30 Mann fassen.

Es würde zu weit führen, all die kurzen Mitteilungen des Plinius über Tiere, Pflanzen und Mineralien Deutschlands hier wiederzugeben. Nur der Bericht über den Bernstein soll wegen des kulturgeschichtlichen Interesses, das er bietet, angeführt werden.

Der Bernstein.

(Plinius, Naturalis historia XXXVII, 42 ff.)

42. Sicher ist, daß der Bernstein auf den Inseln des nördlichen Ozeans entsteht und von den Deutschen Gläsum[1]) genannt wird. Er entsteht aus dem Mark, das aus Bäumen einer Pinienart[2]) herausfließt, so wie Gummi aus den Kirschbäumen und Harz aus den Fichten als überflüssiger Saft träufelt. Der Saft gerinnt unter dem Einfluß der Kälte oder der Zeit und des Meerwassers, das ihn bei steigender Flut von den Inseln wegschwemmt, an die Küste wirft und hin und her rollt, als ob er an einem Faden hinge und nicht an seichter Stelle festsitze. Schon unsere Vorfahren hielten ihn für den Saft eines Baumes und nannten ihn deshalb Supinum[3]). Die Herkunft von einer Pinienart erkennt man auch daran, daß er beim Reiben wie Pinie riecht und beim Verbrennen wie Kienholz brennt und duftet.

43. Die Germanen verhandeln ihn zumeist nach der römischen

[1]) Hängt mit dem deutschen Ausdruck: „gleißen, glänzen" zusammen.

[2]) Pinie ist die wilde Fichte, Föhre oder Kiefer.

[3]) Das heißt Saftstein.

Provinz Pannonien. Von hier aus hat er zunächst durch die Veneter, die die Griechen Eneter nannten und die Pannonien zunächst wohnten, Berühmtheit erlangt. Diese haben ihn dann rings am Adriatischen Meer verbreitet. 45. Die Entfernung zwischen der Küste Deutschlands, von der er stammt, und Karnuntum[1]) in Pannonien beträgt, wie erst neulich festgestellt wurde, etwa 900 km. Und noch heute lebt der römische Ritter, den Julianus zur Besorgung von Bernstein dorthin geschickt hatte, als er ein vom Kaiser Nero gestiftetes Fechterspiel zu besorgen hatte. Er durchwanderte die Handelsplätze und Küsten und brachte eine solche Menge Bernstein mit, daß die zum Schutze des Balkons[2]) gegen die wilden Tiere aufgespannten Netze mit Bernstein geknüpft und der Kampfplatz, die Totenbahre[3]) und das Gerät eines Tages zur Abwechslung des Gepränges aus Bernstein waren. Das größte Stück, das er mitbrachte, wog 13 Pfund.

Der Bericht Cäsars über die Germanen.

(De Bello Gallico VI, 21—24.)

Von ausführlichen Darstellungen des gesamten privaten und öffentlichen Lebens der Germanen haben wir zwei. Die eine findet sich in Cäsars Werk De Bello Gallico, die andere in der Germania des Tacitus.

21. Die Germanen kennen keinen Priesterstand, dem die Leitung des Gottesdienstes obliegt, und kümmern sich nicht viel um Opfer.

Göttliche Verehrung genießen bei ihnen nur die Sonne, das Feuer und der Mond, weil sie diese sehen und ihren segensreichen Einfluß deutlich spüren. Die anderen Gottheiten kennen sie nicht einmal durch Hörensagen[4]).

Ihr ganzes Leben besteht aus Jagd und eifriger Pflege des Kriegshandwerks, und von klein auf gewöhnen sie sich

[1]) An der Donau in Oberpannonien, zwischen Deutsch-Altenburg und Petronell.

[2]) Ein Mauervorsprung, der durch eine Brustwehr und vorgespannte Netze geschützt und als Zuschauerplatz für die Geber oder Vorsteher der Spiele bestimmt war.

[3]) Auf ihr wurden die getöteten Fechter fortgeschafft.

[4]) Anders lautet der Bericht des Tacitus. (Vgl. S. 34ff.)

daran, Strapazen mit Ausdauer zu ertragen. Wer seine Keuschheit am längsten bewahrt, erntet das höchste Lob; denn sie fördert ihrer Meinung nach das Wachstum und stählt Kräfte und Muskeln. Im Alter unter 20 Jahren mit einem Weibe Umgang gehabt zu haben, gilt mit für die größte Schande. In bezug auf die geschlechtlichen Dinge ist es auch ganz unmöglich, irgend etwas geheimzuhalten, weil die Germanen ohne Unterschied der Geschlechter in Flüssen baden und als Kleidungsstücke nur Felle oder kleine Wildschuren benutzen, die einen großen Teil des Körpers unbedeckt lassen[1]).

22. Um den Ackerbau kümmern sie sich nicht besonders, und zum größten Teil besteht ihre Nahrung in Milch, Käse und Fleisch. Und niemand hat ein bestimmt abgegrenztes Maß an Acker oder eigene Feldfluren. Vielmehr verteilen die Behörden und die Ersten auf je ein Jahr an die einzelnen Geschlechtsverbände und Sippschaften der Mannen, die sich zum Zwecke gemeinsamen Ackerbaues zusammentun, das Land ganz willkürlich nach Umfang und Lage und zwingen sie im folgenden Jahre, anderswohin überzusiedeln. Für diese Maßnahme wissen sie verschiedene Gründe anzuführen: z. B. sollen die Leute nicht solche Freude an dem Leben als Ansässige finden, daß sie etwa den Ackerbau dem Kriege vorziehen; sie sollen ferner nicht auf den Erwerb eines ausgedehnten Grundbesitzes ausgehen, damit dann nicht die Schwächeren von den Mächtigeren aus ihren Besitzungen vertrieben werden. Auch sollen sie nicht mit zu großer Sorgfalt zum Schutze gegen die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers bauen. Desgleichen soll nirgends Geldgier, die Ursache von Parteiungen und Streitigkeiten, entstehen; vielmehr soll bei der großen Menge durch zufriedene Stimmung Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten werden, wenn jeder einzelne sieht, daß ihm auch der Mächtigste an Mitteln[2]) nicht überlegen ist.

23. Für die einzelnen Stämme besteht der größte Ruhm

[1]) Vgl. Tacitus S. 41.

[2]) Das heißt an Erträgnissen aus der Bebauung des Ackers.

darin, in möglichst weitem Umkreise durch Verwüstung der angrenzenden Ländereien Einöden geschaffen zu haben. So gilt es für ein Hauptkennzeichen von Tapferkeit eines Stammes, wenn die Grenznachbarn, von Haus und Hof vertrieben, weichen und niemand in der Nähe sich anzusiedeln wagt. Zugleich erblickt der einzelne Stamm darin für sich einen noch sichereren Schutz, da er einen plötzlichen Einfall in sein Land nicht zu fürchten braucht.

Führt ein Stamm einen Verteidigungs- oder Angriffskrieg, so werden zu seiner Leitung Beamte mit Gewalt über Leben und Tod gewählt. In Friedenszeiten gibt es keine gemeinsame Behörde für das ganze Land, sondern in den einzelnen Bezirken und Gauen sprechen die Ersten unter ihren Leuten Recht und suchen ihre Streitigkeiten gütlich beizulegen.

Räubereien haftet keine Schande an, wofern sie sich außerhalb der einzelnen Stammbezirke abspielen; ja sie werden von ihnen geradezu als Übungen für die jungen Leute bezeichnet, durch die zugleich dem Müßiggange gesteuert werde. Und wenn sich einer von den Ersten in einer Versammlung zur Führung eines solchen Raubzuges bereit erklärt und Freiwillige dazu aufruft, so erhebt sich, wer mit der Sache und Person des Führers einverstanden ist, stellt seine Unterstützung in Aussicht und wird von der versammelten Menge gelobt. Nimmt er dann aber an dem Zuge nicht teil, so gilt er für einen Ausreißer und Verräter, dem man überhaupt keinen Glauben mehr schenkt.

An einem Gastfreunde sich zu vergreifen, gilt als Sünde. Wer ihre Gastfreundschaft aus irgendeinem Grunde in Anspruch nimmt, ist vor Unbilden sicher und unantastbar; in jedwedem Hause findet er Unterkunft und Bewirtung.

24. Es gab einmal eine Zeit, wo die Gallier den Germanen an Tapferkeit überlegen waren, ohne Veranlassung Krieg anfingen und, weil ihr Land für die Bevölkerungsmasse nicht mehr ausreichte, Kolonien über den Rhein schickten. So kam es, daß die fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, die Umgebung des Hercynischen Waldes, der,

wie ich gefunden habe, dem Eratosthenes[1]) und einigen anderen griechischen Schriftstellern wenigstens durch Hörensagen bekannt ist und den sie Orcynischen nennen, von den Volcer-Tektosagen[2]) besetzt und besiedelt wurden. Und bis auf den heutigen Tag hat sich dies Volk dort gehalten und steht im Rufe großer Gerechtigkeit und kriegerischer Tüchtigkeit. Weil aber die Germanen auch heutigen Tages noch ein genau so anspruchsloses, dürftiges und abhärtendes Leben wie vordem führen und weil sie ihre Nahrungsweise und Tracht beibehalten haben, während den Galliern bei der Nähe der beiden römischen Provinzen[3]) und bei der Bekanntschaft mit überseeischen Waren gar mancherlei zu einer üppigeren Lebensweise zur Verfügung steht, so haben sich letztere allmählich an die Überlegenheit der Germanen gewöhnt. Da sie vielfach in den Kämpfen mit ihnen den kürzeren gezogen haben, denken sie jetzt nicht einmal selbst mehr daran, sich mit ihnen an kriegerischer Tüchtigkeit zu vergleichen.

Der Bericht des Tacitus über die Germanen.

(Tacitus, Germania 1—27.)

1. Germanien in seiner Gesamtheit wird von Gallien, Rätien[4]) und Pannonien durch den Rhein und die Donau, von Sarmatien und Dacien durch gegenseitige Furcht oder

---

[1]) Geb. um 275 in Kyrene in Afrika, gest. um 195 in Alexandria; ausgezeichnet durch reiche Kenntnisse in Geographie, Astronomie und Mathematik; einer der ersten Gelehrten seiner Zeit.

[2]) Die Volcer zerfielen in zwei Stämme, die Tektosagen und Arekomicer. Jene wohnten vom Fuße der Pyrenäen bis oberhalb Narbos (Narbonne), ihre Hauptstadt war Tolosa (Toulouse); diese saßen östlich von ihnen; ihre Hauptstadt war Nemausus (Nîmes).

[3]) Gemeint sind die beiden Gallien diesseits und jenseits der Alpen. Jenes umfaßte etwa die Schweiz, Frankreich, Deutschland westlich vom Rhein und die Niederlande, dieses die oberitalische Poebene und Südtirol.

[4]) Rätien umfaßte Tirol, Graubünden und das Land zwischen Bodensee und Inn bis an die Donau; Pannonien war das Land zwischen Donau und Save; Sarmatien erstreckte sich von der Weichsel bis zum Ural; Dacien war das heutige Siebenbürgen und Rumänien.

durch Gebirgszüge[1]) getrennt. Im Norden bespült es der Ozean[2]), der breite Halbinseln[3]) und unermeßlich großes Inselland[4]) umfaßt: erst neuerdings sind einige Völker dieser Gegenden mit ihren Königen entdeckt worden; der Krieg hat sie unserer Kenntnis erschlossen.

Der Rhein, der auf einem unzugänglichen, steilen Gipfel der Rätischen Alpen entspringt, wendet sich in mäßiger Biegung nach Westen und mündet in die Nordsee.

Die Donau, die von dem sanft und allmählich ansteigenden Bergrücken des Schwarzwaldes herabkommt, durchströmt die Länder mehrerer Völker, bis sie sich in sechs Armen ins Schwarze Meer ergießt; ein siebenter verliert sich in Sümpfen.

2. Die Einwohner des Landes möchte ich für Eingeborene halten, deren Rassenreinheit keineswegs durch gewaltsames Eindringen oder friedliche Aufnahme von Fremden gelitten hat. Denn zunächst kamen in den alten Zeiten die Auswanderer nicht auf dem Land-, sondern auf dem Seewege in das andere Land, und der weithin unermeßliche, ja ich möchte fast sagen einer anderen Welt angehörige Ozean wird nur selten von Schiffern unserer Welt befahren. Wer hätte ferner, abgesehen von den Gefahren eines schaurig wilden und unbekannten Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen und Germanien mit seinen öden Landstrichen und seinem rauhen Klima, ein Land, traurig für den Bebauer wie für den Beschauer, aufsuchen sollen, es müßte denn gerade seine Heimat sein? Die Germanen feiern in uralten Liedern, der einzigen Art geschichtlicher Überlieferung, die es bei ihnen gibt, den erdgeborenen Gott Tuisto[5]) und seinen Sohn Mannus[6]) als Stammväter und Gründer ihres Volkes. Nach den drei Söhnen[7]), die sie dem Mannus geben, sollen die Anwohner des Ozeans Ingävonen[8]), die Völker in der

---

[1]) Die Karpathen.
[2]) Die Nord- und Ostsee.
[3]) Die dänische Halbinsel.
[4]) Skandinavien.
[5]) Nebenform dazu ist Tuisko.
[6]) Das ist Mann, Mensch.
[7]) Ingo, Isto, Hermino.
[8]) Die Küstenanwohner der Nordsee.

Mitte des Landes Herminonen[1]) und die übrigen Istävonen[2]) heißen. Einige aber — wie das bei dem weiten Spielraum, den die Vorzeit für Vermutungen läßt, ganz natürlich ist — reden von mehreren Göttersöhnen und mehreren Völkernamen, wie z. B. von Marsern, Gambriviern, Sueben, Vandiliern[3]), und sagen, das seien echte, alte Namen. Übrigens sei die Bezeichnung Germanien noch neu und erst seit kurzem in Gebrauch, weil ja die Leute, die zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten, die jetzigen Tungrer[4]), damals Germanen geheißen hätten. Dieser Stammesname sei allmählich als Name des gesamten Volks üblich geworden; zunächst seien alle von dem Sieger aus Angst Germanen genannt worden, später aber hätten sie sich auch selbst mit diesem ihnen damals gegebenen Namen so bezeichnet.

3. Wie es heißt, ist auch Herkules[5]) in Deutschland gewesen; ihn besingen die Deutschen beim Auszug in die Schlacht als den ersten aller Helden. Ferner kennen sie solche Lieder, durch deren Barditus[6]) genannten Vortrag sie den Mut der Streiter beleben, und aus deren Gesang selbst sie den Ausgang des bevorstehenden Kampfes prophezeien. Je nachdem nämlich der Gesang aus ihren Reihen ertönt, erregen sie Furcht oder hegen sie Furcht, und der Gesang drückt gleichsam mehr den gemeinsamen Schlag tapferer Herzen

---

[1]) Die Völker im Innern Deutschlands, z. B. die Chatten im heutigen Hessen, die Stämme in den Niederlanden, zwischen Main und Elbe und die Cherusker vom Osning bis zum Harz.
[2]) Am Unter- und Mittelrhein.
[3]) An der mittleren und oberen Oder.
[4]) Hauptort der Tungrer war das heutige Tongern im Norden Lüttichs.
[5]) Herkules ist der Donar der Deutschen, sein Hammer entspricht der Keule des Herkules. Beide sind ungeheuer stark und kämpfen mit Ungeheuern, die den Menschen schaden.
[6]) Fälschlicherweise leitete man früher davon einen besonderen Sängerstand der Barden ab (vgl. die „Bardiete" Klopstocks). Einen solchen gab es bei den Kelten. Entweder bedeutet Barditus „Schildgesang" oder „Bartrede" und zwar des Herkules, d. h. ein Getöse, in dem die Stimme des Gottes nachgeahmt wird (vgl. Müllenhoff a. a. O. S. 136).

als den Zusammenklang einzelner Stimmen aus. Hauptsächlich ist es bei ihm auf einen rauhen Ton und auf ein gedämpftes Murmeln abgesehen. Dabei halten sie die Schilde vor den Mund, um die Stimme durch den Widerhall voller und kräftiger anschwellen zu lassen. Übrigens ist nach der Ansicht einiger auch Odysseus auf seiner langen, sagenberühmten Irrfahrt in diesen nördlichen Ozean verschlagen worden und in die deutschen Lande gekommen; das noch heutzutage bewohnte Asciburgium[1]) am Rhein soll er gegründet und benannt haben. Wie es heißt, hat sich einstmals sogar ein von ihm errichteter Denkstein, auf dem der Name seines Vaters Laertes stand, an eben jenem Orte vorgefunden, und heutigen Tages noch soll es an der Grenze Deutschlands und Rätiens Denkmäler und einige Grabhügel mit griechisch geschriebenen Inschriften geben. Diese Angaben mit Beweisen zu stützen oder zu widerlegen, ist nicht meine Absicht; ein jeder möge davon glauben, was er will.

4. Ich selbst teile die Ansicht derer, die davon überzeugt sind, daß die Völker Deutschlands nicht durch Ehemischungen mit nichtgermanischen Völkern entartet sind, sondern ihre Eigenart und Einfachheit gewahrt haben und nur sich selbst gleich geblieben sind. Deshalb ist auch, trotz der großen Menschenzahl, bei allen das Äußere gleich: trotzige, blaue Augen, rötliches Haar, große Gestalt, besonders zum Ansturm tüchtig, weniger widerstandsfähig gegen die Strapazen und Mühsale des Krieges, an Hitze und Durst gar nicht gewöhnt, wohl aber durch Bodenbeschaffenheit und Klima an Kälte und Hunger.

5. Wenn das Land auch im einzelnen ein verschiedenes Aussehen zeigt, so ist es im allgemeinen doch grauenhaft infolge seiner Wälder und häßlich infolge seiner Sümpfe, feuchter nach Gallien und windiger und daher trockener nach Noricum[2]) und Pannonien zu. Getreide gedeiht sehr

---

[1]) Vielleicht das heutige Asberg bei Moers am linken Ufer des Niederrheins.

[2]) Noricum ist die Donauprovinz, die sich vom Inn bis zum Wiener Wald erstreckte (von Rätien bis Pannonien) und im Norden von der Donau und im Süden von den karnischen Alpen begrenzt wurde.

gut, Edelobst jedoch gar nicht. Vieh gibt es viel, doch ist es zumeist unansehnlich; sogar dem Rindvieh fehlt das stattliche Aussehen und der ihm sonst eigentümliche stolze Stirnschmuck. Zahlreiche Herden sind der Germanen Wonne und ihr einziger, liebster Besitz. Gold und Silber nämlich haben ihnen die Götter — soll ich sagen, aus Gnade oder Ungnade? — nicht zuteil werden lassen; und doch möchte ich nicht behaupten, es gebe in Deutschland überhaupt keine Gold- oder Silberader; wer hat denn nachgeforscht? Besitz und Gebrauch dieser Metalle reizt die Deutschen nicht sonderlich. Man kann beobachten, daß bei ihnen silberne Gefäße, die ihre Gesandten und Fürsten geschenkt bekommen haben, nicht höher geachtet werden als tönerne. Wenn auch unsere Grenznachbarn am Rhein und an der Donau infolge der Handelsbeziehungen Gold und Silber zu schätzen wissen und bestimmte römische Münzen als echt gelten lassen und aus anderen herausfinden, so beschränken sich doch die Leute weiter drin im Lande auf den einfacheren und altertümlicheren Tauschhandel. Gern nehmen jene das alte und längstbekannte Geld, die Serraten[1]) und Bigaten[1]).

---

[1]) Denarius hieß die römische Hauptmünze in Silber. Ihren Namen hatte sie davon, daß ihr der Wert von 10 in Kupfer ausgemünzten Assen zukam. Silbermünzen wurden in Rom seit 269 oder 268 v. Chr. im Tempel der Juno Moneta unter Aufsicht einer besonderen Dreimännerbehörde (tresviri aeri argento auro flando feriundo) geprägt. Das älteste Prägezeichen war auf der Vorderseite der nach rechts blickende Kopf der Göttin Roma mit dem Wertzeichen X unterhalb des Helmes im Nacken, auf der Rückseite das nach rechts sprengende Dioskurenpaar mit eingelegten Lanzen und wehenden Mänteln, auf dem Haupte den spitzen Schifferhut und darüber den Stern des Morgens und des Abends. Als Unterschrift ist in oblonger Umrahmung ROMA zu lesen. Statt der Dioskuren erscheint frühzeitig Diana, später die Viktoria, beide auf einem Zweigespann (biga); daher die Bezeichnung bigati. Die Serraten sind Denare mit ausgezacktem Rand. Diese Art war schon in der ältesten Prägeperiode vorhanden, häufiger seit 104 v. Chr. Ohne zur Regel zu werden, hat sich dieser Brauch bis gegen das Ende der Republik gehalten. Der republikanische Denar hatte ursprünglich ein Gewicht von 4,58 g und einen Wert von 82 Pfg. Seit der Lex Flaminia des J. 217 v. Chr., durch die

Sie ziehen das Silber dem Golde vor, keineswegs aus besonderer Liebhaberei, sondern weil eine größere Menge Silbermünzen beim Einkauf von allerlei Krämerwaren bequemer ist.

6. Nicht einmal *Eisen* ist im Überfluß vorhanden, was sich auch aus der Beschaffenheit ihrer Angriffswaffen ergibt; denn nur vereinzelt sind Schwerter oder größere Langspeere aus Eisen im Gebrauch. Dagegen tragen alle Germanen die in ihrer Sprache Framen genannten Kurzspeere mit einer schmalen, kurzen Eisenspitze, die aber so scharf und handlich ist, daß ein und dieselbe Waffe, je nach Bedürfnis, zum Nah- und Fernkampf verwendet werden kann.

Die *Reiter* begnügen sich mit langem Schild und Frame, die *Fußsoldaten* dagegen schleudern auch leichte Wurfspieße, jeder einzelne mehrere, und zwar ungeheuer weit. Dabei gehen sie nackt oder tragen nur einen leichten Kriegsmantel, der sie jedoch nicht in der Bewegung hindert. Ein Prunken mit Waffenschmuck ist den Deutschen fremd; allein die Schilde bemalen sie mit den auserlesensten Farben. Nur wenige tragen einen Panzer und kaum der eine oder der andere einen Helm aus Metall oder Leder.

Ihre *Pferde* zeichnen sich weder durch schöne Gestalt noch durch Schnelligkeit aus; auch werden sie nicht, wie bei uns, abgerichtet, Volten zu reiten. Die Deutschen sprengen vielmehr mit den Tieren entweder geradeaus oder machen mit ihnen Schwenkungen rechtsum und zwar in einer so festgeschlossenen Kreisbahn, daß kein Reiter hinter der Linie zurückbleibt. Im allgemeinen liegt die Hauptstärke der Deutschen nicht in der Reiterei, sondern im Fußvolk, weshalb auch beide Waffengattungen gemischt kämpfen. Dabei stehen die aus der gesamten streitbaren Mannschaft ausgewählten Fußgänger vor der Schlachtreihe und passen sich infolge ihrer Behendigkeit allen Bewegungen der Reiter an. Auch die Zahl der Elitetruppen ist fest bestimmt. Jeder Gau stellt nämlich 100 Mann, und Hundertschaft heißen sie danach auch bei ihren Landsleuten,

---

das Gewicht auf 3,90 g reduziert wurde, ist der Wert nur noch gleich 70 Pfg.

so daß die ursprüngliche Zahlbezeichnung ein Ehrenname geworden ist.

Zur *Schlacht* ordnen sie sich in keilförmigen Haufen, den sogenannten Eberrüsseln; ein Zurückweichen, lediglich zu dem Zwecke eines neuen Vorstoßes, gilt bei ihnen als ein Zeichen kluger List, nicht etwa als ein Zeichen von Furcht. Ihre Toten tragen sie auch bei unentschiedenem Ausgang aus der Schlacht weg. Für die allergrößte Schmach wird der Verlust des Schildes angesehen; wer ihn verliert, wird ehrlos und darf weder am Opfer noch an der Versammlung teilnehmen, so daß schon mancher, der den Krieg überlebte, seiner Schande durch den Strick ein Ende machte.

7. Bei der Wahl von *Königen* ist die adlige Abkunft, bei der von *Herzögen* die persönliche Tapferkeit ausschlaggebend. Die Könige haben keine unumschränkte oder willkürliche Gewalt; die Herrschaft der Herzöge beruht mehr auf dem Beispiel, das sie geben, als auf der Machtvollkommenheit, die ihnen zu Gebote steht. Sind sie tatkräftig, tun sie sich hervor und kämpfen sie vor der Schlachtreihe, so verdanken sie ihre Herrschaft der Bewunderung, die sie einflößen.

Übrigens steht allein den *Priestern* das Recht zu, jemand mit dem Tode zu bestrafen, zu fesseln oder auch nur zu schlagen, und sie tun es, nicht als ob sie an sich das Recht zu strafen hätten, oder als ob sie ein Gebot des Herzogs ausführten, sondern gleichsam auf Befehl der Gottheit, an deren Gegenwart im Kampfe sie glauben. Auch nehmen die Germanen vor Beginn eines Kampfes gewisse *Sinnbilder*[1]) und *Attribute*[2]) ihrer Götter aus den heiligen Hainen in die Schlacht mit. Was sie aber am meisten zur Tapferkeit anspornt, ist der Umstand, daß nicht blindes Ungefähr und willkürliche Zusammen-

---

[1]) Jede Gottheit wurde unter dem Bilde eines ihr heiligen Tieres verehrt, z. B. Wodan unter dem Bilde eines Wolfes, Freya unter dem eines Ebers. Dieser Tiere Bilder waren Symbole der betreffenden Gottheiten.

[2]) Solche Attribute waren bei Wodan der Speer, bei Ziu das Schwert, bei Donar der Hammer. Sie waren die Feldzeichen der Germanen.

scharung, sondern Familie und Sippschaft die einzelnen Abteilungen des Fußvolks und der Reiterei bilden. Dazu kommt, daß ihre nächsten Blutsverwandten in der Nähe sind, so daß sie das Geheul der Frauen und das Wimmern ihrer Kinder hören können. Diese betrachtet ein jeder als die heiligsten Zeugen, und ihr Lob hört er am liebsten. Die Verwundeten gehen zur Mutter oder Frau, die sich durchaus nicht scheut, die Wunden zu zählen und genau zu untersuchen. Auch stärken diese die Kämpfer mit Zuspruch und Speise. 8. So sollen die Frauen manche Schlachtreihe, die zu wanken anfing oder schon ins Wanken geraten war, dadurch zum Stehen gebracht haben, daß sie beharrlich flehten; sich selbst den feindlichen Geschossen aussetzten und auf die drohende Gefangenschaft hinwiesen. Der Gedanke an diese ist den Germanen im Hinblick auf ihre Frauen ganz besonders unerträglich, so daß eine Gemeinde, die auch edle Jungfrauen als Geiseln stellen muß, ihren Verpflichtungen gewissenhafter nachkommt. Die *Frauen* sind in den Augen der Deutschen sogar heilige Wesen prophetischen Blickes, weshalb auch stets auf ihren Rat und Bescheid gehört wird. So haben wir selbst unter Vespasians[1]) Regierung die *Veleda*[2]) gesehen, die lange Zeit fast überall in Deutschland wie eine Göttin verehrt wurde. Aber auch schon in grauer Vorzeit haben die Deutschen der *Albruna*[3]) und mehreren anderen göttliche Ehren erwiesen, aber nicht aus Schmeichelei oder um die Zahl der Gottheiten willkürlich zu vermehren[4]).

9. Unter den Göttern genießt die größte Verehrung *Merkur*[5]). Ihm bringen die Deutschen an bestimmten Tagen sogar Menschenopfer dar; das betrachten sie als

---

¹) Römischer Kaiser, der von 69—79 n. Chr. regierte.

²) Eine edle Jungfrau der Brukterer. Als Seherin begeisterte sie ihr Volk zum Kampfe gegen Rom, bis sie gefangen nach Rom gebracht wurde.

³) Von Albruna ist nichts Näheres bekannt.

⁴) Eine höhnische Bemerkung, die sich gegen Rom richtet, wo Prinzessinnen, wie die Schwester des Kaisers Caligula (37—41 n. Chr.) und die vier Monate alte Tochter des Kaisers Nero (54—68 n. Chr.) für Göttinnen erklärt wurden.

⁵) Der germanische Wodan.

frommes Recht. Dem *Herkules* und *Mars*[1]) opfern sie Tiere, die gesetzlich dazu freigegeben sind. Ein Teil der Sueben opfert auch der *Isis*[2]). Über dieses fremden Gottesdienstes Veranlassung und Herkunft bin ich nicht recht im klaren; nur das eine steht fest, daß man aus der kahnartigen Form des Sinnbildes der Göttin eine Einführung des Kultus auf dem Seewege erschließen muß.

Übrigens verträgt es sich nach Ansicht der Germanen nicht mit der Erhabenheit der Himmlischen, sie in Tempel einzuschließen und menschenähnlich darzustellen. Wälder und Haine weihen sie ihnen, und mit Namen von Göttern rufen sie jenes geheimnisvolle Wesen an, das sie nur in frommer Andacht schauen.

10. Auf die Erforschung der Zukunft durch *Zeichendeutung* und *Losen* legen die Deutschen wie kaum ein zweites Volk Gewicht. Einfach ist ihr Brauch beim Losen. Von einem Fruchtbaum schneiden sie ein Reis ab und zerschneiden es in Stäbchen. Diese machen sie durch bestimmte Zeichen[3]) kenntlich und streuen sie dann aufs Geratewohl und ohne Ordnung über ein leinenes Tuch hin. Danach hebt bei einer Befragung in staatlicher Angelegenheit der Gemeindepriester und bei einer in privater Angelegenheit der Familienvater unter Anrufung der Götter und mit gen Himmel gewandtem Blick[4]) drei Stäbchen nacheinander auf und deutet sie nach den zuvor eingeritzten Zeichen. Bei ungünstigem Bescheid findet an demselben Tage über dieselbe Angelegenheit keine weitere Befragung statt; lautet

---

¹) Der germanische Kriegsgott Ziu.

²) Ob der Kultus der ägyptischen Isis oder einer germanischen, von Tacitus nur mit Isis verglichenen Göttin gemeint ist, steht nicht fest. Da Tacitus den Kult „fremd“ nennt, ist wohl ersteres anzunehmen. Der ägyptischen Isis zu Ehren fand alljährlich in Rom am 5. März ein Fest statt, bei dem die Eröffnung der Schiffahrt im Frühling gefeiert wurde. Andere sahen in der Isis z. B. die Frigg oder die Gemahlin Wodans oder die auf Rügen verehrte Nerthus.

³) Die sogenannten Runen (von dem gotischen Wort runa = Geheimnis). Bei dem Fruchtbaum hat man in erster Linie an die Buche zu denken; so erklärt sich unser „Buch=stabe“.

⁴) Um die eingeritzten Zeichen beim Aufnehmen der Stäbchen nicht zu sehen.

aber die Antwort günstig, so ist noch die Bestätigung durch Auspizien[1]) erforderlich. Und zwar kennt man auch in Deutschland jene allgemein übliche Sitte, der Vögel Stimme und Flug zu befragen; eine rein germanische Eigentümlichkeit[2]) jedoch ist es, Weissagung und Rat sich auch von Rossen zu holen. Auf Kosten der Gemeinde werden diese glänzendweißen und durch keine Arbeit im Dienste von Menschen entweihten Tiere in den oben erwähnten heiligen Wäldern und Hainen unterhalten. Sie werden vor den heiligen Wagen gespannt, der Priester und der König oder das Haupt der Gemeinde gehen nebenher und beobachten ihr Wiehern und Schnauben. Keinem anderen Wahrzeichen bringt man größeres Vertrauen entgegen, nicht etwa bloß beim Volke, sondern auch bei den Vornehmen, ja sogar bei den Priestern. Während sich nämlich letztere nur für Diener der Götter halten, erblicken sie in den Rossen deren Vertraute.

Um den Ausgang schwerer Kriege zu erraten, bedienen sich die Deutschen noch einer anderen Art von Wahrzeichen. Sie suchen auf jede Weise einen Mann aus dem Volke, mit dem sie im Kriege liegen, in ihre Gewalt zu bekommen und lassen ihn dann mit einem aus ihrer Mitte Auserwählten — einen jeden in den Waffen seines Landes — kämpfen. Den Ausgang des Zweikampfes betrachten sie als Vorbedeutung für den Ausgang des ganzen Krieges.

11. Über minder wichtige Angelegenheiten beraten sich die Fürsten allein, über wichtigere die gesamte Gemeinde, jedoch in der Weise, daß auch alle von der Gemeinde zu entscheidenden Angelegenheiten einer gründlichen Vorberatung durch die Fürsten unterworfen sind. Außer in unvorhergesehenen Fällen, die sofort erledigt werden müssen, halten die Deutschen ihre Versammlungen[3])

[1]) Göttliche Zeichen, die man aus dem Flug und der Stimme der Vögel zu erkennen glaubte.

[2]) Pferdeorakel gab es schon im alten Persien, wie die Geschichte von der Königswahl des Darius Hystaspes beweist. Dieser wurde zum König gewählt, weil sein Roß zuerst am Morgen wieherte.

[3]) Das sind die sogenannten Things, bei denen man zwischen den kleinen (den Things einzelner Gaue) und den großen (den Things des ganzen Stammes) zu unterscheiden hat. Tacitus meint

in bestimmten Fristen, zur Zeit des Neu- oder Vollmondes ab; einen Anfang zu dieser Zeit betrachten sie als die günstigste Vorbedeutung. Nicht nach Tagen, wie wir, rechnen sie, sondern nach Nächten[1]); so werden Termine festgesetzt und Verabredungen getroffen. Nach ihrer Auffassung geht die Nacht dem Tage voran.

Eine Schattenseite ihrer persönlichen Ungebundenheit ist der Umstand, daß sie sich nicht alle zu gleicher Zeit und nicht wie auf Befehl einfinden. Durch diese Saumseligkeit geht so ein zweiter und wohl auch ein dritter Tag verloren. Wie es ihr beliebt, läßt sich die Menge nieder, und zwar alle in Waffen. Nachdem darauf die Priester, die dabei auch Strafgewalt gegen Ruhestörer besitzen, Ruhe geboten haben, hört man den König oder auch einen Fürsten an. Der Eindruck, den ihre Reden machen, richtet sich nach dem Ansehen, das sie ihrem Alter, ihrem Adel, ihrem Kriegsruhm oder ihrer Rednergabe verdanken. Dabei geben sie eigentlich mehr einen gewichtigen Rat, als daß sie die Macht hätten, etwas zu befehlen. Mißfällt ihr Vorschlag, so weist ihn die Versammlung mit lautem Murren zurück; findet er jedoch ihren Beifall, so schlägt die Menge ihre Framen klirrend zusammen, was übrigens für die ehrenvollste Art der Zustimmung gilt.

12. In einem großen Thing dürfen auch Anklagen vorgebracht und Prozesse auf Leben und Tod anhängig gemacht werden. Die Strafen richten sich nach der Schwere des Verbrechens: Landesverräter und Überläufer werden an dürren Bäumen aufgehängt; Feiglinge und diejenigen, die sich ihrer Kriegspflicht entziehen, ebenso wie Wollüstlinge werden in Schlamm und Morast gestoßen und mit Reisig überdeckt[2]). Diese Verschiedenheit der Todesstrafe erklärt sich

hier die letzteren. Die regelmäßigen Things sind die sogenannten „gebotenen", die außerordentlichen die „ungebotenen".

[1]) Diese Berechnung erklärt sich aus der damals ziemlich allgemein üblichen Zeitmessung nach dem Mondwechsel. Sie ist heute noch in einem kleinen Reste erhalten in den Ausdrücken: Fastnacht, Weihnacht, die heiligen 12 Nächte.

[2]) Höchstwahrscheinlich sind die in den Mooren Norddeutschlands und Dänemarks gefundenen Leichen Opfer dieses Strafverfahrens. Mehr als 20 solcher Funde sind bis jetzt bekannt, ebensoviele

daraus, daß **Verbrechen** zum abschreckenden Beispiel sichtbar bestraft, **Schandtaten** dagegen möglichst in Dunkel gehüllt werden sollen. Aber auch für **leichtere Vergehen** gibt es eine Abstufung in der Strafe. Wer überführt wird, büßt mit einer Anzahl Pferde oder Vieh. Davon erhält der König oder die Gemeinde die eine Hälfte, die andere fällt dem Geschädigten selbst oder seiner Verwandtschaft zu.

In denselben Things werden auch die Fürsten gewählt, die in den Gauen und Dörfern Recht sprechen. Jeder von ihnen erhält 100 Beisitzer, die ihm mit ihrem Rat und persönlichen Ansehen zur Seite stehen.

13. Alle Angelegenheiten, die der Gemeinde sowie die persönlichen, erledigen die Germanen in **Waffen**. Doch verstößt es gegen die Sitte, die Waffen zu führen, solange man noch nicht von seiner Gemeinde für waffenfähig erklärt ist. Dann aber übergibt in dem Thing selbst einer der Fürsten oder der eigene Vater oder auch ein Verwandter dem Jüngling den Waffenschmuck: Schild und Frame. Das ist für die Deutschen, was für uns die Toga[1]) ist: die erste Ehrenstufe im Jugendalter. War der junge Mann bis dahin nur ein Glied seiner Familie, so zählt er von nun an als Glied der Gemeinde.

Erlauchter Adel oder große Verdienste des Vaters sichern auch ganz jungen Leuten Wertschätzung von seiten eines **Gefolgsherrn**. Sie werden dann zwischen die übrigen kräftigeren und längst erprobten Gefolgsmannen eingereiht, und keiner sieht darin eine Schande, dem Gefolge eines anderen anzugehören. Der Gefolgsherr selbst setzt sogar gewisse Rangunterschiede für seine Mannen fest.

Männer wie Frauen. Der mehr oder minder gut erhaltenen Kleidung nach gehören sie der Zeit von 200 bis 400 n. Chr. an. Der Verbreitungsbezirk der Moorleichen umfaßt die Sitze der Friesen, Chauken, Sachsen, Angeln und Dänen.

[1]) Die Toga ist das römische, nur dem freien Manne zustehende Nationalkleid. Der Knabe trug eine weiße, mit einem Purpurstreifen besetzte Toga. Diese legte er mit vollendetem 15. Lebensjahre ab, um eine Toga ohne jenen Purpurstreifen, die sogenannte „Männertoga" anzulegen. Sie meint Tacitus an dieser Stelle. — Die germanische Wehrhaftmachung erhielt sich in der Schwertleite oder in dem Ritterschlag des Mittelalters.

Groß ist unter diesen der Wettstreit, den ersten Rang einzunehmen, während sich die einzelnen Herren gegenseitig an Stärke und Tüchtigkeit ihrer Leute zu übertreffen suchen. In dem beständigen großen Gefolge auserwählter Jünglinge erblicken die Fürsten eine Würde und eine Macht, eine Zierde im Frieden und einen Schutz im Kriege; und wer sich durch ein zahlreiches und tapferes Gefolge auszeichnet, ist wie in seinem eigenen Volke, so auch bei den Grenznachbarn bekannt und berühmt. Um seine Freundschaft wirbt man durch Gesandtschaften, ihn ehrt man mit Geschenken, und in den meisten Fällen macht schon der Klang seines Namens dem Kriege ein Ende.

14. In der Schlacht seinem Gefolge an Tapferkeit nachzustehen, ist eine Schmach für den Gefolgsherrn, ebenso aber für ersteres, es seinem Herrn an Tapferkeit nicht gleichzutun. Fürs ganze Leben aber lädt Schimpf und Schande auf sich, wer seinem Herrn in der Schlacht nicht in den Tod folgt. Ihn zu verteidigen, ihn zu schützen, auch die eigenen Heldentaten ihm zum Ruhm anzurechnen, gilt als oberste Pflicht des Kriegers. Der Fürst kämpft um den Sieg, das Gefolge aber für seinen Herrn[1]). Wenn der Heimatsstamm infolge langer Friedenszeit und Mangels an kriegerischer Tätigkeit erschlafft, so suchen die adligen Jünglinge zum größten Teil von selbst die Völker auf, die gerade in einen Krieg verwickelt sind. Das tun sie, weil dem deutschen Volke nun einmal die Ruhe nicht behagt, weil man ferner durch Kampf und Gefahr eher zu Ruhm gelangen kann und weil sich schließlich ein zahlreiches Gefolge nur durch Gewalt und Krieg zusammenhalten läßt. Von ihres Herrn Freigebigkeit[2]) heischen die Gefolgsleute ihr Streitroß und die Frame, mit der sie blutigen Sieg zu erkämpfen gedenken; Schmausereien aber und eine reichliche, wenn auch einfache

[1]) Cäsar kennt diese Art Gefolgschaft nicht. Wenn er im 6. Buch vom Gallischen Kriege, Kap. 23 (vgl. S. 26) von den Freiwilligen spricht, die sich einem der Ersten für einen Raubzug anschließen, so läßt sich diese Gefolgschaft allerdings, wenn auch entfernt, mit der von Tacitus beschriebenen vergleichen. Es zeigt sich eben auch hier wieder der Fortschritt, den die Kultur der Germanen in der Zwischenzeit gemacht hat.

[2]) Das ist die vielgenannte „Milte" des Mittelalters.

Verpflegung betrachten sie als selbstverständlichen Ersatz des Soldes. Die Mittel zu solchem Aufwand gewähren den Fürsten Krieg und Raub. Und eher könnte man jemand überreden, einen Feind zum Zweikampfe zu fordern und sich Wunden zu holen, als dazu, sein Feld zu bestellen und auf den Ertrag der Ernte zu warten. Ja für faul und feige gilt, wer im Schweiße seines Angesichts verdient, was er für Blut haben kann.

15. Wenn die Deutschen einmal nicht im Felde stehen, so liegen sie der Jagd ob; häufiger jedoch verbringen sie ihre freie Zeit mit Nichtstun, mit Schlafen, Essen und Trinken. Gerade die Tapfersten und Kriegerischsten leben in träger Ruhe dahin. Die Sorge für Haus und Herd und die Bestellung des Ackers bleibt den Frauen, den Greisen und überhaupt allen Schwachen im Haushalt überlassen, während die Herren selbst faulenzen. Es ist ein sonderbarer Widerspruch der Natur, daß dieselben Leute das untätige Leben so lieben und die Ruhe des Friedens so hassen.

In den einzelnen Gemeinden ist es Sitte, daß ein jeder unaufgefordert seinem Fürsten etwas von seinem Vieh und Korn als Geschenk bringt. Diese Gaben, die als Ehrengaben betrachtet werden, dienen jenen zugleich zur Bestreitung der notwendigsten Bedürfnisse. Besonders gern gesehen sind Geschenke der Nachbarvölker, die nicht bloß von einzelnen Personen, sondern auch von ganzen Gemeinden geschickt werden, wie z. B. auserlesene Rosse, gewaltige Waffenstücke, metallener Brustschmuck für Pferde und Halsketten. Jetzt haben die Deutschen auch Geld anzunehmen von uns gelernt.

16. Eine allgemein bekannte Tatsache ist es, daß die Völker deutschen Stammes keine Städte bewohnen, ja nicht einmal von unserer geschlossenen Bauart etwas wissen wollen. Sie hausen vielmehr in Einzelhöfen, die sie bald hier, bald dort bauen, je nachdem ein Quell, ein Feld oder eine Baumgruppe zur Ansiedelung einladet[1]). Ihre Dörfer bauen sie nicht in der bei uns üblichen Weise, mit zusammenhängenden Häuserreihen, sondern ein jeder umgibt seinen

[1]) Darauf weisen die häufigen Ortsnamen auf -bach, -brunn, -felden, -rode, -walde, -walt usw.

Hof mit einem freien Raum, sei es, um ihn gegen Feuersgefahr zu schützen, oder sei es, weil der Sinn für Baukunst fehlt[1]). Auch kennen die Deutschen nicht Bruch- und Ziegelsteine; sie verwenden vielmehr, ohne Rücksicht auf schönes Aussehen, überall rohes Holz[2]). Doch bestreichen sie einige Stellen an der Außenseite ihrer Häuser sorgfältig mit einem so reinen und glänzenden Ton, daß es wie Bemalung und farbiges Linienwerk aussieht. Auch ist es in Deutschland Sitte, unterirdische Räume anzulegen und sie mit einer starken Schicht Dünger zu überdecken. Diese Gruben benutzt man als Zufluchtsort in der Kälte des Winters und als Kornspeicher. In ihnen empfindet man die Kälte weniger, und fällt der Feind ins Land ein, so plündert er nur, was offen daliegt; die in jenen Höhlen verborgenen Schätze aber ahnt er nicht oder findet sie nicht.

17. Als Oberkleid wird allgemein ein Mantel getragen, den man mit einer Spange oder auch mit einem Dorn zusammenhält. Nur mit einem solchen Mantel[3]) bekleidet, liegen die Deutschen ganze Tage lang am Herdfeuer. Die Reichsten tragen zum Unterschied von den anderen ein Untergewand, das aber nicht, wie bei den Sarmaten und Parthern[4]), lang und bauschig ist,

[1]) Dieser Brauch ist wohl richtiger aus dem starken Sinn der Deutschen für persönliche Freiheit zu erklären. O. Th. Schulz a. a. O. (S. 79 Anm. 1) bemerkt zu dieser Stelle: „Das Bild hat sich übrigens bis heute noch nicht verschoben; denn die Siedlungsart ist mit das Konservativste von allem: die dumpfen, engen Steinklumpen der italienischen Dörfer sind andererseits noch heute für den Deutschen, der von den Alpen nach Süden herabsteigt, der erste Gegenstand des Befremdens."

[2]) Der Holzbau hielt sich bis ins 12. Jahrhundert als der allgemein übliche. Alle auf Steinbau bezüglichen Ausdrücke der deutschen Sprache stammen aus dem Lateinischen (z. B. Mauer von murus, Ziegel von tegula, Dach von tectum).

[3]) Ein viereckiges Stück groben Wollstoffes, das über die Schultern herabhing.

[4]) Die Parther waren ein wildes, tapferes Volk im heutigen Iranien. Ihr Reich dauerte von 256 v. Chr. bis 226 n. Chr. In der Glanzzeit war das Reich der Parther die Weltmacht im Orient. Sie lebten in steter Feindschaft mit Rom.

sondern eng anliegt und die einzelnen Gliedmaßen scharf hervortreten läßt. Auch *Pelze* werden getragen. Dabei verwenden die Anwohner des Rheines und der Donau keine besondere Sorgfalt auf ihre Auswahl, wohl aber die Leute weiter im Innern des Landes, weil diese bei dem Fehlen von Handelsbeziehungen die Erzeugnisse einer verfeinerten Kultur nicht kennen lernen[1]). Sie machen einen Unterschied zwischen den verschiedenen Tierarten und suchen den Fellen durch Besprenkeln das Aussehen von solchen überseeischer Tiere zu geben.

Die Tracht der *Frauen* unterscheidet sich von der der Männer lediglich dadurch, daß jene öfters leinene, mit Purpurstickerei verzierte Überwürfe tragen. Ferner hat ihr Untergewand keine Ärmel, so daß Ober- und Unterarm und der nächste Teil der Brust freibleiben.

Gleichwohl[2]) werden die *Ehen* in Deutschland streng heilig gehalten, und in keinem Punkte verdienen die deutschen Sitten größeres Lob. Denn fast als die einzigen unter allen Barbaren[3]) begnügen sich die Deutschen mit *einer* Frau. Die sehr seltenen Ausnahmen haben ihren Grund nicht etwa in der Sinnlichkeit der betreffenden Männer, sondern darin, daß man um ihrer einflußreichen Stellung willen von verschiedenen Seiten um eine verwandtschaftliche Verbindung mit ihnen wirbt[4]). 18. Eine *Mitgift* bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Bei der Überreichung der Geschenke sind die Eltern und Verwandten der Braut zugegen und prüfen ihren Wert. Bei der Auswahl der Gaben sind nicht Liebhabereien und Neigungen der Frau maßgebend, auch sind die Geschenke nicht zum Schmucke

---

[1]) Der Pelz war die althergebrachte Kleidung, die in den Grenzgebieten infolge des römischen Einflusses immer mehr verschwand, im Innern des Landes aber sich noch bei arm und reich hielt.

[2]) Das heißt, trotz dieser Kleidung der Frauen, woraus man — im Sinne der Römer — vielleicht auf lockere Sitten schließen könnte.

[3]) Tacitus meint alle Nichtgriechen und Nichtrömer.

[4]) So hatte der Germanenfürst Ariovist eine Suebin zur Frau und neben ihr die Schwester des Königs von Noricum, die ihr Bruder ihm geschickt hatte.

der Neuvermählten bestimmt; es sind vielmehr Rinder, ein gezäumtes Roß und ein Schild mit Frame und Schwert. Nur gegen diese Gaben erhält der Bräutigam die Braut. Diese bringt ihrerseits dem Manne ein Waffenstück zu. Dergleichen Gaben gelten für das stärkste Band, für heilige Dinge geheimnisvoller Bedeutung, für die Schirmgötter[1]) des Ehebundes. Damit die Gattin nicht wähne, sie stehe außerhalb des männlichen Gedankenkreises und der Wechselfälle des Krieges, erinnert sie gleich der feierliche Beginn ihrer Ehe daran, daß sie als Gefährtin des Mannes in Mühen und Gefahren ins Haus komme und sein Schicksal und seine Wagnisse in Krieg und Frieden zu teilen habe: dies künden ihr das Joch Ochsen, dies das aufgezäumte Roß, dies die geschenkten Waffen. In *dem* Geiste soll sie leben und sterben: was sie empfange, müsse von ihr als unentweihtes und unverletztes Gut den Kindern vererbt werden und würdig sein, von einer Schwiegertochter empfangen und wieder ihren Kindern übergeben zu werden.

19. So lebt die Frau in wohlbehüteter *Keuschheit*, nicht verderbt durch unzüchtige Schauspiele[2]) oder verführerische Gelage[2]). Geheimer Briefverkehr[2]) ist Männern und Frauen in gleicher Weise unbekannt. So sind denn auch, trotz der großen Bevölkerungszahl, *Ehebrüche* sehr selten. Die Bestrafung erfolgt auf der Stelle und bleibt dem Manne überlassen. Vor den Augen ihrer Verwandten schneidet der Mann der Ehebrecherin das Haar ab, reißt ihr das Gewand herunter, jagt sie aus dem Hause und treibt sie unter Rutenschlägen durch das ganze Dorf. Eine Frau, die ihre Keuschheit preisgibt, findet keine Nachsicht. Nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichtum vermag ihr wieder einen Mann zu gewinnen. In Deutschland lacht man nämlich nicht über das Laster; verführen und sich verführen lassen, heißt hier nicht dem Zeitgeist huldigen.

Noch besser steht es um die Völkerschaften, bei

---

[1]) Bei den Römern standen die Ehen unter dem Schutze des Jupiter und der Juno.

[2]) Alles dies ist gesagt mit Rücksicht auf Rom, wo die Sittlichkeit infolge der hier erwähnten Ursachen immer mehr abnahm.

denen überhaupt nur Jungfrauen heiraten dürfen und eine Wiederverheiratung ausgeschlossen ist. Gleichwie die Frauen hier den einen Leib und das eine Leben erhalten haben, so bekommen sie nur den einen Gatten, damit kein Gedanke und kein Gelüste über seinen Tod hinausgehe, damit sie nicht den Ehemann, sondern gleichsam den Ehestand lieben.

Die Kinderzahl zu beschränken oder eins der Nachgeborenen[1]) zu töten, gilt für eine Schande. Mehr aber als anderswo durch gute Gesetze wird in Deutschland durch gute Sitten erreicht. 20. In den Häusern aller Stände wächst die Jugend in ihrer dürftigen, groben Kleidung zu dem Gliederbau und zu der Körpergröße heran, die wir kennen und bewundern. Jedes Kind wird an der Mutterbrust genährt, keins wird Mägden oder Ammen überlassen. Das Kind eines Freien wird nicht etwa zärtlicher oder feiner erzogen als das eines Knechtes. Zwischen dem gleichen Vieh und auf dem gleichen Boden wälzen sich beide herum, bis das Jünglingsalter die Freien absondert[2]) und die persönliche Tüchtigkeit ihnen zur Anerkennung verhilft. Spät erst lernt der Jüngling der Liebe Freuden kennen, weshalb auch seine Manneskraft unerschöpflich bleibt. Auch mit der Verheiratung der Jungfrauen hat man es nicht eilig. Sie verleben die gleiche Jugendzeit wie die Knaben und ähneln ihnen im hohen Wuchs. Ebenbürtig an Stärke, vermählen sie sich mit den jungen Männern, und der Eltern Kraft kommt in den Kindern wieder zum Ausdruck.

Die Schwestersöhne genießen bei ihrem Oheim mütterlicherseits dieselbe Ehre wie bei ihrem Vater. Bei einigen Stämmen gilt Blutsverwandtschaft dieser Art sogar für heiliger und enger, so daß man bei ihnen z. B. Neffen am liebsten als Geiseln nimmt, gleich als ob durch sie die Bürgschaft fester und auf weitere Kreise der Verwandtschaft ausgedehnt würde.

---

[1]) Das sind solche, die geboren sind, wenn schon ein Erbe vorhanden ist. Diese Kinder empfand man besonders in Rom als höchst unbequem.

[2]) Gemeint ist die Wehrhaftmachung, denn Unfreie durften keine Waffen führen.

Erben und Rechtsnachfolger jedoch sind bei jedermann die eigenen Söhne. Testamente kennt man in Deutschland nicht. Sind keine Kinder da, so treten die nächsten Blutsverwandten als erbberechtigt ein: die Brüder, die Oheime väterlicher- und mütterlicherseits. Je mehr Blutsverwandte und Verschwägerte jemand hat, um so reicher an liebevoller Aufmerksamkeit ist sein Alter. Kinderlosigkeit bringt keinen Vorteil wie bei uns in Rom[1]).

21. Mit dem Hab und Gut des Erblassers muß der Erbe auch dessen Feind- und Freundschaften übernehmen; doch brauchen diese nicht unversöhnlich fortzubestehen. Selbst Totschlag wird mit einer bestimmten Anzahl von Groß- oder Kleinvieh gesühnt[2]). Das Wergeld gilt für die gesamte Verwandtschaft des Erschlagenen. Das ist ein Vorteil für die Gemeinde; denn dort, wo ungebundene Freiheit herrscht, sind Fehden um so gefährlicher.

Geselligkeit und Gastfreundschaft pflegt kein anderes Volk mit größerer Hingebung. Einem Fremden Obdach zu verweigern, gilt als Sünde. Jeder bewirtet seinen Gast so gut er kann. Sind die Vorräte aufgezehrt, so geleitet ihn der bisherige Wirt zu einem anderen gastlichen Dache. Uneingeladen treten beide in das nächste Gehöft ein, ohne jedoch minder freundlich aufgenommen zu werden. In Sachen des Gastrechts macht eben niemand einen Unterschied zwischen Bekannten und Unbekannten. Bittet der Fremde beim Abschied um ein Gastgeschenk, so ist es Sitte, ihm seine Bitte zu erfüllen. Ebenso fordern aber auch umgekehrt ohne jede Umstände die Wirte Geschenke von ihren Gästen. Die Deutschen haben ihre Freude an solchen Geschenken. Dabei rechnen sie die gegebenen dem Gaste nicht an und fühlen sich ebensowenig durch die, die sie erhalten, irgendwie verpflichtet.

22. Unmittelbar nach dem Schlafe, den sie meist bis in den Tag hinein ausdehnen, baden die Deutschen, häufiger warm als kalt, da es bekanntlich bei ihnen den größten Teil

---

[1]) Tacitus spielt hier auf das Treiben der römischen Erbschleicher an, die kinderlose Reiche mit allerlei Aufmerksamkeiten überhäuften.

[2]) Dieses sogenannte Wergeld war verschieden hoch, je nachdem es für einen Unfreien, Freien oder Adeligen gezahlt wurde.

des Jahres über Winter ist. Nach dem Bade frühstücken sie, wobei jeder seinen besonderen Sitz und Tisch hat. Danach gehen sie an ihre Geschäfte, ebenso häufig aber auch zu Schmausereien, und zwar stets in Waffen. Tag und Nacht in einem fort zu zechen, ist für niemand eine Schande. Streitigkeiten, die bei Trunkenen natürlich häufig vorkommen, enden nur selten in Schimpfreden, häufiger mit Totschlag oder Verwundung[1]). Auch über gegenseitige Aussöhnung von Feinden, über Abschluß eines Ehevertrags, über Anschluß an Fürsten, schließlich auch über Krieg und Frieden berät man sich zumeist bei den Schmausereien. Man nimmt eben an, daß der Mensch zu keiner anderen Zeit für aufrichtige Gedanken zugänglicher sei und sich zu keiner anderen Zeit für erhabene Gedanken leichter begeistere. Das Volk, weder verschmitzt noch durchtrieben, offenbart eben noch die Geheimnisse seines Innern bei der zwanglosen Fröhlichkeit des Gelages; offen und unverhüllt tritt dabei eines jeden Gesinnung zutage. Am folgenden Tage werden die Beratungen fortgesetzt. Jede der beiden Beratungszeiten hat ihren guten Grund: man hält Rat, wenn es unmöglich ist, sich zu verstellen, und man faßt Beschlüsse, wenn ein Irrtum ausgeschlossen ist.

23. Als **Getränk** dient den Deutschen ein Saft[2]) aus Gerste oder Weizen, der infolge von Gärung bis zu einem gewissen Grade dem Weine ähnelt. Die Anwohner des Rheines und der Donau kaufen auch wirklichen Wein. Ihre **Speisen** sind einfach: wildes Obst, frisches Wildbret oder geronnene Milch. Mit einfach und ohne Reizmittel zubereiteten Speisen stillen die Germanen ihren Hunger. Dem Durste gegenüber beweisen sie allerdings nicht dieselbe Mäßigkeit. Wollte man ihrer Trunksucht nachgeben und ihnen soviel Wein vorsetzen, wie sie haben wollen, so würden sich ihre

[1]) Müllenhoff (a. a. O. S. 339) weist darauf hin, daß noch im 19. Jahrhundert die Bauerfrauen in Ditmarschen die Totenhemden ihrer Männer auf Hochzeiten mitnahmen.

[2]) Tacitus meint hier das Bier. Unerwähnt läßt er den aus Honig und Getreide bereiteten Met. Daß die Weinkultur nicht germanischen Ursprunges ist, beweisen auch alle Ausdrücke der Weinbereitung; denn sie alle sind Fremdwörter, wie ja schon „Wein" selbst (lat. vinum).

Laster ebensogut zu ihrer Überwältigung eignen wie die Waffen.

24. Von **Schaustellungen** kennen die Germanen nur eine Art, die bei jedem festlichen Gelage vorgeführt wird. Nackte Jünglinge, die dies als Spiel betreiben, tanzen zwischen Schwertern und Framen, die sie einander wie zum Angriff entgegenhalten, herum. Durch Übung haben sie es zu Kunstfertigkeit und dadurch wieder zu Anmut gebracht. Sie betreiben aber ihre Kunst nicht zum Erwerb oder um Geld; den einzigen Lohn ihres wenn auch noch so kühnen Scherzes finden sie im Vergnügen der Zuschauer.

Dem **Würfelspiele** huldigen sie merkwürdigerweise in nüchternem Zustande, als ob es sich um ein ernstes Geschäft handele. Dabei gehen sie in so blinder Leidenschaft auf Gewinn und Verlust aus, daß sie nach Einbuße ihrer gesamten Habe mit dem letzten entscheidenden Wurf um ihre Freiheit und Person spielen. Wer verliert, geht freiwillig in die Knechtschaft. Mag er auch jugendlicher und kräftiger sein als der andere, er läßt sich ruhig binden und zum Verkauf führen. Diese Hartnäckigkeit in einer so verwerflichen Angelegenheit nennen sie selbst Treue. Um der Schande, die einem solchen Gewinn anhaftet, überhoben zu sein, verhandeln die Deutschen derartige Knechte weiter. 25. Die übrigen **Sklaven** verwenden sie nicht wie wir, die wir die Dienstleistungen in ganz bestimmter Weise unter das Gesinde verteilen, sondern jeder Sklave hat sein eigenes Haus und seinen eigenen Hof, wo er herrscht. Der Herr legt ihm eine bestimmte Leistung an Korn oder Vieh oder Zeug auf wie einem Pächter, und nur so weit geht des Sklaven Dienstpflicht. Im übrigen werden die Geschäfte des Hauses von der Frau und den Kindern besorgt. Selten nur kommt es vor, daß ein Sklave geschlagen, gefesselt oder mit Zwangsarbeit bestraft wird. Nicht ungewöhnlich ist es aber, daß der Herr einen Sklaven tötet; doch tut er es nicht, um mit wohl überlegter Strenge zu strafen, sondern im Jähzorn, wie er wohl einen persönlichen Feind erschlägt. Dabei besteht nur darin ein Unterschied, daß er bei der Tötung eines Sklaven straffrei ausgeht.

Die **Freigelassenen** stehen nicht viel höher als die Sklaven. Selten nur haben sie einen gewissen Einfluß im Hause,

niemals jedoch in der Gemeinde, außer bei den Volksstämmen, an deren Spitze ein König steht. Hier nämlich ist ihr Einfluß noch größer als der der Freien und Adligen. Bei den übrigen Stämmen ist die untergeordnete Stellung der Freigelassenen ein Beweis für die freiheitliche Verfassung des Landes.

26. Geldgeschäfte zu machen und das Kapital durch Zinsen zu vergrößern, ist den Deutschen etwas Unbekanntes. Deshalb werden solche Geschäfte auch noch weniger betrieben, als wenn sie ausdrücklich verboten wären.

Das zum Ackerbau bestimmte Land wird in einem Umfange, der der Anzahl der Bebauer entspricht, von diesen allen in Besitz genommen und alsbald unter Berücksichtigung des Ranges und der Würde der einzelnen aufgeteilt[1]. Die weite Ausdehnung der Feldmark erleichtert diese Teilung. Jahr für Jahr bebaut der einzelne ein anderes Stück seines Feldes und läßt immer noch Land brach liegen. Denn die Deutschen nützen die Fruchtbarkeit und den großen Umfang ihrer Ländereien nicht aus, etwa in der Weise, daß sie Obstbaumpflanzungen anlegen, Wiesen abgrenzen und Gärten künstlich bewässern. Nur Getreide fordern sie ihrem Boden ab. So kommt es auch, daß sie nicht soviel Jahreszeiten wie wir unterscheiden: Winter, Frühling und Sommer sind ihnen bekannte Begriffe; des Herbstes Name dagegen ist ihnen ebensowenig bekannt wie sein Segen.

27. Bei den Leichenbegängnissen suchen sich die Germanen nicht gegenseitig an Prunk zu überbieten. Nur darauf halten sie, daß die Leichen berühmter Männer mit gewissen wertvollen Holzarten verbrannt werden. Den Holzstoß überlädt man nicht, wie bei uns in Rom, mit Gewändern und Wohlgerüchen, nur die Waffen werden mit verbrannt und zwar diese bei allen, bei einigen auch noch das Roß. Über dem Grabe wölbt sich ein Rasenhügel. Von einer Ehrung durch hohe, prachtvolle Grabmäler wollen die Deutschen nichts wissen; solche Bauten erscheinen ihnen als eine Last für die im Grabe Ruhenden. Ihr Jammern und Weinen währt nicht lange, um so länger aber ihr Schmerz und Gram. Lautes Klagen ziemt der Frau, stilles und treues Gedenken dem Mann.

[1]) Angesehene Familien erhielten dann mehr als ein Losanteil.

II. Die Kämpfe der Römer mit den Cimbern und Teutonen (113—101 v. Chr.).

Der Bericht des Gajus Vellejus Paterculus.

(Historia Romana II, 12, 2—5.)

Eine zusammenhängende, ausführliche Quellendarstellung aller Kämpfe mit den Cimbern und Teutonen ist aus dem Altertume nicht auf uns gekommen.

Einen kurz zusammenfassenden Bericht über den Verlauf des Krieges gibt Gajus Vellejus Paterculus[1]) im zweiten Buche seiner Römischen Geschichte mit den Worten:

12, 2. Eine ungeheuer große Menge Menschen germanischen Stammes, die Cimbern und Teutonen, überflutete die Lande, schlug die Konsuln Carbo[2]) und Silanus[3]) und danach die Konsuln Cäpio[4]) und Manlius[4]) samt ihren Heeren auf gallischem Gebiete vollständig in die Flucht und tötete den gewesenen Konsul Scaurus Aurelius[4]) und andere hochberühmte Männer. Einen so gefährlichen Feind zurückzuschlagen, erschien dem römischen Volke kein anderer Mann besser geeignet als Marius, und so wählte es diesen zum zweiten Male zum Konsul. Die Zeit seines dritten Konsulates verwendete er auf kriegerische Rüstungen. In seinem vierten Konsulate kämpfte er jenseits der Alpen in der Gegend von Aquä Sextiä[5]) mit den Teutonen. Mehr als 150 000 Mann fielen an den beiden Tagen der Schlacht auf seiten

[1]) Gajus Vellejus Paterculus, Reiteroffizier des Kaisers Tiberius, schrieb zwei Bücher römischer Geschichte.
[2]) 113 v. Chr.
[3]) 109 v. Chr.
[4]) 105 v. Chr. bei Arausio, dem heutigen Orange.
[5]) Das heutige Aix, in der Nähe von Marseille. Die Bäder bei den warmen Quellen waren von einem gewissen Gajus Sextius erbaut.

der Teutonen, deren Stamm vollständig vernichtet wurde. Während seines fünften Konsulates kämpfte er zusammen mit dem Prokonsul[1]) Quintus Lutatius Catulus in einer überaus glücklichen Schlacht auf den sogenannten Raudischen Feldern[2]), wobei über 200 000 Feinde getötet oder gefangen genommen wurden.

Ansichten der Alten über die Gründe der Auswanderung der Cimbern und Teutonen.

(Strabo, Geographica VII, 2, 1—2.)

Über die eigentliche Veranlassung zu der massenhaften Auswanderung der Cimbern haben die Zeitgenossen nichts Genaueres aufgezeichnet, so daß die späteren Geschichtschreiber sich selbst nicht recht klar darüber waren. Auch kann durch keine Mutmaßung etwas Bestimmtes festgestellt werden. Die verschiedenen Ansichten der Alten bespricht Strabo mit folgenden Worten:

2, 1. Was man von den Cimbern erzählt, ist zum Teil nicht richtig, zum Teil aber ziemlich wahrscheinlich. So wird wohl niemand den Grund ihres Wander- und Räuberlebens darin finden, daß sie als Bewohner einer Halbinsel durch eine große Flut aus ihren Sitzen vertrieben worden seien; denn noch heutigen Tages bewohnen sie das Land, das sie früher schon innehatten. Auch sandten sie dem Augustus den Weihkessel, der bei ihnen für den heiligsten galt, als Geschenk, damals als sie um Freundschaft und um Verzeihung wegen ihres Einfalls in Italien baten. Als sie dann ihren Zweck erreicht hatten, kehrten sie zurück. Lächerlich aber ist es anzunehmen, sie hätten aus Zorn über eine ewige und ganz natürliche Erscheinung, die sich zweimal am Tage wiederholt, ihre Sitze verlassen. Ebenso ist wohl die Nachricht, die Flut sei einmal außerordentlich stark gewesen, als Märchen aufzufassen. Wenn nämlich auch der Ozean bei solchen Naturereignissen anschwillt und wieder zurückgeht, so geschieht das doch ganz regelmäßig und

[1]) Prokonsul war der in einer Provinz statt eines Konsuls fungierende Statthalter und militärische Befehlshaber.

[2]) In der Nähe des heutigen Vercelli in Piemont.

periodisch. Falsch ist auch das Gerücht, daß die Cimbern mit den Waffen in der Hand gegen die Überflutungen vorgehen, ebenso falsch auch das andere, daß die Kelten, um sich an Furchtlosigkeit zu gewöhnen, ruhig ihre Häuser von den Fluten wegspülen lassen und sie nachher wieder aufbauen. Nicht minder irrig ist die Nachricht des Ephorus[1]), daß bei den Cimbern mehr Menschen der Meeresflut als dem Kriege zum Opfer fallen. Die Regelmäßigkeit der Fluten und der Umstand, daß die überschwemmte Gegend genau bekannt war, hätten solche ungereimte Redereien gar nicht aufkommen lassen sollen. Ist es nicht ganz unverständlich, daß dieser Wechsel in der Strömung, der sich jeden Tag zweimal wiederholt, nicht ein einziges Mal für eine natürliche und ungefährliche Erscheinung, die bei allen Küstenbewohnern und nicht bloß bei den Cimbern vorkommt, gehalten wurde? Nicht weniger falsch ist Klitarchs[2]) Nachricht, die Reiter der Cimbern seien beim Anblick des auf sie zukommenden Wassers auf und davongesprengt und auf der Flucht von den Fluten beinahe verschlungen worden. Denn abgesehen davon, daß, wie bekannt, die Flut nicht mit solcher Geschwindigkeit, sondern nur allmählich kommt, konnte etwas, was tagtäglich eintritt und allen, die ihm nahen, hörbar ist, noch ehe es sichtbar wird, unmöglich jene Leute so in Schrecken setzen, daß sie davor wie vor etwas ganz Unerwartetem flohen. 2. Diese falschen Angaben macht Posidonius[3]) mit Recht den Schriftstellern zum Vorwurf, und nicht übel ist seine Vermutung, die Cimbern hätten bei ihrer Neigung zum Räuber- und Wanderleben auch einen Streifzug bis in die Gegend um den See Mäotis unternommen, und nach ihnen sei der Cimmerische Bosporus benannt worden. Cimmerisch sei soviel wie Cimbrisch, denn Cimmerier seien von den

[1]) Aus Kyme im äolischen Kleinasien; lebte von etwa 405 bis 330 v. Chr. und schrieb die erste Universalgeschichte der Griechen. Sie ist nur in Fragmenten erhalten.

[2]) Zeitgenosse und Begleiter Alexanders des Großen, dessen Geschichte er geschrieben hat. Das Werk ist nicht erhalten.

[3]) Gebürtig aus Apamea in Syrien; lebte von etwa 135 bis 45 v. Chr. Er war der letzte selbständige Forscher des Altertums. Seine zahlreichen Werke sind nur in Fragmenten erhalten.

Griechen die Cimbern genannt worden. Derselbe Posidonius berichtet ferner: Früher hätten die Bojer den Hercynischen Wald bewohnt und die Cimbern auf ihrem Zuge gegen diese Gegend zurückgeworfen; diese seien dann zum Ister und zu den galatischen Skordiskern hinabgezogen, von da zu den Teuristern und Tauriskern, gleichfalls galatischen Völkerschaften, und dann zu dem sehr reichen und friedlichen Volke der Helvetier. Der Anblick des durch Räubereien erworbenen Reichtums, der den ihrigen noch übertraf, reizte die Helvetier und besonders den Stamm der Tiguriner[1]) und Toygener, so daß sie sich den Cimbern anschlossen, bis sie schließlich alle zusammen von den Römern überwältigt wurden, die Cimbern nach Überschreitung der Alpen und nach ihrem Einfall in Italien, die anderen noch jenseits der Alpen.

Die Schlacht bei Noreja.

(Appian, Celtica 13.)

Das heimatlose Volk der Cimbern näherte sich im Jahre 113 v. Chr. den Alpenpässen von Krain[2]). Unweit Aquileja trat ihnen der Konsul Gnäus Papirius Carbo entgegen. Über diese Begegnung und über den Entscheidungskampf bei Noreja[3]) berichtet am ausführlichsten Appian[4]) mit folgenden Worten:

13. Als eine zahlreiche Schar Teutonen plündernd in Noricum einbrach, befürchtete der römische Konsul Papirius Carbo einen Einfall in Italien und legte sich deshalb in den Alpen, am schmalsten Übergang, in den Hinterhalt. Da aber von seiten der Teutonen kein Angriff erfolgte, schickte er selbst sich an, sie anzugreifen, mit der Begründung, sie seien in das Land römischer Gastfreunde eingefallen. —

[1]) Ein gallischer Volksstamm in der Gegend des heutigen Zürich.

[2]) Vgl. Mommsen, Römische Geschichte 1889. 8. Aufl. S. 174.

[3]) Jetzt Neumarkt in Steiermark.

[4]) Appian aus Alexandria lebte im zweiten Jahrhundert n. Chr. zu Rom und in Ägypten. Er schrieb um 160 eine römische Geschichte in griechischer Sprache in 24 Büchern. Darin waren die Begebenheiten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart ethnographisch behandelt, d. h. nach den Kriegen, die Rom mit den einzelnen Völkern bis zu ihrer Unterwerfung führte.

Unter Gastfreunden verstanden die Römer solche Leute, die sich zwar ihre Freunde nennen durften, jedoch nicht wie wirkliche Freunde und Bundesgenossen Anspruch auf Unterstützung hatten. — Als sich Carbo näherte, ließen ihm die Teutonen durch Gesandte mitteilen, sie hätten von einer Gastfreundschaft zwischen Rom und Noricum nichts gewußt und würden dies Land in Zukunft verschonen. Der Konsul zeigte sich den Gesandten gegenüber befriedigt und gab ihnen für den Heimweg Führer mit, die jedoch den geheimen Auftrag hatten, jene einen weiten Umweg zu führen. Er selbst rückte inzwischen auf dem kürzeren Weg vor und überfiel die nichts ahnenden Teutonen, während sie sich noch ausruhten. Schwere Verluste jedoch waren die Strafe für seine Treulosigkeit. Vielleicht hätte er sein gesamtes Heer verloren, wenn nicht die Dunkelheit, der Regen und ein furchtbares Gewitter, das während der Schlacht ausbrach, die Kämpfer getrennt hätte und so dem Kampfe durch das Entsetzen über dies Eingreifen überirdischer Mächte ein Ende gemacht worden wäre. Trotzdem flüchteten die Römer nach allen Richtungen hin in die Wälder und fanden sich mit Mühe erst am dritten Tage wieder zusammen. Die Teutonen aber wandten sich westwärts nach Gallien zu.

Die Schlacht bei Arausio.

(Orosius, Historiæ adversus paganos V, 16.)

Einige[1]) Jahre später, 109 v. Chr., siegten die Cimbern, die sich inzwischen mehr auf gütlichem Wege als durch Waffengewalt den Weg aufs linke Rheinufer und über den Jura gebahnt hatten, vollständig über den Konsul Marcus Junius Silanus. Sie nützten jedoch den Sieg nicht aus und fielen nicht in Italien ein, sondern ließen durch Gesandte in Rom die Bitte um Anweisung von Ländereien wiederholen, die natürlich abschlägig beschieden wurde. Aber auch das bestimmte die Cimbern nicht zu einem Einmarsch in Italien. Es vergingen vier Jahre, bis sie, 105 v. Chr., unter ihrem König Bojorix die Grenzen Italiens wieder bedrohten. Über die Niederlage, die sie jetzt den Römern bei Arausio (heute Orange) beibrachten, erzählt Orosius[2]) folgendes:

[1]) Vgl. Mommsen a. a. O. S. 175 ff.

[2]) Paulus Orosius, ein lateinischer Geschichtschreiber aus Tarragona in Spanien, lebte in der ersten Hälfte des fünften

V, 16. Der Konsul Gajus Manlius und der Prokonsul Quintus Cäpio wurden gegen die Cimbern, Teutonen, Tiguriner und Ambronen[1]), gallisch-germanische Volksstämme, die sich damals zur Vernichtung des römischen Reiches vereinigt hatten, entsandt und setzten die Rhone als Grenze ihrer beiderseitigen Wirksamkeit fest. Da sie sich aber infolge gegenseitiger Mißgunst und Eifersucht aufs heftigste entzweiten, erlagen sie dem Feinde. In der Schlacht wurde der frühere Konsul Marcus Ämilius gefangen genommen und getötet[2]); auch fielen zwei Söhne des Konsuls. 80 000 Soldaten der Römer und ihrer Bundesgenossen und 40 000 Mann vom Troß blieben nach den Angaben des Antias[3]) auf dem Schlachtfelde. Von dem gesamten römischen Heere sollen kaum zehn Mann übrig gewesen sein, um die Schreckenskunde nach Rom zu bringen und die Not dadurch noch zu verschlimmern. Die Feinde, denen die beiden römischen Lager in die Hände fielen, vernichteten und verheerten alles auf eine bisher unbekannte und ungewohnte Art: die Kleidungsstücke zerrissen und zerstreuten sie in alle vier Winde, Gold und Silber warfen sie in den

---

Jahrhunderts n. Chr. und trug sieben Bücher Historiarum adversus paganos, d. h. einen gegen die Heiden gerichteten Abriß der Weltgeschichte, der bis 419 n. Chr. reichte, zusammen. Er sucht darin den Vorwurf zu widerlegen, daß die Einführung des Christentums schuld sei an dem Unglück des römischen Reiches und der Menschheit überhaupt. Sein Buch wurde im Mittelalter als Leitfaden im Geschichtsunterricht benutzt. Die angeführte Stelle ist übersetzt nach der Ausgabe von Zangemeister, Wien 1882 (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum vol. V).

[1]) Ein gallischer Volksstamm, wahrscheinlich in der Gegend des heutigen Embrun im französischen Departement Oberalpen.

[2]) Über seinen Tod erfahren wir aus der Inhaltsangabe eines der verlorenen Bücher des römischen Geschichtschreibers Livius (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.) folgendes: Als er, von den Cimbern in ihren Rat gerufen, sie wegen der Unüberwindlichkeit der Römer vor dem Übergang über die Alpen und dem Angriff auf Italien warnte, stieß ihn ihr König Bojorix, ein ungestümer junger Mann, nieder.

[3]) Valerius Antias schrieb im ersten Jahrhundert v. Chr. eine Geschichte Roms, die von der Gründung der Stadt bis etwa 78 v. Chr. reichte. Das völlig wertlose Werk ist nur noch in Bruchstücken erhalten.

Fluß, die Panzer der Männer und die Schmuckstücke der Pferde zertrümmerten sie, die Tiere selbst stießen sie in die reißende Strömung, und die Menschen hängten sie an Bäumen auf. Nichts wollte der Sieger von Beute, nichts von Gnade gegen den Besiegten wissen. Was jetzt in Rom den höchsten Gipfel erreichte, war einmal die Trauer, sodann aber ganz besonders die Furcht vor einem Übergang der Cimbern über die Alpen und vor einer Verheerung Italiens.

Die Schlachten bei Aquä Sextiä und Vercellä.

(Plutarch, Marius 11—27.)

An dieser Stelle setzt die Erzählung Plutarchs[1]) ein, dem wir eine genaue Kenntnis der Entscheidungsschlachten der Jahre 102 und 101 verdanken. Der Bericht darüber lautet folgendermaßen:

11. Die gehässige, neidische und verleumderische Stimmung[2]) Marius gegenüber schlug bald ins Gegenteil um infolge der Gefahr, die von Westen her über Italien hereinbrach. Denn jetzt hatten die Römer vor allen Dingen einen tüchtigen Feldherrn nötig und mußten sich nach einem Steuermann umsehen, dessen Kunst sie dem gewaltigen Wogengebraus des bevorstehenden Krieges glücklich entrinnen ließ. Da nun keiner aus den adligen oder reichen Familien das Konsulat übernehmen wollte, wurde Marius in seiner Abwesenheit zum Konsul gewählt. Unmittelbar nämlich, nachdem die

---

[1]) Plutarch, geboren zu Chäronea in Böotien (Griechenland), lebte von etwa 46 bis etwa 120 n. Chr. Seine vielseitige Bildung und sein menschenfreundliches Wesen verschafften ihm großen Einfluß am Hofe des römischen Kaisers Hadrian. Sein Hauptwerk sind die „Parallelbiographien". Auf die Lebensbeschreibung eines Griechen folgt in der Regel die eines Römers (z. B. Alexander und Cäsar, Demosthenes und Cicero). Außer 46 paarweise behandelten Biographien enthält das Werk noch vier einzelne.

[2]) Während des Krieges, den Marius in Afrika gegen Jugurtha, den König von Numidien, führte, machten ihn seine großen Erfolge so anmaßend und egoistisch, daß er keinem nachstehen wollte. Besonders die Vornehmen beleidigte er durch stolze Äußerungen, so daß diese seine erbittertsten Gegner wurden, während das Volk auf seiner Seite stand.

Kunde von der Auslieferung Jugurthas in Rom eingetroffen war, verbreiteten sich Gerüchte über die Cimbern und Teutonen. Zunächst hielt man allerdings die Angaben über Masse und Stärke der anrückenden Krieger für übertrieben, bis sich schließlich herausstellte, daß es noch mehr waren. 300 000 Mann rückten in Waffen heran, und wie es hieß, führten sie noch weit größere Scharen von Weibern und Kindern mit sich. Sie waren auf der Suche nach einem Lande, das eine so große Volksmenge ernähren könnte, und auf der Suche nach Städten, in denen sie sich dauernd niederlassen wollten. Hatten sie doch davon gehört, daß vor ihrer Zeit Kelten den besten Teil Italiens den Etruskern weggenommen und besiedelt hätten.

Bei der Abgeschlossenheit anderen Völkern gegenüber und bei der weiten Ausdehnung der von ihnen durchzogenen Länder wußte man gar nicht recht, wer diese Leute eigentlich waren und woher sie kamen und einem Ungewitter gleich über Gallien und Italien hereinbrachen. Ihrer gewaltigen Körpergröße und der hellen Farbe ihrer Augen halber hielt man sie allgemein für einen der bis zur Nordsee wohnenden germanischen Stämme, zumal bei den Germanen die Räuber Cimbern hießen[1]). Aus den vielfachen Angaben über ihre Menge geht hervor, daß die oben genannte Zahl eher zu niedrig als zu hoch ist. Ihr Mut und ihre Tollkühnheit machten jeden Widerstand unmöglich. Im Handgemenge und Kampfgewühl dem Feuer gleich an Hitze und Ungestüm, rückten sie näher und näher. Niemand vermochte ihrem Angriff standzuhalten. Kurz, wohin sie auch kamen, alle wurden ihre Beute. Sogar eine Menge römischer Heere mitsamt ihren Feldherren, die alle zum Schutze Galliens jenseits der Alpen aufgestellt waren, wurden schmählich aufgerieben. Gerade sie waren es auch, die durch ihr Mißgeschick[2]) jenen Barbaren Lust machten, gegen Rom selbst vorzurücken.

---

[1]) Die im Urtext hier folgenden Angaben über der Cimbern Herkunft, die Plutarch selbst mehr als Vermutungen hinstellt, sind in der Übersetzung als für den Zusammenhang unwesentlich weggelassen worden.

[2]) Die Römer erlitten fünf Niederlagen in den Jahren 113, 109, 107, 106 und 105.

Denn als Sieger über alle, auf die sie stießen, und im Besitze reicher Kriegsbeute faßten sie den Entschluß, sich nirgends in der Welt eher dauernd niederzulassen, bevor sie nicht Rom dem Erdboden gleichgemacht und Italien verheert hätten.

12. Auf diese von vielen Seiten einlaufenden Nachrichten hin wollten die Römer dem Marius wiederum den Oberbefehl übertragen. Und in der Tat wurde er jetzt zum zweiten Male zum Konsul ernannt, trotzdem es gesetzlich nicht erlaubt war, jemand in seiner Abwesenheit von Rom vor Ablauf der festgesetzten Frist[1]) wiederzuwählen. Allein das Volk duldete keinen Widerspruch. Es war der Überzeugung, es sei jetzt nicht das erste Mal, daß man mehr auf den Vorteil des Staates als auf Einhaltung der gesetzlichen Bestimmung sehen müsse. Auch sei die jetzige Veranlassung, das Gesetz zu umgehen, nicht minder dringend als jene, derzufolge man im Widerspruche zu den Gesetzen Scipio zum Konsul ernannt habe, und zwar zu einer Zeit, wo man nicht den Verlust der eigenen Hauptstadt zu befürchten, sondern sogar Verlangen gehabt hätte, Karthago zu zerstören.

Diese Meinung drang auch durch. Marius kam mit seinem Heere aus Afrika herüber, trat gerade an den Kalenden[2]) des Januar, an denen die Römer den Jahresanfang festlich begehen, das Konsulat an und feierte seinen Triumph.

Nach Beendigung des Triumphes beschied Marius den Senat aufs Kapitol[3]) und erschien, sei es aus Versehen oder aus Übermut infolge seines großen Glückes, im Triumphschmuck[4]) in der Versammlung. Kaum aber bemerkte er die

---

[1]) Von zehn Jahren.

[2]) Der erste Tag eines jeden Monats heißt lateinisch „Kalendä", eigentlich Ausrufetag. Es war der Tag, an dem von den Priestern der Eintritt des Neumondes beobachtet und dem Volke durch Ausrufen bekannt gemacht wurde. — Hier war es der 1. Jan. 104 v. Chr.

[3]) Burg und Burgplatz von Rom, wo auch der Senatorenpalast stand.

[4]) Außer einem Lorbeerkranz, einem adlergeschmückten Stab aus Elfenbein und einem Lorbeerzweig trug der Triumphator eine goldgestickte Purpurtunika (Untergewand) und eine ebensolche Toga (Obergewand). Es war dies das Gewand des kapitolinischen Jupiter,

Entrüstung der Senatoren, als er sofort wieder den Saal verließ, die purpurverbrämte Toga ablegte und im gewöhnlichen Amtskleide zurückkam.

13. Während des Feldzugs suchte Marius seine Leute abzuhärten. Auf dem Marsche gegen den Feind übte er sie auf mannigfache Art im Laufen und gewöhnte sie an lange Märsche. Jeder mußte dabei sein Gepäck selbst tragen und mit eigner Hand sein Essen zubereiten. Daraus erklärt es sich auch, daß man später arbeitsfreudige Leute, die still und ohne Murren ihre Pflicht taten, „Maulesel des Marius" nannte[1]). Nach einigen jedoch hat diese Bezeichnung einen anderen Grund. Während der Belagerung Numantias[2]) nämlich habe Scipio einmal nicht bloß die Waffen und Pferde seiner Leute, sondern auch die Maulesel und Wagen besichtigen wollen, um zu sehen, wie die einzelnen ihre Tiere eingeübt hätten und in welchem Zustande sich alles befinde. Dabei habe ihm Marius ein von ihm selbst aufs beste gepflegtes Roß und einen Maulesel vorgeführt, der alle anderen durch sein stattliches Aussehen, sein zahmes Wesen und seine Stärke bei weitem übertraf. Weil sich nun Scipio über diese von Marius so gut gepflegten Tiere gefreut und sie oft erwähnt habe, sei dann scherzweise ein unermüdlicher, geduldiger und arbeitsfreudiger Mann „Maulesel des Marius" genannt worden.

14. Wie mir scheint, war es ein großes Glück für Marius, daß die heranwogende Flut der Barbaren gleichsam wieder zurückströmte und sich zunächst über Spanien ergoß. Dadurch gewann er nämlich Zeit, die physischen Kräfte seiner Soldaten

des höchsten Gottes der Römer, dessen goldenen Kranz ein Sklave über dem Triumphator hielt.

[1]) Sextus Frontinus, römischer Schriftsteller der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr., erzählt in seinem „Strategemata" (Kriegslisten) betitelten Werke (IV, 1, 7), die Soldaten des Marius hätten ihr Gepäck mit Hilfe selbst verfertigter Gabeln auf den Schultern getragen und seien deshalb „Maulesel" genannt worden.

[2]) Stadt im alten Spanien am Durius (Duero), in der Gegend des heutigen Soria in Altkastilien gelegen, bekannt durch den heldenmütigen Widerstand gegen die Römer in den Jahren 153—133. In letzterem Jahre wurde Numantia nach zehnjähriger Belagerung von Publius Cornelius Scipio zerstört.

zu üben, ihren Mut neu zu stählen und, was die Hauptsache war, ihnen genauer bekannt zu werden. War er nämlich im Anfang mürrisch und unerbittlich streng im Strafen erschienen, so hielten sie ihn jetzt, wo sie sich alle Fehler und Verstöße gegen die Disziplin abgewöhnt hatten, für gerecht und sahen ein, wie heilsam für sie sein Wesen war. Je mehr sie sich allmählich an seine ungestüme Leidenschaftlichkeit, seine rauhe Stimme und den wilden Blick seiner Augen gewöhnten, um so weniger erblickten sie darin eine Gefahr für sich selbst als vielmehr für die Feinde. Was ihn aber am meisten beim Heere beliebt machte, war seine Unparteilichkeit als Richter. Ihr hatte er es auch und zwar nicht zum wenigsten, zu verdanken, daß er zum dritten Male zum Konsul gewählt wurde[1]). Zugleich freilich wollte man auch unter keinem anderen Feldherrn den gefürchteten Barbaren entgegentreten, deren Ankunft fürs nächste Frühjahr erwartet wurde.

Sie kamen jedoch nicht so bald, und so verstrich wiederum die Amtszeit des Marius. Als nun die Wahlen fürs neue Jahr bevorstanden, ließ er den Manius Aquilius als Feldherrn beim Heere zurück — sein Mitkonsul war nämlich gestorben — und begab sich selbst nach Rom. Obgleich sich jetzt viele tüchtige Männer ums Konsulat bewarben, forderte Lucius Saturninus, der einflußreichste der Volkstribunen[2]), den Marius durch Aufmerksamkeiten gewonnen hatte, in seinen Reden das Volk auf, einzig und allein den Marius zu wählen. Als aber dieser den Spröden spielte und sich das Amt, das er gar nicht brauche, verbat, nannte es Saturninus Verrat am Vaterlande, wenn er in einer so gefährlichen Lage den Oberbefehl nicht annehme. War es dem Volke nun auch klar, daß Saturninus die ihm von Marius übertragene Rolle ziemlich ungeschickt spielte, so merkte es andrerseits doch

[1]) Für das Jahr 103 v. Chr. Geb. Sein Amtsgenosse war Lucius Aurelius Orestes.

[2]) Sie waren Vertreter oder Anwälte der Plebs, d. h. der breiten Volksmasse Roms, deren Gegner der bevorzugte Stand der Patricier war. Gegen die Willkür dieser sollten die Volkstribunen ursprünglich die Plebs schützen. Nach Beendigung des sogenannten Ständekampfes vertraten sie das Staatsinteresse in demokratischem Sinne.

auch, daß die Zeitlage das Glück und die Tatkraft eines Marius erheische. Es wählte ihn denn zum vierten Male[1]) zum Konsul und gab ihm als Amtsgenossen den Lutatius Catulus, einen Mann, der die Achtung der Aristokraten genoß und zugleich bei der großen Masse nicht unbeliebt war.

15. Auf die Kunde von der Nähe der Feinde ging Marius in Eile über die Alpen, schlug an der Rhone ein festes Lager auf und versah es mit reichen Vorräten. Er wollte nämlich niemals durch Mangel an Lebensmitteln zu einem Kampfe gezwungen werden, von dem er nicht mit Bestimmtheit einen glücklichen Ausgang erwarten durfte. Die Zufuhr der Armeebedürfnisse, die bisher infolge der schlechten Beschaffenheit der Meeresküste langwierig und kostspielig war, erleichterte und beschleunigte er. In der Rhonemündung hatte nämlich das von den Meeresfluten zurückgestaute Wasser eine große Menge Schlamm und Sand abgesetzt. Daraus hatte der beständige Wogenschlag einen tiefen Morast entstehen lassen, so daß die Getreideschiffe nur unter den größten Schwierigkeiten und nur ganz langsam einfahren konnten. An dieser Stelle ließ Marius von seinen Truppen, die jetzt weiter nichts zu tun hatten, einen großen Kanal graben, leitete einen beträchtlichen Teil des Flusses ab und führte den Kanal im Bogen bis zu einer geeigneten Stelle des Strandes. Die Mündung, die der Kanal bekam, war tief und auch für große Schiffe fahrbar, dabei vor Wind und Wellen geschützt; bis auf den heutigen Tag trägt er des Marius Namen[2]).

Die Barbaren hatten sich unterdes geteilt: die Cimbern sollten von den Bergen her durch Noricum gegen Catulus vorgehen und sich von dieser Seite her den Durchmarsch nach Italien erzwingen, während die Teutonen und Ambronen durch Ligurien[3]) hindurch längs der Meeresküste gegen Marius vorrücken sollten. Bei den Cimbern entstand ein längerer Verzug und Aufenthalt, die Teu-

---

[1]) Im Jahre 102 v. Chr.

[2]) Er hieß Marianischer Graben (fossa Mariana) und begann in der Nähe des heutigen Arles.

[3]) Das heutige Piemont, Genua und Nizza.

tonen und Ambronen dagegen brachen sogleich auf, zogen durch das dazwischenliegende Land und erschienen jetzt in ungeheurer Menge. Sie waren gräßlich anzuschauen und schrieen und lärmten, wie man es noch nicht gehört hatte. Nachdem sie ein Lager aufgeschlagen hatten, das einen großen Teil der Ebene einnahm, forderten sie den Marius zum Kampfe heraus. 16. Der aber hielt demungeachtet seine Truppen im Lager und verwies ihnen mit scharfen Worten jegliches kecke Wesen. Wer sich von Kampfeslust hinreißen ließ und nach einer Schlacht verlangte, den nannte er Vaterlandsverräter: jetzt dürften nicht Triumphe und Trophäen Ziele ihres Ehrgeizes sein, es handele sich vielmehr nur darum, das furchtbare Kriegsungewitter zu vertreiben und Italien zu retten.

Mit solchen Worten wandte er sich im besonderen an die Offiziere und an die Vornehmsten; die Mannschaften dagegen mußten abteilungsweise vom Wall aus auf die Feinde Ausschau halten. Dadurch gewöhnte er sie allmählich an ihr Aussehen und an ihr sonderbares, tierartiges Gebrüll; auch lernten die Römer dadurch die Bewaffnung und Taktik der Barbaren kennen. Auf diese Weise wurde ihnen, was sie sich in Gedanken so furchtbar ausgemalt hatten, infolge des häufigen Anblickes mit der Zeit vertraut. Marius war nämlich der Überzeugung, daß, solange wirklich furchtbare Dinge noch neu und unbekannt seien, sie eben dieser Umstand in vielen Beziehungen noch furchtbarer erscheinen lasse, daß dagegen die Bekanntschaft mit solchen Dingen ihnen ihren Schrecken nehme.

Abgesehen davon, daß die Bestürzung der Römer infolge des täglichen Anblicks der Barbaren immer mehr nachließ, erregten auch die Drohungen und unerträglichen Prahlereien der Feinde allmählich ihren Unwillen, bis es schließlich in ihnen kochte, als sie sahen, wie jene nicht bloß die gesamte Umgegend verheerten und plünderten, sondern sogar mit großer Frechheit und Dreistigkeit das römische Lager selbst wiederholt angriffen. So kam es, daß schließlich Äußerungen des Unwillens dem Marius zu Ohren kamen. „Wo“, so hieß es, „hat denn Marius bei uns Feigheit bemerkt, daß er uns jetzt wie Weiber hinter Schloß und Riegel hält und nicht kämpfen läßt? Wohlan denn, tuen wir, was freien

Männern ziemt, und fragen wir ihn, ob er zum Verteidigungskampfe für Italien auf andere Leute wartet und uns nach wie vor als Handlanger zu verwenden gedenkt, wenn er Gräben zu ziehen, Schlamm herauszuschaffen und Flüsse abzuleiten hat. Für solche Geschäfte, scheint es, übte er uns mit den vielen Strapazen. Das werden die Taten seines Konsulates sein, deren er sich seinen Mitbürgern gegenüber daheim in Rom rühmen wird. Oder schreckt ihn etwa das Geschick eines Carbo und Cäpio? Allerdings unterlagen diese jenen Barbaren, aber sie kamen auch dem Marius nicht im entferntesten an Ruhm und Tapferkeit gleich und hatten ein weit geringeres Heer zur Verfügung. Und doch ist es immer noch besser, sich zu betätigen, selbst wenn es einem dabei so geht, wie jenen beiden, als müßig dazusitzen und mit ansehen zu müssen, wie der Bundesgenossen Land verwüstet wird."

17. Über solche Reden freute sich Marius. Er suchte seine Leute zu beruhigen durch die Versicherung, daß er ihnen durchaus nicht mißtraue, daß er vielmehr wegen gewisser Orakelsprüche auf den rechten Augenblick und Ort zum Siege noch warte. Er führte nämlich mit großer Feierlichkeit ein syrisches Weib, namens Martha, das im Rufe der Weissagekunst stand und in einer Sänfte getragen wurde, mit sich. Auf ihr Geheiß pflegte er auch zu opfern. Früher vom Senat abgewiesen, als sie sich in dieser Angelegenheit an ihn wandte und die Zukunft prophezeite, hatte sie sich dann an die Weiber gemacht und vor ihnen Proben ihrer Kunst abgelegt, besonders vor der Frau des Marius. So hatte sie einmal, zu ihren Füßen sitzend, ganz richtig aus der Zahl der Gladiatoren den Sieger in dem bevorstehenden Kampfe genannt. Daraufhin hatte sie des Marius Frau zu ihrem Manne ins Kriegslager geschickt, wo sie auch Staunen erregte. Gewöhnlich ließ sie sich in einer Sänfte tragen. Nur zu den Opfern erschien sie zu Fuß, in einem purpurnen Gewande, das sie sich doppelt umlegte und auf der Schulter mit einer Spange zusammensteckte; in der Hand trug sie eine mit Bändern und Kränzen geschmückte Lanze.

Diese ganze Geschichte ließ viele nicht recht klar darüber werden, ob Marius wirklich aus innerer Überzeugung von der göttlichen Sendung der Frau oder in verabredeter Betrügerei diese Person öffentlich zur Schau stellte. Was dagegen Alexander aus Myndos[1]) von den Geiern erzählt, verdient wirklich Bewunderung. Vor einem Siege der Römer erschienen nämlich regelmäßig zwei Geier in der Nähe der Truppen und begleiteten sie auf ihrem Marsche. Kenntlich waren sie an ehernen Halsbändern; die Soldaten hatten sie nämlich einmal gefangen, ihnen diese Halsbänder umgelegt und sie dann wieder freigelassen. Seitdem kannten auch die Geier die Soldaten und begrüßten sie, und allemal, wenn sie sich beim Abmarsche zeigten, freuten sich die Truppen in der Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Unternehmung.

Auch viele andere Wunderzeichen waren zu sehen, die jedoch meist den gewöhnlichen Charakter trugen. Dagegen wurde aus Ameria[2]) und Tudertum[3]), zwei italischen Städten, gemeldet, es seien nachts am Himmel feurige Lanzen und Schilde zu sehen gewesen. Zuerst seien sie hin und her gefahren, dann gegeneinander gestoßen und hätten Stellungen und Bewegungen angenommen, wie sie in einem Kampfe von Menschen vorkommen, schließlich sei der eine Teil gewichen und der andere vorgedrungen, bis zuletzt alles nach Westen zu verschwunden sei.

Etwa um dieselbe Zeit kam auch Batakes, der Priester der „Großen Mutter"[4]), aus Pessinus[5]) nach Rom und erzählte, die Göttin habe ihm aus dem Allerheiligsten heraus verkündet, die Römer würden in dem bevorstehenden Kriege siegen und die Oberhand behalten. Der Senat, der ihm glaubte, beschloß den Bau eines Siegestempels zu Ehren der Göttin. Danach begab sich Batakes in die Volksversammlung, um auch hier seine Geschichte zu erzählen. Da

[1]) Ein unbekannter Schriftsteller. Myndos war eine Küstenstadt Kariens in Kleinasien, das heutige Gümüschlü-liman.

[2]) Das heutige Amelia.

[3]) Das heutige Todi.

[4]) Die „Große Mutter" war Cybele, eine griechisch-lydische Göttin, die als Lebenspenderin und als Mutter aller Götter in einem schwärmerischen Geheimdienst verehrt wurde.

[5]) Stadt Galatiens in Kleinasien, berühmt als Hauptsitz des Cybelekultus; Ruinen bei Balahazar oder Balahissar.

verwehrte es ihm der Volkstribun Aulus Pompejus, nannte ihn einen betrügerischen Bettelpfaffen und trieb ihn mit Schimpf und Schande von der Rednerbühne. Gerade dieser Vorfall aber wurde eine Beglaubigung für die Erzählung jenes Menschen. Kaum war nämlich Aulus nach Auflösung der Versammlung nach Hause gekommen, als er an einem überaus hitzigen Fieber erkrankte, dem er binnen sieben Tagen erlag. Natürlich zog dieser eigentümliche Vorfall die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und wurde in der ganzen Stadt eifrig besprochen.

18. Infolge des untätigen Verhaltens des Marius wagten die Teutonen einen Sturm auf das römische Lager. Der Hagel Geschosse jedoch, der über sie vom Walle herab niederging, und der Verlust einiger Leute veranlaßten sie, weiter vorzurücken; sie hofften nämlich, noch unbehelligt über die Alpen zu kommen. Als sie mit Sack und Pack am römischen Lager vorbeizogen, erkannte man erst recht deutlich ihre gewaltige Menge aus der Ausdehnung und langen Dauer des Vorbeimarsches. Wie es nämlich heißt, brauchten sie dazu sechs Tage ohne Unterbrechung. Während sie dicht am Lagerwall hinzogen, fragten sie die Römer spöttisch, ob sie vielleicht etwas an ihre Frauen daheim zu bestellen hätten; in kurzer Zeit würden sie bei ihnen sein[1]). Als die Teutonen ein Stück entfernt waren, setzte sich auch Marius in Marsch und folgte ihnen langsam. Sein Lager schlug er stets in ihrer Nähe, ja sogar unmittelbar neben ihnen auf; er wählte aber dazu regelmäßig feste Plätze, die er auch noch zum Schutze vor nächtlichen Überfällen verschanzen ließ.

Auf diese Weise kamen die Heere in die Gegend der sogenannten Quellen des Sextius, von wo es gar nicht mehr weit bis zu den Alpen war. Das war auch der Grund, warum Marius hier Anstalten zu einer Schlacht traf. Fürs Lager wählte er einen Platz, der zwar fest, aber nicht gerade reich an Wasser war; wie es hieß, beabsichtigte er, dadurch den Mut seiner Truppen anzufeuern. Als nun viele murrten und von zu befürchtendem Durste sprachen, wies er mit

[1]) Das erinnert an die Prahlereien unsrer heutigen Feinde, die in kurzer Zeit siegreich in Berlin und Wien einzuziehen hofften.

der Hand auf einen Fluß[1]) in der Nähe des feindlichen Lagers und sagte, dort könnten sie sich etwas zu trinken kaufen — aber für Blut. — „Weshalb führst du uns nicht gleich jetzt gegen den Feind, solange das Blut noch frisch durch unsere Adern rollt?" — „Weil wir erst noch das Lager verschanzen müssen," erwiderte Marius ganz ruhig. 19. Und die Soldaten gehorchten, wenn auch widerwillig. Die große Masse des Trosses jedoch, die weder für sich selbst noch für die Zugtiere etwas zu trinken hatte, ging scharenweise zum Flusse hinunter. Die einen trugen außer den Wasserkrügen Äxte, andere wieder Beile, einige auch Schwerter und Lanzen; sie waren eben entschlossen, sich Wasser zu erkämpfen. Anfangs wurden sie nur vereinzelt angegriffen, da die Feinde zumeist gebadet hatten und nun frühstückten oder noch badeten.

In dieser Gegend gibt es nämlich eine Anzahl warmer Quellen. An ihnen überraschten die Römer eine Schar Barbaren, wie sie sich's wohl sein ließen und in Staunen und Freude über den herrlichen Platz schwelgten. Als auf das Geschrei der Überfallenen ihnen immer mehr Barbaren zu Hilfe eilten, hatte Marius Mühe, seine Soldaten, die um ihre Knechte in Sorge waren, zurückzuhalten. Dazu kam noch, daß auf seiten der Feinde das streitbarste Volk, die Ambronen, zu den Waffen lief. Sie waren für sich allein schon über 30 000 Mann stark und hatten schon früher einmal die Römer unter Manlius und Cäpio in die Flucht geschlagen.

Obgleich sie sich den Magen mit Speisen vollgeladen hatten und infolge des reichlichen Genusses ungemischten Weines in ausgelassener und gehobener Stimmung waren, rückten sie trotzdem nicht ungeordnet und in wilder Hast heran. Auch stießen sie nicht etwa ein verworrenes Kriegsgeschrei aus, sondern schlugen im Takt an ihre Waffen, sprangen alle dazu gleichzeitig in die Höhe und riefen dabei zu wiederholten Malen ihren Namen, sei es, um sich selbst anzufeuern, oder sei es, um die Römer von vornherein durch die bloße Nennung ihres Namens in Schrecken zu setzen.

Als die Ligurer, die als die ersten der italischen Scharen gegen den Feind anrückten, den Ruf hörten und verstanden, schrien sie ihnen entgegen, das sei auch ihr eigentlicher

[1]) Der Fluß hieß früher Cänius, heute Arc oder Argue.

Name — die Ligurer bezeichnen sich nämlich tatsächlich ihrer Abstammung nach als Ambronen. — So schallte dieser Ruf vor Beginn des Handgemenges wie ein Echo hinüber und herüber, und da die beiden Heere reihenweise in das Geschrei einstimmten und sich zunächst an Stärke der Stimmen zu überbieten suchten, so wurden sie dadurch zu nur noch größerem Mute angefeuert.

Die Reihen der Ambronen gerieten beim Übergang über den Fluß in Unordnung. Ehe sie nämlich noch Zeit fanden, sich auf dem jenseitigen Ufer zur Schlacht zu ordnen, stürzten sich die Ligurer sofort in vollem Laufe auf ihre Vorhut, so daß es hier zum Handgemenge kam. Als die Römer den Ligurern zu Hilfe eilten und sich von den Anhöhen herab auf die Feinde warfen, mußten diese der Übermacht weichen. Zum größten Teile wurden sie an Ort und Stelle längs des Flusses in wildem Gedränge niedergemetzelt, so daß sich das Flußbett mit Blut und Leichen füllte. Die andern aber wurden von den Römern, die unterdes den Fluß überschritten hatten, auf der Flucht zum Lager und zu den Wagen niedergehauen, ohne daß sie gewagt hätten, sich zur Wehr zu setzen. Hier beim Lager aber traten ihnen die Weiber[1]), vor Zorn furchtbar kreischend, mit Schwertern und Äxten in der Hand entgegen und wehrten sich gegen die Flüchtlinge nicht weniger als gegen ihre Verfolger: jene waren für sie Verräter, diese aber Feinde. Im dichtesten Kampfgewühl rissen sie mit bloßer Hand den Römern die langen Schilde vom Arme und fielen ihnen in die Schwerter. Sie ließen sich verwunden und in Stücke hauen und blieben bis in den Tod ungebeugten, wilden Mutes.

Das war der Verlauf der Schlacht am Flusse, die, wie es heißt, von Marius eigentlich gar nicht beabsichtigt war, sondern sich mehr durch Zufall entwickelte. 20. Nachdem die Römer eine Masse Ambronen niedergemetzelt hatten, kehrten sie bei einbrechender Dunkelheit ins Lager zurück. Aber sie wurden nicht, wie es sonst wohl nach einem solchen Erfolge üblich war, mit Siegesgesängen begrüßt; keine Trinkgelage in den Zelten, keine fröhlichen Schmausereien mit lieben Freunden fanden statt, und nicht wartete ihrer süßer Schlaf, der Männern nach glücklich bestandenem Kampfe das Willkommenste ist, sondern gerade diese Nacht nach der Schlacht verlebten sie wie keine zweite in Angst und Bangen. Ihrem Lager fehlte nämlich noch Wall und Schanze, von den Feinden aber waren noch Hunderttausende unbesiegt. Als sich dann zu diesen die Ambronen, soviele ihrer dem Gemetzel entronnen waren, gesellten, war die Nacht hindurch ein Klagegeschrei zu hören, das nicht etwa menschlichem Weinen und Seufzen, sondern dem Geheul und Gebrüll wilder Tiere glich; zwischendurch ertönten Drohungen und Klagen. Der Lärm war so furchtbar, daß die Berge ringsum und das Flußtal davon widerhallten. So erfüllte denn ein schauriges Getöse die Ebene; dazu schwebten die Römer in Furcht, und Marius selbst war ganz bestürzt, weil er einen nächtlichen Kampf voller Unordnung und Verwirrung befürchtete. Aber die Feinde kamen nicht, weder in dieser Nacht noch am folgenden Tage, sondern brachten die Zeit mit Aufstellungen und Vorbereitungen für die Schlacht hin[1]).

Inzwischen schickte Marius den Claudius Marcellus mit 3000 Schwerbewaffneten in die Berghänge und dichtbewaldeten Schluchten zu Häupten der Feinde; er sollte sich hier heimlich in den Hinterhalt legen und während des Kampfes im Rücken der Feinde erscheinen. Die übrigen

---

[1]) Über das Schicksal der teutonischen Weiber erzählt Valerius Maximus, der Verfasser einer dem Kaiser Tiberius gewidmeten Anekdotensammlung, die betitelt ist Factorum et dictorum memorabilium libri IX (neun Bücher merkwürdiger Taten und Worte), folgendes: Die Weiber der Teutonen baten den siegreichen Marius, sie den jungfräulichen Priesterinnen der Vesta zum Geschenk zu schicken, wobei sie versprachen, ebenso keusch zu bleiben wie jene. Als er ihnen ihre Bitte nicht erfüllte, erdrosselten sie sich in der folgenden Nacht (VI 1, 13 Ext. 3).

[1]) Frontinus a. a. O. berichtet abweichend folgendes (II, 9, 1): Die Überlebenden der besiegten Teutonen umzingelte Marius nach Einbruch der Nacht, dann ließ er von seinen Leuten lärmen und schreien und hielt so mit Hilfe weniger Leute den Feind in beständiger Furcht und Schlaflosigkeit. Dadurch erreichte er es, daß er am nächsten Tage mit dem Feinde, der sich nicht hatte ausruhen können, einen leichteren Kampf hatte.

Truppen aßen zur gewohnten Zeit zu Abend und gingen dann zur Ruhe. Bei Tagesanbruch jedoch ordnete sie Marius draußen vor dem Wall zur Schlacht und schickte die Reiterei in die Ebene vor. Als das die Teutonen sahen, wollten sie es auf keinen Fall dulden, daß die Römer von dem Lagerhügel herabkämen und mit ihnen auf ebenem Felde kämpften. In Eile und Wut griffen sie deshalb zu den Waffen und gingen gegen den Hügel vor. Marius aber ließ überall durch seine Offiziere, die er nach den verschiedensten Richtungen hin aussandte, seinen Leuten den Befehl geben, ruhig standzuhalten. Nicht eher sollten sie ihre Spieße auf die Feinde schleudern, als bis sie sich auf Wurfweite genähert hätten; dann sollten sie zum Schwerte greifen und sie mit dem Schilde zurück- und hinabdrängen. Da es ihnen nämlich bei dem abschüssigen Gelände unmöglich sein würde, festen Fuß zu fassen, würden sie nicht mit Nachdruck zuschlagen können, und ebensowenig würde ihre Schlachtreihe irgendwelchen Halt haben. Solch gute Lehren gab Marius nicht etwa bloß; er war vielmehr zugleich auch der erste, der seinen Leuten mit gutem Beispiel voranging; denn an körperlicher Gewandtheit stand er keinem nach, und an Wagemut übertraf er alle bei weitem.

21. Die Römer traten den Feinden entgegen, hinderten sie am weiteren Vordringen und drängten sie allmählich wieder in die Ebene hinab. Während sich nun die ersten in der Ebene bereits wieder zur Schlacht ordneten, erhob sich bei den letzten ein Geschrei, und sie gerieten in Unordnung. Marcellus war nämlich im richtigen Augenblick auf das Geschrei hin, das zu ihm hinaufdrang, mit seinen Truppen im Laufschritt und unter Schlachtgeschrei den Feinden in den Rücken gefallen und hatte unter der Nachhut ein Blutbad angerichtet. Dadurch nun, daß diese ihre Vordermänner auf der Flucht mit sich fortriß, wurde die Verwirrung in kurzer Zeit im gesamten Heere allgemein. Die Folge war, daß die Germanen diesem Angriff von zwei Seiten nicht lange standhielten, sondern in aufgelösten Reihen flohen.

Die Römer, die sofort die Verfolgung aufnahmen, machten über 100 000 zu Gefangenen oder schlugen sie nieder. Was ihnen an Zelten, Wagen und Schätzen in

die Hände fiel, sollte, soweit es nicht heimlich beiseite geschafft war, auf einen gemeinsamen Beschluß hin Marius als Ehrengabe erhalten. Mochte nun auch dieses Geschenk überaus glänzend sein, so hielt man doch bei der Größe der glücklich abgewendeten Gefahr diese Belohnung der Feldherrnleistungen des Marius nicht für ausreichend.

Andere Schriftsteller stimmen mit diesen Angaben über die Schenkung der Beute und über die Zahl der Gefallenen nicht überein. Sie erzählen jedoch, die Einwohner von Massilia[1]) hätten die Gebeine der Gefallenen zur Einfriedigung ihrer Weinberge benutzt; auch hätten die auf der Erde verwesenden Leichen und die Regengüsse des folgenden Winters den Boden so vortrefflich gedüngt und der Fäulnisstoff sei so tief eingedrungen, daß die Ernte seinerzeit überaus gut ausgefallen sei. So habe sich denn des Archilochus[2]) Ausspruch, daß durch dergleichen Dinge die Äcker fett würden, bewahrheitet. Wie es heißt, sind nach großen Schlachten gewöhnlich starke Regengüsse zu beobachten. Entweder, so nimmt man an, will eine Gottheit die Erde mit dem reinen, himmlischen Naß säubern, oder Blut und Fäulnisstoffe lassen feuchte, schwere Dämpfe aufsteigen, welche die Luft verdichten, die sich an und für sich schon beim geringsten Anlaß leicht und ganz wesentlich verändert.

22. Nach der Schlacht ließ Marius unter den feindlichen Waffen und Beutestücken aussuchen, was so recht in die Augen fiel und vollständig unversehrt war, so daß es dermaleinst seinem Triumphe ein prunkendes Aussehen verleihen könnte. Mit der übrigen Masse, die auf einen gewaltigen Holzstoß gehäuft wurde, veranstaltete er ein glänzendes Opfer, dem das Heer unter Waffen und mit Kränzen geschmückt beiwohnte. Marius selbst, nach herkömmlichem Gebrauch gegürtet und in purpurverbrämter Toga, ergriff eine brennende Fackel, hielt sie mit beiden Händen zum

---

[1]) Das heutige Marseille. Massilia war die größte Handelsstadt der Griechen am westlichen Mittelmeerbecken, gegründet um 600 v. Chr. von Kolonisten der kleinasiatischen Stadt Phocäa.

[2]) Ein griechischer Dichter von der Insel Parus, der um 660 v. Chr. lebte.

Himmel empor und war eben im Begriff, den Holzstoß anzuzünden, als man einige Freunde auf ihn zusprengen sah. Alles stand in tiefem Schweigen und erwartungsvoller Spannung da. Nahe herangekommen, sprangen sie ab, begrüßten den Marius, teilten ihm die frohe Botschaft mit, daß er zum fünften Male zum Konsul[1]) gewählt sei, und übergaben ihm die darauf bezüglichen Schriftstücke. Bei dieser Freudenbotschaft, durch die die Siegesfeier noch verschönt wurde, brach das ganze Heer unter kriegerischem Waffengetöse in ein Jubelgeschrei aus, die Offiziere schmückten den Marius mit neuen Lorbeerkränzen, und nun erst zündete er den Holzstoß an und beendete das Opfer.

23. Jene Macht aber, die uns niemals eine reine und ungetrübte Freude zuteil werden läßt und durch Mischung von Glück und Unglück unser Leben so abwechslungsreich gestaltet, jene Macht also, mag man sie nun Zufall oder Vergeltung oder Naturnotwendigkeit nennen, ließ einige Tage später dem Marius die Kunde von dem Mißgeschick seines Amtsgenossen Catulus zukommen. Gleich einer bei heiterem Himmel und Windstille plötzlich heraufziehenden Wetterwolke bedrohte sie Rom mit einem furchtbaren Ungewitter. Catulus nämlich, der den Cimbern gegenüberstand, gab die Bewachung der Alpenübergänge auf, weil er sich nicht durch eine etwa erforderliche Zersplitterung seiner Streitkräfte zu sehr schwächen wollte, und zog alsbald nach Italien hinab, setzte sich jenseits des Flusses Atison[2]) fest und sicherte die Übergangsstelle auf beiden Ufern durch starke Verschanzungen. Außerdem ließ er eine Brücke schlagen, damit er bei einem Vorstoß der Feinde durch die Engpässe der Besatzung auf dem jenseitigen Ufer zu Hilfe kommen könnte. Die Feinde aber legten eine solche Tollkühnheit und Verachtung den Römern gegenüber an den Tag, daß sie sich, nicht etwa, weil es nötig gewesen wäre, sondern lediglich, um mit ihrer Kraft und Verwegenheit zu prahlen, nackt beschneien ließen, über tiefen Schnee und Eis die Höhen hinaufkletterten und dann auf ihren breiten Schilden jäh abfallende und unermeßlich tiefe Abhänge hinunterfuhren.

---

[1]) Mit ihm zusammen wurde Manius Aquilius gewählt.

[2]) Die heutige Etsch.

Nachdem sie ihr Lager ganz in der Nähe der Römer aufgeschlagen hatten, untersuchten sie zunächst die Übergangsstelle. Darauf fingen sie an, das Wasser zu stauen. Wie einst die Giganten[1]) trugen sie Hügel in der Nähe ab, schleppten Bäume samt den Wurzeln, abgebrochene Felsblöcke und Erdklumpen in das Flußbett und drängten dadurch das Wasser über die Ufer. Zugleich ließen sie gegen die Brückenpfeiler schwere Lasten los, die von der Flut fortgerissen wurden und durch ihren Anprall den Bau erschütterten.

Dies alles hatte zur Folge, daß die Römer zum größten Teil den Mut verloren, das große Lager verließen und sich zurückzogen. Da nun zeigte sich Catulus als wirklich tüchtigen und vollkommenen Feldherrn, dem die Ehre seiner Kameraden höher gilt als die eigene. Als es ihm nämlich nicht gelang, die Soldaten umzustimmen, als sie vielmehr vor seinen Augen ängstlich zusammenpackten, ließ er den Adler[2]) aus der Erde reißen, lief eiligst in die vordersten Reihen der Abziehenden und stellte sich an ihre Spitze: die Schande sollte lieber auf ihn als auf das Vaterland fallen, und das Zurückgehen der Soldaten sollte nicht den Eindruck einer Flucht, sondern den eines vom Feldherrn selbst geleiteten Rückzuges machen[3]).

---

[1]) Wilde, riesenhafte Gestalten der griechischen Sage. Im Kampfe mit den Göttern schleuderten sie entwurzelte Eichen und abgebrochene Felsblöcke gegen den Götterberg.

[2]) Bis zum zweiten Konsulat des Marius bestanden die Feldzeichen der römischen Truppen aus Stangen erst mit Heubündeln, später mit Tierbildern. Marius gab der Legion (etwa 6000 Mann stark) einen Adler als Feldzeichen, d. h. einen silbernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf einem hölzernen Spieße. Das Herausreißen des Adlers aus der Erde galt als Zeichen des Aufbruchs.

[3]) Eine abweichende Darstellung findet sich bei Frontinus a. a. O. (I, 5, 3): Von den Cimbern in die Flucht geschlagen, erhoffte Catulus nur noch von der Befreiung des Flusses, dessen Ufer die Feinde besetzt hielten, Rettung. Deshalb zeigte er auf dem nächsten Hügel seine Truppen, gleich als wollte er ein Lager aufschlagen. Um jedoch zu verhindern, daß einer aus Reih und Glied trete, ließ er niemand das Gepäck öffnen oder ablegen. Um die Feinde desto sicherer zu täuschen, wurden — immer so, daß jene es sehen mußten — einige Zelte aufgeschlagen und Lagerfeuer angebrannt; einige Soldaten

Die Cimbern erstürmten danach die Verschanzungen auf dem jenseitigen Etschufer und bewilligten der römischen Besatzung in Bewunderung ihrer tapferen und des Vaterlandes würdigen Haltung freien Abzug, was sie bei dem „ehernen Stiere" beschworen. Dieser soll später in der Römer Hände gefallen und als Erstlingsgabe von der Kriegsbeute in des Catulus Haus gebracht worden sein. Das Land, das nunmehr jeden Schutzes entbehrte, wurde von den Cimbern überflutet und verheert.

24. Unter solchen Umständen wurde Marius heimgerufen. Jedermann glaubte, er werde im Triumph in die Stadt einziehen. Der Senat hatte ihn auch schon ohne weiteres bewilligt, da weigerte er sich. Entweder wollte er seine Soldaten, deren Mitarbeit er den Sieg zu verdanken hatte, nicht um die ersehnte Ehre bringen, oder er wollte seinen Mitbürgern bei der gefahrvollen Lage Mut einflößen. Den Ruhm seiner ersten Erfolge, den er der Stadt jetzt gleichsam in Verwahrung gab, hoffte er bei den späteren Erfolgen um so glänzender zurückzuempfangen. Jetzt begnügte er sich damit, eine den Verhältnissen entsprechende Rede zu halten, dann begab er sich eiligst ins Lager des Catulus, ermutigte ihn wieder und ließ seine Truppen aus Gallien kommen.

Nach ihrer Ankunft überschritt er den Eridanus[1]) und suchte die Cimbern am weiteren Eindringen in Italien zu hindern. Diese wichen beständig einer Schlacht aus, indem sie vorgaben, auf die Teutonen, deren langes Ausbleiben sie in Erstaunen setze, zu warten. Vielleicht wußten sie tatsächlich noch nichts von ihrem Untergang oder stellten sich absichtlich so, als ob sie nicht daran glaubten. So mißhandelten sie denn die, die ihnen die Kunde von der Vernichtung der Teutonen brachten, auf furchtbare Weise und verlangten von Marius durch Abgesandte für sich und ihre

mußten am Walle arbeiten, andere wurden nach Holz geschickt. Die Cimbern, die dies alles für Ernst hielten, suchten nun auch ihrerseits einen Platz zum Lager aus. Da sie sich aber zur Beschaffung alles dessen, was sie zu einem längeren Aufenthalte brauchten, in die nächste Umgebung zerstreuten, erhielt Catulus die Möglichkeit, den Fluß zu überschreiten und ihr Lager anzugreifen.

[1]) Der Po.

Stammesbrüder Land und Städte in ausreichender Menge. Auf dessen Frage, wer ihre Brüder seien, nannten sie ihm die Teutonen. Da brach des Marius Umgebung in ein Gelächter aus, er selbst aber gab ihnen die spöttische Antwort: „Laßt nur eure Brüder aus dem Spiele! Die haben ihr Land schon von uns bekommen und werden es für alle Ewigkeit behalten." Die Gesandten, die den Spott verstanden, ergingen sich in Schmähungen gegen Marius und riefen ihm drohend zu, dafür werde Rache an ihm genommen werden, von den Cimbern sogleich, von den Teutonen aber unmittelbar nach ihrer Ankunft. Da erwiderte Marius: „Die sind schon da, und es würde nicht hübsch von euch sein, wenn ihr ginget, ohne eure Brüder begrüßt zu haben." Darauf befahl er, die Könige der Teutonen in Fesseln vorzuführen; sie waren nämlich auf der Flucht von den Sequanern[1]) in den Alpen gefangen genommen worden.

25. Als die Cimbern von diesen Vorgängen hörten, gingen sie wieder gegen Marius vor. Dieser begnügte sich jedoch damit, ruhig sein Lager zu decken. Für die bevorstehende Schlacht soll er auch mit den Wurfspießen eine Neuerung vorgenommen haben. Bisher wurde nämlich die Eisenspitze mit zwei eisernen Stiften am Schafte festgemacht. Marius ersetzte nun den einen Stift durch einen hölzernen, der leicht abbrach. Er rechnete damit, daß der Speer, der in den Schild eines Feindes hineinfuhr, nicht gerade blieb, sondern daß sich infolge des Abbrechens des hölzernen Stiftes die eiserne Speerspitze verbog und daß der Holzschaft, der mit der verbogenen Eisenspitze festsaß, nachschleppte.

Der Cimbernkönig Bojorix ritt in Begleitung weniger Leute zum römischen Lager und forderte den Marius auf, zu einer Entscheidungsschlacht um des Landes Besitz Zeit und Ort zu bestimmen. Marius antwortete zunächst, bisher hätten sich ja die Römer noch niemals beim Feinde betreffs einer Schlacht Rat geholt; trotzdem wollten

[1]) Ein mächtiges Volk zwischen Saône, Rhone und Jura, nördlich bis Straßburg. Ihre Hauptstadt war Vesontio, das heutige Besançon.

sie sich auch darin den Cimbern gefällig zeigen. So setzten sie denn den dritten Tag — von dem dieser Verhandlung ab gerechnet — als Termin der Schlacht und als Ort die Ebene bei Vercellä[1]) fest. Hier konnten die Römer bequem ihre Reiterei verwenden, während die Cimbern Gelegenheit hatten, ihre gesamten Massen zu entfalten.

Am festgesetzten Tage stellten sich beide Heere zur Schlacht auf: Catulus befehligte 20 300 Mann, während sich des Marius Streitkräfte auf 32 000 Mann beliefen. Nach dem Berichte Sullas[2]), der persönlich an der Schlacht teilnahm, standen des Marius Truppen auf den beiden Flügeln, während Catulus das Zentrum einnahm. Derselbe Sulla erzählt, Marius habe diese Verteilung vorgenommen in der Erwartung, es werde hauptsächlich auf den äußersten Spitzen und auf den beiden Flügeln zum Zusammenstoß kommen, und in der Absicht, den Sieg als das Verdienst nur seiner Leute hinzustellen, des Catulus[3]) Truppen aber vom Kampfe ganz auszuschalten und sie mit dem Feinde überhaupt nicht in Berührung kommen zu lassen, wenn das Zentrum, wie gewöhnlich bei breitausgedehnten Schlachtstellungen, hinter den Flügeln zurückstehe. Wie es heißt, hat Catulus auch selbst Ähnliches zu seiner Rechtfertigung erzählt und dem Marius arge Bosheit zum Vorwurfe gemacht.

Auf seiten der Cimbern rückte das Fußvolk in aller Ruhe aus den Verschanzungen heraus, in einer Aufstellung, die

---

[1]) Das heutige Vercelli in Piemont. Von anderen Geschichtschreibern wird die Ebene „Raudisches Feld“ genannt. In betreff der von den Römern gewählten Stellung berichtet Frontinus a. a. O. (II, 2, 8) folgendes: Im Begriffe, am festgesetzten Tage gegen Cimbern und Teutonen zu kämpfen, ließ Marius seine Leute kräftig essen und stellte sie dann vor seinem Lager auf, in beträchtlicher Entfernung von den Feinden, die er durch einen anstrengenden Anmarsch schwächen wollte. Die auf diese Weise ermüdeten Feinde schädigte er auch noch dadurch, daß er seine Stellung so wählte, daß jene Sonne, Wind und Staub ins Gesicht bekamen.

[2]) Sulla, der spätere Gewaltherrscher, beschrieb seine Taten in einem Werke, das leider verloren gegangen ist.

[3]) Catulus schrieb eine Geschichte seines Konsulats und seiner Taten. Das Werk ist nicht erhalten.

ebenso tief wie breit war. Jede Seite dieses Vierecks betrug etwa 30 Stadien.

Die Reiterei, die ungefähr 15 000 Mann stark aus dem Lager heraussprengte, bot einen glänzenden Anblick. Die Helme glichen seltsamen Tierköpfen mit furchtbar gähnenden Rachen. Die in Flügelform hoch aufragenden Helmbüsche ließen die Gestalten noch größer erscheinen. Außerdem trugen die Reiter prächtige, eiserne Panzer und glänzend weiße Schilde. Als Wurfgeschoß führte jeder einen Speer mit doppelter Spitze. Im Handgemenge kämpften sie mit großen, schweren Säbeln.

26. Diesmal griffen sie die Römer nicht in der Front an, sondern bogen nach rechts aus und suchten jene allmählich in die Mitte zwischen sich und dem Fußvolk auf dem linken Flügel zu bekommen. Obgleich die römischen Feldherrn die List durchschauten, gelang es ihnen doch nicht, ihre Leute noch rechtzeitig zurückzuhalten. Kaum hatte nämlich einer gerufen: „Die Feinde fliehen!“ als alles zu ihrer Verfolgung aufbrach. Inzwischen kam das Fußvolk der Cimbern wie ein wogendes Meer, das alles verschlingen wollte, heran. Da wusch[1]) sich Marius die Hände, hob sie gen Himmel auf und gelobte den Göttern eine Hekatombe[2]); ebenso betete Catulus zu den Himmlischen und versprach, dem „Glücke des Tages“ einen Tempel zu errichten[3]). Als man dann dem Marius während des Opfers die Eingeweide zeigte, soll er laut ausgerufen haben: „Mein ist der Sieg!“

Nach Beginn des Angriffs widerfuhr dem Marius, wie Sulla berichtet, etwas sehr Unangenehmes. Es erhoben sich nämlich, wie ganz natürlich, ungeheure Staubwolken. Diese hüllten die beiden Heere so vollständig ein, daß Marius,

---

[1]) Stehend und mit zum Himmel emporgestreckten Händen — die Handflächen gleichsam zum Empfange des Erflehten nach oben gewendet — beteten Griechen und Römer zu den himmlischen Göttern. Die Reinheit des Körpers sollte ein Symbol für die Reinheit des Gewissens sein.

[2]) Ursprünglich ein Opfer von hundert Rindern; dann jedes große Opfer auch von anderen Tieren.

[3]) Den hier gelobten Tempel hat Catulus später bauen lassen.

der gleich anfangs mit all seinen Truppen zur Verfolgung aufgebrochen war, die Feinde vollständig verfehlte, an ihrer Schlachtreihe vorbeistürmte und in der Ebene lange hin und her zog. Dagegen stießen die Cimbern ganz zufällig auf Catulus, so daß der entscheidende Kampf von ihm und seinen Leuten — unter denen sich, seiner eigenen Angabe zufolge, auch Sulla befand — ausgefochten wurde. Auch kamen den Römern die Hitze und die Sonne, die den Cimbern gerade ins Gesicht schien, sehr zustatten; denn diese Leute, die wohl gegen Kälte abgehärtet und, wie schon oben erwähnt, in schattigen, kalten Ländern aufgewachsen waren, erlagen der Hitze vollständig. Sie waren in Schweiß gebadet; ihr Atem ging keuchend, und sie mußten sich zum Schutze die Schilde vors Gesicht halten. Wurde doch auch die Schlacht gleich nach der Sommersonnenwende, d. h. drei Tage vor dem Beginn des jetzigen August, der damals noch Sextilis hieß[1]), geschlagen. Der Mut der Römer wurde übrigens wesentlich durch den Staub erhöht. Da dieser nämlich die Feinde einhüllte und unsichtbar machte, bekamen die Römer ihre ungeheure Menge gar nicht auf weite Entfernung hin zu Gesicht, sondern alle stürzten geradeswegs auf die ihnen Gegenüberstehenden los und waren auf diese Weise im Handgemenge, ehe ihnen noch der Anblick der Feinde Schrecken einjagen konnte. Die Römer waren ferner so abgehärtet und an Strapazen gewöhnt, daß man auch nicht einen von ihnen schwitzen oder keuchen sah, trotzdem der Angriff bei einer erstickenden Hitze und im Laufschritt vor sich ging. Catulus selbst soll dies zur Ehre seiner Truppen in seinem Berichte erwähnt haben.

27. Die meisten und zwar die tapfersten der Feinde fielen auf dem Schlachtfelde durch das Schwert der Römer. Um nämlich ein Zersprengen ihrer Schlachtreihe zu verhindern, hatten sich die Leute des ersten Gliedes mit langen, am Gürtel befestigten Ketten aneinandergebunden. Die Fliehenden wurden von den Römern bis zu ihrem Lager zurückgetrieben. Hier bekamen die Verfolger höchst tragische Szenen zu sehen. Die cimbrischen Frauen[1]) standen in schwarzer Kleidung auf den Wagen und töteten die Flüchtlinge, die einen ihre Gatten, andere ihre Brüder, andere wieder ihre Väter. Die unmündigen Kinder erwürgten sie mit eigener Hand und warfen sie dann unter die Räder der Wagen und die Hufe der Zugtiere; schließlich ermordeten sie sich selbst. Eine hatte sich, wie erzählt wird, an der Spitze einer Deichsel erhängt; ihre Kinder hatte sie mit Stricken an ihren eigenen Knöcheln aufgeknüpft, so daß sie zu beiden Seiten von ihr herabhingen. Die Männer dagegen banden sich, in Ermangelung von Bäumen, mit dem Halse an den Hörnern ihrer Ochsen oder auch an deren Leinen fest; dann stachelten sie die Tiere, so daß diese davonstürmten und die an ihnen Festgebundenen zu Tode schleiften oder traten.

Mögen auch viele Cimbern auf diese Weise ihren Tod gefunden haben, so gerieten doch noch über 60 000 in römische Gefangenschaft; zweimal so viel sollen in der Schlacht selbst gefallen sein.

Während das Gepäck der Feinde in die Hände der plündernden Soldaten des Marius fiel, wurden, wie es heißt, die erbeuteten Waffen, Feldzeichen und Trompeten zu Catulus ins Lager geschafft, ein Umstand, den Catulus

[1]) In den Zeiten der römischen Republik begann das Jahr mit dem 1. März; dementsprechend wurde der August als sechster Monat „Sextilis" genannt. Dem Kaiser Augustus zu Ehren erhielt er später den Namen August.

[1]) Hier möge erwähnt werden, was Strabo a. a. O. (VII, 2, 3) als cimbrische Sitte erzählt: Den Frauen, die ihre Männer auf den Kriegszügen begleiten, folgen barfüßige, weissagende Priesterinnen in grauem Haar und weißem Untergewande. Darüber tragen sie feine Gewänder aus Leinwand, die von einer Spange zusammengehalten werden, und eherne Gürtel. Sie gingen im Lager den Kriegsgefangenen mit gezücktem Schwert entgegen, bekränzten sie und führten sie zu einem ehernen Kessel, der etwa zwanzig Maß faßte. Danach stieg eine der Priesterinnen auf eine Erhöhung neben dem Kessel, zog, über den Kessel gebeugt, jeden einzelnen Gefangenen in die Höhe und schnitt ihm die Kehle ab. Aus dem in den Kessel fließenden Blute sagten die Priesterinnen wahr. Andere wieder schlitzten den Leib der Gefangenen auf und weissagten den Ihrigen aus den Eingeweiden Sieg. Während der Kämpfe schlugen sie auf Häute, die sie über das Flechtwerk ihrer Wagen spannten, und erregten dadurch einen ungeheuren Lärm.

auch stets als Beweis dafür angeführt haben soll, daß der Sieg ihm zu verdanken sei. Da nun hierüber, wie leicht erklärlich, auch die Mannschaften miteinander in Streit gerieten, bestimmte man einige Abgesandte aus Panormus[1]), die gerade zugegen waren, zu Schiedsrichtern. Die Leute des Catulus führten sie durch die Reihen der Gefallenen hindurch und zeigten ihnen, daß alle Leichen nur von i h r e n Wurfspießen durchbohrt seien. Diese waren an dem in die Schäfte eingeritzten Namen des Catulus leicht zu erkennen. Trotzdem schrieb man den Erfolg gänzlich dem Marius zu infolge seines früheren Sieges über die Teutonen und des höheren Amtes, das er im Vergleiche zu Catulus bekleidete[2]). Besonders das niedere Volk pries ihn als den dritten Gründer Roms: habe er es doch von einer Gefahr befreit, die durchaus nicht kleiner als vor Zeiten die gallische[3]) gewesen sei. Ein jeder feierte in seinem Hause mit Weib und Kind ein Freudenfest und weihte dabei neben den Göttern auch Marius den ersten Bissen und den ersten Schluck. Zugleich verlangte man, er allein solle beide Triumphe feiern. Er teilte jedoch die Ehre des Triumphes mit Catulus, weil er sich in diesem so hohen Glück bescheiden zeigen wollte. Zum Teil fürchtete er auch die Truppen, die Miene machten, auch ihn nicht triumphieren zu lassen, falls er den Catulus von dieser Ehre ausschließe.

Der Bericht des Florus über die Kämpfe mit den Cimbern und Teutonen.

(Florus, Bellorum omnium annorum DCC I, 38.)

Dieser Darstellung Plutarchs mag sich des F l o r u s[4]) Bericht anschließen, der wegen seiner Übersichtlichkeit und wegen mancher Angaben, durch die Plutarchs Erzählung ergänzt wird, unsere Beachtung verdient. Über die Cimbern- und Teutonenkämpfe erzählt er im ersten Buche seiner Geschichte, Kapitel 38, folgendes:

Durch eine Sturmflut aus ihren Wohnsitzen in den äußersten Teilen Galliens[1]) vertrieben, suchten sich die Cimbern, Teutonen und Tiguriner auf der ganzen Erde eine neue Heimat. Als sie, von Gallien und Spanien abgeschnitten, nach Italien unterwegs waren, schickten sie Gesandte zunächst zu Silanus ins Lager und von da nach Rom an den Senat mit der Bitte, das Volk des Mars[2]) möge ihnen ein Stück Land gleichsam als Sold überlassen, im übrigen aber sich ganz nach Belieben ihrer bewaffneten Macht bedienen. Welche Ländereien jedoch sollte ihnen das römische Volk geben, das durch die Ackergesetze[3]) in Bürgerkriege verwickelt werden sollte? Abgewiesen, begannen sie nunmehr, sich mit den Waffen zu ertrotzen, was sie mit Bitten nicht hatten erreichen können. Aber weder vermochte Silanus dem ersten noch Manlius dem zweiten noch Cäpio dem dritten Ansturm der Barbaren standzuhalten: alle drei wurden geschlagen und gezwungen, ihr Lager im Stiche zu lassen. Es war um Rom geschehen, hätte uns nicht ein gütiges Geschick in Marius den Retter beschert. Auch er wagte nicht sofort einen Zusammenstoß mit dem Feinde, sondern hielt seine Truppen im Lager, bis jener unbändige Wut und Tollkühnheit, Eigenschaften, die bei den Barbaren unsere Tapferkeit ersetzen, erlahmte. Diese zogen sich zurück, indem sie die Römer verspotteten und höhnisch fragten, ob sie vielleicht etwas an ihre Frauen daheim zu bestellen

---

[1]) Heute Ruinen bei Palermo.

[2]) Marius war Konsul und Catulus Prokonsul.

[3]) Am 18. Juli 387 siegten die Gallier über die Römer an der Allia, die etwa vier Stunden oberhalb Roms in den Tiber mündet. Darauf legten sie Rom bis auf die Burg in Asche. Nach siebenmonatiger Belagerung zogen sie mit ungeheurem Lösegelde ab.

[4]) Lucius Annäus Florus verfaßte unter dem Kaiser Hadrian (117—138 n. Chr.) einen uns erhaltenen Abriß der römischen Geschichte, der von der Gründung der Stadt bis zu Augustus reicht.

[1]) Ungenaue Angabe, die nur in bezug auf die Tiguriner richtig ist.

[2]) Mars, der Gott des Krieges, galt als Vater des Romulus, des Gründers Roms, und als Stammvater des römischen Volkes.

[3]) Die „Ackergesetze" sollten die Vernichtung des grundansässigen, freigeborenen Bauernstandes durch die wachsende Ausdehnung der Grundwirtschaft der Vornehmen, der sogenannten Optimaten, verhüten. Deshalb wurde durch sie zumeist bestimmt, daß niemand über ein bestimmtes Maß hinaus Ackerland besitzen, und daß dem Volke, der Plebs, Anteil am Grundbesitze in genau bestimmter Weise gegeben werden sollte.

hätten: so zuversichtlich war ihre Hoffnung, Rom zu erobern. Und ebenso schnell, wie sie es angedroht hatten, eilten sie in drei Heereszügen zu den Alpen, dem Schlüssel Italiens.

Mit staunenerregender Schnelligkeit kam Marius durch Benutzung der kürzesten Wege dem Feinde zuvor, faßte zunächst die Teutonen unmittelbar am Fuße der Alpen bei Aquä Sextiä und überwältigte sie. Und in was für einer Schlacht, ihr Himmlischen! Das Tal mit dem Fluß in der Mitte hielten die Teutonen besetzt, während es den Römern gänzlich an Wasser fehlte. Ob Marius diesen Lagerplatz absichtlich gewählt hatte, oder ob er einen dabei begangenen Fehler durch Umsicht und Klugheit wieder gut machte, steht nicht fest. Soviel aber ist sicher, daß die Not den kriegerischen Mut der Römer anfachte und ihnen dadurch den Sieg verschaffte. Als nämlich die Truppen Wasser verlangten, antwortete ihnen Marius: „Wenn ihr Männer seid, seht hin, da habt ihr welches!" So hitzig wurde gekämpft, und ein solches Blutbad wurde unter den Teutonen angerichtet, daß die siegreichen Römer mehr Barbarenblut als blutiges Wasser zu trinken bekamen. Sicher ist auch folgendes: Der König Teutobodus selbst, der sonst gewöhnlich über vier bis sechs Pferde hinwegsprang, kam bei der Flucht kaum auf eins hinauf. Im nächsten Walde wurde er aufgegriffen und bildete ein glänzendes Schaustück des Triumphes; denn als ein Mann von riesiger Körpergröße überragte er die übrigen Siegestrophäen.

Nach dieser gänzlichen Vernichtung der Teutonen wandte sich Marius gegen die Cimbern. Diese hatten sich bereits, was man kaum hätte für möglich halten sollen, im Winter, wo die Berge noch höher sind, vom Kamm der Tridentinischen[1]) Alpen, gleich einer Lawine, nach Italien herabgewälzt. Über die Etsch setzten sie nicht auf einer Brücke oder auf Fahrzeugen, sondern mit einer gewissen Albernheit, wie sie sich nur bei Barbaren findet, stemmten sie sich zunächst mit ihren Leibern der Strömung entgegen und suchten sie mit ihren Händen und Schilden

[1]) Tridentum ist das heutige Trient, die Hauptstadt Welschtirols.

aufzuhalten. Als das alles vergeblich war, schleppten sie ganze Bäume in den Fluß und eilten auf ihnen ans andere Ufer. Wären sie sogleich zum Angriff auf Rom weitergezogen, so würde die Gefahr groß gewesen sein; so aber erschlaffte ihre Manneskraft unter dem Einflusse des Klimas im Lande der Veneter[1]), dem mildesten Landstriche Italiens. Außerdem hatte sie der Genuß von Brot, gekochtem Fleisch und süßem Weine schon verweichlicht, als sie Marius zu rechter Zeit angriff. Sie kamen selbst — wie ja die Barbaren auch nicht eine Spur von Furcht kennen — und baten den Marius, ihnen einen Tag zur Schlacht zu bestimmen; und so setzte er gleich den folgenden fest. Auf einer vollständig freien Ebene, der sogenannten Raudischen[2]), fand der Zusammenstoß statt. Auf seiten der Cimbern fielen 65 000 Mann, auf seiten der Römer nicht ganz 300. Den ganzen Tag währte das Gemetzel. In dieser Schlacht hatte Marius zur Tapferkeit die List gesellt, indem er Hannibal und seinen bei Kannä[3]) angewendeten Kunstgriff nachahmte. Zunächst wollte es der Zufall, daß der Tag, den er zur Schlacht bestimmt hatte, so nebelig war, daß Marius den Feind völlig überraschte. Sodann wehte an dem Tage auch noch ein Wind, der den Cimbern den Staub in die Augen und ins Gesicht trieb. Schließlich hatte Marius seine Reihen nach Osten zu aufgestellt, so daß den Cimbern, nach Aussage ihrer Gefangenen, der Himmel vom Glanze der Helme, deren Erz in der Sonne funkelte, zu brennen schien.

[1]) Ein Volk an der Nordwestküste des Adriatischen Meeres. Der Hauptort war Patavium, das heutige Padua.

[2]) In der Nähe von Vercellä

[3]) Bei Kannä in Apulien besiegte Hannibal im zweiten punischen Kriege, im Jahre 216 v. Chr., die Heere der beiden Konsuln. Über die von ihm angewendete List berichtet uns Frontinus a. a. O. (II, 2, 7) folgendes: Als Hannibal bei Kannä erfuhr, daß beim Volturnuswind (Ostwind) der Fluß Vergellus, von der Natur anderer Flüsse abweichend, frühmorgens gewaltige Windstöße hervorrufe, die ganze Wirbel von Sand und Staub vor sich her trieben, stellte er sein Heer so auf, daß seine Leute die ganze Masse Staub in den Rücken, die Römer dagegen ins Gesicht bekamen.

Nicht minder heftig als mit den Cimbern selbst war der Kampf mit ihren Weibern, die sich auf allen Seiten von der Höhe ihrer Wagenburg herab mit Äxten und langen Spießen wehrten. Ihr Tod war nicht weniger rühmlich als ihr Kampf. Als nämlich Marius ihre Gesandten, durch die sie ihn um Freiheit und um ein Priesteramt[1]) baten, — letzteres ihnen zu gewähren wäre eine Sünde gewesen — abschlägig beschied, erdrosselten oder erschlugen sie allenthalben ihre Kinder, verwundeten sich gegenseitig tödlich oder hingen sich an ihren Haaren, die sie wie einen Strick zusammendrehten, an Bäumen oder an den Deichseln ihrer Wagen auf. Der König Bojorix fiel, unermüdlich in der vordersten Reihe kämpfend, und sein Tod blieb nicht ungerächt.

Die dritte Abteilung, die Tiguriner, die gleichsam als Reserve die Norischen Alpen besetzt hatte, zerstreute sich nach verschiedenen Richtungen hin und verlor sich auf schmählicher Flucht und Raubzügen.

Diese frohe und glückselige Botschaft von der Befreiung Italiens und der Sicherung des Reiches erfuhr das römische Volk nicht wie sonst wohl durch Menschen, sondern, wenn man es glauben darf, durch die Götter selbst. Sah man doch an eben dem Tage der Schlacht, wie vor dem Tempel des Kastor und Pollux[2]) in Rom lorbeerbekränzte Jünglinge dem Prätor[3]) ein Schreiben überreichten. Das im Theater sich verbreitende Gerücht ließ die Menge, wie bei einem Gladiatorenspiel[4]), in begeisterte Glück- und Heilrufe ausbrechen. Kann es etwas Wunderbareres oder Auffallenderes geben? Geradeso, als ob das Volk von Rom von der Höhe seiner Berge aus dem Schauspiel des Kriegs mit eigenen Augen wie einem Fechterkampfe zusähe, klatschte es in ein und demselben Augenblick, wo die Cimbern in der Schlacht erlagen, Beifall.

---

[1]) Siehe S. 66 Anm. 1.

[2]) Diese Zwillingsbrüder wurden als Schutzgötter der Schiffer im Sturm, als Helfer in der Schlacht und als rasche Überbringer der Siegesnachricht verehrt.

[3]) Der Prätor hatte ursprünglich dieselben Rechte wie die beiden Konsuln. Als Sonderamt führte er die bürgerliche Rechtsprechung. Späterhin wurde die Zahl der Prätoren vermehrt und ihnen auch die Statthalterschaft in den Provinzen übertragen, bis sie schließlich von 149 v. Chr. ab die Leitung der „ständigen Gerichtshöfe" als einziges Amt übernahmen.

[4]) Gladiatoren hießen die berufsmäßigen Fechter, die zur Belustigung des Volkes auf Leben und Tod miteinander kämpften. Diese Fechter, meist Kriegsgefangene und Sklaven, aber auch zum Gladiatorendienst verurteilte Verbrecher, wurden in besonderen Fechterschulen ausgebildet.

Verzeichnis der übersetzten Stellen[1].

Lucius Annäus Florus, Bellorum omnium annorum DCC lib. I 38 S. 78 ff.
Appian, Historia Romana. Celtica 13 S. 52 und 53.
Publius Cornelius Tacitus, Germania 1—27 S. 27 ff.; 38 S. 17.
Gajus Julius Cäsar, De bello Gallico IV 1—3 S. 17 ff.; VI 25—28 S. 20 ff.
Sextus Frontinus, Strategemata I 5,3 S. 71[3]; II 2,7 S. 81[3]; II 2,8 S. 74[1]; II 9,1 S. 67[1]; IV 1,7 S. 58[1].
Paulus Orosius, Historiae adv. paganos V 16 S. 53 ff.
Gajus Plinius Secundus, Naturalis historia XVI 2—4 S. 16 und 17; XXXVII 42 ff. S. 23 ff.
Plutarch, Marius 11—27 S. 55 ff.
Pomponius Mela, De chorographia III 2,24 S. 8[10].
Strabo, Geographica IV 3,3 S. 8[10]; VII 1,1—5; 2,4; 3,1 S. 7 ff.; VII 2,1—2 S. 50 ff.; 2,3 S. 77[1].
Valerius Maximus, Factorum et dictorum memorabilium lib. VI 1,13 Ext. 3 S. 66[1].
Gajus Vallejus Paterculus, Historia Romana II 12,2—5 S. 49 und 50.

[1]) Die hochgestellte kleine Zahl ist die Nummer der Anmerkung auf der betreffenden Seite.

Namen- und Sachregister[1].

[1]) Die hochgestellte kleine Zahl ist die Nummer der Anmerkung auf der betreffenden Seite.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE



VOLUME 2

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von
Dr. Curt Woyte

Zweiter Teil
Von den Kämpfen Cäsars bis zur Schlacht im Teutoburger Walde

Voigtländers Quellenbücher

M. 1.–



Voigtländers Quellenbücher
Band 52

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, über-
setzt und erläutert von
Dr. Curt Woyte

Zweiter Teil
Von den Kämpfen Cäsars bis zur Schlacht im Teutoburger Walde



R. Voigtländers Verlag in Leipzig

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. 2089.

Vorwort.

Der zweite Teil der Antiken Quellen zur Geſchichte der Germanen iſt nach den im Vorwort zum erſten Teil (Voigtländers Quellenbücher Bd. 15) dargelegten Grundſätzen bearbeitet. Um die Benutzung des Buches zu erleichtern, habe ich diesmal den Berichten eines jeden Autors die Kapitelziffern des Originals beigefügt. Dem gleichen Zwecke ſoll das Verzeichnis der überſetzten Stellen ſowie das Namen- und Sachregiſter dienen.

Aus der reichhaltigen Literatur führe ich folgende Werke an:

Aus germaniſcher Zeit. Schaffſtein, Köln (Grüne Bändchen).

M. Bang, Die Germanen im römiſchen Dienſt bis zum Regierungsantritt Konſtantins. I. 1906.

Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutſchen Geſchichte. Leipzig 1906/7.

Felix Dahn, Die Könige der Germanen. 12 Bde. 1857—1909.

Hans Delbrück, Geſchichte der Kriegskunſt im Rahmen der politiſchen Geſchichte. I. Teil: Das Altertum. 1908. II. Teil: Die Germanen. 1909. Berlin, Stilke.

H. Dragendorff, Weſtdeutſchland zur Römerzeit. Leipzig, Quelle und Meyer 1912 (Wiſſenſchaft und Bildung Bd. 112).

Georg Erler, Deutſche Geſchichte. I. Bd. Leipzig, Dürr 1882.

H. Fiſcher, Grundzüge der deutſchen Altertumskunde. Leipzig, Quelle und Meyer 1908 (Wiſſenſchaft und Bildung Bd. 40).

V. Gardthauſen, Auguſtus und ſeine Zeit. Leipzig, Teubner 1891—1904.

J. Horkel, Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit in deutscher Bearbeitung. Die Urzeit. Berlin, Besser 1847.

Ludwig Hüter, Quellenbuch zur römischen Geschichte. II. Kaiserzeit. (Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von Dr. J. Ziehen. Bd. 65.) Leipzig, Dresden, Berlin. Ehlermann (ohne Jahr).

Friedrich Koepp, Die Römer in Deutschland (Monographien zur Weltgeschichte, 22), 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1912.

G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen. Würzburg 1911.

Richard Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur. I. Bd. 1906. II. Bd. 1907. Leipzig, Freytag.

Hans Meltzer, Griechen und Germanen (Ilbergs Neue Jahrbücher 1912, 385 ff.).

Theodor Mommsen, Römische Geschichte. V. Bd. = Die Römischen Provinzen in der Kaiserzeit. 5. Aufl. Berlin, Weidmann 1904.

Karl Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. I. bis V. Bd. Berlin, Weidmann 1870—1908.

J. Pesch, Geschichte der Germanen bis zum Tode Cäsars. Paderborn 1911.

Alexander Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur. Leipzig, Teubner 1892.

Emil Sadée, Römer und Germanen. I. Teil. Wanderungen und Angriffskriege der Germanen vom Kimbernzug bis zu Cäsars Tod (113—44 v. Chr.). II. Teil. Die Kriege der Römer und Germanen zur Zeit des Augustus und Tiberius (44 v. Chr. bis 17 n. Chr.). Berlin, Paetel 1911.

Hermann Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Bd. Gotha, Perthes 1883 (erscheint nächstes Jahr in vollständig neuer Bearbeitung von Otto Th. Schulz).

Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. 2. Aufl. München und Berlin, Oldenburg 1910.

Otto Th. Schulz, Über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit des C. Julius Cäsar (Klio, Beiträge zur alten Geschichte, Leipzig, Dieterich 1911 S. 48—82).

K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanendarstellungen. Mainz, Wilckens (Kataloge des römisch-germanischen Zentralmuseums) 3. Aufl. 1912.

Georg Veith, Cäsar. Leipzig, Quelle und Meyer 1912 (Wissenschaft und Bildung Bd. 75).

Leipzig, im April 1913.

Dr. phil. Curt Woyte,
Gymnasialoberlehrer zu St. Nicolai.

Inhalt.

I. Die Kämpfe der Römer und Germanen zur Zeit des Gajus Julius Cäsar.

Cäsar und Ariovist.

Die Vernichtung der Cimbern und Teutonen hatte zur Folge, daß die Grenzen des römischen Reiches etwa ein Menschenalter hindurch vor neuen Angriffen der Germanen sicher blieben. Da riefen ums Jahr 72 v. Chr. die Sequaner [1]), die im südlichen Gallien an der Spitze der römerfeindlichen Partei standen und mit den römerfreundlichen Äduern [2]) um die Vorherrschaft stritten, den Suebenfürst [3]) Ariovist zu Hilfe, der auch erfolgreich für sie kämpfte und die Äduer zu einem schmählichen Frieden zwang. Da diese bei ihren Bundesgenossen, den Römern, keine Unterstützung fanden, so konnte Ariovist ungehindert auf gallischem Boden ein germanisches Fürstentum gründen. Bis zum Jahre 58 v. Chr. hatte er etwa 120 000 Germanen in Gallien angesiedelt und schien sich als Herrn des gesamten Keltenlandes zu betrachten.

Die Besorgnis, mit der die Römer diese in so gefährlicher Nähe immer mehr zunehmende germanische Macht erfüllen mußte, wurde noch gesteigert durch Bewegungen germanischer Völker am Niederrhein. Die Usipeten und Tenkterer (an der Lippe und Ruhr) verließen nämlich infolge der beständigen Verwüstungen ihres Landes durch die Sueben ihre Wohnsitze und zogen nach der Rheinmündung. Hier nahmen sie den Menapiern (in Belgien zwischen Maas und Schelde) den auf dem rechten Ufer liegenden Teil ihres Landes weg, und es war zu befürchten, daß sie sich auch auf dem linken festsetzen würden. Außerdem erschienen am Oberrhein zwischen Köln und Mainz suebische Heerhaufen und drohten mit einem Einfall in das auf dem jenseitigen Flußufer liegende Land der keltischen Treverer (zu beiden Seiten der Mosel, um Trier).

---

[1]) Zwischen Saône, Rhône und Jura, nördlich bis gegen Straßburg, mit der Hauptstadt Vesontio (Besançon).

[2]) Zwischen Saône und Loire.

[3]) Über die Sueben vgl. S. 48 ff.

Endlich räumten auch die Helvetier (in der heutigen Schweiz), das östlichste Volk der Kelten[1]), vor den ununterbrochenen Heimsuchungen durch die Germanen ihr Land und machten sich daran, westlich vom Jura bessere Wohnsitze zu suchen. Ihnen schlossen sich die gleichfalls von den Germanen beunruhigten Rauriker (nördlich von den Helvetiern bis nach Basel), die Reste der schon früher von jenen vertriebenen und nun unstet umherirrenden Bojer[2]) und mehrere andere kleine Stämme an. Bereits 61 v. Chr. betraten einzelne Streifscharen von ihnen den Boden der römischen Provinz. So war die ganze Rheinlinie, von den Quellen bis zum Atlantischen Ozean, durch die Germanen bedroht, als Gajus Julius Cäsar, der neue Statthalter der gallischen Provinzen, im Jahre 58 v. Chr. sein Amt antrat.

Zunächst duldete er nicht, daß sich die Helvetier westlich des Jura festsetzten, sondern zwang sie in blutiger Schlacht zur Rückkehr in ihr altes Land. Dadurch, daß er dieses der römischen Provinz einverleibte und die Bewohner in die Bundesgenossenschaft Roms aufnahm, gewann er am oberen Rhein ein Bollwerk gegen die germanische Invasion.

[1]) Die Kelten sind ein in viele Stämme gespaltenes Volk der indogermanischen Sprachfamilie, das heutigentags überall seine Unabhängigkeit eingebüßt hat. Die Griechen bezeichneten mit dem Namen Kelten bald die Gesamtheit der die keltische Sprache redenden Stämme (oft sogar die Germanen inbegriffen), bald nur einzelne Zweige derselben. Bei Cäsar heißen nur die zwischen Garonne, Seine und Marne wohnenden Stämme so. Der bei den Griechen seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. für das ganze Volk üblich gewordene Name Galater bezeichnet heute nur noch die in Kleinasien eingedrungenen keltischen Stämme, während der entsprechende römische Name Gallier späterhin nur noch für die keltische Bevölkerung Südfrankreichs und Oberitaliens gebraucht wurde. Die Kelten breiteten sich seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. über Westeuropa aus. Die ältesten Auswanderungen führten sie nach Spanien, wo sie sich mit den heimischen Iberern zu den Keltiberern vermischten. Dann drangen sie durchs Rhônetal bis zur Küste des Mittelländischen Meeres vor und fielen in Italien ein. Aus dem gleichfalls besetzten Lande nördlich der Alpen an der Donau und östlich an der Drau und Sau drangen sie 280 v. Chr. in die Balkanhalbinsel und in Kleinasien ein (vgl. Eduard Meyer, Geschichte des Altertums I. Bd. 2. Hälfte S. 794. Stuttgart und Berlin, Cotta 1909. 2. Aufl.).

[2]) Eine der ansehnlichsten gallischen Völkerschaften, die zum Teil bis ins heutige Böhmen vordrang, zum Teil über die Alpen ging und das Potal zwischen Alpen und Apenninen besetzte.

Nachdem Cäsar hier die Gefahr zunächst beseitigt hatte, ging er daran, die immer weiter um sich greifende Macht Ariovists, die dem römischen Einflusse in Gallien von Tag zu Tag gefährlicher wurde, zu stürzen. Wie ihm das gelang, erzählt er selbst im ersten seiner Bücher vom Gallischen Krieg[1]).

Der Bericht Cäsars über seinen Krieg mit Ariovist.

(Cäsar, De Bello Gallico I, 30—54.)

30. Nach Beendigung des Krieges mit den Helvetiern fanden sich aus fast ganz Gallien die Ersten der Stämme als Gesandte bei Cäsar ein, um ihm zu seinem Erfolge Glück zu wünschen. Zwar hätte er, so sagten sie, in dem soeben beendeten Kriege an den Helvetiern für die einst den Römern zugefügten Kränkungen Rache genommen, trotzdem aber sei ihnen klar, daß dieser Ausgang des Kampfes für das Land Gallien nicht minder vorteilhaft sei als für das römische Volk. Seien doch die Helvetier, die daheim durchaus keine Not litten, einzig und allein deshalb ausgewandert, um ganz Gallien mit Krieg zu überziehen, ihrer Herrschaft zu unterwerfen und sich dann aus der großen Masse Landes die bestgelegene und fruchtbarste Mark zum Wohnsitz auszuwählen, die übrigen aber sich zinspflichtig zu machen. Ferner baten die Gesandten Cäsar um die Erlaubnis, einen allgemeinen Landtag in Gallien für einen bestimmten Termin einberufen zu dürfen. Sie hätten verschiedene Wünsche, die sie nach gemeinsamem Beschluß ihm vortragen wollten. Cäsar gab dazu seine Einwilligung. So setzten denn die Vertreter der einzelnen Stämme einen Tag fest und verpflichteten sich eidlich untereinander, von den Verhandlungsgegenständen nichts auszuplaudern; nur wer auf allgemeinen Beschluß den Auftrag erhalte, solle davon reden dürfen.

31. Nach Schluß des Landtags erschienen jene Ersten der Stämme noch einmal bei Cäsar und baten ihn um eine geheime Unterredung: es handle sich um ihre eigene

[1]) Gajus Julius Cäsar (102 oder 100—44 v. Chr.), der Gallien den Römern unterwarf, beschrieb diesen Feldzug in den uns erhaltenen sieben Büchern vom Gallischen Kriege (Commentarii de Bello Gallico).

Existenz und um die aller Gallier. Als ihnen Cäsar ihre Bitte gewährte, warfen sie sich ihm alle unter Tränen zu Füßen und beschworen ihn inständig, ihre Mitteilungen für sich zu behalten; darauf legten sie nicht weniger Wert als auf Erfüllung ihrer Bitten. Sie wüßten nämlich ganz genau, daß die schrecklichsten Martern ihrer warteten, falls etwas ausgeplaudert würde. Der Sprecher der Gesandtschaft, der Äduer Divitiacus, führte etwa folgendes aus: „Ganz Gallien ist in zwei Parteien gespalten; an der Spitze der einen stehen die Äduer, an der der anderen die Arverner (in der heutigen Auvergne). Lange Jahre kämpften beide erbittert um die Herrschaft; schließlich nahmen die Arverner und Sequaner Germanen als Hilfstruppen in Sold. Zuerst kamen etwa 15 000 dieser wilden Gesellen über den Rhein herüber. Da sie an den wohlbestellten Äckern, der Lebensweise und dem Wohlstande der Gallier Gefallen fanden, holten sie immer mehr Landsleute herüber, so daß zurzeit in Gallien an die 120 000 Germanen vorhanden sind. Mit ihnen maßen sich die Äduer und ihre Klienten [1]) mehr als einmal im Kampfe, wurden aber unter großen Verlusten geschlagen; ihren gesamten Adel, ihren gesamten Senat, ihre gesamte Reiterei büßten sie ein. Durch diese Niederlagen verloren die Äduer, die bisher ihrer Tüchtigkeit, ihrer Gastfreund- und Bundesgenossenschaft mit Rom die angesehenste Stellung im Lande verdankten, ihren Einfluß und sahen sich gezwungen, die vornehmsten Leute ihres Stammes den Sequanern als Geiseln zu stellen. Außerdem mußten sie sich eidlich verpflichten, diese nicht zurückzuverlangen,

[1]) Klienten hießen in Rom die geringeren Bürger, die sich unter den Schutz eines Mächtigeren, eines sog. Patrons, stellten. Sie gehörten dadurch zum Geschlechte des Patrons, führten dessen Geschlechtsnamen, hatten Anteil an den Opfern und dem Erbbegräbnis des betreffenden Geschlechts, erhielten vom Patron Ackerland in widerruflichen Besitz und wurden von ihm vor Gericht vertreten (vgl. die jetzige Bedeutung von Klient in der Gerichtssprache). Dagegen war der Klient verpflichtet, beizusteuern zur Ausstattung der Töchter seines Patrons, zu seiner Befreiung aus Kriegsgefangenschaft, zur Bezahlung von Geldbußen u. dgl. In Gallien und anderwärts begaben sich ganze Völkerschaften in den Schutz mächtigerer Staaten.

das römische Volk nicht um Hilfe zu bitten und sich ohne Widerspruch der Oberherrschaft der Sequaner zu fügen. Ich selbst bin der einzige aus dem ganzen Volke, der sich nicht dazu hat bringen lassen, den Eid zu leisten oder die Kinder als Geiseln herzugeben. Das ist auch der Grund, warum ich aus meiner Heimat geflohen bin und in Rom beim Senat Hilfe gesucht habe; denn ich allein bin weder durch Eid noch durch Geiseln gebunden. Trauriger jedoch noch als das Schicksal der besiegten Äduer war das der siegreichen Sequaner. Der Germanenkönig Ariovist setzte sich nämlich in ihrem Gebiete fest und nahm ein Drittel des Landes, des besten von ganz Gallien, in Besitz. Jetzt verlangt er von ihnen auch noch das zweite Drittel für die Haruden [1]), die vor einigen Monaten in einer Stärke von etwa 24 000 Mann zu ihm gestoßen sind. Wenn das so weiter geht, werden in wenigen Jahren die Gallier alle aus ihrem Lande vertrieben sein, und die Germanen werden alle über den Rhein kommen; denn Land und Lebensweise in Gallien ist weit besser als in Germanien. Seit seinem Siege über die Streitkräfte der Gallier bei Admagetobriga (von unbekannter Lage) führt Ariovist ein stolzes und grausames Regiment. Die Kinder gerade der Vornehmsten verlangt er als Geiseln und verhängt alle möglichen Strafen über sie, sobald irgendetwas nicht nach seinem Wink und Willen geschieht. Er ist ein roher, jähzorniger und leidenschaftlicher Mensch, dessen herrschsüchtiges Gebaren man unmöglich noch länger ertragen kann. Wenn bei dir und dem römischen Volke keine Hilfe zu finden ist, so bleibt den Galliern insgesamt nichts weiter übrig, als dem Beispiele der Helvetier zu folgen; sie müssen auswandern und sich eine neue Heimat, andere, von den Germanen weit entfernte Wohnsitze und ihr Glück in der Fremde suchen, wie es auch ausgehen mag. Erhält Ariovist von dieser Unterredung Kunde, so wird er die Geiseln, die er gerade bei sich hat, auf die grausamste Art und Weise hinrichten lassen. Du aber hast die Möglichkeit, durch dein und deines Heeres Ansehen oder durch den

[1]) Aus Norwegen in Jütland eingewandert, bewohnten sie die Westküste südlich vom Limfjord (Name lebt fort in dem heutigen Harsyssel, früher Harthesyssel). Später wanderten sie nach dem Süden und ließen sich am Harz nieder, wo sie dann den Thüringern erlagen.

kürzlich errungenen Sieg oder durch den Namen des römischen Volkes die Germanen am weiteren Vordringen über den Rhein herüber zu hindern; ja, du vermagst ganz Gallien vor Ariovists Gewalttätigkeit zu schützen."

32. Nach dieser Rede des Divitiacus baten alle anwesenden Gallier unter lautem Weinen Cäsar um Hilfe. Da bemerkte dieser, daß die Sequaner allein dem Beispiele der anderen nicht folgten, sondern traurig den Kopf hängen ließen und zu Boden starrten. Als er sie verwundert nach dem Grunde ihres Verhaltens fragte, erhielt er zunächst keine Antwort, sondern die Sequaner blieben so still und traurig wie zuvor. Als er dann trotz wiederholter Fragen überhaupt kein Wort aus ihnen herausbrachte, war es wieder der Äduer Divitiacus, der folgende Antwort gab: „Der Sequaner Geschick ist deshalb bejammernswerter und härter als das aller andern Völker, weil sie die einzigen sind, die nicht einmal im geheimen klagen oder um Hilfe flehen dürfen. Außerdem zittern sie vor der Grausamkeit Ariovists sogar in seiner Abwesenheit nicht weniger, als wenn er leibhaftig vor ihnen stände. Allen anderen bleibt doch wenigstens noch die Möglichkeit der Flucht; die Sequaner dagegen, die den Ariovist in ihrem Lande aufgenommen haben und deren Städte er alle in seiner Gewalt hat, müssen jede Quälerei aushalten."

33. Nach diesen Worten des Divitiacus sprach Cäsar den Galliern Mut ein und gab ihnen das Versprechen, sich ihrer Sache anzunehmen. Er hoffe stark, Ariovist werde mit Rücksicht auf die guten Dienste, die er ihm erwiesen, und mit Rücksicht auf seinen Einfluß seine Gewalttätigkeiten einstellen.

Mit diesem Bescheid entließ Cäsar die Versammlung. Nächst dem Mißgeschick der Sequaner bestimmte ihn noch vielerlei, die Sache in Erwägung zu ziehen und in die Hand zu nehmen. Besonders war es der Umstand, daß er die Äduer, die der Senat zu wiederholten Malen Brüder und Verwandte genannt hatte, in sklavischer Abhängigkeit von den Germanen sah und daß, wie er wußte, Geiseln von ihnen in Ariovists und der Sequaner Gewalt waren. Bei der bedeutenden Macht Roms erblickte er darin die größte Schande für sich und sein Volk. Außerdem war es seiner

Meinung nach für Rom gefährlich, wenn sich die Germanen im Laufe der Zeit daran gewöhnten, über den Rhein herüberzukommen und sich in großen Mengen in Gallien einzunisten. Er war nämlich der Überzeugung, daß diese wilden Gesellen sich nicht mit dem Besitz von ganz Gallien zufriedengeben, sondern gleich den Cimbern und Teutonen in die Provinz und von da nach Italien vordringen würden, zumal nur die Rhône die Grenze zwischen dem Sequanerlande und der römischen Provinz bildete. Das waren Gefahren, denen er unverzüglich vorbeugen zu müssen glaubte. Ariovists hochfahrendes Wesen und Dünkel waren übrigens so schlimm geworden, daß man es nicht länger mit ansehen konnte.

34. Cäsar hielt es deshalb für das beste, Ariovist durch eine Gesandtschaft auffordern zu lassen, halbwegs zwischen ihnen beiden einen Ort für eine Unterredung zu bestimmen; er wolle sich mit ihm über Staatsangelegenheiten, die für beide Teile von der größten Wichtigkeit seien, besprechen.

Darauf ließ ihm Ariovist durch die Gesandten folgende Antwort überbringen: Wenn e r etwas von Cäsar wolle, so würde er zu ihm gekommen sein; wenn aber Cäsar etwas von i h m wolle, so müsse er zu ihm kommen. Außerdem wage er sich nicht ohne Heer in die Teile Galliens, die in Cäsars Händen seien, könne aber auch ein Heer nicht ohne große Kosten und Umstände an einem Punkte zusammenziehen. Er wundere sich übrigens, was Cäsar oder das römische Volk überhaupt in s e i n e m Gallien, das er in ehrlichem Kampfe bezwungen, zu suchen habe.

35. Auf diesen Bescheid hin schickte Cäsar zum zweitenmal Gesandte zu Ariovist und ließ ihm folgendes sagen: Groß sei die Gunst, die er von ihm und dem römischen Volke durch die Verleihung des Titels „König und Freund" während seines Konsulats (59 v. Chr.) erfahren habe, und der Dank sei nun, daß er seiner Einladung zu einer Unterredung nicht Folge leisten wolle und es nicht für nötig halte, von einer Angelegenheit, die sie beide angehe, Kenntnis zu nehmen und sie mit ihm zu besprechen. So möge er denn hören, was Cäsar von ihm fordere. Erstens solle er nicht weiter Menschenmassen über den Rhein herüberführen,

zweitens solle er den Äduern ihre Geiseln zurückgeben und den Sequanern erlauben, ein gleiches mit den Geiseln zu tun, die sie von den Äduern hätten, und drittens solle er die Äduer nunmehr in Ruhe lassen und weder sie selbst noch ihre Verbündeten mit Krieg bedrohen. Erfülle er diese seine Forderungen, so bleibe ihm seine und Roms Gunst und Freundschaft für alle Zeiten sicher; andernfalls werde er die Übergriffe gegen die Äduer nicht ungestraft lassen. Habe doch nach einem Beschluß, den der Senat unter dem Konsulat des Marcus Messala und Marcus Piso (61 v. Chr.) gefaßt habe, der jeweilige Statthalter der Provinz Gallien den Schutz der Äduer und der übrigen Freunde des römischen Volkes zu übernehmen, soweit sich dies mit den Interessen Roms vereinbaren lasse.

36. Ariovists Antwort lautete folgendermaßen: Nach dem Kriegsrecht hätten sich die Besiegten völlig den Anordnungen der Sieger zu fügen. Auch Roms Gewohnheit sei es, mit den Besiegten nicht nach den Weisungen eines Dritten, sondern nach eigenem Gutdünken zu verfahren. Wenn *er* dem römischen Volke keine Vorschriften für die Ausübung seines Rechtes mache, so dürfe es auch ihn nicht in seinem Rechte beschränken. Daß ihm die Äduer Tribut zahlten, sei nur eine Folge davon, daß sie in dem Kriege, den sie gegen ihn versucht hätten, unterlegen seien. Sehr unrecht sei es also von Cäsar, durch sein Eingreifen seine Einkünfte zu schmälern. Die Geiseln werde er den Äduern nicht zurückgeben, doch werde er weder sie selbst noch ihre Verbündeten widerrechtlich mit Krieg überziehen, vorausgesetzt, daß sie den vereinbarten Verpflichtungen nachkämen und jährlich ihren Tribut zahlten; andernfalls werde ihnen ihre Brüderschaft mit dem römischen Volke wenig nützen. Cäsar lasse ihm sagen, das Geschick der Äduer werde ihm nicht gleichgültig sein; er möge aber nicht vergessen, daß ein Kampf mit ihm noch für niemand glücklich abgelaufen sei. Er solle nur kommen, wenn er Lust zum Kampfe verspüre; dann werde er schon einen Begriff erhalten von der Tapferkeit seiner unüberwindlichen Germanen, die außerordentlich in den Waffen geübt und vierzehn Jahre lang unter kein Dach gekommen seien.

37. Zu derselben Zeit, wo Cäsar diesen Bescheid von

Ariovist erhielt, erschienen Gesandte der Äduer und Treverer. Jene führten über die Verwüstung ihres Landes durch die erst kürzlich nach Gallien verpflanzten Haruden Klage; nicht einmal durch die Stellung von Geiseln hätten sie sich von Ariovist Frieden erkaufen können. Die Treverer aber erzählten, hundert Gaue der Sueben ständen am rechten Rheinufer mit der Absicht, nach Gallien herüberzukommen; ihre Führer seien die Brüder *Nasua* und *Cimberius*. Diese Nachricht versetzte Cäsar in große Bestürzung. Er glaubte unverzüglich die Vereinigung des neuen Suebenhaufens mit den alten Scharen Ariovists verhindern zu müssen, ehe die Abwehr zu schwer werde. Deshalb ordnete er so schnell wie möglich die Verpflegung und rückte dann in Eilmärschen Ariovist entgegen.

38. Nach einem Marsche von drei Tagen erhielt er die Meldung, Ariovist sei mit seiner gesamten Macht aufgebrochen, um *Vesontio*, die Hauptstadt der Sequaner, zu besetzen; schon drei Tagemärsche sei er über sein Gebiet hinaus. Die Besetzung dieser Stadt glaubte Cäsar um jeden Preis verhüten zu müssen. In ihr lagen nämlich reiche Vorräte von Kriegsmaterial jeder Art; außerdem war sie durch ihre Lage so fest, daß sie die günstigste Gelegenheit bot, den Krieg in die Länge zu ziehen. Der *Dubis* (Doubs) umfließt nämlich beinahe die ganze Stadt wie in einem Kreise. Die einzige vom Fluß freigelassene Stelle — sie ist nicht breiter als etwa 1600 Fuß (480 m) — nimmt ein Berg von beträchtlicher Höhe ein, der auf beiden Seiten unmittelbar zum Flußufer abfällt. Diese Höhe wird durch eine Mauer, die sie umgibt und mit der Stadt verbindet, zu deren Feste. In Eilmärschen bei Tage und Nacht marschierte Cäsar hierher, eroberte den Ort und sicherte ihn durch eine Besatzung.

39. In den wenigen Tagen, die er der Verpflegung und Zufuhr halber bei Vesontio halten mußte, zogen die Römer bei den Galliern und Kaufleuten Erkundigungen ein. Diese machten viel Aufhebens von der ungeheuren Körpergröße[1]), unglaublichen Tapferkeit und Waffenübung der

[1]) *Appian* aus Alexandria, der um 160 n. Chr. eine römische Geschichte in 24 Büchern in griechischer Sprache schrieb

Germanen. Schon oft, sagten sie, seien sie mit ihnen zusammengeraten und hätten nicht einmal ihre trotzigen Mienen und ihren feurigen Blick aushalten können. Infolgedessen befiel plötzlich eine so gewaltige Furcht das gesamte Heer, daß eine allgemeine Panik ausbrach. Sie ergriff zuerst die Kriegstribunen [1]), die Präfekten [2]) und alle diejenigen, die, ohne viel vom Kriegshandwerk zu verstehen, dem Cäsar nur aus Anhänglichkeit ins Feld gefolgt waren. Diese baten ihn jetzt unter den verschiedensten Vorwänden dringend um Urlaub. Einige wenige nur, die sich schämten, in den Verdacht der Feigheit zu geraten, blieben bei ihm. Aber auch sie konnten ihre Mienen nicht beherrschen und bisweilen die Tränen nicht zurückhalten.

---

und darin die Begebenheiten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart e t h n o g r a p h i s ch behandelte, d. h. nach den Kriegen, die Rom mit den e i n z e l n e n V ö l k e r n bis zu ihrer Unterwerfung führte, beschreibt die Germanen folgendermaßen (A p p i a n , Historia Romana, Celtica 3, 10): An Körpergröße übertrafen sie die größten Römer, waren roh von Charakter und überaus kühn in ihrem Wagemut. Auch verachten sie den Tod, weil sie auf eine Auferstehung hoffen. Gegen Kälte sind sie in gleicher Weise abgehärtet wie gegen Hitze. In Zeiten der Not nähren sie sich von Gras und ihre Pferde von Holz. Allem Anschein nach waren sie aber nicht an die Strapazen des Kampfes gewöhnt und verfuhren nicht mit Berechnung oder Einsicht, sondern ließen sich wie wilde Tiere von der Wut hinreißen. Daher erlagen sie auch den kriegserfahrnen und an Strapazen gewöhnten Römern. Sie warfen sich nämlich in wuchtigem Ansturm auf letztere und suchten mit einem Male ihre gesamte Schlachtreihe ins Wanken zu bringen. Die Römer dagegen hielten in Reih und Glied stand und überwältigten den Feind durch ihre Kriegserfahrung. 80 000 Mann fielen unter ihren Händen.

[1]) Diese Stabsoffiziere, je sechs in der Legion, kommandierten jeder je zwei Monate die Legion. Es waren meist junge Leute aus dem Ritterstande, die sich Cäsar selbst wählte, wobei er mit Rücksicht auf seine politischen Beziehungen mehr auf Familieneinfluß und persönliche Freundschaft als auf militärische Befähigung zu sehen gezwungen war.

[2]) Offiziere von ritterlichem Stande, die vom Feldherrn selbst ernannt und mit den verschiedensten Kommandos, z. B. mit dem über die Hilfstruppen der Provinzialen und über die Reiterei, betraut wurden.

Sie zogen sich in ihre Zelte zurück und beklagten hier ihr Geschick oder jammerten mit guten Freunden über die gemeinsame Gefahr. Überall im ganzen Lager machte man sein Testament. Das Gerede und die Angst dieser Leute wirkte allmählich auch auf die kriegserfahrenen Soldaten, Hauptleute und Reiteroffiziere beunruhigend. Wer von ihnen noch am unerschrockensten erscheinen wollte, sagte, nicht vor dem Feind sei ihm so bange, sondern vor dem so engen und von ausgedehnten Waldungen umschlossenen Flußtal zwischen ihnen und Ariovist; auch seien sie um die regelmäßige Zufuhr der Verpflegung in Besorgnis. Von einigen hatte Cäsar auch erfahren, die Soldaten würden beim Befehl zum Aufbruch und Weitermarsch meutern und aus Furcht nicht vorrücken.

40. Da berief Cäsar einen Kriegsrat, zog die Hauptleute aller Grade hinzu und hielt den Versammelten eine energische Strafrede zunächst deshalb, daß sie über Richtung und Zweck des Marsches sich erkundigen oder nachdenken zu müssen glaubten. „Hat sich doch Ariovist“, so fuhr er fort, „unter meinem Konsulat mit größtem Eifer um des römischen Volks Freundschaft beworben; wer sollte da jetzt annehmen, er werde so ohne Grund seiner Pflicht untreu werden? Ich für meine Person bin fest davon überzeugt, daß er sich nach Kenntnisnahme meiner Forderungen und billigen Vorschläge weder meine noch Roms Gunst wird verscherzen wollen. Sollte er aber wirklich so toll und verblendet sein, den Krieg anzufangen, was in aller Welt gibt es denn da zu fürchten? Warum habt ihr eigentlich kein Vertrauen mehr zu eurer Tapferkeit und meiner Umsicht? Schon zur Zeit unserer Väter hat man es mit diesem Feinde zu tun gehabt, damals, als Gajus Marius die Cimbern und Teutonen in die Flucht schlug und sich das Heer nicht minder großen Ruhm als der Feldherr selbst erwarb. Kennen gelernt haben wir denselben Feind erst kürzlich in Italien beim S k l a v e n a u f s t a n d [1]), wo ihm noch römische Kriegserfahrung und römische Manneszucht einigermaßen zustatten kam. Derselbe Feind aber,

---

[1]) Ihn führten von 73—71 besonders die von Marius gefangenen germanischen Sklaven.

den wir, als er noch keine Waffen hatte, eine Zeitlang ohne Grund fürchteten, wurde später, als er gewappnet war und bereits Siege errungen hatte, doch noch von uns überwunden. Das ist ein Beweis dafür, welch großen Vorteil standhafter Mut gewährt. Und endlich ist es ja derselbe Feind, der bei all seinen Zusammenstößen mit den Helvetiern, sei es in deren oder in seinem eigenen Lande, häufig unterlag, und das mit Leuten, die den römischen Truppen nicht gewachsen waren. Wer sich aber durch der Gallier Niederlage und Flucht beunruhigt fühlt, kann bei genauer Überlegung finden, daß die Gallier durch den langen Krieg schon ermüdet waren, als sie Ariovist, der sein Lager und das sumpfige Gelände monatelang nicht verlassen hatte, angriff. Auch waren sie gar nicht mehr auf einen Kampf gefaßt und hatten sich schon zerstreut. Da überfiel sie Ariovist ganz unvermutet, und so erlagen sie mehr seiner schlauen Berechnung als seiner Tapferkeit. Solch eine List war wohl den im Kriege unerfahrenen Barbaren gegenüber am Platze; daß sich aber römische Heere dadurch täuschen lassen, erwartet Ariovist wohl selbst nicht.

Wer seine Feigheit mit erheuchelter Besorgnis wegen der Verpflegung und schlechten Wege zu bemänteln sucht, benimmt sich anmaßend; es erweckt nämlich den Anschein, als ob er zu meiner, des Feldherrn, Pflichterfüllung kein Zutrauen mehr hat oder als ob er mir Vorschriften machen will. Marschroute und Verpflegung ist einzig und allein meine Sorge. Getreide bekommen wir von den Sequanern, *Leukern* (um das heutige Toul an der Mosel) und *Lingonen* (bei den Quellen der Maas und Marne und ums heutige Langres), auch reift bereits die heurige Feldfrucht. Über den Weg werdet ihr selbst in Kürze urteilen können. Wenn es heißt, ihr würdet mir den Gehorsam verweigern und nicht weiter ziehen, so ist mir dies Gerede ganz gleichgültig. Weiß ich doch, daß alle die Feldherrn, denen ihre Leute den Gehorsam aufkündigten, entweder ihre Sache schlecht machten und Unglück hatten oder durch eine unleugbare Tatsache der Habgier überführt wurden. Meine Uneigennützigkeit aber habe ich mein ganzes Leben lang bisher bewiesen und mein Glück durch den Sieg über die Helvetier. Eigentlich wollte ich noch eine Weile warten, so aber werde

ich gleich in der kommenden Nacht noch vor Ablauf der vierten Nachtwache aufbrechen, damit ich mich so bald wie möglich davon überzeuge, ob bei euch Ehre und Pflichtgefühl oder Angst und Furcht überwiegt. Wenn mir sonst niemand weiter folgt, werde ich mit der zehnten Legion allein gehen. Ihrer bin ich gewiß; sie wird meine Leibwache sein." Diese Legion hatte Cäsar ganz besonders begünstigt; zu ihr hatte er wegen ihrer Tapferkeit das größte Zutrauen.

41. Infolge dieser Rede schlug die allgemeine Stimmung in wunderbarer Weise um. Frischer Mut und große Kampfeslust beseelte alle. Vornehmlich ließ die zehnte Legion durch ihre Kriegstribunen dem Feldherrn für das günstige Urteil, das er über sie gefällt, danken und ihm ihre völlige Bereitwilligkeit zum Kampfe versichern. Danach verhandelten auch die übrigen Legionen mit ihren Kriegstribunen und obersten Offizieren, um sich bei Cäsar zu entschuldigen. Sie ließen ihm sagen, daß sie niemals weder Bedenken noch Furcht gehegt hätten und niemals der Meinung gewesen seien, die Entscheidung in der Leitung des Krieges stehe nicht dem Oberfeldherrn, sondern ihnen zu.

Cäsar ließ ihre Entschuldigung gelten. Durch Divitiacus, dem er das größte Vertrauen entgegenbrachte, hatte er einen Weg ausfindig machen lassen, auf dem er das Heer mit Umgehung der zwischen ihm und Ariovist liegenden Wälder und Engpässe, wenn auch mit einem Umweg von mehr als 50 Meilen (75 Kilometer), durch offenes Gelände führen konnte. Dann brach er, wie angekündigt, noch vor Ablauf der vierten Nachtwache auf. Als er sechs Tage ohne Unterbrechung marschiert war, brachten ihm seine Kundschafter die Nachricht, Ariovist halte mit seiner Heeresmacht in einer Entfernung von etwa 24 Meilen (36 Kilometer).

42. Auf die Kunde von Cäsars Anrücken ließ ihm Ariovist durch Gesandte mitteilen, die von ihm früher gewünschte Unterredung könne nunmehr, wo Cäsar näher herangekommen sei, so daß er keine Gefahr mehr für sich befürchten zu müssen glaube, seinetwegen stattfinden. Cäsar wies den Vorschlag nicht von der Hand und nahm bereits an, Ariovist werde wieder vernünftig, da er ihm jetzt von selbst anbot, was er ihm zuvor nicht einmal auf

seine Bitten hin bewilligt hatte. Er machte sich sogar schon starke Hoffnung, Ariovist werde nach Kenntnisnahme der römischen Forderungen mit Rücksicht auf die Verpflichtungen, die er ihm und dem römischen Volke gegenüber habe, von seinem Starrsinn ablassen. Die Unterredung wurde auf den fünftnächsten Tag anberaumt.

Im Verlaufe der Verhandlungen, die in der Zwischenzeit zu wiederholten Malen stattfanden, verlangte Ariovist, Cäsar solle kein Fußvolk zur Unterredung mitbringen; er fürchte nämlich einen hinterlistigen Überfall. Beide sollten in Begleitung von Reiterei kommen; andernfalls werde er sich überhaupt nicht einfinden. Da Cäsar einerseits die Unterredung an einem nichtigen Grunde nicht scheitern lassen wollte, anderseits aber auch nicht den Mut hatte, die Sicherheit seiner Person gallischer Reiterei anzuvertrauen, so hielt er es für das geratenste, mit den Pferden der Gallier die Leute der zehnten Legion, zu denen er das größte Zutrauen hatte, beritten zu machen, um im Falle der Not eine möglichst treuergebene Bedeckung zur Hand zu haben. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ein Soldat der zehnten Legion nicht unwitzig, Cäsar tue mehr, als er versprochen. Er habe versprochen, die zehnte Legion zu seiner Leibwache zu machen, und jetzt mache er sie zu „Rittern“ [1]).

43. In einer ausgedehnten Ebene, etwa gleich weit von beiden Lagern entfernt, erhob sich ein ziemlich hoher Erdhügel. Hier fanden sich Cäsar und Ariovist der Verabredung gemäß zur Besprechung ein. Bis auf 200 Doppelschritt (etwa 300 Meter) ließ Cäsar die zehnte Legion auf den Pferden der Gallier heranreiten; in gleicher Entfernung blieben Ariovists Reiter halten. Ariovist verlangte, daß die Unterhandlungen zu Pferde geführt würden und daß sich jeder mit zehn Begleitern einfinde.

Als beide an Ort und Stelle angekommen waren, wies Cäsar im Eingang seiner Rede auf die Auszeichnungen hin, die er und der römische Senat dem Ariovist hätten zuteil werden lassen. Der Senat habe ihm den Titel „König und Freund“ verliehen und ihm überaus reichliche Geschenke gesandt. Das sei eine Ehre, die bisher nur wenigen beschieden gewesen und in der Regel eine Belohnung hoher Verdienste sei. Ariovist, der auch nicht den geringsten Anspruch darauf gehabt, habe diese Auszeichnung lediglich seiner und des römischen Senats Güte und Freigebigkeit zu verdanken. Sodann klärte er ihn über Alter und Rechtmäßigkeit der engen Verbindung Roms mit den Äduern auf und über die häufigen und ehrenvollen Beschlüsse, die der Senat in betreff jener gefaßt habe. Von jeher hätten die Äduer den ersten Rang unter den gallischen Stämmen eingenommen, sogar noch ehe sie sich um Roms Freundschaft beworben hätten. Des römischen Volks Gewohnheit sei es ferner, dafür zu sorgen, daß seine Bundesgenossen und Freunde von ihrem Besitz nicht nur nichts einbüßten, sondern an Einfluß, Ansehen und Achtung gewönnen. Wie also könne er dulden, daß den Äduern etwas entrissen werde, was sie bereits vor ihrer Verbindung mit Rom besessen hätten? Danach wiederholte Cäsar noch einmal die Forderungen, die er bereits durch seine Gesandten hatte mitteilen lassen: Ariovist solle die Feindseligkeiten gegen die Äduer und deren Bundesgenossen einstellen, die Geiseln zurückgeben und, falls er nicht gut einen Teil seiner Germanen heimschicken könne, wenigstens keine neuen Scharen über den Rhein herüberlassen.

44. Nur wenig antwortete Ariovist auf Cäsars Forderungen, um so mehr aber rühmte er seine eigenen Heldentaten. „Nicht aus freien Stücken“, so führte er aus, „bin ich über den Rhein herübergekommen, sondern auf die Bitte und den Ruf der Gallier. Nicht ohne glänzende Aussichten auf reichen Lohn verließ ich meine Heimat und meine Verwandten. Meinen gegenwärtigen Besitz in Gallien haben mir die Gallier aus freien Stücken abgetreten; die Geiseln haben sie mir freiwillig gestellt, und der Tribut, den ich beziehe, kommt mir auf Grund des Kriegsrechtes zu; ihn pflegt der Sieger dem Besiegten aufzuerlegen. Nicht ich habe die Gallier, sondern die Gallier haben mich angegriffen. Alle gallischen Stämme sind gegen mich gezogen und haben gegen mich

[1]) Das Wortspiel erklärt sich aus der Bedeutung der Redensart: ad equum rescribere, die heißen kann: „unter die Reiterei versetzen“ und „in den Ritterstand erheben“. Beides war früher, wo die römischen Ritter die Reiterei bildeten, dasselbe; bei Cäsars Truppengliederung dagegen besteht die Reiterei aus Hilfstruppen.

im Felde gestanden. Aber in einer einzigen Schlacht habe ich ihre gesamte Macht vollständig geschlagen. Wollen sie es zum zweitenmal versuchen, wohlan, ich bin auch zum zweitenmal zum Kampf bereit. Ziehen sie dagegen den Frieden vor, so ist es nicht recht, wenn sie den bisher gutwillig gezahlten Tribut verweigern. Ruhm und Ehre muß mir die Freundschaft mit Rom bringen, schaden darf sie mir nicht; nur in *der* Erwartung habe ich mich um sie bemüht. Sollte die Verbindung mit Rom meine Einkünfte schmälern und meine Macht schwächen, so bin ich ebenso gern bereit, sie zu lösen, wie ich sie vorher erstrebt habe. Wenn ich eine Masse Germanen über den Rhein nach Gallien herüberhole, so tue ich das nur zu meinem persönlichen Schutz, nicht in kriegerischer Absicht gegen Gallien. Beweis dafür ist, daß ich nur auf Bitten der Gallier gekommen bin und keinen Angriffs-, sondern nur einen Verteidigungskrieg geführt habe. Ich bin eher nach Gallien gekommen als das römische Volk. Bis auf den heutigen Tag hat noch kein römisches Heer die Grenzen der Provinz Gallien überschritten. Was willst du eigentlich? Was hast du in meinen Besitzungen zu suchen? Dies Gallien hier ist meine Provinz, wie jenes da eure. Wie mir ein Einfall in euer Gebiet verboten ist, so ist es in gleicher Weise unbillig von euch, mich an der Ausübung meines Rechtes zu hindern. Wenn du darauf hinweist, daß die Äduer von Rom ‚Brüder' genannt worden sind, so darfst du nicht vergessen, daß ich nicht so dumm und der Verhältnisse unkundig bin, um nicht zu wissen, daß im letzten *Allobrogenkriege*[1]) die Äduer den Römern nicht geholfen haben und in den jüngsten Kämpfen mit mir und den Sequanern von Rom im Stiche gelassen worden sind. Ich muß wirklich auf den Gedanken kommen, daß du die Freundschaft mit den Äduern nur als Vorwand gebrauchst, in Wahrheit aber deine Streitkräfte in Gallien nur zu meiner Vernichtung stehen hast. Wenn du dich mit deinen Truppen aus diesen Gegenden nicht entfernst, so bist du für mich kein Freund mehr, sondern ein Feind.

[1]) Die Allobrogen wohnten in der heutigen Dauphiné und in Savoyen und waren einer der mächtigsten Alpenstämme.

Räume ich dich aus dem Wege, so werde ich vielen vornehmen und hohen Herren in Rom einen großen Gefallen tun, wie mir das jene Leute selbst durch Boten haben mitteilen lassen. Ihrer aller Gunst und Freundschaft könnte ich durch deine Ermordung erkaufen. Ziehst du dich aber zurück und überläßt mir den freien Besitz Galliens, so will ich dich dafür reichlich belohnen und alle möglichen Kriege für dich zu Ende führen, ohne irgendwelche Mühe und Gefahr für dich."

45. In seiner Antwort erörterte Cäsar ausführlich, warum er auf seiner Forderung bestehen müsse. „Weder meine," so sagte er, „noch des römischen Volkes Gewohnheit ist es, wohlverdiente Bundesgenossen im Stiche zu lassen; auch finde ich nicht, daß du mehr Anspruch auf Gallien hast als Rom. Im Kampfe überwunden wurden die Arverner und *Rutener* (im heutigen Rovergue mit der Hauptstadt Segodunum, jetzt Rhodez) von Quintus Fabius Maximus[1]), aber das römische Volk verzieh ihnen, machte sie nicht zu seinen Untertanen und legte ihnen keinen Tribut auf. Soll also bei Entscheidung der Frage über die Rechtmäßigkeit des Besitzes das Alter der Ansprüche den Ausschlag geben, so hat das römische Volk den berechtigtsten Anspruch; soll aber der Wille des Senats maßgebend sein, so muß Gallien frei bleiben, denn nach der Unterwerfung des Landes hat ihm der Senat die Unabhängigkeit gelassen."

46. Während dieser Verhandlungen erhielt Cäsar die Nachricht, daß sich Ariovists Reiter dem Hügel näherten, auf die Römer losritten und Steine und Wurfspieße gegen sie schleuderten. Sofort brach Cäsar die Unterredung ab, ritt zu seinen Leuten zurück und verbot ihnen, die Feindseligkeiten der Germanen irgendwie zu erwidern. Wenn er auch überzeugt war, daß ein Kampf zwischen der auserlesenen Legion und der feindlichen Reiterei ganz ungefährlich für ihn sein werde, so wollte er ihn doch vermeiden, weil es sonst heißen könnte, die Germanen seien von ihm treuloserweise während einer Unterredung angegriffen worden. Als es unter den Truppen allgemein bekannt wurde, in wie anmaßender

[1]) In der Schlacht am Zusammenfluß der Isère und Rhône, 122 oder 121 v. Chr.

Weise Ariovist den Römern ganz Gallien überhaupt verboten und wie die Unterredung infolge des Angriffs der germanischen Reiterei abgebrochen worden sei, wuchs der Mut und die Kampfeslust ganz bedeutend.

47. Zwei Tage darauf ließ Ariovist durch Gesandte Cäsar mitteilen, er wolle die begonnene, aber nicht zu Ende geführte Verhandlung wieder aufnehmen; Cäsar möge entweder einen Tag zu einer zweiten Unterredung bestimmen oder, wenn ihm das nicht passe, einen von seinen Legaten zu ihm schicken.

Cäsar sah nicht ein, warum er ein zweitesmal mit Ariovist verhandeln sollte, und er hatte um so weniger Lust dazu, weil sich am Tage vorher die Germanen hatten hinreißen lassen, seine Leute zu beschießen. Andrerseits hielt er es für sehr gewagt, einen von seinen Leuten als Bevollmächtigten zu Ariovist zu schicken und damit den Barbaren preiszugeben. Am zweckmäßigsten erschien es ihm, den Gajus Valerius Procillus und den Marcus Metius zu ihm zu senden. Jener, der Sohn des Gajus Valerius Caburus, der von Gajus Valerius Flaccus mit dem Bürgerrecht beschenkt worden war, war ein überaus tapferer und gebildeter junger Mann. Cäsar wählte ihn seiner Zuverlässigkeit und Kenntnis der gallischen Sprache halber, die Ariovist infolge langer Gewohnheit bereits geläufig sprach, und schließlich auch deshalb, weil die Germanen keine Ursache hatten, sich an ihm zu vergreifen. Marcus Metius aber war ein Gastfreund Ariovists. Diese beiden sollten von Ariovists Äußerungen Kenntnis nehmen und sie ihm dann mitteilen.

Als Ariovist ihrer im Lager ansichtig wurde, brüllte er sie vor seinen Kriegern an: „Warum kommt ihr zu mir? Etwa, um zu spionieren?" Ohne sie überhaupt zu Worte kommen zu lassen, gab er den Befehl, sie in Ketten zu legen.

48. An demselben Tage noch rückte er vor und lagerte sich am Fuße eines Berges, 6000 Doppelschritt (etwa 9 km) vom römischen Lager entfernt. Tags darauf marschierte er am Lager der Römer vorbei und schlug in einer Entfernung von 2000 Doppelschritt (etwa 3 km) jenseits desselben ein Lager auf. Seine Absicht war, dem Gegner die Zufuhr der

Lebensmittel aus dem Lande der Sequaner und Äduer abzuschneiden.

An jedem der fünf folgenden Tage ließ Cäsar seine Truppen vors Lager rücken und stellte sie in Schlachtordnung auf, um dem Ariovist die Gelegenheit zum Kampf zu geben, falls er sich überhaupt in einen Kampf einlassen wolle. Dieser aber behielt an all diesen Tagen sein Fußvolk im Lager; nur seine Reiterei ließ er täglich mit den Römern plänkeln. Die Taktik, in der die Germanen sehr geübt waren, war dabei folgende.[1]) Es waren 6000 Reiter und ebenso viele überaus behende und tapfere Mann zu Fuß; jeder Reiter hatte sich nämlich aus der ganzen Masse des Heeres einen Mann zu seinem persönlichen Beistande ausgesucht. Diese Fußgänger begleiteten die Reiter in den Kampf und deckten ihren Rückzug. Gab es irgendwo einen härteren Kampf, so griffen sie dort geschlossen an; stürzte einer schwerverwundet vom Pferde, so nahmen sie ihn in ihre Mitte. Wenn es weiter vorzugehen oder sich schleunigst zurückzuziehen galt, so waren sie so geübt und flink, daß sie mit den Pferden Schritt hielten, wobei sie sich an ihren Mähnen festhielten.

49. Cäsar merkte schließlich, daß Ariovist sein Lager absichtlich nicht verließ. Um nicht länger von der Zufuhr abgeschnitten zu werden, ließ er etwa 600 Doppelschritt (900 Meter) hinter dem Lager der Germanen einen geeigneten Ort zum Lager auswählen und rückte, die Truppen in drei Treffen [2]) geordnet, dorthin. Das erste und zweite Treffen

---

[1]) Publius Cornelius Tacitus (etwa von 55 bis 117 n. Chr.) erzählt im 6. Kapitel seiner „Germania", einer im Jahre 98 entstandenen ethnographischen Monographie, über diese Taktik folgendes: Im allgemeinen liegt die Hauptstärke der Germanen nicht in der Reiterei, sondern im Fußvolk, weshalb auch beide Waffengattungen gemischt kämpfen. Dabei stehen die aus der gesamten streitbaren Mannschaft ausgewählten Fußgänger vor der Schlachtreihe und passen sich infolge ihrer Behendigkeit allen Bewegungen der Reiter an. — Auch den Iberern, Numidern, Griechen, Macedoniern und Galliern war diese Kampfesweise bekannt.

[2]) Bei dieser Stellung bilden von den zehn Kohorten, in die die etwa 6000 Mann starke Legion zerfiel, vier das erste, drei das zweite und drei das dritte Treffen. Die Soldaten standen höchstwahrscheinlich zehn Mann tief.

mußte unter Waffen bleiben, das dritte aber das Lager schlagen und verschanzen. Der Platz war, wie schon gesagt, etwa 600 Doppelschritt vom Feinde entfernt. Hierher schickte Ariovist ungefähr 16000 gefechtsbereite Mann zu Fuß und seine gesamte Reiterei; sie sollten die Römer beunruhigen und bei der Schanzarbeit hindern. Nichtsdestoweniger hielt Cäsar an seinem Plane fest: die beiden ersten Treffen sollten den Feind zurückwerfen, das dritte die Schanzarbeit zu Ende führen. Als das Lager befestigt war, ließ er in ihm zwei Legionen und einen Teil der Hilfstruppen zurück, mit den vier anderen Legionen kehrte er in das größere Lager zurück.

50. Tags darauf führte er, wie an den vorhergehenden Tagen, die Truppen aus beiden Lagern heraus, stellte sie in geringer Entfernung vom großen Lager in Schlachtordnung auf und bot dem Ariovist eine Schlacht an. Sobald er aber merkte, daß der Feind auch jetzt keine Miene zum Kämpfen machte, ließ er gegen Mittag die Truppen wieder ins Lager einrücken. Jetzt endlich schickte Ariovist einen Teil seiner Leute zum Sturm aufs kleine Lager vor. Hitzig wurde auf beiden Seiten bis gegen Abend gekämpft. Groß waren die Verluste auf beiden Seiten, als Ariovist bei Sonnenuntergang seine Truppen ins Lager zurückführte.

Als sich Cäsar bei den Gefangenen danach erkundigte, warum sich Ariovist auf keine Entscheidungsschlacht einlasse, erfuhr er, bei den Germanen herrsche die Sitte, daß die Frauen infolge von Losorakeln[1]) und Prophezeiungen[2])

[1]) Über diese Losorakel erfahren wir Näheres aus der „Germania“ des Tacitus, Kapitel 10. Dort heißt es: Einfach ist der Germanen Brauch beim Losen. Von einem Fruchtbaum schneiden sie ein Reis ab und zerschneiden es in Stäbchen. Diese machen sie durch bestimmte Zeichen (die sog. Runen; von dem gotischen Wort runa = Geheimnis) kenntlich und streuen sie dann aufs Geratewohl und ohne Ordnung über ein leinenes Tuch hin. Danach hebt bei einer Befragung in staatlicher Angelegenheit der Gemeindepriester und bei einer in privater Angelegenheit der Familienvater unter Anrufung der Götter und mit gen Himmel gewandtem Blick (um die eingeritzten Zeichen beim Aufnehmen der Stäbchen nicht zu sehen) drei Stäbchen nacheinander auf und deutet sie nach den zuvor eingeritzten Zeichen. Bei ungünstigem Bescheid findet an demselben

mitteilten, ob es zweckmäßig sei, eine Schlacht zu liefern, oder nicht. Diese hätten jetzt erklärt, in einer Schlacht vor dem Neumonde[1]) könnten die Germanen unmöglich siegen.

51. Am nächsten Tage ließ Cäsar in beiden Lagern eine entsprechende Besatzung zurück. Darauf ordnete er sämtliche Hilfsvölker im Angesicht des Feindes vor dem kleinen Lager zur Schlacht. Es war das aber nur ein Scheinmanöver, das er mit diesen Flügeltruppen ausführte. Da er nämlich im Verhältnis zur Stärke Ariovists nicht genug Legionssoldaten hatte, sollte dieser sie für solche halten. Danach rückte er selbst in der Dreitreffenstellung bis dicht ans feindliche Lager hinan. Da erst sah sich Ariovist gezwungen[2]),

Tage über dieselbe Angelegenheit keine weitere Befragung statt; lautet aber die Antwort günstig, so ist noch die Bestätigung durch Auspizien erforderlich.

[2]) Von diesen Prophezeiungen erzählt Plutarch (etwa von 46 bis 120 n. Chr.) in der Lebensbeschreibung Cäsars, Kap. 19, folgendes: Noch mehr aber nahmen den Germanen den Mut die Weissagungen der heiligen Frauen, die, in die Strudel der Flüsse schauend, aus den Wirbeln und dem Getöse der Wellen die Zukunft voraussagten und vor dem Neumond eine Schlacht verboten. Außerdem erzählt Tacitus von den Frauen („Germania“, Kap. 8): Die Frauen sind in den Augen der Germanen sogar heilige Wesen prophetischen Blickes, weshalb auch stets auf ihren Rat und Bescheid gehört wird. So haben wir selbst unter Vespasians Regierung (römischer Kaiser von 69—79 n. Chr.) die Veleda gesehen, die lange Zeit fast überall in Germanien wie eine Göttin verehrt wurde. Diese — so berichtet derselbe Tacitus in den Historien (IV, 61) — erteilte weit und breit Befehle, gemäß einer alten Sitte bei den Germanen, nach der sie viele Frauen für Prophetinnen und bei wachsendem Aberglauben für Göttinnen halten.

[1]) In der „Germania“, Kap. 11, sagt Tacitus: Einen Anfang zur Zeit des Neu- oder Vollmondes betrachten die Germanen als die günstigste Vorbedeutung. (Auch die Spartaner zogen nicht vor dem Vollmonde den Athenern zu Hilfe).

[2]) Anders lautet die Nachricht Plutarchs in der Lebensbeschreibung Cäsars, Kap. 19: Cäsar ließ die Verschanzungen und Anhöhen, auf denen sich die Germanen gelagert hatten, bestürmen. Dadurch erbitterte und reizte er sie so sehr, daß sie voller Wut herabkamen und sich mit ihm schlugen. — Cassius Dio (XXXVIII, 48) erzählt, daß den Ariovist der Erfolg am Tage vorher verleitet habe, den Warnungen der weissagenden Frauen kein Gehör mehr zu schenken (vgl. S. 45).

all seine Scharen aus dem Lager herauszubringen. Nach Stämmen geordnet, in gleichen Abständen voneinander, traten sie an: die Haruden, Markomannen (vgl. S. 83, 97 ff.), Tribocer (um Straßburg), Vangionen (um Worms), Nemeten (um Speier), Sedusier (geographisch unbestimmbar) und Sueben (vgl. S. 48 ff.). Mit einer Wagenburg schlossen sie ihre Stellung in ihrer gesamten Ausdehnung von rückwärts ein, um jede Flucht aussichtslos zu machen. Von den Wagen herab beschworen die Weiber mit ausgebreiteten Armen und unter Tränen ihre in den Kampf gehenden Männer, sie ja nicht in der Römer Knechtschaft fallen zu lassen.

52. Cäsar unterstellte fünf seiner Legionen je einem Legaten und die sechste dem Quästor[1]); ein jeder der Soldaten sollte Zeugen für seine Tapferkeit haben. Dann eröffnete er in eigener Person den Angriff auf den linken feindlichen Flügel, weil er gemerkt hatte, daß der Feind hier am schwächsten war. Kaum war das Signal zum Angriff gegeben, da stürmten die Römer hitzig auf den Feind los, der seinerseits so rasch und so plötzlich herankam, daß gar keine Zeit blieb, die Wurfspieße abzuschießen. So warf man sie denn weg und kämpfte Mann gegen Mann mit dem Schwerte. Die Germanen aber nahmen schnell ihre gewöhnliche Schlachtstellung ein und begegneten auf diese Weise dem Schwertangriff der Römer[2]). Da kam

[1]) Ein vom Volke auf ein Jahr gewählter ordentlicher Staatsbeamter, der als Gehilfe des Statthalters in der Provinz die finanziellen Geschäfte, wie Führung der Kasse, Verpflegung, Soldauszahlung, Verwertung und Berechnung der zu verkaufenden Kriegsbeute, zu erledigen hatte. Bisweilen, wie hier, erhielt er ein eigenes militärisches Kommando.

[2]) Höchstwahrscheinlich rückten die Germanen in sieben (vgl. die oben angeführten Völker) mehr tiefen als breiten „Gevierthaufen", den sog. Eberrüsseln, vor. Als die Römer in die Zwischenräume eindrangen, um die einzelnen Haufen in den Flanken zu fassen, stürmten die Germanen aus den hinteren Gliedern nach vorn, um die Intervalle auszufüllen und bildeten so entweder eine Phalanx oder auch mehrere (vgl. die im folgenden genannten Phalangen). Die in der Phalanx Mann an Mann stehenden Krieger des ersten Gliedes hielten die Schilde, mit den Rändern an und übereinander, senkrecht vor sich, die Leute der hinteren Glieder horizontal über sich.

es mehrfach vor, daß diese auf die Phalanx lossprangen, die Schilde mit der Linken herunterrissen und von oben nach dem Gegner stachen.

Während nun der linke Flügel der Germanen geworfen und in die Flucht geschlagen war, brachte der rechte infolge seiner Übermacht die Römer sehr ins Gedränge. Das bemerkte der junge Publius Crassus, der Anführer der Reiterei, der einen freieren Überblick hatte als jene im Kampfgetümmel, und ließ sofort das dritte Treffen zur Unterstützung des bedrängten Flügels ins Gefecht eingreifen.

53. Die Folge davon war, daß der Kampf wieder zum Stehen kam und die Germanen sich ohne Ausnahme zur Flucht wandten. Erst der etwa 5000 Doppelschritte (7½ km) vom Schlachtfelde[1]) entfernte Rhein setzte ihrer Flucht ein Ziel. Hier gelang es nur einigen wenigen, die im Vertrauen auf ihre Kraft hinüberzuschwimmen suchten oder zufällig Kähne vorfanden, sich zu retten. So erging es auch Ariovist. Auf einem Nachen, den er am Ufer angebunden fand, rettete er sich; die übrigen alle wurden von der römischen Reiterei eingeholt und niedergemetzelt. Die beiden Frauen Ariovists fanden auf der Flucht ihren Tod. Die eine, eine Suebin, hatte er von daheim mitgebracht; die andere war aus Noricum (Donauprovinz, vom Inn bis zum Wiener Wald); ihr Bruder, der König Vocio, hatte sie dem Ariovist nach Gallien geschickt, wo er sie geheiratet hatte. Von seinen beiden Töchtern wurde die eine getötet, die andere geriet in römische Gefangenschaft.

Cäsar selbst, der an der Spitze seiner Reiterei den Feind verfolgte, stieß auf Gajus Valerius Procillus, der, mit drei Ketten gefesselt, von seinen Wächtern auf der Flucht mitgeschleppt wurde. Dessen Befreiung bereitete ihm nicht geringere Freude als der Sieg selbst. Sah er doch einen der angesehensten Männer der Provinz Gallien, seinen Vertrauten

[1]) Von den unzähligen Versuchen, die gemacht worden sind, das Schlachtfeld genauer zu bestimmen, hat keiner allgemeine Anerkennung gefunden. Am wahrscheinlichsten ist es, die Walstatt bei Sennheim (Cernay), unweit Mülhausen, zu suchen. Wer sich genauer über die Frage orientieren will, findet Näheres z. B. bei Delbrück, Geschichte der Kriegskunst, 1908, 2. Aufl., I, S. 512 ff.

und Gastfreund, der Gewalt der Feinde entrissen und sich wiedergegeben. So hatte es also das Glück gewollt, daß Cäsars große Freude und sein Siegesjubel nicht durch den Verlust jenes Mannes beeinträchtigt wurde. Wie der Gerettete erzählte, hatte man in seiner Gegenwart dreimal das Los befragt, ob er auf der Stelle den Feuertod sterben oder auf eine andere Zeit aufgespart werden solle; das Orakel habe aber zu seinen Gunsten entschieden. Auch Marcus Metius wurde aufgefunden und zu Cäsar zurückgebracht.

54. Als diese Niederlage der Germanen auf dem rechten Rheinufer bekannt wurde, kehrten die Sueben, die schon bis zum Rhein vorgedrungen waren, um. Die Ubier, die unmittelbar am Rheine wohnten (am rechten Rheinufer von der Lahn bis unterhalb Kölns), verfolgten die Eingeschüchterten und brachten ihnen empfindliche Verluste bei.

So hatte Cäsar in einem Sommer zwei ganz gefährliche Kriege beendet. Etwas zeitiger, als es die Jahreszeit erforderte, ließ er seine Truppen im Lande der Sequaner Winterquartiere beziehen. Den Oberbefehl erhielt Labienus; er selbst eilte ins diesseitige Gallien, um Gerichtstage abzuhalten.

Der Bericht des Cassius Dio über Cäsars Krieg mit Ariovist.

(Cassius Dio, Historia Romana XXXVIII, 34—50.)

Außer dem Berichte Cäsars haben wir noch eine ausführliche Schilderung seiner Kämpfe mit Ariovist. Sie findet sich im 38. Buch der Römischen Geschichte des Cassius Dio[1]) und ergänzt Cäsars Bericht an verschiedenen Stellen.

[1]) Cassius Dio (um 150—230 n. Chr.) stammte aus einer hochangesehenen Reichsbeamtenfamilie der bithynischen Stadt Nicäa. Er ist der bedeutendste griechische Historiker der römischen Kaiserzeit und schrieb eine römische Geschichte in 80 Büchern von der Ankunft des Äneas bis zur Ermordung Elagabals (222 n. Chr.). Kurz vor seinem Tode fügte er noch einen kurzen Schluß über des Alexander Severus Regierung bis 229 hinzu. Nach seinen eigenen Worten verwandte er zehn Jahre auf die Stoffsammlung und zwölf Jahre auf die Ausarbeitung. Direkt erhalten sind von den 80 Büchern

Nachdem Cassius Dio den Krieg Cäsars mit den Helvetiern erzählt hat, beschreibt er den Feldzug gegen Ariovist mit folgenden Worten:

34. Nach Beendigung dieses ersten Krieges ruhte Cäsar nicht, sondern gedachte seinen eigenen Plan auszuführen und zugleich den Bundesgenossen einen Gefallen zu erweisen. Die Sequaner und Äduer nämlich, die seine Kriegslust kannten und seine Hoffnungen sich verwirklichen sahen, beabsichtigten, sich ihm erkenntlich zu zeigen und sich zugleich an den Germanen, ihren Nachbarn, zu rächen. Diese waren vor langer Zeit über den Rhein herübergekommen, hatten ihnen einen Landstrich weggenommen und sie sich steuerpflichtig gemacht. Auch hatten ihnen die Sequaner und Äduer Geiseln stellen müssen. Weil sie nun zufällig mit ihrer Bitte dem Wunsche Cäsars entgegenkamen, war es für sie ein leichtes, seinen Beistand zugesichert zu bekommen.

Über jene Germanen herrschte Ariovist, der von den Römern als König bestätigt und von Cäsar selbst in seinem Konsulat unter Roms Freunde und Bundesgenossen aufgenommen worden war. In seinem Streben nach Kriegsruhm, durch den er zur Macht gelangen wollte, war es Cäsar einzig und allein darum zu tun, daß ihm der Germane selbst einen Anlaß zum Streite bot; es sollte nämlich nicht so aussehen, als habe er, Cäsar, den Krieg begonnen. So

nur Buch 36 (mit einer größeren Lücke im Anfang) bis 54 (für die Jahre 69—10 v. Chr.) und stark verkürzt Buch 55—60 (für die Jahre 9 v. Chr. bis 46 n. Chr.), Buch 78 und ein Stück von Buch 79.

Von den für die verlorenen Teile als Ersatz in Betracht kommenden Autoren ist an erster Stelle zu nennen Johannes Zonaras, ein Geschichtschreiber des 11. und 12. Jahrhunderts n. Chr. Unter dem Titel Epitome historiarum schrieb er in griechischer Sprache eine allgemeine Geschichte in 18 Büchern, die von Erschaffung der Welt bis 1118 n. Chr. reichte. Das Werk ist eine Kompilation aus einigen wenigen alten und guten Gewährsmännern. Für die römische Geschichte ist seine Hauptquelle Cassius Dio, den er an nicht wenigen Stellen wörtlich ausschrieb. Daneben kommt als Ersatz in Betracht der Auszug, den der Mönch Joannes Xiphilinos auf Befehl des Kaisers Michael Dukas (1071—78) aus einem mit dem 36. Buche beginnenden und bis zum 80. Buche reichenden Exemplar des Cassius Dio machte.

kam es, daß er ihn zu einer Besprechung zu sich einlud. Als aber Ariovist, anstatt zu kommen, sagen ließ: „Wenn Cäsar etwas mit mir besprechen will, so mag er zu mir kommen. Denn einmal ist er nicht mehr als ich; sodann aber muß derjenige, der des anderen bedarf, selbst zu diesem gehen," geriet Cäsar über diese Antwort so in Zorn, als ob Ariovist damit alle Römer beschimpft hätte. Sofort befahl er ihm, den Bundesgenossen Roms ihre Geiseln zurückzugeben, und verbot ihm, sich fernerhin in ihrem Lande aufzuhalten und Verstärkungen aus Germanien an sich zu ziehen. Dadurch wollte er ihm nicht bloß Schrecken einjagen, sondern ihn vor allen Dingen reizen und damit wieder einen gewichtigen und glaubwürdigen Vorwand zum Kriege erhalten. Und es kam, wie er gehofft hatte. Ariovist nämlich, über Cäsars Verlangen entrüstet, ließ ihm manch schlimmes Wort sagen. Die Folge davon war, daß Cäsar die Unterhandlungen abbrach und Vesontio, die Hauptstadt der Sequaner, besetzte, noch ehe es jemand vermutete.

35. Als aber die Römer erfuhren, Ariovist treffe gewaltige Rüstungen und andere Germanen stünden in Menge schon diesseits des Rheins, bereit, ihm zu helfen, und wieder andere hätten sich unmittelbar am Rheine gesammelt, um sie zu überfallen, da verloren sie den Mut. Die Körpergröße der Germanen nämlich, ihre Menge, ihr Mut, der sich in unüberlegten Drohungen äußerte, alles dies hatte den Römern so heftige Furcht eingejagt, daß sie wähnten, sie hätten es nicht mehr mit irgendwelchen Menschen, sondern mit unbändigen, wilden Tieren zu tun. Die Soldaten ließen verlauten, sie müßten einen unrechtmäßigen Krieg, den der Senat gar nicht beschlossen, führen, allein für den Ehrgeiz Cäsars. Sie drohten auch, ihn zu verlassen, falls er seinen Entschluß nicht ändere.

Als Cäsar diese Reden zu Ohren kamen, sprach er zu der großen Masse des Heeres kein Wort; denn einmal hielt er es nicht für schicklich, über solche Angelegenheiten mit der großen Menge zu reden, zumal es dann den Feinden zugetragen werden könnte; sodann aber fürchtete er auch, die Soldaten möchten sich nicht umstimmen lassen, sondern unwillig schreien und lärmen und sich zu Gewalttätigkeiten

hinreißen lassen. Dagegen berief er die Unterfeldherrn und niederen Offiziere des Heeres zu einer Versammlung und sprach folgendermaßen zu ihnen:

36. „Nicht in gleicher Weise, meine Freunde, dürfen wir, meine ich, über unsre eigenen Angelegenheiten und über die des Staates zu Rate gehen. Ist doch der Zweck, den jeder einzelne für sich verfolgt, grundverschieden von dem, den alle für den Staat verfolgen. Während nämlich für uns nur das Billigste und Sicherste in Betracht kommt, muß das Volk auch das Beste auswählen und ausführen. Zwar gilt es auch bei den privaten Angelegenheiten, Tatkraft zu beweisen, da sonst selbst mäßiger Besitz sich nicht wird halten lassen. Indes der einzelne erblickt in einem möglichst ruhigen Leben die größte Sicherheit; ein Staat jedoch, zumal wenn er eine Herrschaft ausübt, würde durch solches Verhalten in kürzester Zeit untergehen. Das ist nämlich keine Satzung von Menschen, sondern ein Gebot der Natur selbst, welches galt, gilt und gelten wird, solange es Menschen gibt. Da dem so ist, darf auch keiner von euch jetzt mehr auf die eigene Bequemlichkeit und Sicherheit als auf Ehre und Vorteil des gesamten römischen Volkes sehen. Bedenkt doch vor allen Dingen, daß wir, so viele tüchtige Leute aus dem Senatoren- und Ritterstande, mit einer so gewaltigen Masse Soldaten und so viel Geld hierher gekommen sind, nicht, um ein Leben in Leichtsinn und Sorglosigkeit zu führen, sondern um unsrer Untertanen Angelegenheiten gut zu ordnen, der Bundesgenossen Besitz zu schützen, feindliche Angriffe auf sie zurückzuweisen und unsere Macht zu vergrößern. Kamen wir nicht mit solchen Absichten hierher, warum sind wir denn dann überhaupt aus der Heimat fortgezogen und nicht lieber daheim bei den Unsrigen geblieben? Es wäre nämlich sicher besser gewesen, überhaupt nicht in den Kriegsdienst einzutreten, als die damit verbundnen Pflichten nicht zu erfüllen. Wenn aber nun die einen von uns hier sind, weil die Gesetze sie zwingen, ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber zu tun, die anderen aber, und zwar die meisten, wegen der im Kriege zu erwerbenden Ehren und Vorteile, wie wäre es da recht und fromm von uns, die Erwartungen derer, die uns aussandten, und unsere eigenen zu täuschen?

Denn für sich allein ist ja wohl keiner von euch so gestellt, daß des Staates Verderben nicht auch ihn mit ins Unglück stürzte; das Glück des Staates dagegen entschädigt für alles Unglück, sogar für das des einzelnen.

37. Was ich jetzt rede, ist nicht auf euch gemünzt, Genossen und Freunde, die ihr hier zugegen seid; denn einmal wißt ihr dies alles schon und braucht also keine Belehrung mehr darüber; sodann aber denkt ihr auch nicht geringschätzig darüber und braucht also nicht ermahnt zu werden. Ich rede vielmehr, weil ich erfahren habe, daß einige der Soldaten von der Ungesetzlichkeit des gegenwärtigen Krieges schwatzen und ihre Kameraden zum Ungehorsam aufreizen. Ihr selbst nun sollt euch durch meine Worte in eurem Eifer fürs Vaterland bestärken lassen und die Soldaten zur Erfüllung ihrer Pflicht anhalten. Der Erfolg bei ihnen wird nämlich größer sein, wenn sie es von euch einzeln und zu wiederholten Malen zu hören bekommen, als wenn ich es ihnen nur einmal sage.

Weist sie denn darauf hin, daß unsre Vorfahren nicht dadurch, daß sie untätig daheimblieben, vor dem Kriegsdienst sich scheuten, Kriegen ängstlich auswichen und die Zeit vertändelten, unsre Stadt so groß gemacht haben, sondern weil sie mit der Kraft ihres Geistes jedes nützliche Unternehmen schnell erfaßten und es dann mit der Kraft ihres Körpers eifrig ausführten; ferner dadurch, daß sie ihr eigenes Gut, gleich als wäre es fremdes, aufs Spiel setzten und gern den Besitz der Nachbarn, als wäre es ihr eigener, zu erwerben suchten und schließlich kein anderes Glück als Pflichterfüllung und kein anderes Unglück als Müßiggang im Glück kannten. Solchen Grundsätzen hatten sie, die anfangs nur ganz wenige waren und die kleinste Stadt im Lande bewohnten, es zu verdanken, daß sie die Latiner, Sabiner, Tyrrhener, Volsker, Opiker, Lukaner und Samniten bezwangen, mit einem Wort das ganze Land diesseits der Alpen unterwarfen und alle Völker anderen Stammes, von denen sie angegriffen wurden, in die Flucht schlugen.

38. Ihnen nacheifernd haben dann auch die späteren Römer und unsre Väter sich nicht mit dem begnügt, was sie besaßen und ererbt hatten. Sie waren vielmehr der

Überzeugung, träge Ruhe bedeute für sie sicheren Untergang, Arbeit und Mühe dagegen sichere Rettung. Da sie ferner fürchteten, ihre Macht möchte sinken, wenn sie nicht wachse, und sich schämten, ihr großes Erbe nicht durch Neuerwerbungen zu mehren, machten sie noch viel mehr und stattlichere Eroberungen. Wozu soll ich aufzählen Sardinien, Sicilien, Macedonien, Illyrien, Griechenland, das um Jonien gelegene Asien, Bithynien, Iberien und Afrika? Reiche Schätze hätten ihnen die Karthager gegeben unter der Bedingung, daß sie nicht nach Afrika segelten, ebenso Philipp [1]) und Perseus [2]), wie auch Antiochus, dessen Söhne und spätere Nachkommen, wenn sie nur in Europa geblieben wären. Jenen jedoch, ebenso wie den jetzt noch lebenden Älteren von uns, war Ruhm und ausgedehnter Besitz mehr wert als ein Leben in ruhmloser Trägheit und ungefährdetem Reichtum. Da sie wohl wußten, daß die Macht durch dieselben Mittel erworben und erhalten wird, sicherten sie einen großen Teil des ererbten Besitzes und erwarben noch viel dazu. Wozu brauche ich euch hier im einzelnen aufzuführen Kreta, den Pontus (am schwarzen Meer zwischen Bithynien und Armenien), Cypern, das asiatische Iberien (jetzt Georgien) und Albanien (jetzt Schirwan und Dagesthan), beide Syrien, Arabien und Palästina? Länder, die wir früher nicht einmal dem Namen nach genau kannten und die wir jetzt entweder selbst beherrschen oder andern zum Geschenk gemacht haben, so daß sie uns neue Einkünfte, neue Macht, neue Ehren und neue Bundesgenossen verschafften.

39. Im Hinblick auf solche Vorbilder macht den Taten eurer Väter keine Schande und laßt das jetzt so mächtige Reich nicht im Stich. Wir müssen uns nämlich von ganz anderen Grundsätzen leiten lassen als die, die uns an Macht nachstehen. Letztere mögen der Ruhe pflegen und sich der schützenden Herrschaft anderer unterwerfen; wir dagegen haben unter Mühen, Kämpfen und Gefahren unser Glück

---

[1]) Philipp V. von Macedonien, 220—179 v. Chr.

[2]) Sohn des ebengenannten Philipp, letzter König von Macedonien, 168 v. Chr. von Ämilius Paulus in der macedonischen Landschaft Pierien vollständig besiegt.

zu sichern. Denn wir haben viele Neider, wie ja alles Erhabene Eifersucht und Mißgunst erweckt, so daß der Krieg der Schwächeren gegen die, die ihnen in irgend etwas überlegen sind, ewig währt. Entweder durften wir uns von vornherein nicht über die anderen erheben, oder wir müssen jetzt, wo wir solches Ansehen und solche Macht besitzen, entweder mit Nachdruck herrschen oder völlig zugrunde gehen. Wer nämlich über ein so großes Ansehen und eine so große Macht verfügt wie wir, kann nicht mehr ohne Gefahr zurück. So laßt uns denn der Glücksgöttin folgen und sie nicht von uns stoßen, sie, die unsern Vätern willig und aus freien Stücken schirmend zur Seite stand und auch uns treu verblieb. Auch fernerhin wird sie mit uns sein, aber nicht, wenn wir die Waffen wegwerfen, wenn wir unsern Posten verlassen, wenn wir müßig daheimsitzen und uns untätig bei unsern Bundesgenossen herumtreiben, sondern wenn wir die Waffen nicht aus der Hand legen — denn nur durch Krieg wird der Friede gewahrt —, wenn wir uns durch Mühen und Gefahren zum Krieg üben — denn nur so wird uns auch Friede beschert sein —, wenn wir bedrängten Bundesgenossen unverzüglich beistehen — denn dadurch werden wir immer mehr bekommen — und wenn wir denen, die jederzeit nach einem neuen Kriegsvorwande suchen, nicht nachgeben — denn nur so wird sich keiner mehr an uns heranwagen.

40. Bürgte uns nämlich selbst einer der Götter dafür, daß wir auch ohne jene Vorsichtsmaßregeln vor jedem feindlichen Angriff und jeder Störung im ruhigen Genusse unseres gesamten Besitzes sicher sein würden, so wäre es zwar schimpflich, uns ein Leben in Trägheit zu empfehlen; aber die Pflichtvergessenen unter uns hätten dann wenigstens scheinbar einen Vorwand für sich. Wenn es aber nicht anders möglich ist, als daß die Besitzenden von vielen angefeindet werden, so muß man dem zuvorkommen. Wer ferner auf seinem Besitze ausruht, gefährdet auch ihn; wer aber seine Übermacht dazu verwendet, andere zu bekriegen, schützt auch s e i n Eigentum. Keiner nämlich, der um den eigenen Besitz besorgt ist, trachtet nach dem des Nächsten. Die Besorgnis um das eigene Hab und Gut ist das sicherste Mittel zu verhüten, daß sich jemand um fremde Angelegenheiten kümmert.

Wie kann aber jemand sagen, wir dürften keine neuen Eroberungen machen? Besinnt ihr euch nicht mehr, gehört und zum Teil auch erlebt zu haben, daß kein Volk in Italien eher aufhörte, unser Vaterland zu bekriegen, als bis es von unseren Vorfahren im eigenen Lande heimgesucht wurde? Die Epiroten nicht eher, als bis unsere Vorfahren nach Griechenland hinüberkamen, Philipp, im Begriff, Italien mit Krieg zu überziehen, nicht eher, als bis jene ihm zuvorkamen und sein Land verwüsteten, desgleichen Perseus, Antiochus und Mithradates[1]). Wozu soll ich noch mehr Beispiele anführen? Solange die Karthager in Afrika Ruhe vor uns hatten, kamen sie nach Italien herüber, durchstreiften das Land, zerstörten die Städte und hätten beinahe Rom selbst eingenommen. Kaum aber hatten wir den Krieg gegen sie eröffnet, da waren sie gänzlich aus unserem Lande verschwunden. Das gleiche gilt von den Galliern und Germanen. Solange wir nämlich diesseits der Alpen blieben, überschritten jene beiden Völker zu wiederholten Malen das Gebirge und verwüsteten viele Teile Italiens. Als wir uns aber über die Grenzen unseres Landes hinauswagten, sie in ihrem eigenen Lande aufsuchten und ihnen sogar einen Teil ihres Landes wegnahmen, haben wir mit ihnen bis auf ein einziges Mal nie wieder in unserem Lande zu tun gehabt. Wenn nun jemand unter solchen Umständen behauptet, wir dürften keine Kriege mehr führen, so heißt das nichts anderes, als daß wir nicht mehr reich sein, über andere nicht mehr herrschen, nicht mehr frei, nicht mehr Römer sein sollen. Wie ihr einen, der so etwas behauptet, nicht in eurer Mitte geduldet, sondern auf der Stelle niedergemetzelt hättet, so verfahrt nun auch mit denen, die solche Worte im Munde führen. Beweist eure Gesinnung nicht durch Worte, sondern durch Taten. Niemand, meine ich, wird euch bestreiten, daß man also gesinnt sein muß.

41. Wer aber der Meinung ist, unser Eifer bei diesem Kriege dürfe nicht so groß sein, weil ihn der Senat nicht

[1]) Mithradates der Große, König von Pontus, wurde nach langjährigen Kämpfen endlich von Pompejus überwunden und stürzte sich in sein eigenes Schwert (63 v. Chr.).

vorberaten und das Volk nicht beschlossen habe, möge bedenken, daß wir alle Kriege, die wir jemals geführt, teils nach vorhergegangener Rüstung und Kriegserklärung, teils ohne jede Vorbereitung anfingen. So erklärt es sich auch, daß kriegerische Verwicklungen, die die Folge der Beschwerden einer Gesandtschaft sind, während wir daheim in Ruhe und Frieden leben, vorher zur Beratung und Abstimmung gebracht werden müssen und daß danach erst die Konsuln und Prätoren mit der Leitung des Kriegs beauftragt werden und ihre Streitkräfte ins Feld rücken lassen. Über jeden Krieg aber, der ausbricht, während wir schon außerhalb unseres Landes im Felde stehen, kann nicht erst ein Beschluß gefaßt werden; er muß vielmehr unternommen werden, ehe er sich zu weit ausdehnt, gleich als ob er von der Notwendigkeit beschlossen und bestätigt sei. Oder zu welch anderem Zweck hat euch das Volk von Rom hierher gesandt? Wozu ferner schickte es mich sofort nach meinem Konsulat auf weitere fünf Jahre, was bisher noch nie der Fall gewesen war, und mit vier Legionen ins Feld, wenn es nicht der Meinung war, daß wir auf keinen Fall dem Kriege ausweichen dürften? Doch wohl nicht, damit wir uns in Untätigkeit mästen oder uns in den verbündeten Städten und den unterworfenen Ländern herumtreiben und ihnen dadurch mehr zur Last fallen als die Feinde. Das wird auch nicht einer behaupten wollen. Wir sind vielmehr geschickt worden, um unser eigenes Land zu schützen und das der Feinde zu verheeren, um Taten zu vollbringen, die unsrer Stärke und dem für uns gemachten Aufwande entsprechen. So ist denn nicht bloß dieser Krieg jetzt, sondern jeder beliebige andere uns vollständig anheimgestellt. Sehr vernünftig war es, die Entscheidung sich nicht selbst vorzubehalten, sondern uns zu überlassen. Denn daheim in Rom hätte man die Verhältnisse der Bundesgenossen infolge der großen Entfernung nicht genau beurteilen und gegen die kundigen und gerüsteten Feinde minder bequem die geeigneten Maßregeln treffen können. Wir aber, die wir beides, die Beurteilung und Leitung des Krieges, in der Hand haben und außerdem dem Gegner auf frischer Tat zu Leibe gehen können, werden den Kampf weder unüberlegt noch ungerecht noch unvorbereitet führen.

42. Wenn nun einer von euch meint: Was hat denn Ariovist so Schlimmes verbrochen, daß er, der unser Freund und Bundesgenosse war, unser Feind geworden ist? so mag er bedenken, daß man bei denen, die uns zu schaden suchen, nicht bloß vor ihren Taten, sondern auch vor ihren Plänen auf der Hut sein muß, daß man ihre Macht vernichten muß, noch ehe man durch sie Schaden erleidet, und daß man sich rächen muß, noch ehe sie ihre bösen Absichten ausführen. Daß Ariovist jedoch unser Feind und zwar der erbittertste ist, gibt es dafür einen deutlicheren Beweis als das, was er getan? Als ich ihn nämlich in aller Freundschaft zu einer gemeinsamen Beratung über die jetzt in Frage stehenden Angelegenheiten einlud, kam er nicht und versprach auch nicht, ein andermal zu kommen. Habe ich mir denn dadurch, daß ich ihn, unsern Freund und Bundesgenossen, einlud, eine Ungerechtigkeit, Unbilligkeit oder Unhöflichkeit zuschulden kommen lassen? War es nicht der Gipfel der Frechheit und des Stolzes, daß er nicht kommen wollte? Muß man nicht eins von beiden als Grund seiner Weigerung annehmen, entweder er fürchtete eine Hinterlist, oder es war verächtliche Gesinnung uns gegenüber? Wenn er aber Verdacht hegt, so verrät das aufs deutlichste seine feindliche Gesinnung. Denn nur wer von uns beleidigt wurde, hegt Argwohn gegen uns. Und nicht aus geradem, offenem Sinn entsteht der Argwohn; nur wer andern zu schaden beabsichtigt, ist infolge seines schlechten Gewissens schnell mit dem Argwohn zur Hand. Steckt aber auch nichts Derartiges hinter Ariovists Verhalten, hat er uns nur höhnen und mit übermütigen Reden beschimpfen wollen, was haben wir dann, wenn er zu *handeln* anfängt, von ihm zu erwarten? Wenn er uns schon in einer Sache, wo er auf keinen Vorteil zu hoffen hat, so von oben herab behandelt, beweist er damit nicht klipp und klar, daß er nichts Gutes sinnt und tut? Doch damit begnügte er sich nicht etwa, sondern verlangte auch noch von mir, ich sollte zu ihm kommen, wenn ich etwas von ihm wünschte.

43. Haltet ja nicht diesen Zusatz für nichtssagend; er verrät nämlich deutlich seine Gesinnung. Denn daß Ariovist nicht zu uns kommen will, könnte man noch mit Bedenk-

lichkeit, Unlust und Furcht entschuldigen; daß er aber mich zu sich kommen heißt, dafür gibt es schlechterdings keine Entschuldigung. Es ist im Gegenteil noch ein deutlicher Beweis dafür, daß er es einzig und allein aus dem Grunde getan hat, weil er uns nicht gehorchen, sondern in allen Stücken gebieten will. Wieviel Überhebung und Hohn liegt aber gerade darin! Der *Prokonsul*[1]) der Römer entbietet jemand zu sich — und der kommt nicht. Dagegen entbietet ein jemand, ein Barbar, den römischen Prokonsul zu sich. Haltet es ja nicht für eine nichtssagende Kleinigkeit, daß er mir, dem Cäsar, nicht gehorchte, daß er mich, den Cäsar, zu sich beschied; denn nicht ich war es, der ihn kommen hieß, sondern der Römer, der Prokonsul, die Rutenbündel[2]), meine Würde, meine militärische Macht. Nicht ich bin zu ihm beschieden, sondern all das Genannte. Ich persönlich habe mit ihm nichts zu besprechen; wir alle insgesamt haben gesprochen und gehandelt, wir alle haben jene Antwort bekommen, wir alle sind beleidigt.

44. Je mehr also jemand die Freundschaft und Bundesgenossenschaft betont, die zwischen uns und Ariovist besteht, um so hassenswerter läßt er ihn uns erscheinen. Und warum? Weil er, unser Freund und Bundesgenosse, etwas getan hat, was auch nicht einer von denen, die sich selbst für unsre erbittertsten Feinde erklären, sich zu tun erkühnte, gerade als ob er deswegen unser Freund und Bundesgenosse geworden wäre, um uns ungestraft beleidigen zu können. Aber weder haben wir damals das Bündnis mit ihm geschlossen, um uns von ihm verhöhnen und schädigen zu

[1]) *Pro*konsul war der in einer Provinz *statt* eines Konsuls fungierende Statthalter und militärische Befehlshaber.

[2]) Die sog. Fasces, die den mit dem Imperium, der höchsten Amtsgewalt, ausgestatteten Beamten (daheim den Konsuln, Prätoren oder in Notfällen dem Diktator, Reiterobersten u. a., im Felde jedem durch Senats- oder Volksbeschluß bestimmten früheren Beamten oder dazu befähigten Bürger) von den sog. Liktoren (Bütteln) voraufgetragen wurden. Dem Diktator schritten 24, dem Konsul 12, dem Prätor 6, einer nach dem andern gehend, vorauf. Das in der Mitte der Bündel steckende Beil deutete des Beamten unumschränkte Gewalt über Leben und Tod an.

lassen, noch werden wir es jetzt lösen. *Wir* sind es nämlich, die zu ihm wie zu einem Freund und Bundesgenossen Gesandte schickten; wie wir aber von ihm behandelt worden sind, das habt ihr jetzt gesehen. Wie er nun damals, wo er uns Wohltaten erweisen und dafür von uns Wohltaten erwiesen haben wollte, mit Fug und Recht seinen Wunsch erfüllt sah, so wird er jetzt, wo er von alle dem das Gegenteil tut, mit ebensolchem Recht unsere Feindschaft erfahren. Wundert euch auch nicht, daß ich, der ich mich einst im Senat und vor dem Volke für ihn verwandte, jetzt in diesem Sinne mich äußere. Ich bin nämlich noch derselben Meinung wie damals und ändere sie auch nicht. Was ist das aber für eine Meinung? Die Guten und Getreuen zu ehren und zu belohnen, die Schlechten und Treulosen dagegen zu verachten und zu strafen. Wer sich geändert hat, ist jener Ariovist, der unsere Güte in so übler und ungerechter Weise ausnützt.

45. So wird es denn niemandem zweifelhaft sein, daß der Krieg, den wir gegen ihn führen, ganz gerecht ist. Daß er ferner nicht aussichtslos und schwer ist, zeigt das Beispiel der Stammesgenossen Ariovists, die wir früher schon oft, am leichtesten aber erst kürzlich überwältigten. Ihr mögt es aber auch aus dem schließen, was wir über ihn selbst erfahren haben. Wie er nämlich zu andrer Zeit über keine eigene stehende und geschulte Macht verfügt, so ist er auch jetzt, wo er keine Gefahr erwartet, völlig unvorbereitet. Von seinen Nachbarn aber wird ihm keiner, mag er auch noch soviel versprechen, bereitwillig beistehen. Wer sollte nämlich mit Ariovist gemeinsame Sache machen und uns bekriegen wollen, wenn er von uns nicht gekränkt ist? Werden nicht lieber alle auf unsre Seite treten, um den Tyrannen in ihrer Nähe zu stürzen und einen Teil seines Landes aus unseren Händen zu empfangen? Gesetzt auch, es täten sich einige gegen uns zusammen, so würden sie uns trotzdem nicht überwältigen können. Abgesehen nämlich von unserer großen Masse, unserer Jugendkraft, unserer Kriegserfahrung und unseren Leistungen sind wir, wie allgemein bekannt, am ganzen Körper gleichmäßig gewappnet, jene dagegen zum größten Teile unbewehrt. Wir kämpfen mit besonnenem Mut und in Ordnung, jene

aber stürmen ungestüm und ohne jede Ordnung dahin. Laßt euch ja nicht durch ihren Anprall oder ihre Größe oder durch ihr Gebrüll einschüchtern. Das Geheul nämlich hat noch niemals jemanden umgebracht. Mit ihren großen Leibern leisten sie auch nicht mehr als wir, weil sie ja auch nur zwei Hände haben; wohl aber sind sie mit ihren großen, ungedeckten Körpern weit mehr Gefahren ausgesetzt als wir. Ihr Ungestüm endlich, maßlos und unbesonnen im Anfang, läßt mit Leichtigkeit nach und hält nur kurze Zeit an.

46. Was ich da sage, kennt ihr aus eigener Erfahrung, und euch, die ihr Kämpfe mit den gleichen Feinden schon siegreich bestandet, spreche ich Mut ein. Ihr sollt eben nicht wähnen, durch meine Worte betört zu sein, sondern eure bisherigen Erfolge sollen euch in eurer Siegeshoffnung ganz sicher machen. Außerdem wird ein großer Teil der Gallier, die den Germanen gleichen, auf unserer Seite kämpfen, so daß, wenn diese Völker je etwas Furchtbares an sich hatten, dies uns ebenso wie den Feinden zugute kommt. Bedenkt dies nun selbst und sucht dann auch die anderen aufzuklären. Aber auch wenn einige von euch anderer Meinung als ich sein sollten, so werde ich dennoch den Krieg führen und auf dem Posten, den mir das Vaterland angewiesen hat, ausharren. Dazu brauche ich aber niemand weiter als die zehnte Legion, die, wie ich genau weiß, im Notfall bereitwilligst auch nackt für mich durchs Feuer gehen würde. Ihr anderen entfernt euch schleunigst und fallt mir nicht länger zur Last, indem ihr müßig auf Kosten des Staates lebt, die Früchte fremder Mühen beansprucht und euch die von anderen erkämpfte Beute aneignet."

47. Diese Worte Cäsars fanden nicht etwa Widerspruch, wenn auch der oder jener entgegengesetzter Meinung war, vielmehr allgemeinen Beifall, und nicht zum wenigsten gerade bei denen, die er als Urheber der erwähnten Gerüchte im Verdacht hatte. Die Soldaten ließen sich leicht umstimmen. Die einen waren gehobenen Mutes, weil sie Cäsar so ausgezeichnet hatte, die anderen wollten aus Ehrgeiz jenen nicht nachstehen. Die zehnte Legion nahm eine Ausnahmestellung ein wegen der Ergebenheit, die sie ihm stets bewiesen hatte. Für diese Bezeichnung der Legionen

mit Zahlen, die bis heute üblich geblieben ist, war die Reihenfolge in der Aushebung maßgebend.

Als Cäsar den Kampfeseifer der Truppen bemerkte, blieb er nicht länger im Lager, damit nicht etwa ihr Mut durch langes Zögern wieder erschlaffte, sondern brach sogleich gegen Ariovist auf. Dieser geriet durch Cäsars plötzliche Ankunft so in Schrecken, daß er sich von ihm zu Friedensunterhandlungen zwingen ließ. Es kam jedoch zu keinem Vergleich; Cäsar wollte nämlich in allen Stücken befehlen, Ariovist aber sich in keinem Punkte fügen. So war es denn zum Kriege gekommen. Nicht bloß die beiden Parteien, auch ihre Bundesgenossen und all die Feinde, die sie im Lande hatten, erwarteten gespannt in Kürze den Entscheidungskampf, der den Sieger zum Herrn über alles machen sollte. Die Germanen waren im Vorteil durch ihre Übermacht und Körpergröße, die Römer dagegen durch ihre Kriegserfahrung und Bewaffnung. Was der Germanen Ungestüm, das keine Ordnung und Mäßigung kannte, aufwog, war Cäsars Klugheit. Beide Teile waren daher gleich stark, von gleicher Hoffnung und gleichem Kampfeseifer beseelt.

48. Als die beiden Heere einander gegenüber lagerten, verboten den Germanen die weissagenden Weiber, sich vor dem Neumonde in eine Schlacht einzulassen. Das war auch der Grund, warum Ariovist, der bei solchen Gelegenheiten die Weisungen jener Frauen genau befolgte, nicht gleich seine gesamte Streitmacht trotz der Herausforderung der Römer zum Kampfe ausrücken ließ. Er schickte zunächst nur die Reiterei mit dem ihr zugeordneten Fußvolke in den Kampf und brachte den Römern empfindliche Verluste bei. Durch diesen Erfolg übermütig gemacht, versuchte er, einen Punkt oberhalb des römischen Lagers zu besetzen, was ihm auch gelang. Als darauf die Römer einen anderen Punkt besetzten, ging Ariovist, obgleich Cäsar seine Truppen bis zum Mittag vorm Lager in Kampfstellung stehen ließ, trotzdem nicht zum Angriff über. Als dieser aber gegen Abend ins Lager zurückmarschierte, warf sich Ariovist plötzlich auf die Römer und hätte beinahe ihr Lager erobert. Weil ihm alles so glückte, kümmerte er sich nicht mehr viel um die weissagenden Frauen und ließ am folgenden Tage, als

sich die Römer wie jeden Tag bisher zur Schlacht ordneten, seine Truppen gegen sie ausrücken.

49. Kaum sahen die Germanen, daß die Römer ihr Lager verließen, da waren sie nicht mehr zu halten. Unter Schlachtgeschrei stürmten sie auf den Feind los, ohne ihm überhaupt Zeit zu lassen, sich ordentlich in Reih und Glied zu stellen. Ebenso vereitelten sie es durch ihren plötzlichen Ansturm, daß die Römer von ihren Wurfspießen, auf die sie das größte Vertrauen setzten, Gebrauch machten. So nahe rückten sie aneinander heran, daß die Speere und langen Schwerter überhaupt nicht zur Verwendung kamen. Mann an Mann drängten sie sich und kämpften mehr mit ihren Leibern als mit ihren Schwertern. Wer sie angriff, den drängten sie zurück, und wer standhielt, den warfen sie zu Boden. Das war ihr Kampf. Viele, denen es sogar unmöglich war, die kürzeren Schwerter zu gebrauchen, kämpften dafür mit Händen und Zähnen, indem sie die Gegner zu Boden rissen, bissen und zerfleischten, wobei ihnen ihre Überlegenheit an Körpergröße sehr zustatten kam. Trotz alledem war der Schaden, den sie den Römern zufügten, nicht bedeutend, da ihnen diese im Handgemenge infolge ihrer Bewaffnung und Erfahrung gewachsen waren. So kam es, daß sich der Kampf überaus lange hinzog, bis schließlich spät am Abend die Römer die Oberhand gewannen. Den größten Nutzen hatten diese nämlich von den kleinen Schwertern, die kürzer waren als die der Feinde und stählerne Spitzen hatten. Auch hielten sie die Anstrengung länger aus als die Germanen, die zwar ungestüm angreifen, aber keine entsprechende Ausdauer besitzen.

So kam es, daß die Germanen unterlagen. Daß sie aber nicht die Flucht ergriffen, hatte seinen Grund nicht etwa darin, daß sie nicht fliehen wollten, sondern darin, daß sie zu ratlos und erschöpft dazu waren. So drängten sie sich denn in Abteilungen von je 300 Mann — bald waren es mehr, bald weniger — dicht zusammen und deckten sich, aufrecht stehend, nach allen Seiten mit den vorgehaltenen Schilden. Ihre Stellung war einerseits zu geschlossen, als daß die Römer hätten eindringen, andererseits aber auch zu dicht, als daß sie sich hätten rühren können. So standen sie, ohne etwas zu tun oder zu leiden.

50. Weil sie nun nicht vorrückten und auch nicht flohen, sondern an Ort und Stelle stehen blieben wie auf Türmen, hatten auch die Römer gleich zu Beginn des Kampfes ihre Wurfspieße als unbrauchbar beiseite gelegt. Ebensowenig aber konnten sie mit ihren Schwertern im Handgemenge etwas anfangen oder die Köpfe der Feinde erreichen. Es war das die einzige Stelle, wo diese verwundbar waren, weil sie ja keine Helme trugen. So warfen denn die Römer die Schilde weg und stürzten sich auf die Germanen, teils im Anlauf, teils aus der Nähe, sprangen gleichsam auf sie los und schlugen sie nieder. Viele sanken sofort auf den ersten Hieb hin zu Boden, viele starben aber auch, noch ehe sie niederstürzten. Sie standen nämlich so gedrängt, daß die Toten gar nicht umfallen konnten. Der größte Teil des Fußvolks fand auf diese Weise seinen Untergang, sei es dort auf dem Schlachtfeld oder auch, wer sich zu den Wagen hatte zurückdrängen lassen, daselbst zusammen mit den Frauen und Kindern. Ariovist verließ in Begleitung von Reiterei sofort das Schlachtfeld und floh nach dem Rheine zu. Er wurde zwar verfolgt, aber nicht eingeholt. Auf einem Nachen rettete er sich ans andere Ufer, während seine Begleiter beim Übergang über den Fluß von den Römern niedergemetzelt oder auch von der Strömung erfaßt und mit fortgerissen wurden.

Die Vernichtung der Usipeten und Tenkterer.

(Cäsar, De Bello Gallico IV, 1—15.)

Die Niederlage Ariovists hatte zur Folge, daß die Germanen eine Zeitlang den Rhein als Grenze der römischen Interessensphäre anerkannten. Aber schon im Winter 56/55 v. Chr. kam es zu neuen kriegerischen Verwicklungen zwischen ihnen und Rom. Die Usipeten und Tenkterer nämlich, jene beiden germanischen Stämme, die schon ein Jahr vor Cäsars Ankunft in Gallien auf der Suche nach neuen Wohnsitzen drohend am Niederrhein erschienen waren und den dort ansässigen Menapiern ihre rechtsrheinischen Besitzungen weggenommen hatten, überschritten jetzt den Strom und setzten sich zunächst auf dem linken Ufer fest. Wie es hieß, hatten sie die Absicht, dem Rufe der keltischen Patriotenpartei Folge zu leisten und ins Innere Galliens vorzudringen. Kaum erfuhr dies Cäsar, der sich damals in Oberitalien aufhielt, als er sofort zum Heere eilte,

um jenen beiden Stämmen entgegenzurücken und den Krieg im Keime zu ersticken. Sein Bericht über diesen Feldzug lautet folgendermaßen:

1. Im folgenden Winter (56/55) — es war dies das Konsulatsjahr des Gnäus Pompejus und Marcus Crassus — überschritten die beiden germanischen Stämme der U s i p e t e n und T e n k t e r e r mit einer großen Menschenmasse den Rhein nahe bei seiner Mündung ins Meer. Die Veranlassung dazu war der Umstand, daß sie infolge mehrjähriger Beunruhigungen durch die S u e b e n unter dem Kriege zu leiden hatten und an der Bestellung ihrer Felder gehindert wurden.

Die Sueben sind der bei weitem größte und kriegerischste Stamm unter allen Germanen. Aus jedem ihrer angeblich 100 Gaue schicken sie alljährlich 1000 Bewaffnete über die Grenze ins Feld, während die anderen daheim bleiben und für ihren und jener Unterhalt sorgen. Abwechselnd stehen dann im folgenden Jahre die letzteren im Felde, und erstere bleiben in der Heimat zurück. Auf diese Weise erleidet weder die Bestellung der Felder noch die Kriegskunst und Kriegsübung eine Unterbrechung. Privates Sondereigentum an Ackerland gibt es bei den Sueben nicht, und niemand darf an ein und demselben Orte länger als ein Jahr wohnen bleiben. Auch bildet das Getreide nur einen geringen Bestandteil ihrer Nahrung; zum größten Teile leben sie von Milch und Fleisch und befinden sich viel auf Jagd. Bei dieser Lebensweise, bei der täglichen Übung und dem ungebundenen Leben — die Begriffe Pflicht und Zucht sind ihnen von Kind auf fremd, so daß sie überhaupt nichts gegen ihren Willen tun — erstarken ihre Kräfte, und sie selbst werden ungeheuer groß. Außerdem haben sie sich trotz des sehr kalten Klimas daran gewöhnt, nur kleine Felle, die einen großen Teil des Körpers bloß lassen, als Kleidungsstücke zu tragen und sich in Flüssen zu baden.

2. Römische und griechische Kaufleute lassen sie mehr deshalb in ihr Land, um Gelegenheit zu haben, ihre Kriegsbeute zu verkaufen, als deshalb, weil sie Verlangen nach der Einfuhr von irgend etwas tragen. Ja sogar von den ausländischen Pferden, für die die Gallier ganz besonders

schwärmen und hohe Preise zahlen, wollen die Germanen nichts wissen, sondern sie reiten ihre einheimischen, schlecht gewachsenen und unansehnlichen Tiere, deren Leistungsfähigkeit sie durch tägliche Übung bis aufs höchste zu steigern wissen. In Reiterkämpfen springen sie oft ab und kämpfen zu Fuß weiter; die Pferde aber sind so abgerichtet, daß sie an Ort und Stelle stehen bleiben, und im Falle der Not ziehen sich die Reiter eiligst zu ihnen zurück. Da in den Augen der Sueben die Benutzung eines Sattels als größte Schande und als Zeichen schlimmster Trägheit gilt, wagen sie, auch in noch so geringer Stärke, den Angriff auf eine beliebig große Schar von Reitern auf g e s a t t e l t e n Rossen.

Einfuhr von Wein lassen sie überhaupt nicht zu, weil nach ihrer Meinung der Weingenuß die Menschen entkräftet und verweichlicht.

3. Für den Staat besteht nach Ansicht der Sueben das größte Lob darin, möglichst weit von Wüsteneien umgeben zu sein; dadurch, meinen sie, wird ihre Überlegenheit über eine große Anzahl Nachbarstämme bewiesen. So soll nach der einen Seite hin das Land etwa 600 000 Doppelschritt (900 km) weit von der suebischen Grenze aus brach liegen. Auf der entgegengesetzten Seite wohnen in der Nähe der Sueben die Ubier, ein nach germanischen Begriffen ansehnlicher und blühender Stamm. Als Anwohner des Rheins häufig von Kaufleuten aufgesucht, sind sie etwas kultivierter als die anderen Germanen, und bei der Nähe Galliens haben sie auch gallische Sitten angenommen. Obgleich es den kriegstüchtigen Sueben bei der bedeutenden Macht der Ubier nicht gelang, diese aus ihrem Lande zu verdrängen, so haben sie sich deren Stamm doch tributpflichtig gemacht und sein Ansehen und seine Macht wesentlich geschwächt.

4. In gleicher Lage befanden sich die oben erwähnten Usipeten und Tenkterer. Mehrere Jahre hindurch hielten sie den Sueben stand, bis sie schließlich aus ihrem Lande vertrieben wurden und nach einem dreijährigen unsteten Hin- und Herziehen in vielen Gegenden Germaniens am Rhein ankamen. Die Gegend dort bewohnten die M e n a p i e r; ihre Felder, Gehöfte und Weiler lagen zu beiden Seiten des Stromes. Der Anmarsch einer so gewaltigen Menschenmasse jagte ihnen einen solchen Schrecken ein,

daß sie ihre rechtsrheinischen Gehöfte verließen und durch Aufstellung von Posten auf dem linken Ufer die Germanen am Übergang über den Fluß zu hindern suchten. Diese versuchten zwar alles mögliche; aber erzwingen konnten sie den Übergang nicht, weil es ihnen an den nötigen Fahrzeugen fehlte, und heimlich konnten sie ihn auch nicht bewerkstelligen infolge der Posten der Menapier. Da stellten sie sich, als ob sie in ihre Heimat zurückkehren wollten. Drei Tagemärsche weit zogen sie; dann kehrten sie plötzlich um — ihre Reiterei legte den ganzen Weg in *einer* Nacht zurück — und überfielen die Menapier unversehens und unvermutet. Nachdem diese nämlich durch Kundschafter vom Abzuge der Germanen Kenntnis erhalten hatten, waren sie unbedenklich auf das rechte Rheinufer in ihre Dörfer zurückgekehrt. Die Germanen metzelten die Menapier nieder, bemächtigten sich ihrer Fahrzeuge und setzten auf ihnen über den Strom[1], noch ehe die Menapier auf dem linken Ufer benachrichtigt werden konnten. Dann setzten sie sich in deren sämtlichen Gehöften fest und lebten den Rest des Winters über von ihren Vorräten.

5. Als Cäsar von diesen Vorgängen erfuhr, glaubte er, sich in nichts auf die Gallier verlassen zu dürfen; er fürchtete nämlich den Wankelmut der in ihren Entschlüssen leicht bestimmbaren und meist neuerungssüchtigen Nation[2]). Ist es doch gallischer Brauch, Wanderer auch wider ihren Willen anzuhalten und nach allem möglichen auszuforschen, was sie über jedwede Angelegenheit gehört oder wahrgenommen haben. In den Städten werden die Handelsleute von der Menge umringt und müssen laut erzählen, woher sie kommen und was sie dort erfahren haben. Auf derlei Mitteilungen und Redereien hin fassen die Gallier oft, wo es sich um die wichtigsten Angelegenheiten handelt, Entschlüsse, die sie notwendigerweise auf der Stelle bereuen müssen, da sie

[1]) Wahrscheinlich in der Gegend von Emmerich.

[2]) Zu beachten ist die treffende Schilderung des gallischen, d. h. des heutigen französischen Nationalcharakters. An einer Stelle der Beschreibung Galliens (De Bello Gallico VI, 20, 2) nennt Cäsar die Gallier tollkühne und unerfahrene Leute, die sich durch falsche Gerüchte täuschen und zu Untaten verleiten lassen.

sich eben durch unsichere Gerüchte bestimmen lassen und auf ihre Fragen meist Antworten erhalten, wie sie sie gerade gern hören, wenn sie auch der Wahrheit nicht entsprechen.

6. Da Cäsar also die Gallier von dieser Seite kannte, so begab er sich früher, als es sonst seine Gewohnheit war, zum Heere; er wollte nämlich den Krieg, dem er entgegenging, nicht erst (durch Vereinigung der Gallier mit den Germanen) gefährlich werden lassen. Bei seiner Ankunft fand er seinen Verdacht bestätigt. Von einigen gallischen Stämmen waren die Germanen in der Tat durch Gesandte unter dem Versprechen, daß all ihre Wünsche erfüllt werden würden, aufgefordert worden, vom Rheine weg weiter ins Land hereinzukommen. Diese Aussicht hatte die Germanen veranlaßt, ihre Streifzüge weiter auszudehnen, und so waren sie ins Land der *Eburonen* (zwischen Lüttich und Aachen) und *Condruser* (im heutigen Pays de Condroz bei Namur), der Klienten der Treverer, gelangt.

Cäsar entbot den Adel des Landes zu sich. Da er seine Wahrnehmungen geheimhalten zu müssen glaubte, sprach er den Erschienenen mit freundlichen Worten Mut ein. Dann befahl er ihnen, noch Reiterei zu stellen, und teilte ihnen schließlich mit, daß er den Krieg gegen die Germanen beschlossen habe.

7. Nachdem er die Verpflegung geregelt und sich Reiter aus den von den Galliern gestellten ausgewählt hatte, trat er den Marsch in die Gegend an, wo sich die Germanen angeblich aufhielten. Nur noch wenige Tagemärsche trennten ihn von der Stelle, da kamen ihm Abgesandte entgegen, die folgendes bestellten: Die Germanen fingen mit dem römischen Volke zwar nicht zuerst Krieg an; würden sie aber angegriffen, so wichen sie dem Kampfe nicht aus. Sei es doch bei ihnen uralter Brauch, sich gegen jeden beliebigen Angreifer zur Wehr zu setzen und nicht etwa um Gnade zu bitten. Soviel nur wollten sie sagen: nicht aus freien Stücken seien die Germanen hierher gekommen, sondern als heimatlose Flüchtlinge. Wenn die Römer gütliches Einvernehmen mit ihnen wünschten, so könne ihnen ihre Freundschaft nur nützen. Sie sollten ihnen entweder Ländereien anweisen oder ihnen die lassen, die sie sich er-

kämpft hätten. Die einzigen, deren Überlegenheit sie anerkennten, seien die Sueben; mit denen könnten es nicht einmal die unsterblichen Götter aufnehmen. Sonst wenigstens gebe es auf Erden niemand, der ihnen gewachsen sei.

8. Cäsar antwortete darauf, wie er es für angemessen hielt. Der Schluß seiner Rede lautete folgendermaßen: Von Freundschaft könne nicht die Rede sein, falls sie Gallien nicht verließen. Auch sei es durchaus nicht billig, daß Leute, die ihr eigenes Land nicht hätten schützen können, ein fremdes in Besitz nähmen. Ferner seien in Gallien gar keine Ländereien frei, die einer noch dazu so großen Masse ohne Beeinträchtigung anderer eingeräumt werden könnten. Wenn sie aber wollten, so könnten sie sich im Lande der Ubier ansiedeln. Von ihnen seien gerade Gesandte bei ihm, um über der Sueben Gewalttaten Klage zu führen und ihn um Hilfe zu bitten. Er werde dann den Ubiern dementsprechende Weisung geben.

9. Die Gesandten erklärten, sie wollten Cäsars Antwort ihrem Volke mitteilen und ihm nach drei Tagen Bescheid bringen. Bis dahin möge er, so baten sie ihn noch, nicht weiter vorrücken. Cäsar erwiderte jedoch, nicht einmal diesen Wunsch könne er ihnen erfüllen. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß die Germanen einige Tage zuvor einen großen Teil ihrer Reiterei nach Beute und Getreide zu den Ambivariten[1]) über die Mosa (Maas) hinübergeschickt hatten. Auf deren Rückkehr, so meinte er, warteten sie noch und suchten deshalb die Sache hinzuziehen.

10. Die Maas entspringt auf dem Teil des Vosegusgebirges[2]) (Vogesen oder Wasgenwald), der im Gebiete der Lingonen liegt, bildet nach Vereinigung mit einem Rheinarm, dem sog. Vacalus (Waal), die Insel der Bataver[3]) und mündet nicht weiter als 80000

[1]) Ein kleines belgisches Volk zwischen dem heutigen Marienburg und Givet. Wahrscheinlich erinnert der in der Nähe von Givet liegende Ort Hièrges-Ambrives an dieses Volk.

[2]) Cäsar rechnet hier das Plateau von Langres noch zu den Vogesen.

[3]) Das heutige Betuwe in der Provinz Geldern. Ihre Hauptstadt war Batavodurum (Ruimel bei Herzogenbusch). Drusus unterwarf die Bataver 12 v. Chr. den Römern.

Doppelschritt (etwa 120 km) vom Rhein entfernt in den Ozean.

Der Rhein kommt aus dem Lande der Lepontier[1]), eines Alpenvolkes, und fließt eine lange Strecke und unter starkem Gefälle durch das Gebiet der Nantuaten[2]), Helvetier, Sequaner, Mediomatricen (an der Mosel und am Rhein, Hauptstadt Divodurum, später Mettis, jetzt Metz), Tribocer (um Straßburg) und Treverer. In der Nähe des Meers teilt er sich in mehrere Arme, wodurch viele ungeheuer große Inseln entstehen. Zu einem großen Teile werden diese von rohen, wilden Stämmen bewohnt, die zum Teil nur von Fischen und Vogeleiern leben sollen. Endlich ergießt sich der Rhein in vielen Mündungen in den Ozean.

11. Cäsar war vom Feind nur noch 12000 Doppelschritt (etwa 18 km) entfernt, da kehrten dessen Gesandte der Verabredung gemäß zu ihm zurück. Als sie ihn bereits auf dem Anmarsch fanden, beschworen sie ihn, nicht weiter zu ziehen. Auf seine Weigerung hin sprachen sie zu wiederholten Malen die Bitte aus, wenigstens zur Reiterei vorzuschicken und ihr alle Feindseligkeiten zu untersagen. Auch möge er ihnen erlauben, zu den Ubiern Gesandte zu schicken; wenn ihnen nämlich deren Fürsten und Älteste eidlich Sicherheit versprächen, so seien sie geneigt, auf Cäsars Vorschlag einzugehen. Zur Erledigung all dieser Angelegenheiten baten die Gesandten Cäsar um eine dreitägige Frist.

Alles dies aber hatte nach seiner Meinung ein und denselben Zweck, drei Tage Zeit zu gewinnen, innerhalb deren ihre Reiterei [3]) zurückkehren sollte. Trotzdem versprach

[1]) Zwischen Gotthard und Lago Maggiore. Der Name lebt fort in Val Leventina.

[2]) Im Wallis. Cäsars Angabe ist irrig. Vielleicht (vgl. Th. Mommsen, Hermes XVI, 445) verwechselt er den Oberlauf der Rhône mit dem des Rheins und betrachtet ihren Ausfluß aus dem Genfer See als ihren Ursprung. Andere Nachrichten der Alten über den Rhein siehe bei Woyte, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen I, S. 8 Anm. 10.

[3]) Der Reiterei der Tenkterer zollt Tacitus (Germania, Kap. 32) hohes Lob mit den Worten: Abgesehen von dem gewöhnlichen Kriegsruhm zeichnen sich die Tenkterer noch durch Meister-

er, an dem Tage nur noch 4000 Doppelschritt (etwa 6 km) vorzurücken, bis zu einer Wasserstelle. Hier sollten sie sich am nächsten Tage möglichst zahlreich einfinden, um seine Entscheidung in betreff ihrer Forderungen zu vernehmen. Inzwischen ließ er den Obersten, die mit der gesamten Reiterei vorangezogen waren, den Befehl überbringen, den Feind nicht anzugreifen, und für den Fall, daß sie selbst angegriffen würden, auszuhalten, bis er selbst mit dem Fußvolk heran sei.

12. Kaum erblickten aber die Feinde die römische Reiterei, die 5000 Mann stark war, während sie selbst nicht über 800 Reiter hatten — jene nämlich, die Fouragierens halber über die Maas gegangen waren, waren noch nicht zurück — da brachten sie durch einen Angriff schnell Verwirrung in die Reihen der Römer, die keinen Überfall fürchteten, weil die Abgesandten der Feinde kurz vorher von Cäsar weggegangen waren und gerade für diesen Tag um Waffenstillstand gebeten hatten. Als die Römer wieder in Ordnung kamen und sich zur Wehr setzten, sprangen die feindlichen Reiter ihrer Gewohnheit gemäß ab, durchbohrten den römischen Reitern die Tiere von unten, brachten dadurch eine größere Anzahl der Römer zu Falle und schlugen die übrigen in die Flucht. In solcher Verwirrung wurden diese von den Germanen dahin getrieben, daß sie nicht eher zu fliehen aufhörten, als bis sie der Hauptmacht Cäsars ansichtig wurden.

In diesem Gefechte fielen von der römischen Reiterei 74 Mann, darunter der überaus tapfere Piso aus Aquitanien. Er stammte aus einem angesehenen Geschlechte des Landes. Sein Großvater war in seinem Staate König gewesen und vom römischen Senate mit dem Titel „Freund" ausgezeichnet worden. Er eilte seinem von Feinden umzingelten Bruder zu Hilfe und rettete ihn aus der Gefahr. Dabei stürzte er mit dem verwundeten Pferde, wehrte sich aber, solange

schaft in der Reitkunst aus, und bei den Chatten ist der Ruhm des Fußvolks nicht größer als bei den Tenkterern der der Reiterei. So führten es die Vorfahren ein, und ihre Nachkommen ahmen ihnen nach; auch die Greise halten daran fest. Mit Haus, Herd und den Rechten der Nachfolge werden die Pferde vererbt. Es erhält sie einer der Söhne, aber nicht wie den anderen Besitz immer der älteste, sondern der tapferste und tüchtigste.

seine Kräfte ausreichten, aufs tapferste, bis er schließlich, von den Feinden umringt und von zahlreichen Wunden bedeckt, zusammenbrach. Als das sein Bruder, der bereits außerhalb des Kampfes war, aus der Ferne sah, gab er seinem Pferde die Sporen, stürzte sich in die Feinde und fand so gleichfalls den Tod.

13. Nach diesem Überfall wollte Cäsar nicht weiter Gesandte anhören oder Vorschläge annehmen von Leuten, die erst in trügerischer und heimtückischer Weise um Frieden gebeten und dann ohne jede Veranlassung die Feindseligkeiten eröffnet hatten. Aber gar zu warten, bis der Feind sich durch die Rückkehr seiner Reiterei verstärkte, erschien ihm als die größte Torheit. Da ihm ferner der Wankelmut der Gallier wohl bekannt war, wußte er auch, wie groß das Ansehen war, das die Germanen bei ihnen durch diesen einen Erfolg erlangt hatten. So glaubte er denn, ihnen auf keinen Fall Zeit zu neuen Anschlägen lassen zu dürfen.

Als er diesen Entschluß gefaßt und den Legaten und dem Quästor seinen Plan mitgeteilt hatte, keinen Tag, an dem er die Schlacht liefern könnte, ungenutzt vorüber zu lassen, kam es ihm überaus gelegen, daß sich am nächsten Morgen die Germanen in großer Zahl, nämlich alle ihre Fürsten und Ältesten [1]), in der gleichen hinterlistigen und heuchlerischen Weise wie das erstemal bei ihm im Lager einfanden. Einmal wollten sie sich, wie sie sagten, entschuldigen wegen des Überfalls vom vorigen Tage, der im Widerspruch zu ihrer Verabredung und ihrem eigenen Gesuche stehe, sodann aber wollten sie mit Lug und Trug womöglich Zusagen in betreff eines Waffenstillstands erlangen. Hocherfreut darüber, daß er sie auf diese Weise in seine Gewalt bekommen hatte, ließ sie Cäsar im Lager festhalten [2]). Mit

[1]) Nach der Darstellung des Cassius Dio (XXXIX, 47) haben die Jüngeren, als sie einige Reiter Cäsars auf sich zukommen sahen, diese verachtet und angegriffen. Dann fährt er, Kap. 48, fort: Die Alten, die dies mißbilligten, gingen gegen den Willen der Jüngeren zu Cäsar und baten ihn um Verzeihung, indem sie die Schuld auf einige wenige schoben.

[2]) Wie scharf diese Maßnahme Cäsars in Rom beurteilt wurde, ersehen wir aus Plutarch, der im Leben Cäsars, Kap. 22,

der gesamten Streitmacht rückte er dann aus dem Lager aus und ließ die Reiterei, die, wie er annahm, vom gestrigen Gefechte her noch mutlos war, die Nachhut bilden.

14. Darauf marschierte das Fußvolk in drei Treffen auf, legte rasch die 8000 Doppelschritt (etwa 12 km) zurück und erschien vorm feindlichen Lager, ehe die Germanen überhaupt noch merken konnten, was vorging. Alles dies, der rasche Anmarsch der Römer, die Abwesenheit ihrer Reiterei, die Unmöglichkeit, sich zu besinnen und zu den Waffen zu greifen, setzte sie plötzlich in Schrecken. In ihrer Bestürzung wußten sie nicht, was besser sei, dem Feind entgegenzurücken oder das Lager zu verteidigen oder ihr Heil in der Flucht zu suchen. Als sich ihre Angst durch Lärmen und wildes Hin- und Herlaufen kundtat, drangen die Römer, durch die Treulosigkeit der Feinde am Tage vorher noch erbittert, in ihr Lager ein. Wer schnell zu den Waffen greifen konnte, leistete eine Weile Widerstand und kämpfte zwischen den Wagen und dem Gepäck. Die ganze übrige Masse aber, Kinder und Weiber, — mit allem Volk nämlich hatten die Germanen ihre Heimat verlassen und den Rhein überschritten — begann sich in wilder Flucht zu zerstreuen. Zu ihrer Verfolgung schickte Cäsar die Reiterei ab.

15. Als die Germanen hinter ihrem Rücken das Schreien ihrer Kinder und Weiber hörten und sahen, wie die Ihrigen niedergemetzelt wurden, warfen sie die Waffen weg, ließen ihre Feldzeichen im Stich und stürzten aus dem Lager fort. Am Zusammenfluß der Maas und des Rheins angekommen, gaben sie die weitere Flucht auf. Ein großer Teil von ihnen wurde niedergemetzelt; der Rest stürzte sich in die Fluten und fand hier, von Furcht, Mattigkeit und der Strömung überwältigt, seinen Tod. Ohne auch nur einen Mann verloren zu haben und mit sehr wenig Verwundeten

folgendes mitteilt: Tanusius aber erzählt: Als der Senat für Cäsars Sieg ein Dankfest bewilligen wollte, habe Cato seine Meinung dahin geäußert, Cäsar müsse den Barbaren ausgeliefert werden. Im Interesse des Staates müsse man den Vertragsbruch sühnen und den Fluch auf den Schuldigen wälzen. — Völlig klar sehen wir in dieser Angelegenheit nicht. Aber höchstwahrscheinlich hat sich Cäsar eine Verletzung des Völkerrechts zuschulden kommen lassen, die er durch seine Darstellung zu beschönigen sucht.

kehrten die Römer aus einem Feldzug, den sie so sehr gefürchtet hatten, ins Lager zurück. Hatte sich doch die Zahl der Feinde auf 430 000 Mann belaufen. Den im Lager festgehaltenen Germanen bewilligte Cäsar freien Abzug. Da diese jedoch fürchteten, von den Galliern, deren Fluren sie verheert hatten, unter Martern getötet zu werden, so erklärten sie Cäsar, lieber bei ihm bleiben zu wollen. Daraufhin schenkte er ihnen die Freiheit.

Cäsars erster Rheinübergang.

(Cäsar, De Bello Gallico IV, 16—19.)

16. Nach Beendigung des Krieges mit den Germanen kam Cäsar aus vielen Gründen zu der Überzeugung, über den Rhein gehen zu müssen. Der triftigste war, daß er den Germanen, die sich, wie er beobachtete, so leicht verleiten ließen, nach Gallien zu kommen, zeigen wollte, sie seien in ihrem eigenen Lande nicht sicher, wenn sie sähen, daß ein römisches Kriegsheer die Fähigkeit und den Mut besitze, den Rhein zu überschreiten. Dazu kam noch, daß sich jene Reiter der Usipeten und Tenkterer, die, wie oben erwähnt, auf der Suche nach Beute und Getreide über die Maas gegangen waren und am Kampfe nicht teilgenommen hatten, nach der Niederlage ihrer Landsleute aufs rechte Rheinufer ins Land der Sugambrer (am Flusse Sieg und nördlich bis zur Lippe) zurückgezogen und sich mit ihnen vereinigt hatten.

Als Cäsar Botschafter zu ihnen schickte und die Auslieferung derer verlangte, die mit ihm und den Galliern Krieg angefangen hätten, gaben sie zur Antwort: Der römischen Herrschaft Grenze bilde der Rhein. Wenn es Cäsar für unbillig halte, daß Germanen wider seinen Willen über den Rhein nach Gallien herüberkämen, wie könne er da irgendwelche Oberhoheit oder Amtsgewalt auf dem rechten Ufer beanspruchen? Ferner baten ihn die Ubier, die als einzige der rechtsrheinischen Völkerschaften Gesandte zu ihm geschickt, Freundschaft mit ihm geschlossen und Geiseln gestellt hatten, inständig um Schutz, da sie von den Sueben arg bedrängt würden. Sollten ihn aber Staatsgeschäfte daran hindern, ihnen in eigener Person zu Hilfe zu kommen,

so möge er wenigstens sein Heer über den Rhein rücken lassen; das werde ihnen für jetzt eine Unterstützung und für die Zukunft ein Trost sein. Infolge der Niederlage Ariovists und des jüngsten Sieges über die Germanen sei nämlich des römischen Heeres Name und Ruf auch bei den fernsten Völkern Germaniens so gefürchtet, daß ihnen Roms Ansehen und Freundschaft Sicherheit gewähren könne. Für den Rheinübergang erboten sie sich eine große Menge Schiffe zu stellen.

17. Aus all den erwähnten Gründen also hatte sich Cäsar dazu entschlossen, über den Rhein zu gehen. Der Übergang zu Schiff jedoch erschien ihm weder sicher genug noch mit seiner oder des römischen Volkes Würde vereinbar. Obgleich sich nun bei der Breite, der reißenden Strömung und der Tiefe des Rheins der Bau einer Brücke als überaus schwierig herausstellte, glaubte er doch, darauf bestehen oder den Übergang ganz unterlassen zu müssen.

Die Konstruktion, die er der Brücke gab, war neu und folgender Art. Anderthalb Fuß (etwa ½ Meter) dicke Pfähle, am unteren Ende ein wenig zugespitzt und je nach der Tiefe des Wassers verschieden lang, ließ er paarweise in einem Abstand von 2 Fuß (etwa 70 cm) miteinander verbinden. Diese wurden dann mit Maschinen in den Fluß hinabgelassen, festgemacht und eingerammt, aber nicht senkrecht, wie sonst Tragbalken, sondern schräg wie Dachsparren und zwar *in* der Stromrichtung. Darauf wurde jedem dieser Paare gegenüber weiter flußabwärts in einer Entfernung von 40 Fuß (etwa 13 m) der Stromrichtung *entgegen* ein anderes in gleicher Weise verbundenes Pfahlpaar festgemacht. Diese Pfahlpaare bekamen einen festen Stand durch Holme, die, dem Abstand der Pfähle voneinander entsprechend, in einer Stärke von 2 Fuß von oben eingelassen und an den beiden Enden durch doppelte Klammern mit den Pfählen fest verbunden wurden. Da hierdurch die Pfahlpaare in gehörigem Abstande voneinander und in der Richtung, die sie gegeneinander hatten, gehalten wurden, war die Festigkeit und natürliche Beschaffenheit des ganzen Baues der Art, daß, je stärker die Strömung anprallte, die Balken um so fester ineinander gezwängt wurden. Die Pfahljoche wurden durch

Längsbalken miteinander verbunden und diese wieder mit Stangen und Flechtwerk belegt. Trotzdem der Bau schon fest genug war, wurden noch stromabwärts Pfähle schräg eingerammt. Diese, dem Bau schützend vorgelagert und mit ihm verbunden, brachen die Gewalt der Strömung. Ebenso wurden stromaufwärts in mäßiger Entfernung von der Brücke Strebebalken eingerammt. Diese sollten für den Fall, daß der Feind Baumstämme oder Schiffe zur Zerstörung des Baues stromabwärts treiben ließ, deren Anprall mindern und die Brücke vor Beschädigung sichern.

18. Binnen zehn Tagen, vom ersten Herbeischaffen des Baumaterials an, war die Brücke fertig, und das Heer marschierte hinüber [1]). Danach ließ Cäsar auf beiden Ufern starke Abteilungen zum Schutz der Brücke zurück und zog in Eilmärschen ins Land der Sugambrer. Inzwischen kamen von mehreren Völkerschaften Gesandte zu ihm und baten um Frieden und Freundschaft. Cäsar antwortete ihnen freundlich und verlangte Geiseln. Die Sugambrer dagegen, die sich seit Beginn des Brückenbaus auf Anraten der bei ihnen weilenden Tenkterer und Usipeten zur Flucht gerüstet hatten, waren mit all ihrer Habe ausgewandert und hatten sich in der Wildnis ihrer Wälder in Sicherheit gebracht.

19. Nur ein paar Tage hielt sich Cäsar im Lande der Sugambrer auf und ließ in dieser Zeit all ihre Gehöfte und Weiler einäschern und das Getreide abmähen; dann ging er ins Land der Ubier zurück. Als er ihnen bei fernerer Bedrängnis durch die Sueben seine Hilfe in Aussicht stellte, vernahm er von ihnen folgendes: Nachdem die Sueben durch ihre Kundschafter von dem Brückenbau gehört, hätten sie nach ihrer Gewohnheit einen Landtag gehalten und durch Boten, die sie nach allen Richtungen hin aussandten, ihre Landsleute aufgefordert, ihre festen Plätze zu verlassen und ihre Kinder, Frauen und all ihre Habe in den Wäldern zu bergen. Die Waffenfähigen aber sollten sich alle an einem Sammelplatze einfinden; dazu sei etwa die Mitte der von

[1]) Wo diese und die weiter unten erwähnte Brücke zu suchen ist, ist noch unentschieden; höchstwahrscheinlich im Neuwieder Becken, zwischen Andernach und Koblenz (Näheres z. B. bei Sadée, Römer und Germanen I (1911) S. 141 ff. u. 156/57).

den Sueben bewohnten Landstriche bestimmt worden. Hier hätten sie beschlossen, der Römer Ankunft zu erwarten und die Entscheidungsschlacht zu liefern.

Kaum erfuhr dies Cäsar, da trat er den Rückmarsch nach Gallien an und ließ die Brücke abbrechen. Da er nämlich den Zweck seines Rheinüberganges vollständig erreicht hatte — er wollte den Germanen Furcht einflößen, sich an den Sugambrern rächen und die Ubier von der Bedrängnis durch die Sueben befreien —, so glaubte er, durch den achtzehntägigen Aufenthalt auf dem rechten Ufer des Rheins der Ehre und dem Vorteil des römischen Volkes genug getan zu haben [1]).

Cäsars zweiter Rheinübergang.

(Cäsar, De Bello Gallico VI, 9. 10. 29, 1—3.)

Den Rest des Jahres 55 und das Jahr 54 blieben die Germanen ruhig. Auch während des weitverzweigten Aufstandes, der im Spätherbste des Jahres 54 in Gallien ausbrach, gelang es den Treverern nicht, die rechtsrheinischen Germanen über den Strom herüberzulocken. Erst im Jahre 53 ließen sich einige Stämme des germanischen Binnenlandes durch Aussicht auf hohen Geldgewinn von den Treverern bestimmen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Allein da die Treverer vollständig geschlagen waren, noch ehe die germanischen Hilfsscharen eintrafen, so blieb diesen nichts weiter übrig als umzukehren.

---

[1]) Daß es Cäsar mit dem ganzen Brückenbau nur auf eine Demonstration, nicht auf einen ernsthaften Angriff gegen Germanien abgesehen hatte, scheint schon *Plutarch* anzudeuten, wenn er im Leben Cäsars, Kap. 22, sagt: Dies (daß nämlich flüchtige Usipeten und Tenkterer bei den Sugambrern Aufnahme fanden) benutzte Cäsar, der, *ruhmbegierig wie er war, als erster mit einem Heere den Rhein überschreiten wollte, als Vorwand zu einem Zuge gegen die Sugambrer.* Er schlug eine Brücke über den breiten Strom, der gerade an dieser Stelle wasserreich, wild und reißend war und durch die stromabwärts treibenden Stämme und Holzstücke die Brückenpfeiler heftig erschütterte und ins Wanken brachte. Diese fing er jedoch durch große Balken, die er als Schutzvorrichtungen von Ufer zu Ufer ins Flußbett einrammen ließ, auf und legte dadurch gleichsam der an den Bau anprallenden Strömung Zügel an. So brachte er die Brücke als ein Wunder, das jeden Glauben überstieg, in zehn Tagen zustande.

Um ihnen ein für allemal das Wiederkommen zu verleiden, beschloß Cäsar noch einmal über den Rhein zu gehen. Diesen zweiten Übergang, im Jahre 53, beschreibt er mit folgenden Worten:

9. Nachdem Cäsar aus dem Lande der Menapier in das der Treverer gekommen war, beschloß er, aus zwei Gründen über den Rhein zu gehen, erstens, weil die rechtsrheinischen Germanen den Treverern im Kriege mit ihm Hilfstruppen geschickt hatten, und zweitens, weil er verhindern wollte, daß Ambiorix (vgl. S. 63) bei ihnen Zuflucht finde. So begann er denn ein Stück stromaufwärts von der ersten Übergangsstelle den Bau einer neuen Brücke. Auf die bekannte und herkömmliche Weise wurde das Werk bei dem großen Eifer der Soldaten in wenigen Tagen fertig. Im Lande der Treverer ließ er an der Brücke eine starke Besatzung zurück, um dem plötzlichen Ausbruch einer Empörung vorzubeugen, und ging dann mit dem Hauptheer und der Reiterei über den Rhein.

Die Ubier, die ihm schon früher Geiseln gestellt und sich ihm unterworfen hatten, schickten sofort Gesandte zu ihm, um sich zu rechtfertigen. Diese mußten ihm vorstellen, die Ubier hätten den Treverern keine Hilfstruppen geschickt und auch sonst nicht irgendwie die Treue gebrochen. Sie baten ihn inständig um Schonung; er möge bei seinem Hasse gegen alle Germanen nicht Unschuldige für Schuldige büßen lassen. Wolle er noch mehr Geiseln, so solle er sie bekommen.

Die genauere Untersuchung ergab, daß die Sueben es gewesen waren, die Hilfstruppen geschickt hatten. Cäsar erklärte sich daher durch die Rechtfertigung der Ubier befriedigt und zog über die ins Suebenland führenden Zugänge und Straßen genaue Erkundigungen ein.

10. Mittlerweile erhielt er ein paar Tage später von den Ubiern die Nachricht, die Sueben zögen ihre gesamten Streitkräfte an einem Punkte zusammen und ließen sich von den ihnen unterworfenen Völkerschaften Hilfstruppen, Fußvolk und Reiterei, schicken. Auf diese Nachricht hin stellte Cäsar die Verpflegung sicher und suchte einen passenden Platz zum Lager aus. Den Ubiern gab er die Weisung, ihr Kleinvieh in Sicherheit zu bringen und all ihre Habe vom flachen Land in die festen Städte zu schaffen. Er hoffte nämlich, jene Barbaren, denen jede Bildung und Erfahrung fehlte,

würden sich vielleicht durch Mangel an Lebensmitteln zu einem Kampfe unter ungünstigen Bedingungen verleiten lassen. Die Ubier erhielten ferner die Weisung, recht oft Kundschafter zu den Sueben zu schicken und sich über die Vorgänge in ihrem Lande zu unterrichten. Jene taten, wie Cäsar ihnen befohlen hatte, und meldeten nach Verlauf weniger Tage folgendes: Auf sichere Nachrichten über die römische Streitmacht hin hätten sich die Sueben mit all ihren eigenen Truppen und mit dem Aufgebot ihrer Bundesgenossen bis an das äußerste Ende ihres Landes zurückgezogen. Hier befinde sich ein Wald von ungeheurer Ausdehnung, namens B a c e n i s [1]). Er erstrecke sich weit landeinwärts; wie eine natürliche Mauer vorgelagert, schütze er die C h e r u s k e r (zwischen Elbe und Weser) nach der Seite der Sueben hin und diese wieder nach der Seite der Cherusker hin vor Unbilden und kriegerischen Überfällen. Am Westende dieses Waldgebirges (wohl in der Gegend von Meiningen) hätten die Sueben beschlossen, die Römer zu erwarten.

29. Als Cäsar durch die ubischen Kundschafter von dem Rückzug der Sueben in ihre Wälder erfuhr, beschloß er, nicht weiter vorzugehen; er fürchtete nämlich einen Getreidemangel, weil sich die Germanen, wie oben erwähnt, keineswegs sonderlich um den Ackerbau kümmern. Da er ihnen aber nicht gänzlich die Besorgnis wegen einer Rückkehr seinerseits nehmen und ihre Truppensendungen zur Unterstützung der Gallier aufhalten wollte, so ließ er, nachdem er das Heer über den Rhein zurückgeführt, das Brückenende im Lande der Ubier in einer Länge von 200 Fuß (etwa 66 m) abbrechen und am anderen Ende der Brücke einen vierstöckigen Holzturm errichten, den er mit einer Besatzung von 12 Kohorten belegte; auch sicherte er den Platz durch ein umfangreiches Schanzwerk [2]). Den Oberbefehl über das Ganze erhielt der jugendliche Gajus Volcacius Tullus.

[1]) Wahrscheinlich der Thüringer Wald und die sich östlich anschließenden Gebirge.

[2]) Möglicherweise hat man von dieser Anlage Cäsars Spuren gefunden in den seit 1898 ausgegrabenen Resten eines größeren und älteren römischen Lagers bei Urmitz (vgl. Koepp, Die Römer in Deutschland, 1912, 2. Aufl., S. 7).

Der Sugambrer Streifzug und Sturm auf Aduatuca.

(Cäsar, De Bello Gallico VI, 35—42.)

In demselben Jahre 53 v. Chr. brach Cäsar zum Rachekrieg gegen die E b u r o n e n auf. Diese hatten im Jahre vorher 15 römische Kohorten heimtückisch überfallen und bis auf wenige Mann niedergemetzelt. Dafür hatte ihnen Cäsar Rache geschworen [1]). Er drang so schnell in ihr Land ein, daß ihr Fürst A m b i o r i x beinahe in seinem Hause gefangen genommen worden wäre.

Da schickten zwei germanische Stämme, die S e g n e r [2]) und C o n d r u s e r, Gesandte zu Cäsar, um ihm zu versichern, sie hätten mit den Eburonen keine gemeinschaftliche Sache gemacht. Sie ließen ihn daher bitten, sie nicht als Feinde anzusehen. Als Cäsar durch die Aussagen der Gefangenen die Angaben der Gesandten bestätigt fand, verlangte er von den beiden Völkerschaften die Auslieferung eburonischer Flüchtlinge; andernfalls werde er sie als Feinde behandeln.

Darauf teilte Cäsar seine Streitkräfte in drei Kolonnen. Die eine, in Stärke von drei Legionen, schickte er an die Meeresküste in die Nachbarschaft des Menapierlandes; die zweite, wieder drei Legionen stark, sollte die ans Land der A d u a t u c e r [3]) grenzenden Landstriche verheeren; er selbst gedachte mit der dritten Kolonne, von gleichfalls drei Legionen, den Ambiorix am äußersten Rande des Ardennenwaldes, an der Schelde, aufzusuchen. In acht Tagen versprach er in Aduatuca zurück zu sein. Hierher hatte er nämlich das große Gepäck sämtlicher Legionen schaffen lassen. Diesen festen, im Herzen des Eburonenlandes, wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Tongern gelegenen Platz sicherte er durch eine Legion unter dem Befehl des Quintus Tullius Cicero, dem er außerdem 200 Reiter beigab. Danach erklärte Cäsar die Eburonen für vogelfrei und forderte die umwohnenden Völkerschaften auf, sich an der Plünderung und Ausrottung jenes verbrecherischen Stammes zu beteiligen. Durch Aussicht auf reiche Beute ließen sich auch 2000 Reiter der

[1]) Wie schmerzlich Cäsar von dieser Niederlage eines Teiles seiner Truppen betroffen wurde, geht aus den Worten S u e t o n s hervor, der im Leben Cäsars, Kap. 67, erzählt: Cäsar liebte seine Soldaten so sehr, daß er auf die Nachricht von der Niederlage des Titurius hin Bart und Haupthaar wachsen und nicht eher abnehmen ließ, als bis er sie gerächt hatte.

[2]) Belgischer Volksstamm zwischen Eburonen und Treverern. Vielleicht ist der Name erhalten in den Walddörfern Alt- und Neu-Bourg-Sègne, südöstlich von Givet.

[3]) Höchstwahrscheinlich auf dem linken Ufer der Maas.

Sugambrer verleiten, über den Rhein herüberzukommen. Über ihren Streifzug, der den Römern überaus verhängnisvoll wurde, berichtet Cäsar mit folgenden Worten:

35. Schon nahte der siebente Tag, den Cäsar für seine Rückkehr ins Lager von Aduatuca in Aussicht gestellt hatte. Da konnte man sehen, wieviel im Kriege aufs Glück ankommt und was für Wechselfälle es im Gefolge hat.

Der Feind war, wie schon erzählt, versprengt und eingeschüchtert; keine Streitmacht war mehr vorhanden, die auch nur den geringsten Anlaß zur Furcht hätte geben können. Da drang zu den Germanen auf dem rechten Rheinufer die Kunde von der Plünderung des Eburonenlandes und von dem Aufruf, den Cäsar an alle Völkerschaften hatte ergehen lassen. Daraufhin wurden von den Sugambrern, den nächsten Anwohnern des Rheins, die, wie erzählt, die flüchtigen Tenkterer und Usipeten aufgenommen hatten, 2000 Reiter zusammengebracht. Auf Schiffen und Kähnen setzten sie 3000 Doppelschritt (etwa $4^1/_2$ km) unterhalb der Stelle, wo Cäsar die zweite Brücke gebaut und eine Besatzung zurückgelassen hatte, über den Rhein, fielen in das ihnen zunächst liegende Eburonenland ein, griffen viele Flüchtige und Versprengte auf und erbeuteten eine große Menge Vieh, wonach die Barbaren am gierigsten sind. Die Aussicht auf Beute lockte sie weiter. Kein Sumpfland, kein Wald konnte diese Leute, die in Krieg und Räuberei groß geworden, aufhalten. Als sie sich bei den Gefangenen nach dem Aufenthaltsorte Cäsars erkundigten, erfuhren sie, er sei weiter gezogen, und überzeugten sich davon, daß das gesamte römische Heer fort war. Da sagte einer der Gefangenen: „Was jagt ihr einer so elenden und kläglichen Beute nach, wo ihr doch jetzt im Überfluß schwimmen könntet? In drei Stunden könnt ihr in Aduatuca sein. Hier haben die Soldaten all ihre Reichtümer zusammengeschleppt; die Besatzung aber ist so schwach, daß sie nicht einmal die Brustwehr des Lagerwalls ringsherum besetzen kann und daß sich niemand vors Lager hinauswagt."

Als sich den Sugambrern diese Aussicht eröffnete, versteckten sie die Beute, die sie bisher gemacht, und eilten nach Aduatuca, geführt von demselben Gefangenen, der ihnen jene Mitteilung gemacht hatte.

36. Cicero hatte an all den Tagen vorher Cäsars Weisung entsprechend äußerst gewissenhaft die Mannschaften im Lager zurückgehalten und nicht einmal einen Troßknecht vor die Verschanzung hinausgelassen. Am siebenten Tage jedoch glaubte er nicht mehr recht daran, daß Cäsar die festgesetzte Frist einhalten werde, weil er, wie gemeldet wurde, ziemlich weit vorgerückt war und nichts von seiner Rückkehr verlautete. Zugleich machte das Gerede derer auf ihn Eindruck, die das ruhige Warten im Lager mit einem Belagerungszustande verglichen, da man ja aus dem Lager nicht hinaus dürfe. Weil er gar nicht mit der Möglichkeit einer Schlappe rechnete — standen doch in einem Umkreise von 3000 Doppelschritt neun Legionen und eine starke Reiterei einem versprengten und beinahe aufgeriebenen Feinde gegenüber — so schickte er fünf Kohorten nach Getreide in die nächstgelegenen Fluren, die vom Lager nur durch eine Anhöhe getrennt waren. Eine Anzahl Kranker aus den einzelnen Legionen war von Cäsar im Lager zurückgelassen worden. Ungefähr dreihundert von ihnen, die in den letzten Tagen wieder genesen waren, ließ Cicero als außerordentliches Detachement [1]) mit ausrücken. Außerdem schloß sich eine große Menge Troßknechte, die die Erlaubnis dazu erhielten, mit einer großen Masse Zugvieh, das im Lager zurückgeblieben war, dem Zuge an.

37. Gerade in diesem Augenblick und unter diesen für die Germanen so günstigen Umständen erscheinen deren Reiter, sprengen in einem Ritt, wie sie gekommen waren, auf das Hintertor [2]) des Lagers los und suchen hier einzudringen. Der Wald, der sich auf dieser Seite vor dem Lager befand, ließ sie unbemerkt so nahe herankommen, daß es

---

[1]) Sie wurden nicht in die fünf Kohorten eingereiht, sondern zogen, wie es wörtlich heißt, „unter einem Fähnlein" mit. Solche außerordentliche Detachements erhielten nämlich ein besonderes Fähnlein, da die Signa, die Legionsfeldzeichen, bei den Legionen blieben. Die Fähnlein bestanden aus einem an dem Querholz einer Stange befestigten viereckigen Stück Zeug.

[2]) Das römische Lager, das in der Regel rechteckig angelegt war, hatte vier Tore, die die Endpunkte der das Lager der Länge und Breite nach durchschneidenden Straßen bildeten.

den Krämern [1]), die ihre Buden am Fuße des Walles aufgebaut hatten, nicht einmal möglich war, sich in Sicherheit zu bringen. Ahnungslos, wie die Römer waren, geraten sie infolge des unerwarteten Überfalls in Bestürzung, und kaum hält die Kohorte, die die Torwache hatte, den ersten Anprall aus. Um das ganze Lager herum verteilt sich der Feind, um womöglich irgendwo hineinzukommen. Nur mit Mühe können die Römer die Tore behaupten; an den andern Stellen ist den Feinden durch das Gelände selbst und durch die Lagerbefestigung der Zugang unmöglich gemacht. Im ganzen Lager herrscht ein wildes Durcheinander; einer fragt den andern nach der Ursache des Lärms; keiner ordnet an, wo anzugreifen ist und wo sich die einzelnen zu sammeln haben. Der eine schreit: Das Lager ist verloren! Der andere behauptet, Heer und Feldherr seien vernichtet und die siegreichen Barbaren seien da. Die meisten läßt der Unglücksort auf seltsame, abergläubische Gedanken kommen. Sie vergegenwärtigen sich das Mißgeschick des Cotta und Titurius, die in demselben Kastell ihren Untergang gefunden hatten. Diese Furcht, die sich in solch allgemeiner Bestürzung äußert, bestärkt die Germanen in der Meinung, es sei wirklich keine Besatzung im Lager, was sie ja schon von den Gefangenen gehört hatten. So versuchen sie denn mit Gewalt ins Lager hineinzukommen und feuern sich gegenseitig an, eine so günstige Gelegenheit sich nicht entgehen zu lassen.

38. Krankheitshalber hatte im römischen Lager auch der Primipilus [2]) Cäsars, der schon in früheren Schlachtschilderungen erwähnte Publius Sextius Baculus, zurückbleiben

[1]) Sie kauften den Soldaten die Beute ab und machten sonstige Handelsgeschäfte. Der Aufenthalt innerhalb des Lagers war ihnen verboten; sie hatten deshalb ihre Buden zu beiden Seiten des hinteren Lagertores.

[2]) Der Primipilus ist der Centurio des rechten Flügels des ersten Manipels der Triarier. Das schwere Fußvolk der Legion zerfiel in drei Waffengattungen, in die sog. hastati, principes und triarii; diese wieder in je zehn Manipeln (Kompagnien) und diese wieder in je zwei Centurien (Züge). Jede Centurie stand unter dem Kommando eines Centurio; der des rechten Flügels (centurio prior) war dem des linken Flügels (centurio posterior) über-

müssen. Schon vier Tage hatte er keine Nahrung zu sich genommen. In dem Glauben, alles sei verloren, tritt er unbewaffnet aus seinem Zelte. Er sieht, wie der Feind ganz nahe und die Gefahr aufs höchste gestiegen ist. Da läßt er sich von den zunächst Stehenden Waffen geben und stellt sich unters Lagertor. Ihm schließen sich die Centurionen derjenigen Kohorte an, die gerade auf Wache war. Mit vereinten Kräften halten sie eine Weile dem Angriff stand. Da wird Sextius infolge mehrerer schwerer Wunden ohnmächtig. Mit Mühe und Not zieht man ihn von Hand zu Hand weg und bringt ihn so in Sicherheit. Mittlerweile ermannen sich die übrigen so weit, daß sie auf den Wällen festen Fuß zu fassen wagen und sich den Anschein geben, als wollten sie sich verteidigen.

39. Inzwischen sind die ausgeschickten Soldaten mit Fouragieren fertig. Da hören sie in der Ferne den Lärm. Die Reiter sprengen voraus und erkennen die Größe der Gefahr. Hier draußen vor dem Lager aber ist keine Verschanzung, die den Bestürzten Zuflucht bieten könnte. Vor kurzem erst ausgehoben und noch ohne jede kriegerische Erfahrung, starren die Soldaten die Kriegstribunen und Centurionen an und erwarten deren Befehle. Aber auch den Tapfersten hat der unerwartete Überfall außer Fassung gebracht. Als die Germanen die römischen Feldzeichen in der Ferne erblicken, geben sie den Sturm auf. Zuerst glauben sie, die Legionen seien zurück, die doch nach Aussage der Gefangenen weit weg waren. Dann aber sehen sie, wie gering die Stärke ihrer Gegner ist, und greifen sie daher auf allen Seiten an.

40. Die Troßknechte stürzen den nächsten Hügel hinan. Rasch wieder heruntergetrieben, flüchten sie sich zur Front zurück mitten in die Manipeln hinein und bringen die schon erschreckten Soldaten nur noch mehr in Verwirrung. Die einen wollen in geschlossener Angriffskolonne schnell durchbrechen; das Lager sei ja ganz in der Nähe. Sie hegen die feste Zuversicht, wenn auch ein Teil von ihnen dabei

geordnet und kommandierte den ganzen Manipel. Die unterste Centurionenstelle war die des decimus hastatus posterior, d. h. die des Führers des linken Flügels des letzten Manipels der hastati.

umzingelt und niedergemetzelt würde, so werde sich doch wenigstens der Rest durchschlagen. Andere wollen auf der Anhöhe festen Fuß fassen und das gleiche Geschick miteinander teilen. Davon wollen jedoch die Veteranen, die, wie erzählt, als besondere Abteilung mit ausgerückt sind, nichts wissen. Sie sprechen sich gegenseitig Mut ein, brechen dann unter Führung des römischen Ritters Gajus Trebonius mitten durch die Feinde hindurch und gelangen zum Lager, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben. Die Troßknechte und Reiter folgen ihnen auf dem Fuße, und bei dem tapferen Angriff der Fußtruppen drängen sie sich mit durch und erreichen glücklich das Lager.

Den Kohorten jedoch, die auf der Höhe Stellung genommen hatten, erging es weniger gut. Da ihnen noch jede kriegerische Erfahrung fehlte, konnten sie weder an ihrem Plan, in Defensive auf der Höhe zu bleiben, festhalten, noch dem Beispiele der andern folgen, denen, wie sie gesehen hatten, ihre Wucht und Schnelligkeit von Vorteil war. Beim Versuche, das Lager zu erreichen, gerieten sie auf ungünstiges Gelände. Ihre Hauptleute, die zum Teil für persönliche Tapferkeit mit einer Versetzung aus den unteren Stellen andrer Legionen in diese belohnt worden waren, kämpften zur Wahrung ihres früher erworbenen militärischen Ruhms mit der größten Tapferkeit und fielen. Da ihr tapferer Widerstand den übrigen etwas Luft machte, so gelangte ein Teil wider alles Erwarten unversehrt ins Lager; der Rest wurde von den Germanen umzingelt und niedergemacht.

41. Als diese dann die Verschanzungen von den Römern bereits besetzt sahen, gaben sie den Plan, das Lager zu erobern, auf, nahmen die Beute, die sie in den Wäldern versteckt hatten, an sich und gingen über den Rhein zurück. Aber auch nach ihrem Abzuge war die Angst vor ihnen noch groß. Als daher in der folgenden Nacht Gajus Volusenus, von Cäsar geschickt, mit der Reiterei vor dem Lager erschien, fand er gar keinen Glauben mit der Nachricht, Cäsar sei wohlbehalten mit dem Heere da. So sehr hielt allgemeine Furcht die Geister befangen, daß man, gleich als hätte man den Verstand verloren, behauptete, das gesamte Fußvolk sei ja vernichtet; das könne nur die

flüchtige Reiterei sein, die jetzt glücklich das Lager erreicht habe. Wäre nämlich das römische Heer wirklich noch vollzählig, so hätten die Germanen den Sturm aufs Lager nicht gewagt. Erst Cäsars Ankunft machte dieser Angst ein Ende.

42. Nach seinem Eintreffen im Lager sprach er, der die Wechselfälle des Krieges zu genau kannte, einzig und allein über das Ausrücken der Kohorten aus dem festen Lager sein Befremden aus. Es hätte eben die Möglichkeit eines auch noch so geringen Unfalls vermieden werden müssen. Dann äußerte er sich noch dahin, der Zufall habe eine ganz besondere Rolle gespielt, einmal bei dem feindlichen Überfall, sodann aber in noch höherem Maße bei der Abwehr des Feindes, den man fast unmittelbar vom Wall und den Lagertoren zurückgeworfen habe. Worüber man sich aber bei alledem am meisten wundern mußte, war folgendes: Die Germanen waren über den Rhein herübergekommen, um des Ambiorix Land zu plündern, hatten aber mit dem Sturm aufs römische Lager, durch den sie sich von ihrem eigentlichen Vorhaben ablenken ließen, jenem einen äußerst willkommenen Dienst geleistet.

II. Römer und Germanen in der Zeit von Cäsars Tod bis zur Niederlage des Lollius (44—16 v. Chr.).

Was Cäsar in seinen Kämpfen mit den Germanen erreicht hatte, war die Festsetzung und Sicherung der Rheingrenze. Die Germanen waren gehindert worden, Gallien zu erobern. Nach Cäsars Ermordung (44 v. Chr.) brach nicht, wie man wohl in Rom befürchtet hatte, ein Aufstand der Germanen aus, sondern, wie wir aus einem Briefe Ciceros an seinen Freund Atticus (Cicero, Ep. ad. Atticum 14, 9, 3) wissen, die Germanen schickten auf die Kunde von Cäsars Tod Gesandte an Aurelius, der für Hirtius die Verwaltung in Gallien leitete, und ließen ihm mitteilen, sie würden sich allen seinen Weisungen fügen. Die Germanen standen noch unter dem lähmenden Eindrucke der kriegerischen Erfolge jenes großen Feldherrn. Außerdem fehlte ihnen ein Heerführer von der Art Ariovists.

Die grauenvollen Bürgerkriege, die jetzt in Rom wüteten, ließen das Interesse, das man bisher den Germanen entgegengebracht, ganz in den Hintergrund treten. Die Römer hatten mit sich selbst genug zu tun und waren froh, daß ihnen vom Rhein her keine ernstliche Gefahr drohte. An gelegentlichen räuberischen Einfällen der Germanen in römisches Gebiet wird es auch jetzt nicht gefehlt haben; wir wissen jedoch nicht, wie es den Römern gelungen ist, sich in diesen Zeiten politischer Wirren ihrer zu erwehren. Als dann durch die Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) Octavian Alleinherrscher geworden war, dachte er, der Friedensfürst, vor allen Dingen daran, im Innern des Landes die solange entbehrte Ordnung zu sichern. Eine Ausdehnung seines schon jetzt ungeheuer großen Reiches durch blutige Kämpfe mit dem Ausland lag ihm fern. So begnügte er sich denn damit, die Grenzen des römischen Gebiets nachdrücklich zu schützen. Diesen Zweck verfolgten die „Operationen an der Nordgrenze der griechisch-mazedonischen Halbinsel im Gebiet der mittleren und unteren Donau, in Illyrikum; die an der Nordgrenze Italiens selbst im oberen Donaugebiet, in Rätien und Norikum; endlich die am rechten Rheinufer, in Germanien" (Mommsen, Röm.

Gesch., 1894, 4. Aufl., V, S. 7). Als Octavian unmittelbar nach jener Entscheidungsschlacht die Regulierung der Verhältnisse an der unteren Donau in Angriff nahm, kam es wieder zu kriegerischen Verwicklungen mit den Germanen. Die Bastarner[1]) drangen nach dem Süden vor, um sich mit Weib und Kind neue Wohnsitze zu suchen. Dabei plünderten sie das Land einer thracischen, mit Rom befreundeten Völkerschaft. Dieser Umstand und die Besorgnis, sie möchten in die römische Provinz Macedonien einfallen, bewogen den von Octavian nach Macedonien als Statthalter geschickten Marcus Licinius Crassus, gegen sie zu ziehen. Ohne Widerstand zu leisten, kamen die Bastarner der Aufforderung des Statthalters, das römische Gebiet zu verlassen, nach. Crassus folgte ihnen jedoch und schlug sie zweimal, 29 und 28 v. Chr. Der Bericht über diese Kämpfe findet sich im Geschichtswerk des Cassius Dio.

Die Kämpfe des Marcus Licinius Crassus mit den Bastarnern.

(Cassius Dio, Historia Romana LI, 23, 3—24. 25, 3.)

23, 3. Die Bastarner gingen damals über die Donau, unterwarfen das ihnen gegenüberliegende Mysien[2]), das Nachbarland der Triballer (thracisches Volk im heutigen Bulgarien) und die in deren Lande wohnenden Dardaner (im heutigen Serbien). Solange sie nur dies taten, gerieten sie mit den Römern nicht in Krieg. Als sie aber den Hämus (Balkan) überschritten und in das Land der mit Rom verbündeten Dentheleten in

[1]) Die ältesten nachweisbaren Sitze der Bastarner lagen am Nord- und Ostabhang der Karpathen. Von hier breiteten sie sich um die Wende des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Schwarzen Meere aus. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. griffen sie wieder südlich der Donau um sich, nachdem sie schon einmal, 175 v. Chr., ins Land der Dardaner eingefallen und zurückgeschlagen worden waren.

[2]) Mysien ist der griechische Name des als römische Provinz Mösien genannten Landes im Süden der unteren Donau, das im Osten an das Schwarze Meer stieß, im Süden durch die Bergketten des Balkan und Scardus von Thracien und Macedonien und im Westen durch den Fluß Drinus (Drina) von Dalmatien getrennt wurde. — Das eigentliche Mysien liegt im Nordwesten Kleinasiens.

Thracien einfielen, zog Crassus gegen sie, einmal um dem blinden Dentheletenkönig Sitas zu helfen, sodann aber besonders deshalb, weil er für Macedonien besorgt war. Sein bloßer Anmarsch aber jagte den Feinden solchen Schrecken ein, daß sie ohne jeden Widerstand das Land räumten. Als sie auf dem Rückzug in ihre Heimat waren, verfolgte sie Crassus, eroberte die Stadt Serdika (das heutige Sofia), fiel in Mysien ein und verheerte es. Beim Angriff auf einen der festen Plätze erlitt seine Vorhut eine Schlappe. Die Myser machten nämlich einen Ausfall, weil sie annahmen, sie hätten es mit der Vorhut allein zu tun. Als dann aber Crassus mit der gesamten Hauptmacht zu Hilfe kam, schlug er den Feind zurück, belagerte die Feste und eroberte sie.

24. Inzwischen hielten die Bastarner mit ihrer Flucht inne und blieben am Flusse Hebrus (Hauptfluß Thraciens, jetzt Maritza) stehen in Erwartung dessen, was nun geschehen würde. Als Crassus nach Besiegung der Myser auch gegen die Bastarner anrückte, ließen sie ihn durch Gesandte bitten, von der Verfolgung abzustehen; sie hätten ja den Römern nichts zuleide getan. Unter dem Vorwande, ihnen am nächsten Tage Bescheid zu geben, hielt Crassus die Gesandten bei sich zurück, bewirtete sie freundlich und machte sie trunken, so daß er all ihre Pläne erfuhr. Das gesamte Scythenvolk [1]) ist nämlich unersättlich im Weingenuß, wird aber auch sehr leicht trunken.

Unterdessen rückte Crassus noch während der Nacht in einen Wald vor und stellte davor Posten auf; die Truppen durften inzwischen rasten. Als jetzt die Bastarner, die es allein mit diesen Leuten zu tun zu haben glaubten, sie überfielen und den Fliehenden in das dichte Gehölz folgten, wurden viele von ihnen an Ort und Stelle, viele auch auf der Flucht niedergehauen. Ihre Wagen nämlich, die hinter ihnen standen, hemmten ihre Flucht, und da sie außerdem noch ihre Frauen und Kinder retten wollten, gerieten sie in große Bedrängnis. Ihren König Deldo schlug Crassus mit eigener Hand nieder. Wäre er Feldherr mit unumschränkter Macht gewesen, so hätte er die Rüstung des Erschlagenen dem Jupiter Feretrius [1]) geweiht.

[1]) Diese irrtümliche Bezeichnung der Bastarner als Scythen erklärt sich wohl aus der Nachbarschaft beider Völker.

Dies war der Verlauf der Schlacht. Die überlebenden Bastarner flüchteten sich zum Teil in einen Wald, wurden hier rings eingeschlossen und verbrannt, zum Teil warfen sie sich in eine Feste und wurden hier überwältigt. Andere stürzten sich in die Donau, wieder andere irrten in der Gegend umher und kamen dabei um. Etliche aber waren trotzdem noch mit dem Leben davongekommen. Diese hielten einen festen Platz besetzt und wurden von Crassus einige Tage lang vergeblich belagert. Als ihm aber Rholes, der über einen Teil der Geten [2]) als König herrschte, zu Hilfe kam, gelang es ihm, sie zu überwältigen. Rholes begab sich zu Octavian und wurde von ihm für seine Unterstützung mit dem Titel eines Freundes und Bundesgenossen Roms belohnt. Die Gefangenen wurden unter die Soldaten verteilt.

25, 3. Die Bastarner aber waren über ihre Niederlage aufgebracht. Als sie erfuhren, daß Crassus keinen weiteren Feldzug gegen sie plane, überfielen sie die Dentheleten und ihren König Sitas, dem sie die Hauptschuld an ihrem Unglück beimaßen, zum zweiten Male. Infolgedessen sah sich Crassus, wenn auch wider seinen Willen, gezwungen, noch einmal gegen sie ins Feld zu ziehen. In Eilmärschen rückte er an, überfiel den Feind vollständig unvermutet, überwältigte ihn und schrieb ihm die Friedensbedingungen vor.

Die Niederlage des Marcus Lollius (16. v. Chr.).

(Cassius Dio, Historia Romana LIV, 20, 4—6.)

In den nächsten zehn Jahren nach der Niederlage der Bastarner kam es zu keinem entscheidenden Kampfe zwischen Römern und Germanen. An feindlichen Berührungen fehlte es jedoch nicht. So wissen

[1]) Uralter römischer Kultname unsicherer Ableitung. Dem J. F. wurden regelmäßig die vom römischen Feldherrn dem feindlichen Führer abgenommenen Beutestücke geweiht. Vgl. Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie des klassischen Altertums (1897) S. 2209 unter dem Worte „Feretrius".

[2]) Ursprünglich zwischen dem Balkan und der unteren Donau, später zwischen Donaumündung, Theiß und Marus (Fluß in Siebenbürgen und Ungarn).

wir, daß im Jahre 25 v. Chr. römische Kaufleute, die sich aufs rechte Rheinufer hinübergewagt hatten, von den germanischen Eingeborenen kurzerhand ermordet wurden. Der römische Statthalter Marcus Vinicius ging über den Rhein und bestrafte die Frevler nachdrücklich. Ganz ähnlicher Natur war auch die Veranlassung zu dem Kriege, in den die Römer neun Jahre später mit den Germanen verwickelt wurden. Darüber berichtet Cassius Dio (LIV, 20, 4—6) folgendermaßen:

Der bedeutendste der Kriege, die die Römer damals zu führen hatten, war der gegen die Germanen; er veranlaßte auch den Augustus, Rom zu verlassen und persönlich auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen. Sugambrer, Usipeten und Tenkterer hatten nämlich zuerst in ihrem Lande einige Römer aufgegriffen und gekreuzigt; dann waren sie über den Rhein gegangen und hatten Gallien und Germanien, römischen Besitz, geplündert. Die römische Reiterei, die gegen sie anrückte, lockten sie in einen Hinterhalt. Bei der Verfolgung der flüchtigen Reiter stießen sie ganz unvermutet auf deren Befehlshaber Lollius [1]) und besiegten auch ihn.

Auf die Kunde von diesem Mißgeschick brach Augustus gegen den Feind auf, fand jedoch keine Gelegenheit, sich kriegerisch zu betätigen. Als die Germanen nämlich erfuhren, daß sich Lollius wieder rüste und daß Augustus im Anmarsche sei, kehrten sie in ihre Heimat zurück und schlossen unter Stellung von Geiseln einen Vertrag mit Rom [2]).

[1]) Eine Charakteristik des Lollius findet sich im Geschichtswerk des Vellejus Paterculus (Historia Romana II, 97, 1). Sie lautet folgendermaßen: In Germanien erlitten die Römer eine Niederlage unter dem Unterfeldherrn Marcus Lollius, einem Menschen, dem es bei allen Gelegenheiten mehr darum zu tun war, Geld zu erwerben als recht zu handeln, und der der größte Schurke war, so sehr er auch seine Laster geheimzuhalten suchte. Diese Niederlage, bei der die 5. Legion sogar ihren Adler einbüßte, bewog den Augustus, von Rom in die gallischen Provinzen zu eilen. — Gajus Vellejus Paterculus, Reiteroffizier des Kaisers Tiberius, den er auf den Feldzügen in Germanien und Pannonien begleitete, schrieb in zwei Büchern einen kurzen Abriß der römischen Geschichte von der Ankunft des Äneas in Italien bis zum Jahre 30 n. Chr.

[2]) Diesen Erfolg Roms verherrlicht auch der römische Dichter Quintus Horatius Flaccus (65—8 v. Chr.), wenn er in seinen Oden (IV, 14, 51—52) zum Preise des Augustus singt:

Die Sigambrer, die nur Mord erfreut,
Verehren mit gesenktem Schwert dein Walten.

Als man des Kaisers Rückkehr von dem Zuge gegen die Sugambrer erwartete, wurde Horaz aufgefordert, ein Loblied auf ihn zu dichten. Er erklärte sich jedoch dazu für unfähig, und, indem er den Jullus Antonius, einen nahen Verwandten des Kaisers, der sich schon als epischer Dichter betätigt hatte, zur Abfassung des Preisliedes auffordert, verherrlicht er indirekt den Augustus. Dabei sagt er (Oden IV, 2, 37—40):

Dir, Sänger des Erhabenen, gebühret
Oktavians Triumphzug zu besingen,
Wenn Lorbeerkränze seine Stirn' umschlingen,
Und er in Ketten die Sigambrer führt.

(Horaz' Werke, übers. v. Dr. Ernst Günther. Leipzig, Günther 1853.)

III. Die Angriffskriege des Augustus (12 v. Chr. bis 9 n. Chr.).

Um die Einfälle der Germanen nach Gallien unmöglich zu machen, mußte Augustus entweder die Rheingrenze so sichern, daß sie ein für allemal dem Ansturm der Germanen standhielt, oder er mußte die raub- und rauflustigen Stämme rechts des Rheins endgültig unterwerfen. Er wählte das letztere. Wie unter Cäsar Gallien, so sollte unter Augustus Germanien bis zur Elbe römische Provinz werden. Nicht mehr der Rhein, sondern die Elbe sollte fortan die Ostgrenze des römischen Reiches bilden. Der Vorstoß gegen die Elbe und die Bezwingung Germaniens fiel dem Nero Claudius Drusus zu, dem jüngeren der beiden Stiefsöhne des Kaisers, den er bei seinem Weggang aus Gallien (13 v. Chr.) als Statthalter von Gallien und Oberbefehlshaber der rheinischen Legionen zurückgelassen hatte.

Charakteristik des Drusus.

(Vellejus Paterculus, Historia Romana II, 97, 2.)

Die schwere Sorge des Krieges gegen die Germanen wurde jetzt (d. h. nach der Niederlage des Lollius) dem Drusus Claudius, dem Bruder Neros (Tiberius), übertragen, einem Jüngling, der so viele und so große Vorzüge besaß, wie sie bei der menschlichen Natur möglich sind oder durch sorgfältige Schulung ausgebildet werden können. Ob er mehr für die Aufgaben des Kriegs oder des Friedens veranlagt war, lasse ich unentschieden. Jedenfalls besaß er, wie es heißt, ein sanftes und liebenswürdiges Wesen und bewies, wie kein andrer, seinen Freunden gegenüber eine richtige und stets sich gleich bleibende Wertschätzung. An körperlicher Schönheit war er seinem Bruder höchst ähnlich.

Der Bericht des Cassius Dio über die Feldzüge des Drusus (12–9 v. Chr.).

(Cassius Dio, Historia Romana LIV, 32. 33. 36, 3; LV, 1—2, 3.)

32. Gleiches Glück [wie Tiberius nämlich auf seinem siegreichen Zuge gegen die Pannonier[1]) und ihre Nachbarn, die Skordisker[2])] hatte Drusus.

Als die Sugambrer und ihre Bundesgenossen mit Rücksicht darauf, daß Augustus in der Ferne weilte und die Gallier das römische Joch nur ungern trugen, wieder zum Kriege rüsteten, beugte Drusus einer Empörung in dem bereits unterworfenen Lande dadurch vor, daß er die Häupter des gallischen Adels angeblich eines Festes wegen, das noch jetzt in Lugdunum (Lyon) am Altar des Augustus[3]) gefeiert wird, zu sich entbot. Dann paßte er den Zeitpunkt ab, wo die Germanen über den Rhein herüberkamen, und schlug sie zurück. Danach rückte er über den Rhein in das der Bataverinsel benachbarte Land der Usipeten, fiel von hier aus ins Land der Sugambrer ein und verheerte es zu einem großen Teile. Hierauf fuhr er den Rhein hinunter bis in die Nordsee und gewann die Friesen als Bundesgenossen[4]). Als er dann mit seinen Schiffen zum

[1]) Zwischen Wiener Wald, Donau und Save.

[2]) Zwischen Drau und Save.

[3]) Es war ein riesiger Marmoraltar inmitten eines heiligen Haines an der Stelle, wo damals die Saône in die Rhône mündete, heute aber sich ihr nur noch nähert (Hôtel de Ville und S. Polycarpe). Den Tempel umgaben Statuen der 60 Stämme, die sich hier alljährlich zur Wahl eines neuen Oberpriesters der Roma und des Augustus versammelten. Der Altar trug die Inschrift: Rom et Aug = Romae et Augusto. Hier sollte fortan der gemeinsame Landtag der gallischen Provinzen unter dem Vorsitz des einheimischen Hohenpriesters tagen. Die feierliche Einweihung dieses Altars am 1. August 12 v. Chr. bildete den Abschluß der Organisation der gallischen Provinzen.

[4]) In den Feldzug dieses Jahres gehört wohl auch die Eroberung der Nordseeinseln, von der Strabo (VII, 1, 3 Cas. 291) mit den Worten spricht: Drusus hatte nicht bloß die meisten Völker in seine Gewalt gebracht, sondern auch die Inseln, an denen er vorübergefahren war, darunter auch Byrchanis (Borkum), die er jedoch erst belagern mußte. — Ebenso besiegte er die Brukterer auf der Ems in einem Schiffskampf (Strabo VII, 1, 3 Cas. 290).

Land der Chauken[1] gefahren war, geriet er in Gefahr, da die Flotte infolge der Ebbe plötzlich auf dem Trockenen festsaß. Aus dieser mißlichen Lage befreiten ihn die Friesen, die seine Expedition zu Lande begleiteten. Er brachte die Flotte glücklich an den Rhein zurück und begab sich dann — es war unterdes Winter geworden — nach Rom (12 v. Chr.)

33. Gleich zu Beginn des Frühjahrs (11. v. Chr.) zog Drusus wieder ins Feld[2], setzte über den Rhein und bezwang die Usipeten. Dann schlug er über den Lupias (Lippe) eine Brücke, fiel ins Land der Sugambrer ein und kam von da ins Land der Cherusker bis zur Visurgis (Weser). Dies rasche Vordringen ermöglichte ihm der Krieg zwischen den Sugambrern und Chatten (im heutigen Hessen und Thüringen). Aus Zorn darüber nämlich, daß die Chatten als die einzigen ihrer Nachbarn beim geplanten Aufstande gegen Rom den Anschluß verweigert hatten, waren erstere mit ihrer gesamten Macht gegen sie gezogen. Das war für Drusus eine günstige Gelegenheit, unbehelligt durch ihr Land zu kommen. Er wäre auch noch über die Weser gegangen, wenn ihm nicht der Proviant ausgegangen wäre und der Winter seinen Einzug gehalten hätte. Auch zeigte sich im Lager ein Bienenschwarm[3].

[1]) An der Meeresküste von der Ems bis zur Elbe und bis ins Oldenburgische und Bremische hinein. Die Nachrichten des Tacitus und Plinius über dieses Volk siehe bei Woyte, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen I, S. 15/16.

[2]) Von Castra vetera (Xanten) aus. Diese Festung, gegenüber der Lippemündung, war ebenso wie Mogontiacum (Mainz), gegenüber der Mainmündung, von Augustus angelegt oder verstärkt worden zur Sicherung der Einfallsstraßen nach Germanien, die die Täler der Lippe und des Mains für die römischen Legionen bilden sollten. Der Name „Vetera" war ein einheimischer und wurde wohl auf das Kastell übertragen.

[3]) Nach Ansicht der Alten hatten die Bienen etwas Heiliges oder gar Göttliches an sich. Daher galt das Erscheinen eines Bienenschwarms stets als ein Vorzeichen, das in der Regel als unglückbringend gedeutet wurde. Plinius (Naturalis historia XI, 55) sagt darüber: Sodann hält man die Bienen, wenn sie wie eine Traube an Privathäusern und Tempeln herabhängen, für vorbedeutungsvoll in privaten und staatlichen Angelegenheiten. Schon oft haben wichtige Begebenheiten die Wahrheit dieser Annahme

Infolgedessen drang Drusus nicht weiter vor. Als er aber durch Freundesland zurückzog, geriet er in eine furchtbare Gefahr. Die Feinde, die ihm sowieso durch Überfälle aus dem Hinterhalt schadeten, schlossen ihn nämlich eines Tages in einer engen Talschlucht (bei Arbalo, unbekannter Lage) ein und hätten ihn beinahe vernichtet. Sie würden auch die gesamte Macht der Römer vollständig aufgerieben haben, wenn sie sie nicht unterschätzt hätten. So aber griffen die Germanen, gleich als ob die Römer schon vollständig in ihrer Gewalt und nur noch ein Schwertstreich notwendig sei, ohne jede Ordnung in wildem Ungestüm an. Die Niederlage, die sie infolgedessen erlitten, entmutigte sie, so daß sie die Römer nur noch aus der Ferne beunruhigten und sich nicht mehr in ihre Nähe wagten. Die Folge davon war, daß Drusus seinerseits jetzt auch gering von ihnen dachte und eine Zwingburg am Zusammenfluß des Lupias und Elison[1]

bestätigt. So setzten sich Bienen auf den Mund Platos, als er noch ein kleines Kind war, und deuteten damit den Zauber seiner überaus süßen Beredsamkeit an. So ließen sie sich auch im Lager des Oberfeldherrn Drusus damals nieder, als überaus glücklich bei Arbalo gekämpft wurde (vgl. S. 79). Das stimmte freilich keineswegs zu der feststehenden Auslegung der Wahrsager, die das Erscheinen von Bienen immer für ein Anzeichen von Unglück halten. Vgl. Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie des klassischen Altertums (1897) S. 447/8 unter dem Worte „Biene".

[1]) Die Frage nach der Lage dieser Festung und ihrer Identität mit dem von Tacitus „Aliso" genannten und aus den späteren Feldzügen gegen die Germanen bekannten Kastell ist viel umstritten und bei den verschiedenen Deutungen des Flußnamens Elison (die Alme bei Neuhaus-Paderborn, die Ahse bei Hamm, die Seseke bei Lünen, die Glenne bei Stift Kappel unterhalb Lippstadt, die Stever bei Haltern) immer noch unentschieden. Von den Funden altrömischer Befestigungen auf westfälischem Boden sind am ergiebigsten die bei Haltern an der Lippe und bei dem etwa zwei Tagereisen stromaufwärts in der Nähe von Lünen gelegenen Oberaden. Koepp, der in der 2. Aufl. seiner Monographie „Die Römer in Deutschland", 1912, die Frage ausführlich als einer der letzten behandelt hat, sieht (S. 20) mit mit G. Kropatscheck in dem Lager von Oberaden das Drusus-Lager am Elison, trennt dieses von Aliso, „wofür dann nach wie vor Haltern in Betracht kommen könnte". — Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit, Leipzig, Quelle & Meyer 1912, läßt die Frage, ob Haltern Aliso sei, unentschieden und kommt zu dem Ergebnis, daß

und eine zweite am Rhein selbst im Lande der Chatten anlegte.

Dafür erhielt Drusus die Triumphalinsignien [1]), den Einzug zu Pferde [2]) und nach beendigtem Feldzuge die Prokonsulatswürde bewilligt. Der Titel „Imperator" wurde ihm, wie schon vorher dem Tiberius, vom Heere verliehen; aber Augustus erlaubte ihm nicht, ihn zu führen, während er selbst infolge der beiden Erfolge seinem Imperatortitel zwei weitere Siegeszahlen beifügte.

36, 3. Den Germanen, insbesondere den Chatten, die mit den Sugambrern gemeinsame Sache gemacht und das von den Römern angewiesene Land verlassen hatten, fügte Drusus zum Teil empfindlichen Schaden zu, zum Teil bezwang er sie.

V, 1. Dies geschah im Konsulatsjahr des Jullus und Fabius Maximus (10 v. Chr.). Im folgenden Jahre war Drusus zusammen mit Titus Crispinus Konsul. Die Vorzeichen waren nicht günstig. Sturm und Blitzschlag richteten großen Schaden an. Auch eine Menge Tempel wurde zerstört, sogar der Tempel des Jupiter Capitolinus und die anstoßenden Heiligtümer blieben nicht unversehrt. Drusus kehrte sich jedoch nicht daran, sondern fiel ins Land der Chatten ein und drang bis zum Land der Sueben vor. Das Land, das er betrat, bezwang er nicht ohne Mühe; den Feind, der ihm Widerstand leistete, besiegte er nicht ohne Blutvergießen.

Von hier aus wandte sich Drusus ins Land der Cherusker, überschritt die Weser und drang, alles verheerend, bis zum Albios (Elbe) vor. Auch über diesen Strom, der

---

Oberaden nicht Aliso sein kann (S. 15/16). — Ausführliches über jene Ausgrabungen bei Sadée, Römer und Germanen II, S. 39 ff. und S. 219 (Berlin, Paetel 1911).

[1]) Ein Lorbeerkranz, ein adlergeschmückter Stab aus Elfenbein, ein Lorbeerzweig, eine goldgestickte Purpurtunika (Untergewand) und eine ebensolche Toga (Obergewand). Es war dies das Gewand des kapitolinischen Jupiter, des höchsten Gottes der Römer, dessen goldenen Kranz ein Sklave über dem Triumphator hielt.

[2]) Gemeint ist der kleine Triumph (Ovation), bei dem der siegreiche Feldherr nicht auf einem Wagen, wie beim eigentlichen Triumph, sondern nur zu Pferde oder zu Fuß in die Stadt einzog.

auf dem Gebirge der Vandalen entspringt und in bedeutender Breite in die Nordsee mündet, beabsichtigte er zu setzen, aber er konnte seinen Plan nicht verwirklichen. So begnügte er sich damit, Siegeszeichen zu errichten, und kehrte dann um. Ein Weib von übermenschlicher Größe trat ihm nämlich entgegen und sprach zu ihm: „Wohin in aller Welt eilst du, unersättlicher Drusus? Nicht ist es dir vom Schicksal bestimmt, alles dies zu schauen. Eile von hinnen! Denn deiner Taten und deines Lebens Ende ist dir nahe!"

Mag auch solch eine göttliche Mitteilung an einen Sterblichen wunderlich erscheinen, so sehe ich doch nicht ein, warum man nicht an sie glauben soll. Die Prophezeiung ging nämlich alsbald in Erfüllung. Eilends kehrte Drusus um, wurde aber unterwegs, ehe er noch den Rhein erreichte, von einer Krankheit befallen und starb. Einen Beweis für die Wahrheit jener Erzählung erblicke ich auch darin, daß um die Zeit seines Todes Wölfe heulend ums Lager streiften, daß man zwei Jünglinge mitten durch den Lagergraben reiten sah, daß eine Art Jammern von Weibern zu hören war und daß Sterne am Himmel hin und her fuhren. Dies trug sich, wie erzählt, zu.

2. Kaum hörte Augustus, der in der Nähe weilte, von der Erkrankung des Drusus, als er eilends den Tiberius schickte [1]). Dieser traf den Bruder noch lebend an und

---

[1]) Die bei dieser Gelegenheit von Tiberius bewiesene Bruderliebe verherrlicht Valerius Maximus, der Verfasser einer dem Kaiser Tiberius gewidmeten Anekdotensammlung (Factorum et dictorum memorabilium libri IX, d. h. Neun Bücher merkwürdiger Taten und Worte) folgendermaßen (V, 4, 3): So innige Liebe zu seinem Bruder Drusus hegte unser Fürst und Vater, daß er von Ticinum (Pavia), wohin er nach Besiegung der Feinde gekommen war, um seine Eltern zu umarmen, auf die Nachricht, daß sein Bruder in Germanien infolge einer schweren und gefährlichen Krankheit in Lebensgefahr schwebe, ohne Verzug, von Furcht und Sorge niedergeschmettert, zu ihm eilte. In welch stürmischer Hast er diesen Weg gleichsam wie in einem Atemzuge zurücklegte, geht auch daraus hervor, daß er die Alpen und den Rhein überschritt und bei Tag und Nacht, indem er rasch nacheinander das Pferd wechselte, 200 Meilen (etwa 300 km) durch eben erst bezwungenes Barbarenland zurücklegte. Dabei begnügte er sich nur mit einem Begleiter, seinem Führer Antabagius. Auf dieser so anstrengende. und gefähr-

geleitete dann die Leiche nach Rom. Bis zum Winterlager (wahrscheinlich in Mainz) trugen Centurionen und Tribunen die Bahre, von da ab die angesehensten Männer der einzelnen Städte, durch die sie kamen. In Rom wurde der Tote auf dem Forum aufgebahrt[1]) und in zwei Leichenreden gepriesen. Die eine hielt Tiberius an Ort und Stelle, die andere Augustus im Flaminischen[2]) Zirkus. Darauf wurde die Leiche von römischen Rittern und zwar von denen, die ihrem Vermögen[3]) nach zum Ritterstande gehörten, und von denen, die senatorischer Abkunft waren, aufs Marsfeld getragen und daselbst verbrannt. Die Asche ward im Mausoleum des Augustus beigesetzt. Außerdem wurde dem Drusus und seinen Nachkommen der ehrende Beiname Germanicus verliehen,

---

lichen Reise haben ihn, den von allen Menschen verlassenen, die hochheilige Gottheit der Liebe und Treue, die Götter, die hervorragende Tugend jederzeit schützen, und Jupiter, der treueste Schirmherr des römischen Reiches, geleitet. Auch Drusus, der eigentlich bei dem Verfall seiner geistigen und körperlichen Kräfte eher an seinen Tod als an des Bruders Empfang zu denken hatte, gab gerade in der kurzen Spanne Zeit, die ihn noch vom Tode trennte, den Legionen den Befehl, seinen Bruder mit den Feldzeichen feierlichst einzuholen und ihn als Imperator zu begrüßen. Auch ließ er zu seiner Rechten für ihn das Feldherrnzelt aufschlagen. Ferner wünschte er, daß die Titel Konsul und Imperator auf ihn übertragen würden. Der Augenblick, wo er aus dem Leben schied, ließ ihn der Majestät des Bruders weichen.

[1]) In der Consolatio ad Liviam, einem Trostgedicht eines unbekannten Dichters an des Drusus Mutter Livia, gewöhnlich Epicedion Drusi genannt, sagt der Dichter (Vers 202—203): An dem feierlichen Leichenbegängnis nehmen all wir Ritter teil, jedes Alter ist zugegen; es trauern Jünglinge und Greise, ausonische (italische) alte und junge Frauen.

[2]) Angelegt von Gajus Flaminius, der von Hannibal am Trasimenischen See (217 v. Chr.) geschlagen wurde. — Cassius Dio fügt hinzu, daß Augustus als Träger des militärischen Imperiums das Pomerium, d. h. den innerhalb und außerhalb der Stadtmauer freigelassenen Raum, nicht habe betreten dürfen, um seine Amtsgewalt auszuüben. Vgl. darüber Gardthausen, a. a. O. I, S. 524 ff. u. II, S. 290/91.

[3]) 400 000 Sesterze = etwa 70 000 Mark. Rechtlich gehörten besonders die Senatorensöhne dem Ritterstande an.

und sein Andenken wurde geehrt mit Bildsäulen, einem Triumphbogen[1]) und einem Cenotaphium[2]) (d. i. leeres Grabmal) am Ufer des Rheins.

Der Bericht des Florus über die Feldzüge des Drusus.

(Florus, Bellorum omnium annorum DCC lib. II, 30, 21—28.)

Die Darstellung des Cassius Dio wird in vielen Beziehungen ergänzt durch den Bericht des Florus[3]). Über des Drusus Feldzüge erzählt er im 2. Buche seiner römischen Geschichte, Kap. 30, folgendes:

Hätte doch Augustus nicht so hohen Wert darauf gelegt, auch Germanien zu bezwingen! Die Schande, die uns sein Verlust brachte, war nämlich größer als der Ruhm, den uns seine Eroberung eintrug. Aber in Erinnerung daran, daß sein Vater, Gajus Cäsar, zweimal über den Rhein gegangen war und die Eingeborenen Germaniens bekriegt hatte, wollte er das Andenken dieses Helden durch Verwandlung jenes Landes in eine römische Provinz ehren. Es wäre ihm auch gelungen, wenn die Germanen unsere Laster ebenso erträglich gefunden hätten wie unsere Herrschaft.

Drusus, der nach Germanien gesandt wurde, bezwang zuerst die Usipeten, dann eilte er durchs Land der Tenkterer und Chatten. Mit glänzenden Beutestücken, die er den Markomannen (im oberen Maintal) abgenommen hatte, schmückte er einen hohen Hügel nach Art eines Siegesdenkmals. Danach griff er die mächtigsten Stämme, die Cherusker, Sueben und Sugambrer, zu gleicher Zeit an. Diese hatten mit einer Kreuzigung von 20 Centurionen — es war dies gleichsam ein Opfer, mit dem sie ihren

---

[1]) Abgebildet auf Münzen mit dem Bilde des Drusus und der Inschrift De Germ = De Germanis.

[2]) Vielleicht der Eigelstein bei Mainz, abgebildet bei Koepp, a. a. O. S. 22.

[3]) Lucius Annäus Florus verfaßte unter dem Kaiser Hadrian (117—138 n. Chr.) einen uns erhaltenen Abriß der römischen Geschichte, der von der Gründung der Stadt bis zu Augustus reicht.

Bund besiegelten — den Krieg eröffnet [1]). So zuversichtlich hatten sie auf den Sieg gehofft, daß sie die Beute schon im voraus vertragsmäßig unter sich geteilt hatten. Die Cherusker hatten die Pferde, die Sueben das Gold und Silber, die Sugambrer die Gefangenen gewählt. Aber alles kam gerade umgekehrt. Der siegreiche Drusus war es nämlich, der ihre Pferde, ihr Vieh, ihre Halsketten und sie selbst verteilte und verkaufte.

Außerdem legte er zur Sicherung der Provinz überall Schanzen und feste Plätze an im Gebiet der Maas, Elbe und Weser. Am Rheinufer vollends ließ er über 50 Kastelle errichten. Den Hercynischen Wald [2]), den bis dahin niemand gesehen oder betreten hatte, erschloß er. In Germanien herrschte schließlich ein so tiefer Friede, daß die Menschen wie umgewandelt, der Boden verändert und der Himmel selbst milder und sanfter als sonst erschien. Kurzum, es war nicht Schmeichelei, sondern Anerkennung seiner Verdienste, daß der Senat — was bisher noch nie geschehen war — dem jungen, dort verstorbenen Helden nach der Provinz, die er bezwungen, den Ehrennamen Germanicus gab.

[1]) Auf diesen Krieg bezieht sich folgende Nachricht des Orosius (Historiarum adversus paganos lib. VI, 16/17): Danach bezwang Drusus die tapfersten Stämme, denen die Natur Kraft und die Gewohnheit Geschick in der Anwendung derselben verliehen hatte, alle auf einmal in einem Kriege, der allerdings auch den Seinigen furchtbar wurde. Ein Beweis für die Tapferkeit und Wildheit dieser Stämme ist auch die Tatsache, daß ihre Frauen, wenn sie einmal von den Römern durch eine Schwenkung zwischen ihren Lastwagen eingeschlossen wurden, in Ermanglung von Speeren oder irgend etwas, was sie in ihrer Wut als Wurfwaffe verwenden konnten, ihre kleinen Kinder am Boden zerschmetterten und sie dann den Feinden ins Gesicht warfen. Jedes so getötete Kind machte sie zu zwiefachen Mörderinnen. — Paulus Orosius, aus Tarragona in Spanien, lebte in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. und trug sieben Bücher Historiarum adversus paganos, d. h. einen gegen die Heiden gerichteten Abriß der Weltgeschichte, der bis 519 n. Chr. reichte, zusammen. Er suchte darin den Vorwurf zu widerlegen, daß die Einführung des Christentums an dem Unglück des römischen Reiches und der Menschheit überhaupt schuld sei. Das Buch wurde im Mittelalter als Leitfaden im Geschichtsunterricht benutzt.

[2]) Die Nachrichten der Alten über den Hercynischen Wald siehe bei Woyte, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen, 1. Teil, S. 21 ff.

Der Bericht des Gajus Suetonius Tranquillus über die Feldzüge des Drusus.

(Suetonius, De vita Caesarum liber V. Divus Claudius 1.)

An dritter Stelle möge sich die Erzählung Suetons [1]) anreihen, die die andern Berichte vielfach durch interessante Einzelheiten ergänzt. Sie findet sich im 1. Kapitel der Lebensbeschreibung des Kaisers Claudius, des Sohnes des Drusus, und lautet folgendermaßen:

1. Drusus war der erste römische Feldherr, der sich mit seinen Schiffen in die Nordsee wagte. Jenseits des Rheins ließ er — eine bis dahin unbekannte und ungeheure Anlage — Kanäle [2]) graben, die noch heutigentags Drususkanäle heißen. Die Verfolgung des Feindes, den er zu wiederholten Malen schlug und landeinwärts in die entlegensten Einöden zurücktrieb, gab er nicht eher auf, als bis ihm ein barbarisches Weib von übermenschlicher Größe erschien und dem weiteren Vordringen Halt gebot. Diese Erfolge verschafften ihm das Recht eines feierlichen Einzugs in Rom und die Triumphalinsignien.

[1]) Gajus Suetonius Tranquillus, der bedeutendste Philolog und Antiquar seiner Zeit, veröffentlichte neben vielen anderen Werken im Jahre 120 n. Chr. acht Bücher: De vita Caesarum (12 Biographien römischer Kaiser, von Cäsar bis Domitian). Diese Lebensbeschreibungen sind nach einem gewissen Schema (Abstammung, Vorgeschichte bis zur Thronbesteigung, Regierungstätigkeit und Privatleben des Kaisers, Tod und seine Vorzeichen, genaue Angabe des Alters, Bestattung, Apotheose, Freudenbezeugung oder sonstige Aufnahme im Publikum, Testament) verfertigte Zusammenstellungen allermöglicher, durch Lektüre gewonnener Notizen. Da jede kritische Verarbeitung fehlt, haben wir in ihnen neben mancherlei Material von unschätzbarem Werte, besonders Auszügen aus Aktenstücken, auch eine Fülle von ungeschichtlichen Anekdoten und den gemeinsten Klatsch.

[2]) Vom Rhein zum Zuydersee und von hier in die Nordsee.

Nach der Prätur trat er unverzüglich das Konsulat an und nahm den unterbrochenen Feldzug wieder auf. Er starb aber an einer Krankheit im Sommerlager, das davon „Unglückslager" genannt wurde. Seine Leiche geleiteten die angesehensten Männer der Municipien[1]) und Kolonien, von den Decurien (Klassen) der Schreiber[2]), die ihnen entgegen kamen, abgelöst, in feierlichem Zuge nach Rom, wo sie auf dem Marsfeld beigesetzt wurde[3]).

Die Truppen errichteten dem Drusus einen Ehrenhügel, bei dem hinfort alljährlich an einem bestimmten Tage die Soldaten einen feierlichen Waffenlauf abhalten und die gallischen Gemeinden von Staats wegen Dankgebete sprechen sollten. Überdies beschloß der Senat außer anderen Ehrungen für Drusus die Errichtung eines marmornen Triumphbogens auf der Appischen Straße und die Verleihung des Beinamens Germanicus an ihn und seine Nachkommen.

Seinem Charakter nach gilt Drusus für ebenso ruhmbegierig wie leutselig. Erzählt man sich doch, er habe dem Feinde nicht bloß den Sieg, sondern auch die herrlichste Waffenbeute (die Waffen des getöteten Feldherrn) abnehmen wollen, und zu wiederholten Malen habe er unter der größten Gefahr die germanischen Heerführer über das ganze

[1]) Städte, bes. in Italien, deren Einwohner nach eigenen Gesetzen von eigenen Behörden regiert wurden und das römische Bürgerrecht besaßen.

[2]) Die Schreiber waren, besonders in Rom, staatlich bezahlte Beamte, die einen eigenen Stand bildeten.

[3]) Leichenspiele zu Ehren des Verstorbenen wurden erst im Jahre 6 n. Chr. abgehalten bei Gelegenheit der Einweihung des neuerbauten Castortempels durch Tiberius. Cassius Dio (LV, 27, 3/4) erzählt darüber folgendes: Die Unruhen des Volkes hörten nicht eher auf, als bis die Teuerung vorbei war und von Cäsar Germanicus und Tiberius Claudius Nero zu Ehren ihres Vaters Drusus Gladiatorenspiele gegeben wurden. Das tröstete das Volk über des Drusus Verlust, noch mehr aber der Umstand, daß Tiberius bei der Einweihung des Dioskurentempels außer seinem Namen (wegen seiner Adoption durch Augustus nannte er sich jetzt Claudianus) auch den des Drusus an den Tempel schreiben ließ.

Schlachtfeld verfolgt. Auch habe er niemals ein Geheimnis daraus gemacht, daß er dermaleinst womöglich die Republik wiederherstellen werde. Deshalb haben sich wohl auch einige erdreistet zu berichten, Augustus habe ihn als verdächtiges Element aus der Provinz abberufen und, weil er zögerte, mit Gift beseitigen lassen. Dies Gerücht habe ich erwähnt, mehr deshalb, weil ich es nicht übergehen wollte, als deshalb, weil ich es für wahr oder auch nur wahrscheinlich hielte; denn Augustus liebte den Drusus schon bei seinen Lebzeiten so innig, daß er ihn jederzeit als Miterben seiner Söhne erklärte, wie er das in eigener Person einmal im Senat offen aussprach. Als dann Drusus tot war, lobte er ihn vor versammeltem Volke derartig, daß er die Götter bat, sie möchten seine „Söhne" (Gajus und Lucius, seine Enkel, die er offiziell Söhne nannte) dem Drusus ähnlich werden lassen und ihm selbst dermaleinst ein ebenso rühmliches Ende bescheren wie jenem. Ferner begnügte er sich nicht damit, für des Drusus Grabmal eine Inschrift zu dichten; er pries vielmehr sein Leben auch noch in einer Gedächtnisschrift.

Charakteristik des Tiberius.

(Gajus Suetonius Tranquillus, De vita Caesarum lib. III. Tiberius Nero Caesar 68.)

Im Jahre 8 v. Chr. gab Augustus seinem Stiefsohn Tiberius den Auftrag, die Unterwerfung Germaniens zu Ende zu führen. Seine äußere Erscheinung beschreibt Sueton in der Vita, Kap. 68, mit folgenden Worten:

68. Des Tiberius Körper war kräftig und stark und überragte an Größe das Maß des Gewöhnlichen. Schultern und Brust waren breit, und auch sonst waren seine Gliedmaßen, bis zu den Füßen hinab, ebenmäßig und wohlproportioniert. Seine Linke war beweglicher und kräftiger als die Rechte. Die Knöchel waren so stark, daß er einen frischen und unversehrten Apfel mit dem Finger durchbohren und den Kopf eines Kindes, ja sogar den eines Jünglings, durch einen Stüber verwunden konnte. Die Farbe seiner Haut war weiß. Das Haar trug er am Nacken, anscheinend der Sitte seines Hauses entsprechend, ziemlich lang, so daß es auch noch den Hals bedeckte. Edel und wohlgestaltet war der Schnitt seines

Gesichts; häufig jedoch entstellten es plötzlich auftretende Geschwüre (wahrscheinlich Hitzblüten oder Pickel). Ungewöhnlich groß war sein Auge, mit dem er wunderbarerweise bei Nacht und im Finstern sehen konnte, aber nur eine kurze Zeitlang unmittelbar nach dem Erwachen aus dem Schlafe; dann wurde der Blick wieder schwächer.

Er ging einher mit steifem und zurückgebogenem Nacken und fast immer mit ernster Miene. Meistens schwieg er. Auch mit seiner nächsten Umgebung sprach er gar nicht oder nur sehr selten, und dann stets überaus langsam und mit einer gewissen nachlässigen Bewegung seiner Finger. Alle diese Gewohnheiten tadelte Augustus an ihm als unangenehm und anmaßend; vorm Senat und Volk jedoch suchte er den Tiberius dadurch zu entschuldigen, daß er sie als Natur-, nicht als Charakterfehler hinstellte.

Tiberius erfreute sich einer eisernen Gesundheit, die auch während seiner ganzen Regierungszeit kaum einmal erschüttert ward, obgleich er seit seinem 30. Lebensjahre die Kunst der Ärzte verschmähte und seine Lebensweise nach eigenem Gutdünken regelte [1]).

Die Tätigkeit des Tiberius in Germanien in den Jahren 8 und 7 v. Chr..

(Cassius Dio, Historia Romana LV, 6, 1—3. 8, 3. 9, 1.)

6, 1. Als hierauf die zweiten zehn Jahre des Prinzipats vorüber waren und es Augustus, wie er selbst sagte, niederlegen wollte, übernahm er es schließlich, wenn auch nur gezwungen, wieder und eröffnete einen Feldzug gegen die Germanen. Während er selbst in Italien blieb, ging

[1]) An einer andern Stelle, wo Sueton von seinen Ausschweifungen spricht, erzählt er über sein Lagerleben folgendes (Kap. 42): Im Lager hieß er schon zu Beginn seiner militärischen Laufbahn wegen seiner übergroßen Gier nach Wein statt Tiberius — Biberius (Säufer), statt Claudius — Caldius (der vom Trinken Erhitzte) und statt Nero — Mero (Trinker ungemischten Weins). — Mit „Prinz Glühweinschwelg" hat man diesen Spottnamen treffend übersetzt.

Tiberius [1]) über den Rhein. 2. Die Furcht vor den Römern ließ alle Germanen, mit Ausnahme der Sugambrer, durch Gesandte um Frieden bitten; aber weder jetzt erreichten sie ihren Zweck — Augustus wollte nur unter der Bedingung des Beitrittes der Sugambrer einen Vertrag mit ihnen schließen — noch später. 3. Die Sugambrer schickten nämlich später Gesandte, aber anstatt etwas zu erwirken, gerieten sie alle, zahlreiche angesehene Männer, ins Verderben. Augustus ließ sie festnehmen und in verschiedenen Städten Galliens gefangen setzen. Sie hielten jedoch ihr Los für unerträglich und endeten durch Selbstmord. Eine Zeitlang hielten die Germanen danach Ruhe [2]), später aber nahmen sie an den Römern für das ihnen widerfahrene Leid fürchterliche Rache.

8, 3. Als bald darauf (nachdem nämlich Tiberius am 1. Januar 7 v. Chr. das zweite Konsulat angetreten hatte) in Germanien hier und da Unruhen entstanden, zog Tiberius wieder ins Feld.

9, 1. In Germanien geschah nichts, was erwähnt zu werden verdiente.

[1]) Die Tätigkeit des Tiberius im Jahre 8 charakterisiert Vellejus Paterculus (Historia Romana II, 97, 4) mit folgenden Worten: Die Last des Krieges mit den Germanen mußte jetzt Nero (Tiberius) auf sich nehmen, der ihn mit dem ihm eigenen Mut und Glück führte. Siegreich durchzog er alle Teile Germaniens, ohne daß das ihm anvertraute Heer, das ihm immer ein Gegenstand ganz besonderer Fürsorge war, irgendeinen Schaden nahm. Er bezwang das Land so vollständig, daß es beinahe eine steuerpflichtige Provinz wurde. Darauf ließ man ihn zum zweitenmal triumphieren und ernannte ihn zum zweitenmal zum Konsul.

[2]) In dieses Jahr gehört wohl auch die von verschiedenen Geschichtschreibern erwähnte Ansiedlung von Sueben und Sugambrern auf dem linken Rheinufer. Darüber berichtet z. B. Sueton im Leben des Augustus, Kap. 21: Sueben und Sugambrer, die sich unterwarfen, führte er über den Rhein nach Gallien und siedelte sie auf den dem Strome nächstgelegenen Fluren an, und im Leben des Tiberius, Kap. 9: Im Kriege gegen die Germanen setzte er 40 000, die sich ergeben hatten, über den Rhein und wies ihnen dicht am linken Ufer des Rheins neue Wohnsitze an. — Ein Teil der Sugambrer blieb am rechten Ufer zurück.

Die Tätigkeit des Lucius Domitius Ahenobarbus in Germanien in den Jahren 6—2 v. Chr.

(Cassius Dio, Historia Romana LV, 10 a, 2—3.)

Im Jahre 6 v. Chr. verließ Tiberius plötzlich Rom und zog sich nach Rhodus zurück. Bekanntlich war es infolge der Ausschweifungen seiner Gemahlin Julia, an deren Schuld ihr Vater Augustus nicht glaubte, zwischen diesem und Tiberius zum Bruch gekommen. Was dieser Rücktritt des Tiberius für die römische auswärtige Politik für Folgen hatte, faßt Vellejus Paterculus (Historia Romana II, 100, 1) in die Worte zusammen: Der Erdkreis fühlte es, daß Tiberius seine schützende Hand von Rom zurückgezogen hatte. Der Parther brach das Bündnis mit Rom und streckte seine Hand nach Armenien aus, und Germanien empörte sich wieder, da sich das Auge seines Bezwingers von ihm abgewandt hatte. — Was hier auf dem germanischen Kriegsschauplatze in den nächsten zehn Jahren vorfiel, „ging", wie Schiller (Geschichte der römischen Kaiserzeit I, S. 220) sagt, „nicht über die gewöhnliche Praxis gegen ein noch nicht ganz besiedeltes Land hinaus. Die gewonnenen Stellungen wurden behauptet und befestigt, und es mögen wohl in dieser Zeit eine Reihe von Befestigungen und Grenzwehren zwischen Rhein und Weser entstanden sein; die Truppen zeigten sich in den Sommermärschen überall, wo der geringste Verdacht von Auflehnung bestand; aber darüber ging die Tätigkeit der Statthalter nicht hinaus." Eine zusammenhängende Darstellung der germanischen Ereignisse jener Jahre ist uns nicht erhalten. Etwas genauer sind wir unterrichtet über die Wirksamkeit des Lucius Domitius Ahenobarbus durch folgende Mitteilung des Cassius Dio:

10 a. 2. Zu gleicher Zeit entstanden auch in Germanien neue Unruhen.

Domitius hatte nämlich während seiner Statthalterschaft im Lande an der Donau die Hermunduren[1]), die aus irgendeinem Grunde ihre Heimat verlassen hatten und auf der Suche nach neuen Wohnsitzen hin und her zogen, aufgenommen und in einem Teile des erst kürzlich von den Markomannen verlassenen Landes angesiedelt. Auch hatte er, ohne auf irgendwelchen Widerstand zu stoßen, die Elbe überschritten, mit den dortigen Barbaren Freundschaft und Verträge abgeschlossen und am rechten Flußufer dem Augustus zu Ehren einen Altar errichtet[1]).

3. Jetzt (um 1 v. Chr.) zog er an den Rhein[2]) und versuchte einige (wohl ihrer römerfreundlichen Gesinnung wegen) verbannte Cherusker durch Vermittlung anderer in ihre Heimat zurückzuführen. Aber es gelang ihm nicht, was zur Folge hatte, daß auch die übrigen Barbaren die Römer verachteten. In diesem Jahre unternahm Domitius weiter nichts gegen die Germanen; da nämlich ein Krieg mit den Parthern drohte, schenkte man jenen weiter keine Beachtung.

---

[1]) Die Hermunduren gelten als die unmittelbaren Vorfahren des Hauptbestandteils der heutigen Thüringer. Domitius wies ihnen Ländereien in der Gegend vom Main bis nach Thüringen an. Zur Zeit des Tacitus (um 100 n. Chr.) müssen sie vom Donauufer bis zur Elbquelle gewohnt haben. In der „Germania", Kap. 41, ist dieser des Lobes voll über sie. Er nennt sie den Römern „treu ergeben" und fährt fort: Deshalb sind sie die einzigen von den Germanen, die nicht bloß am Ufer (der Donau nämlich) Handel treiben, sondern im Innern des römischen Reiches selbst und in der prächtigen Kolonie der Provinz Rätien. Allenthalben dürfen sie den Strom unbewacht überschreiten, und während wir den übrigen Stämmen nur unsre Waffen und unser Lager zeigen, haben wir ihnen zu unsern Häusern und Villen Zutritt gestattet, ohne daß sie danach verlangten. Im Hermundurenlande entspringt auch die Elbe. Sie war ehedem ein gefeierter und bekannter Strom; jetzt ist sie nur noch dem Namen nach bekannt.

[1]) Tacitus (in den „Annalen" IV, 44) erwähnt ausdrücklich, daß Domitius mit dem Heere die Elbe überschritt und weiter in Germanien vordrang „als irgendeiner seiner Vorgänger". Weiter nach Osten kamen übrigens die römischen Legionen auch später niemals.

[2]) In den „Annalen" (I, 63) erzählt Tacitus von dem „langen Bohlenweg" (pontes longi), den Cäcina bei einem späteren Kampfe mit den Cheruskern benutzte mit den Worten: Es war ein schmaler Steig durch ein ungeheuer weites Sumpfgebiet, der einst von Lucius Domitius aufgedämmt worden war. — Er bestand aus Balken und Bohlen, die auf unsicheres Erdreich gelegt waren. Die Lage dieses „langen Bohlenweges" ist strittig. Wahrscheinlich befand er sich im Burtanger Moor an der Grenze zwischen Holland und Hannover.

Die Feldzüge des Tiberius gegen die Germanen in den Jahren 4 und 5 n. Chr.

(Vellejus Paterculus, Historia Romana II, 104—107.)

Nach langer Abwesenheit war Tiberius zurückgekehrt (2 n. Chr.). Da der bereits über 65 Jahre alte Kaiser das Bedürfnis nach Ruhe verspürte, sah er sich nach einer Persönlichkeit um, die geeignet war, ihm einen Teil der Regierungsgeschäfte abzunehmen. Von den Mitgliedern seines Hauses, die einzig und allein in Betracht kommen konnten, weil Augustus niemals einem Fremden so großen Einfluß vergönnt hätte, war nur noch sein Schwiegersohn Tiberius übrig. Um sich diese einzige Stütze seines Alters zu sichern, adoptierte ihn der Kaiser im Jahre 4 n. Chr. und entsandte ihn dann sogleich auf den germanischen Kriegsschauplatz. Die von Drusus begonnene Unterwerfung der germanischen Stämme sollte vollendet werden. Alles Nähere erfahren wir aus dem Berichte des Vellejus Paterculus (II, 104—110), der den Tiberius nach Germanien begleitete und als Augenzeuge folgendes berichtet:

104. Bei der Adoption Neros (das ist des Tiberius) sprach Augustus: „Das tue ich mit Rücksicht auf das Staatsinteresse." Nicht lange ließ das Vaterland den Tiberius, den Schutz- und Schirmherrn des Reiches, in Rom verweilen. Es entsandte ihn alsbald nach Germanien, wo drei Jahre zuvor unter Marcus Vinicius[1]), deinem[2]) hochberühmten Großvater, ein ungeheurer Krieg entbrannt war. An einigen Stellen hatte er ihn siegreich geführt und an einigen andern erfolgreich ausgehalten, wofür er mit einer überaus glänzenden Ehreninschrift und dem Triumphalschmuck belohnt wurde.

Zu dieser Zeit kam ich, nachdem ich vorher das Tribunat bekleidet hatte, als Soldat ins Lager des Tiberius. Gleich nach seiner Adoption nämlich wurde ich als Befehlshaber der Reiterei — ein Posten, den vorher mein Vater innegehabt hatte — mit ihm zusammen nach Germanien geschickt. So habe ich ohne Unterbrechung neun Jahre lang

[1]) Schon 25 v. Chr. hatte er siegreich in Germanien gekämpft (vgl. S. 74) und sich die Triumphalinsignien erworben. Genaueres über seine Tätigkeit im Jahre 1 n. Chr. ist nicht bekannt.

[2]) Vellejus widmete seine Schrift seinem Landsmann Vinicius, einem der nächsten Vertrauten des Kaisers, zum Konsulatsantritt.

als Reitergeneral und dann als Legat seine himmlischen Taten mit eigenen Augen geschaut und ihm dabei geholfen, soweit das bei meiner schwachen Kraft möglich war. Ein Schauspiel wie das, das mir damals zu genießen vergönnt war, scheint ein sterblicher Mensch nicht fassen zu können. Auf dem ganzen Wege durch den volkreichsten Teil Italiens und alle Provinzen Galliens wünschte ein jeder aus vollem Herzen mehr sich selbst als jenem Glück, als er den alten Feldherrn wiedersah, der schon früher infolge seiner Verdienste und Leistungen ein Kaiser war, ehe ihm noch dieser Titel gegeben wurde. Die Soldaten vollends vergossen bei seinem Anblick Freudentränen. Dieser Eifer, dieser unerhörte Jubel bei der Begrüßung, diese Gier, seine Hand zu fassen, wobei sie sich nicht enthalten konnten hinzuzufügen: „Du bist's wirklich, Feldherr! Wir haben dich heil und gesund wieder! Ich war mit dir, mein Feldherr, in Armenien, ich in Rätien[1]), mich hast du in Vindelicien, mich in Pannonien und mich in Germanien beschenkt!" Das alles läßt sich gar nicht mit Worten ausdrücken und würde vielleicht eher unglaublich klingen.

105. Tiberius rückte sofort in Germanien ein, bezwang die Kanninefaten (an der holländischen Küste), die Attuarier (wohl identisch mit den Chattuariern westlich von der oberen Ems) und die Brukterer, während sich die Cherusker — aus ihrem Stamme wurde bald danach Arminius durch die Niederlage, die er uns beibrachte, nur zu berühmt — von selbst unterwarfen. Dann setzte er über die Weser und unternahm einen Vorstoß in das jenseitige Land. Dabei erledigte Tiberius regelmäßig die schlimmsten und gefährlichsten Aufgaben in eigener Person; die weniger verantwortungsvollen übertrug er dem Sentius Saturninus, der schon seines Vaters Legat in Germanien gewesen war. Dieser Mann zeichnete sich durch mannigfache Vorzüge aus: er war tätig, behend, vorsichtig, ebenso ausdauernd wie erfahren im Dienste; dabei verstand er es auch, seine Muße mit Eleganz und Behagen vollständig zu genießen, so jedoch, daß man ihn eher

[1]) Rätien umfaßte Tirol, Graubünden und das Land zwischen Bodensee und Inn bis an die Donau.

glanzliebend und heiter als müßig und schwelgerisch hätte nennen mögen. Von seinem berühmten und bekannten Konsulat ist schon früher die Rede gewesen.

Der Sommerfeldzug dieses Jahres wurde bis in den Dezember ausgedehnt und brachte dem Tiberius den Vorteil eines glänzenden Sieges. Die Kindesliebe war es, die ihn dann nach Rom zurückkehren ließ, wiewohl der Winter die Alpenpässe beinahe unwegsam gemacht hatte. Liebevolle Fürsorge fürs Reich aber führte ihn zu Beginn des Frühlings (5 n. Chr.) nach Germanien zurück, wo er mitten im Lande, an der Mündung der Lippe[1]), die Truppen bei seiner Abreise nach Italien Winterquartiere hatte beziehen lassen.

106. Ihr guten Götter! Welch stattlichen Band könnte die Erzählung der Taten füllen, die wir im folgenden Sommer (5 n. Chr.) unter des Tiberius Führung vollbrachten. Durch ganz Germanien brachen sich unsere Waffen Bahn; bezwungen wurden Völkerschaften, die bis dahin kaum dem Namen nach bekannt waren; die Stämme der C a u c h e r (oder C h a u k e n) wurden in das Reich aufgenommen. Ihre gesamte waffenfähige Jugend, eine zahllose Menge, riesenhafte Gestalten, durch die Natur[2]) ihres Landes gegen jede Gefahr gesichert, lieferte mitsamt ihren Führern die Waffen aus und beugte sich vor dem Tribunal des Imperators, rings eingeschlossen von unseren Heerscharen im Schmuck der blitzenden Waffen.

Gebrochen wurde die Macht der L a n g o b a r d e n (damals zwischen Weser und Elbe), eines Volkes, das sogar die Germanen an Wildheit übertrifft. Was man endlich bis dahin noch nie gehofft, geschweige denn auszuführen versucht hatte, einen Marsch von 400 Meilen (etwa 600 km), vom Rhein bis zur Elbe, die der S e m n o n e n (zwischen Elbe und Weichsel) und H e r m u n d u r e n Land be-

[1]) Da die Lesart nicht feststeht, kann auch der Ort des Winterlagers nicht sicher angegeben werden. Im allgemeinen hält man die oben stehende Lesart — an der Mündung der Lippe — für richtig und verlegt das Lager nach oder um Aliso. Dies Winterlager ist das einzige rechtsrheinische, das durch literarische Überlieferung beglaubigt ist.

[2]) Über die Chauken vgl. Woyte, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen, I. Teil, S. 16.

spült, hatte ein römisches Heer mit seinen Fahnen zurückgelegt.

Dem gleichen, ganz wunderbaren Glück, der gleichen Umsicht des Feldherrn, der klugen Ausnutzung günstiger Gelegenheiten hatte man es zu danken, daß die Flotte von ihrer Fahrt u m d i e B u c h t e n d e r N o r d s e e h e r u m aus einem Meere, von dem man bisher nichts gehört und nichts gekannt hatte, in die E l b e einlief und sich als Siegerin über eine Menge Völker und mit Schätzen aller Art reich beladen mit dem Heere und dem Cäsar selbst wieder vereinigte[1]).

107. Ich bringe es nicht über mich, die Erzählung so wichtiger Begebenheiten durch Mitteilung folgenden Vorfalls, so unbedeutend er auch sein mag, nicht zu unterbrechen.

Unsre Truppen hatten auf dem linken Elbufer ein festes Lager bezogen, während auf dem rechten Ufer die Waffen des jugendlichen Heerbanns der Feinde blitzten, der sich aber bei jeder Bewegung und Unternehmung unserer Flotte eiligst flüchtete. Da bestieg einer der Barbaren — es war

[1]) Welche Bedeutung Augustus selbst dieser kühnen Erkundigungsfahrt seiner Flotte beimaß, geht daraus hervor, daß er sie im sog. M o n u m e n t u m A n c y r a n u m, jener Selbstbiographie, die zugleich ein Rechenschaftsbericht seiner Taten ist, ausdrücklich erwähnt mit den Worten (5, 14—16): Meine Flotte ist durch die Nordsee von der Rheinmündung ostwärts bis zu der Cimbern Land gefahren, wohin bisher kein Römer, weder zu Lande noch zu Wasser, vorgedrungen war, und die Cimbern (in Schleswig und Jütland), die Charyden (in Holstein), die Semnonen und andere germanische Völkerschaften dieser Gegend haben durch Gesandte um meine und des römischen Volkes Freundschaft gebeten. Wahrscheinlich bezieht sich auf diese Gesandtschaft der Cimbern die Notiz S t r a b o s (VII, 2 Cas. 293): Auch sandten sie dem Augustus den Opferkessel, der bei ihnen für den heiligsten galt, als Sühnegeschenk, damals, als sie um Freundschaft und um Verzeihung wegen ihres Einfalls in Italien baten. — Das Original des M. A., zwei an des Augustus Mausoleum in Rom angebrachte Erztafeln, ging verloren. Dagegen ist zum größten Teile eine Abschrift erhalten, die die Einwohner des alten Ancyra (jetzt Angora) in Kleinasien in lateinischer Sprache und griechischer Übersetzung an den Wänden eines Augustus-Romatempels hatten anbringen lassen. Sie wurde i. J. 1555 gefunden.

ein älterer Mann von stattlichem Wuchs und, seinem Schmucke nach, von hohem Rang — einen nach Landessitte aus einem Baumstamm ausgehöhlten Nachen. In eigener Person diese Art Fahrzeug lenkend, ruderte er bis in die Mitte des Stromes vor und bat um die Erlaubnis, ungefährdet an dem von uns besetzten Ufer landen und den Tiberius schauen zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm erfüllt, und er ruderte seinen Nachen ans Land. Lange betrachtete er den Tiberius schweigend. Schließlich sagte er: „Wahnsinn ist es von unsrer Jugend, euch, solange ihr fern seid, wie eine waltende Gottheit zu verehren, wenn ihr aber nahe seid, lieber eure Waffen zu fürchten als sich unter euren Schutz zu stellen. Ich aber, Tiberius, verdanke es deiner Güte und Gnade, daß ich heute mit eigenen Augen die Götter geschaut habe, die ich bisher nur durch Hörensagen kannte. Das ist der glücklichste Tag, den ich mir mein Leben lang gewünscht und bisher erlebt habe." Als er dann noch des Tiberius Hand hatte berühren dürfen, bestieg er wieder seinen Nachen und fuhr, unablässig nach ihm zurückschauend, ans andre Ufer zu den Seinen zurück.

Als Sieger über alle Völker und Gegenden, die er berührte, führte Tiberius sein Heer, das vollständig unversehrt geblieben und nur einmal durch die Hinterlist der Feinde, jedoch zu deren großem Schaden, in Gefahr gewesen war, ins Winterlager zurück und eilte dann in gleicher Hast wie im Jahre zuvor nach Rom.

Das Markomannenreich in Böhmen und des Tiberius Feldzug gegen Marobod im Jahre 6 n. Chr.

(Vellejus Paterculus, Historia Romana II, 108—110.)

Nachdem Tiberius den Nordwesten Germaniens bezwungen hatte, unternahm er einen Feldzug gegen das gewaltige Markomannenreich in Böhmen, das unter Marobod eine bedrohliche Stellung einnahm zwischen Ländern, die, wie Schiller a. a. O. S. 223 sagt, „entweder bereit waren, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, oder ihn nicht zu hindern vermochten, wenn es ihm in den Sinn kam, Italien selbst zu bedrohen." Gelang es dem Tiberius, jenen gefährlichen Gegner zu beseitigen, so war eine Verbindung zwischen der mittleren Donau

und Elbe hergestellt, und der eiserne Ring römischer Zwingherrschaft war geschlossen. Die Hauptquelle für diesen Abschnitt ist Vellejus Paterculus, dessen Bericht (II, 108—110) folgendermaßen lautet:

108. In Germanien war außer dem Volk der Markomannen nichts mehr zu besiegen übrig.

Unter Marobods Führung hatten diese ihre alten Wohnsitze verlassen und sich ins Innere des Landes zurückgezogen, wo sie jetzt das vom Hercynischen Wald eingeschlossene Land bewohnten. Wenn ich auch noch so sehr eilen muß, so kann ich doch unmöglich jenen Mann mit Stillschweigen übergehen.

Marobod[1]), von adliger Abkunft, besaß große Körperkraft und kriegerischen Sinn und war mehr seinem Stamme als seinem Verstande nach Barbar. Die führende Stellung, die er unter seinen Landsleuten einnahm, war nicht für den Augenblick berechnet und durch Zufall erworben, daher auch nicht schwankend und von dem guten Willen seiner Untertanen abhängig; er hatte vielmehr eine feste Herrschaft und eine königliche Gewalt begründet. Seine Absicht war, sein Volk weit aus dem Gesichtskreise der Römer zu entfernen und bis zu einem Punkte vorzudringen, wo er, der einer allzu starken Macht gewichen sei, wenigstens seine eigene möglichst entfalten könne. So nahm er denn das oben bezeichnete Land in Besitz und machte sich sämtliche Grenznachbarn[2]) untertan, sei es durch die Gewalt der Waffen oder durch friedliche Unterhandlungen. Stets hatte er eine Leibwache von Markomannen um sich. Da er seinen Truppen durch beständige Übungen eine fast römische Schulung beibrachte, führte er seine Macht in kurzer Zeit auf eine bedeutende Höhe, die sogar unserer Herrschaft ge-

[1]) Strabo erzählt in seinem geographischen Werke (VII, 1, 3 Cas. 290): Ursprünglich ein Privatmann, trat Marobod nach seiner Rückkehr aus Rom an die Spitze seines Stammes. Als Jüngling hatte er in Rom gelebt und war von Augustus mit Beweisen seiner Huld ausgezeichnet worden.

[2]) Strabo, a. a. O., zählt auf die Lugier (in Schlesien und im westlichen Polen), die Zumer, Gutonen (vielleicht ein Stamm der Goten), Mugilonen, Sibiner und Semnonen. Auch die Langobarden werden als ihm untertänig bezeichnet.

fährlich zu werden drohte. Seine Haltung Rom gegenüber war so, daß er die Römer zwar nicht zum Kriege reizte, aber deutlich merken ließ, für den Fall eines Angriffs ihrerseits besitze er Kraft und Lust zum Widerstand.

109. Durch die Gesandten, die er zu den Cäsaren schickte, ließ er sich bald mit demütigen Bitten deren Huld empfehlen, bald redete er die Sprache eines Gleichgestellten. Abtrünnige, ganze Völkerschaften wie einzelne, fanden bei ihm eine Zufluchtsstätte, und er konnte es allmählich nur noch mit Mühe verheimlichen, daß er in jeder Beziehung unser Rivale war. Sein Heer, das er bis auf 70 000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter gebracht hatte, übte er unablässig in Kämpfen mit den Nachbarn offenbar für ein Unternehmen, das dasjenige, womit er jetzt beschäftigt war, an Bedeutung übertraf. Man mußte ihn auch deswegen fürchten, weil er im Westen und Norden Germanien, im Osten Pannonien und im Süden Noricum als Nachbarländer hatte. Alle hatten deshalb Angst vor ihm; konnte er doch jederzeit gegen alle vorrücken. Ja, Italien selbst konnte das Wachstum seiner Macht nicht ohne Besorgnis mit ansehen, da ja die Entfernung von der Höhe der Alpenpässe, der Nordgrenze Italiens, bis zur Südgrenze seines Reiches nicht viel mehr als 200 Meilen (etwa 300 km) betrug.

Diesen Mann und sein Reich beschloß Tiberius im folgenden Jahre (6 n. Chr.) von zwei Seiten her zugleich anzugreifen. Sentius Saturninus sollte seine Truppen durchs Land der Chatten führen, sich dann durch den Hercynischen Urwald einen Weg bahnen und in Boiohömum, Marobods Residenz, einrücken. Tiberius selbst schickte sich an, von Carnuntum (Donaufestung zwischen Deutsch-Altenburg und Petronell), dem auf dieser Seite Noricum am nächsten gelegenen Orte aus, seine in Illyrien stehenden Legionen gegen die Markomannen zu führen.

110. Aber das Schicksal macht der Menschen Pläne bisweilen zunichte, bisweilen hemmt es sie. Tiberius hatte bereits die Vorbereitungen für die Winterquartiere an der Donau getroffen, schon war sein Heer nur noch fünf Tagemärsche von der feindlichen Vorhut entfernt, schon waren

des Saturninus Legionen fast ebenso nahe an den Feind heran und im Begriff, sich in wenigen Tagen an einem verabredeten Orte mit Tiberius zu vereinigen, als sich ganz Pannonien, durch die Segnungen eines langen Friedens übermütig und im Vollgefühl seiner Kraft, erhob, nachdem es noch Dalmatien und alle Völker dieser Gegend für seinen Plan gewonnen hatte. Da dachte man eher an das, was unumgänglich notwendig war, als an das, was lediglich Roms kriegerischen Ruhm erhöht hätte. Auch erschien es nicht ratsam, das Heer im Innern Germaniens gleichsam versteckt zu halten und Italien den Angriffen eines so nahen Feindes ohne Schutz preiszugeben.

Der Bericht des Vellejus Paterculus über die Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr.).

(Vellejus Paterculus, Historia Romana II, 117—119. 120, 4.)

Drei Jahre blutigen Krieges erforderte die Bezwingung der Aufständigen in Pannonien und Dalmatien. Als dann Germanicus selbst die Kunde von dem endgültigen Siege der römischen Waffen nach Rom brachte, kannte die Siegesfreude keine Grenzen. Aber wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf die siegestrunkenen Römer die Trauerkunde von der furchtbaren Niederlage [1]) des Publius Quinctilius Varus, „durch die“, wie Schiller, a. a. O. S. 228, sagt, „mit einem Schlage die Frucht von fünfundzwanzigjährigen Kämpfen und Bemühungen verloren gegangen war.“ Mit Rücksicht auf die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Schlacht sind im folgenden fast alle Berichte der Alten darüber zusammengestellt.

[1]) Es ist bis jetzt unmöglich gewesen, die Örtlichkeit der Varusschlacht genau zu bestimmen, weil die Quellen keine sicheren geographischen Angaben bieten. Es würde dem Zwecke des Büchleins vollständig zuwiderlaufen, die einzelnen Vermutungen zu besprechen. Nur das eine läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß die Schlacht nördlich von der Lippe, östlich von der Ems und westlich von der Weser geschlagen worden ist. „Der heutige Name „Teutoburger Wald“ ist nicht volkstümlich, sondern erst gebräuchlich geworden, seitdem auf der Karte des Bischofs Ferdinand von Paderborn 1710 der „Lippescher Wald“ genannte Abschnitt des Osning mit dem Teutoburgiensis saltus des Tacitus ohne Grund identifiziert worden war.“ (Tacitus, Annalen, erklärt von Nipperdey-Andresen. 10. Aufl. 1904. Anm. zu I, 60.)

Den Anfang möge der Bericht des Vellejus Paterculus machen, weil er eine Charakteristik des Varus und Arminius, der beiderseitigen Führer, enthält. Er lautet (II, 117—119. 120, 4) folgendermaßen:

117. Kaum war Tiberius mit dem pannonischen und dalmatischen Kriege fertig geworden, als — fünf Tage nach Vollendung eines so großen Werkes — die Trauerkunde aus Germanien eintraf, Varus sei gefallen und seine drei Legionen, ebensoviele Geschwader Reiterei und sechs Kohorten seien vernichtet. Nur die eine Gunst erwies uns dabei gleichsam das Geschick, daß der Mann, der einzig und allein als Führer in dem bevorstehenden Vergeltungskriege in Betracht kam, nicht anderwärts beschäftigt war.

Die Ursache des Unglücks selbst und die Persönlichkeit des römischen Feldherrn lassen mich etwas dabei verweilen.

Quinctilius Varus[1]) stammte aus einer angesehenen, wenn auch nicht gerade altadligen Familie. Er war ein Mann von sanftem und ruhigem Charakter, geistig und körperlich etwas schwerfällig und mehr an das ruhige Lagerleben als an den Kriegsdienst gewöhnt. Wie wenig er ein Verächter des Geldes war, bezeugte seine Verwaltung der Provinz Syrien. Als armer Mann war er nämlich in ein reiches Land gekommen, und als reicher Mann hatte er ein armes Land verlassen.

Als Befehlshaber des in Germanien stehenden römischen Heeres lebte er in dem Wahne, die Einwohner des Landes seien Menschen, die außer Sprache und Gliedmaßen nichts weiter von Menschen an sich hätten, und mit Juristerei könne er denen beikommen, die mit dem Schwerte nicht zu bändigen waren.

Mit solchen Ansichten und Vorsätzen kam er ins Innere

[1]) Eine Kupfermünze der afrikanischen Stadt Achulla, unter seinem Prokonsulat in Afrika 7/6 v. Chr. geschlagen, zeigt uns seinen Kopf. „Das bartlose Gesicht mit der geraden Stirn, der großen, spitzen Nase, den weitzurücktretenden Augen und dem blöden Zug um den Mund macht keineswegs einen bedeutenden oder auch nur angenehmen Eindruck. Das breite Gesicht und der fette Hals lassen auf einen wohlbeleibten, phlegmatischen Herrn schließen, der sich weder geistig noch körperlich gern anstrengte oder aufregte“ (Gardthausen, a. a. O., I S. 1195/6).

Germaniens. Gleich als ob er sich unter Leuten befinde, die an den Segnungen des Friedens ihre Freude hätten, füllte er die Sommerszeit dadurch aus, daß er ihnen Recht sprach und ordentliche Gerichtsverhandlungen vor seinem Richterstuhle führte.

118. Diese Menschen aber — man möchte es kaum glauben, wenn man es nicht miterlebt hätte — sind trotz all ihres wilden Wesens äußerst verschlagen und zur Lüge wie geboren. Sie heuchelten dem Varus ganze Reihen erdichteter Rechtshändel vor. Bald belangten sie sich gegenseitig ohne Grund vor Gericht, bald dankten sie dem Varus dafür, daß solche Händel jetzt nach römischer Art geschlichtet würden, daß die neue, bisher unbekannte Zucht und Ordnung ihre Wildheit allmählich mildere und daß bei Streitigkeiten an die Stelle der Entscheidung durch Waffengewalt jetzt die durch Richterspruch trete. Durch alles dies wiegten sie den Quinctilius in die größte Sorglosigkeit, so daß er sich mehr wie ein auf dem römischen Forum rechtsprechender Prätor als ein Befehlshaber eines im Herzen Germaniens stehenden Heeres vorkam.

Unter den Germanen lebte damals ein junger Mann vornehmer Abkunft, namens Arminius[1]), der Sohn Segimers, des Fürsten seines Volks. Er war persönlich tapfer und besaß eine rasche Auffassungsgabe und größere geistige Gewandtheit als andere Barbaren. Seines Geistes Feuer leuchtete ihm aus Antlitz und Augen. Auf unsern Feldzügen bisher war er unser ständiger Begleiter[2]) gewesen; außer dem römischen Bürgerrecht hatte er auch die Ritterwürde erlangt.

Dieser Arminius war es, der die Sorglosigkeit unseres Feldherrn zu einer frevelhaften Tat ausnutzte, indem er schlau berechnete, niemand sei schneller zu überwältigen, als wer nichts Schlimmes fürchte, und in den meisten Fällen sei das Gefühl der Sicherheit des Unglücks Anfang. Zuerst

[1]) Arminius ist ein römischer Familienname, vielleicht die latinisierte Form seines — übrigens nicht feststehenden — deutschen Namens Ermino, aus Erminmer abgekürzt. Hermann hieß er jedenfalls nicht.

[2]) Als Führer der cheruskischen Hilfstruppen.

weihte er nur wenige, bald mehrere in seinen Plan ein. Er behauptete, es sei möglich, die Römer zu überwältigen, und er verstand es, seine Genossen davon zu überzeugen. Dem Entschluß läßt er unmittelbar die Tat folgen; er setzt die Zeit für den Überfall fest.

Durch Segestes[1]), einen vornehmen und Rom treu ergebenen Landsmann des Varus, erhält dieser von der Sache Kunde. Doch schon stellte sich das Schicksal menschlicher Überlegung hindernd in den Weg; es hatte seinen Geist vollständig mit Blindheit geschlagen. So ist es ja nun einmal: wenn die Gottheit jemandes Glück vernichten will, nimmt sie ihm seine klare Einsicht, und, was das Furchtbarste ist, es versetzt den Unglücklichen in den Wahn, er habe sein Mißgeschick verdient. Infolgedessen erscheint dann das Walten des Schicksals als Strafe für eine Schuld. Varus erklärte, er könne nichts davon glauben, und versicherte dem Segestes, er wisse den Beweis seiner Ergebenheit nach Gebühr zu schätzen. Nach dieser ersten Anzeige blieb für eine zweite keine Zeit mehr.

119. Den Verlauf des so grausigen Unglücks — des schwersten, das die Römer außerhalb Italiens seit des Crassus Niederlage im Partherlande befiel — werde ich ebenso wie andere in einem besonderen Werke ausführlich zu schildern versuchen; jetzt gilt es nur, das Unglück als Ganzes zu beweinen. Das allerbeste Heer, das an Zucht, Tapferkeit und kriegerischer Erfahrung die erste Stelle in der römischen Kriegsmacht einnahm, wurde als ein Opfer der Trägheit seines Führers, der Treulosigkeit des Feindes und der Ungunst des Geschicks in die Falle gelockt. Nicht einmal die Gelegenheit zu kämpfen oder sich durchzuschlagen erhielten die Soldaten in dem Maße, wie sie es wünschten. Ja, einige mußten es sogar schwer büßen, daß sie ihre Römer-

[1]) In den „Annalen" (I, 55) teilt uns Tacitus darüber folgendes mit: Wie sonst oft, so eröffnete Segestes auch noch beim letzten Gastmahl vor Ausbruch der Feindseligkeiten dem Varus, daß ein Aufstand vorbereitet werde. Er gab ihm den Rat, ihn und den Arminius mitsamt den anderen Vornehmen in Fesseln zu legen; denn ohne ihre Führer werde das Volk nichts wagen, und er selbst werde dadurch Zeit zu einer Untersuchung der Schuld oder Unschuld der einzelnen gewinnen.

waffen auch mit Römermut geführt hatten. Eingeschlossen in Wälder, Sümpfe und Hinterhalt wurden die römischen Krieger von eben dem Feinde bis auf den letzten Mann niedergemetzelt, den sie sonst jederzeit wie das Vieh abgeschlachtet hatten, so daß sein Leben und Tod nur von der Römer Gnade und Ungnade abhing.

Der Feldherr selbst hatte mehr Mut zum Sterben als zum Kämpfen; dem Beispiele seines Vaters (in der Schlacht bei Philippi) und dem seines Großvaters (wahrscheinlich in der Schlacht bei Pharsalus) folgend, durchbohrte er sich selbst mit dem Schwerte.

Die Haltung des einen der beiden Lagerpräfekten, namens Lucius Eggius, war ebenso ehrenvoll wie die des andern, des Cejonius, schmählich. Als nämlich der bei weitem größte Teil des Heeres vom Schwerte hingerafft war, riet letzterer zur Übergabe; lieber wollte er als feiger Verräter durchs Beil des Henkers als in ehrenvollem Kampfe fallen.

Vala Numonius, ein Legat des Varus, sonst ein besonnener und braver Mann, beging eine abschreckend ruchlose Tat. Er flüchtete mit den Reitergeschwadern nach dem Rheine zu und ließ auf diese Weise das Fußvolk, dem nun die Unterstützung der Reiterei fehlte, im Stich. Doch das Schicksal rächte diese Tat; es war ihm nämlich nicht vergönnt, diejenigen, die er so schnöde im Stich gelassen hatte, zu überleben, sondern er fiel als Deserteur auf der Flucht.

Den halbverbrannten Leichnam des Varus zerfleischte der Feind in wilder Wut. Der Kopf wurde ihm abgeschnitten und zu Marobod gebracht. Dieser schickte ihn dann dem Kaiser, der ihm trotz aller Schuld des Varus die Ehre der Beisetzung in dem Erbbegräbnis seines Geschlechts zuteil werden ließ.

120, 4. Während die Germanen gegen die Gefangenen wüteten, zeigte sich der junge Caldus Cälius des alten Ruhmes seiner Familie würdig und vollbrachte eine herrliche Tat. Die Ketten, mit denen er gefesselt war, schmetterte er so heftig gegen seinen Kopf, daß Blut und Gehirn herausspritzten und er alsbald verschied.

Der Bericht des Cassius Dio über die Schlacht im Teutoburger Walde.

(Cassius Dio, Historia Romana LVI, 18—22, 1.)

Die ausführlichste Schilderung der Varusschlacht findet sich im Geschichtswerk des Cassius Dio und lautet folgendermaßen:

18. Kaum waren diese Beschlüsse (die Ehrungen für Augustus und Tiberius anläßlich der Beendigung des dalmatisch-pannonischen Aufstandes) gefaßt worden, als eine furchtbare Kunde aus Germanien eintraf und die Römer hinderte, die Siegesfeier zu begehen.

Zu eben dieser Zeit hatte sich nämlich in Germanien folgendes zugetragen: Die Römer besaßen in Germanien einige feste Plätze. Diese lagen nicht nebeneinander, sondern hier und da verstreut, so wie sie gerade erobert worden waren, weshalb auch keine besondere geschichtliche Kunde darüber erhalten ist. Die römischen Truppen bezogen dort regelmäßig Winterquartiere und legten Städte an, während die Germanen allmählich römische Sitten annahmen, die Märkte besuchten und in friedlichem Verkehr mit den Römern lebten. Aber sie hatten ihre angestammten Sitten, ihre angeborene Art, ihre ungebundene Lebensweise und die Macht, die ihnen ihre Waffen gaben, nicht vergessen. Solange sie nun allmählich und nach einer bestimmten Methode mit großer Behutsamkeit an das Neue gewöhnt wurden, empfanden sie die Veränderung ihrer Lebensweise nicht als eine Last und merkten selbst nicht, wie sie sich änderten.

Als aber Quinctilius Varus nach der Verwaltung der Provinz Syrien den Oberbefehl in Germanien übernahm und hier als oberster Verwaltungsbeamter regierte, wollte er mit einem Male Wandel schaffen. Er gab ihnen Befehle, als ob sie seine Sklaven seien, und verlangte von ihnen wie von Untertanen Steuern. Das ließen sie sich aber nicht gefallen. Die Fürsten wollten ihre einflußreiche Stellung nicht einbüßen, und die große Masse des Volks zog die gewohnte Ordnung der Dinge der fremden Zwingherrschaft vor.

Angesichts der zahlreichen römischen Truppen am Rhein und in ihrem eigenen Lande wagten sie jedoch keinen offenen Abfall. Sie nahmen vielmehr den Varus in ihr

Land auf, als ob sie sich all seinen Befehlen fügen wollten, und lockten ihn weit ab vom Rhein ins Land der Cherusker und an die Weser. Indem sie auch hier in allem Frieden und aller Freundschaft mit ihm lebten, brachten sie ihn zu dem Glauben, er brauche gar nicht die Hilfe der Waffen zu ihrer Unterwerfung.

19. So kam es, daß Varus seine Truppen im Sommerlager nicht beisammenhielt, was er in Feindesland eigentlich hätte tun müssen. Er überließ vielmehr einzelne Abteilungen Leuten, die ihn darum angingen; ebenso kommandierte er Truppenteile ab, entweder zur Bewachung gewisser Plätze oder zur Gefangennahme von Räubern oder zur Deckung von Proviantzügen.

Die Häupter der Verschwörung und die Hauptanstifter des tückischen Anschlags und der Empörung waren u. a. Armin und Segimer. Beide waren fortwährend um Varus und aßen auch oft mit an seiner Tafel. So war denn dieser gutes Mutes und argwöhnte nichts Böses. Anstatt denen, die die Gefahr ahnten und zur Vorsicht rieten, zu glauben, machte er ihnen unbegründete Besorgnis zum Vorwurf und zieh sie der Verleumdung.

Da empörten sich zunächst einige weitab wohnende Volksstämme, so wie es verabredet worden war. Wenn nämlich Varus gegen sie zog, hofften die Germanen, ihm leichter beikommen zu können, da er annehmen mußte, er marschiere in Freundesland. Empörten sich aber alle plötzlich und zu gleicher Zeit, so mußte er auf der Hut sein. So geschah es denn auch. Die germanischen Fürsten ließen ihn vorausziehen und gaben ihm eine Strecke das Geleit, blieben dann aber zurück unter dem Vorwand, sie wollten Hilfstruppen zusammenziehen und ihm schleunigst zur Unterstützung nachkommen. Darauf zogen sie ihre irgendwo bereitgehaltenen Streitkräfte an sich, machten die in ihren Gauen stehenden Römerscharen, die sie sich erst von Varus erbeten hatten, nieder und fielen dann über ihn selbst her, als er sich bereits inmitten unwegsamer Waldungen befand. So entpuppten sich die angeblichen Untertanen plötzlich als Feinde und setzten den Römern furchtbar zu.

20. Das Gebirge war reich an Schluchten und der Boden uneben; die Bäume standen dicht und übermäßig

hoch, so daß die Römer schon vor dem feindlichen Überfall Mühe genug damit hatten, Bäume zu fällen, Wege zu bahnen und, wo es nötig war, Gewässer zu überbrücken. Sie hatten auch viele Wagen und Lasttiere, wie in Friedenszeiten, bei sich. Desgleichen folgten ihnen Kinder, Weiber und sonstiges Gefolge in nicht geringer Zahl, so daß sie schon deshalb in weitausgedehnter Marschlinie dahinzogen. Zu gleicher Zeit setzte heftiger Regen und Sturm ein und brachte die Römer noch weiter auseinander. Auf dem Boden, der um die Baumwurzeln und -stämme herum schlüpfrig wurde, hatten sie keinen sichern Tritt mehr. Baumwipfel, die, vom Sturmwind abgebrochen, herabstürzten, machten die Verwirrung nur noch größer. In dieser hilflosen Lage wurden die Römer jetzt auf allen Seiten und ganz plötzlich von den Germanen umzingelt. Da diese die Fußpfade kannten, brachen sie immer aus dem dichtesten Gestrüpp hervor. Anfangs schossen sie bloß aus der Ferne; dann aber, als sich bei den Römern niemand zur Wehr setzte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Da die römischen Truppen nämlich ohne jede Ordnung und in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschierten, konnten sie ihre Glieder nicht leicht schließen und waren an den einzelnen Punkten jedesmal an Zahl geringer als die angreifenden Barbaren. Sie hatten daher viel zu leiden, ohne irgendwie selbst dem Gegner etwas anhaben zu können.

21. Als sie einen Platz fanden, der sich, soweit es in den Waldungen überhaupt möglich war, zum Lagern eignete, schlugen sie ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und das andere nicht unbedingt notwendige Gerät verbrannten sie oder ließen es auch daselbst zurück. Am folgenden Tage zogen sie dann in etwas besserer Ordnung weiter und hatten wirklich das Glück, zu einer Lichtung zu kommen, allerdings auch nicht ohne Verluste. Auf dem Weitermarsche gerieten sie von neuem in Waldungen. Sie wehrten sich zwar gegen ihre Angreifer, aber gerade das wurde wieder ihr Verderben. Wenn sie sich nämlich auf engem Raume zusammendrängten, um in geschlossenen Gliedern, Reiterei und Fußvolk zu gleicher Zeit, gegen den Feind vorzugehen, waren ihnen die Bäume ebensosehr wie ihre Nebenmänner im Wege.

Als sie am nächsten Tage weiterzogen, goß der Regen in Strömen, und der Sturm heulte, so daß sie weder weiter vordringen noch festen Fuß fassen oder von ihren Waffen überhaupt Gebrauch machen konnten; denn Pfeile, Wurfspieße und Schilde waren durchnäßt und nicht mehr gut zu gebrauchen. Den Feinden dagegen, die, zumeist leicht bewaffnet, ungehindert nach Belieben vor- und zurückgehen konnten, machte ein solches Unwetter wohl weniger zu schaffen. Außerdem waren sie den Römern an Zahl weit überlegen; denn auch von denen, die anfangs gezögert hatten, waren jetzt viele, wenigstens um Beute zu machen, noch erschienen. So konnten die nunmehr schwächeren Römer — hatten sie doch schon in den bisherigen Kämpfen starke Verluste erlitten — um so leichter umzingelt und niedergemetzelt werden.

Die Folge davon war, daß Varus und die obersten Offiziere aus Furcht, lebendig gefangen zu werden oder durch der verhaßten Feinde Hand zu fallen — verwundet waren sie nämlich schon — eine traurige, aber durch die Not gebotene Tat vollbrachten, indem sie sich in ihre eigenen Schwerter stürzten.

22. Als das bekannt wurde, dachte niemand mehr, wenn er auch noch Kräfte hatte, an Widerstand. Die einen folgten dem Beispiele ihres Feldherrn, die andern warfen die Waffen weg und ließen sich von dem ersten besten niederstechen. Fliehen konnte nämlich keiner, auch wenn er es noch so sehnlichst wünschte. So wurden denn ungehindert Mann und Roß niedergehauen.

Der Bericht des Lucius Annaeus Florus über die Schlacht im Teutoburger Walde.

(Florus, Bellorum omnium annorum DCC lib. II, 30, 29—39.)

Die Erzählung des Florus weicht von den andern so vollständig ab, daß sie sich nicht mit ihnen vereinigen läßt [1]). Sie lautet folgendermaßen:

[1]) Mommsen hat unsrer Meinung nach darüber das richtige Urteil gefällt, wenn er (Röm. Gesch. V S. 41 Anm. 1) des Florus Bericht „auf dem dramatischen Zusammenrücken der Motive, wie es allen Historikern dieses Schlages eigen ist“, beruhen läßt und

Schwerer ist es, Provinzen zu behaupten als zu erwerben. Mit Gewalt erobert man sie, mit Gerechtigkeit erhält man sie. Kurz also war der Römer Freude. Die Germanen waren nämlich mehr besiegt als gezähmt und achteten unter des Drusus Kommando mehr unsere Sitten als unsere Waffen. Nach dessen Tode jedoch fingen die Germanen an, des Quinctilius Varus Willkür und Stolz nicht minder als seine Grausamkeit [1]) zu hassen. Dieser unterfing sich, einen Kreistag zu halten, und hatte, unvorsichtig genug, Verordnungen erlassen, gleich als ob er der Barbaren wildem Ungestüm durch des Liktors Rutenbündel und des Herolds Stimme wehren könnte. Aber kaum hatten jene, die schon längst mit Kummer ihre Schwerter rosten und ihre Pferde zur Untätigkeit verurteilt sahen, die Togen und eine Gerichtsbarkeit, die furchtbarer als die Waffen war, gesehen, da griffen sie unter des Arminius Führung zu den Waffen, während Varus dem Frieden so fest traute, daß es ihn nicht einmal beunruhigte, als ihm Segest, einer der germanischen Fürsten, die Verschwörung verriet. So fallen sie denn über ihn, der nichts Schlimmes ahnt und nichts Derartiges befürchtet, unversehens von allen Seiten her, während er gerade — o über die Sorglosigkeit — vor sein Tribunal Parteien ladet. Das Lager wird geplündert, drei Legionen werden überwältigt. Varus überlebte den Verlust des Lagers nicht. Sein Geschick und Sinn

die lächerliche Schilderung, daß, während Varus auf dem Gerichtsstuhl sitzt und der Herold die Parteien vorladet, die Germanen zu allen Toren in das Lager einbrachen, nicht Überlieferung, sondern ein daraus verfertigtes Tableau nennt.

[1]) Pahl macht in seiner Übersetzung des Florus (Stuttgart, Metzler 1834, S. 292 Anm.) mit Recht darauf aufmerksam, daß sonst nirgends dem Varus Grausamkeit zum Vorwurf gemacht wird. Gemeint ist sicher die grausame Anwendung römischen Rechtes Germanen gegenüber. In diesem Sinne läßt Tacitus den Arminius („Annalen" I, 59) sagen: Die Germanen würden es nie recht entschuldigen können, daß sie zwischen Elbe und Rhein Ruten, Beile und die Toga zu sehen bekommen hätten. Andere Volksstämme, denen römische Herrschaft etwas Unbekanntes sei, hätten römische Strafen nicht gefühlt und wüßten nichts von Abgaben.

erinnert an Paullus [1]) in der Schlacht bei Cannä. Nichts war gräßlicher als jenes Gemetzel durch Sümpfe und Wälder hin, nichts unerträglicher als der Germanen Hohn, der sich vor allen Dingen gegen die römischen Advokaten richtete. Dem einen wurden die Augen ausgestochen, dem andern die Hände abgeschlagen, einem Dritten wurde die Zunge abgeschnitten und dann der Mund zugenäht. Der Barbar, der sie in der Hand hielt, rief ihm zu: „Nun endlich ist es aus mit deinem Zischen, du Schlange!"

Des Konsuls Leiche selbst, die die Liebe der Soldaten in der Erde Schoß geborgen hatte, wurde wieder herausgewühlt. Die Feldzeichen und zwei Adler [2]) sind noch jetzt in der Germanen Besitz; den dritten brach der Fahnenträger ab, ehe er ihn in die Hände der Feinde fallen ließ, versteckte ihn in seinem Gürtel und verbarg sich damit in dem blutgetränkten Sumpfe.

Diese Niederlage hatte zur Folge, daß die Herrschaft, die auf ihrem Siegeszuge an den Küsten des Ozeans nicht haltgemacht hatte, am Ufer des Rheins zum Stehen gebracht wurde.

Die Belagerung Alisos.

(Zonaras, Epitome historiarum X, 37; Cassius Dio, Historia Romana LVI, 22, 2—4.)

Unmittelbar nach der Schlacht wurden die in Germanien verstreuten römischen Abteilungen überfallen, und in kurzer Zeit waren alle Posten und Kastelle, die Zwingburgen der verhaßten Fremdherrschaft, in den Händen der Germanen. Nur Aliso hielt der Belagerung stand. Darüber finden wir folgende Angaben bei Cassius Dio, dessen hier lückenhafter Text durch Zonaras [3]) ergänzt wird. Letzterer erzählt im 37. Kapitel des 10. Buches seines Geschichtswerkes folgendes:

[1]) Der Konsul Lucius Paullus fiel in der furchtbaren Niederlage, die den Römern im zweiten Punischen Kriege, 216 v. Chr., bei Cannä von Hannibal beigebracht wurde.

[2]) Nach Tacitus („Annalen" I, 60) fand Lucius Stertinius, der im Jahre 15 n. Chr. von Germanicus gegen die Brukterer geschickt wurde, „während des Blutvergießens und Mordens den Adler der 19. Legion wieder".

[3]) Vgl. S. 32 Anm. 1.

Auch die festen Plätze der Römer fielen bis auf einen (Aliso) sämtlich in die Hände der Feinde. Der Widerstand dieses einen Kastells hielt die Germanen auf, so daß sie jenseits des Rheins blieben und keinen Einfall nach Gallien machten. Sogar Aliso blieb für sie uneinnehmbar; denn sie verstanden sich nicht auf eine regelrechte Belagerung des Platzes [1]). Außerdem trieben die vielen Bogenschützen, über die die Römer verfügten, den Feind zurück und brachten ihm empfindliche Verluste bei. Auf die Kunde, daß die Römer den Rhein besetzten und ein starkes Heer unter Tiberius im Anmarsch sei, zog ein großer Teil der Germanen von Aliso ab. Die dort gebliebenen gingen ein Stück zurück, um nicht durch plötzliche Ausfälle der Belagerten Schaden zu erleiden, und hielten die Zufahrtsstraßen besetzt, in der Hoffnung, die Belagerten aushungern zu können. Diese aber blieben, solange sie genug Lebensmittel hatten, an Ort und Stelle und warteten auf Entsatz. Als jedoch keine Hilfe nahte und der Hunger [2]) ihnen zu

[1]) Eine Szene aus der Belagerung schildert uns F r o n t i n u s , ein römischer Schriftsteller der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., in seinem „Strategemata" (Kriegslisten) betitelten Werke (IV, 7, 8) mit folgenden Worten: Der Primipilar (der frühere, dem Range nach oberste Hauptmann) Cäditius, der die nach des Varus Niederlage in Aliso belagerten Römer kommandierte, fürchtete, die Belagerer möchten das zusammengehäufte Holz an den Wall heranbringen und die Palisaden des Lagers in Brand stecken. Um das zu verhüten, stellte er sich, als fehle es ihm an Holz, und schickte nach allen Seiten Leute aus, welche Holz stehlen sollten. Dadurch erreichte er, daß die Germanen den gesamten Holzvorrat weit fortschafften.

[2]) Auf welche Weise die Belagerer in betreff der Vorräte an Lebensmitteln getäuscht wurden, erzählt F r o n t i n u s folgendermaßen (III, 15, 4): Als diejenigen, die aus der Schlacht entkommen waren, belagert wurden und es ihnen an Getreide zu fehlen schien, führten die Belagerten die germanischen Gefangenen die ganze Nacht hindurch in den Kornspeichern herum („bis ihnen nämlich ganz wirr im Kopf ward und sie nicht merkten, daß man ihnen immer dieselben Schuppen und Vorräte zeige"; Sadée, Römer und Germanen, 1911, II. Teil, S. 121). Darauf schnitten sie ihnen die Hände ab und ließen sie laufen. Diese redeten dann den Ihrigen, die ringsherum lagerten, zu, sich ja keine Hoffnung zu machen, daß man in Kürze den Platz aushungern könne; in der Feste seien riesige Vorräte von Nahrungsmitteln vorhanden.

schaffen machte, paßten sie eine stürmische Nacht ab und verließen das Kastell. Soldaten waren nur wenige dabei, dagegen viele ohne Waffen.

Cassius Dio LVI, 22, 2—4.

Am ersten und zweiten Posten der Germanen kamen die Flüchtlinge glücklich vorbei; unmittelbar beim dritten jedoch wurden sie entdeckt, weil die erschöpften Frauen und Kinder, denen es bei der Finsternis und Kälte angst und bange wurde, den Bewaffneten beständig zuriefen. Da wären alle ohne Unterschied niedergemetzelt oder gefangen genommen worden, wenn sich die Germanen nicht allzu gierig über die Beute hergestürzt hätten. Dadurch gelang es nämlich den Kräftigsten, einen tüchtigen Vorsprung zu gewinnen. Die Trompeter aber, die bei ihnen waren, fingen an, einen Eilmarsch zu blasen, so daß die Germanen in den Flüchtlingen die von A s p r e n a s [1]) gesandten Hilfstruppen vermuteten. Infolgedessen brachen sie die Verfolgung sofort ab. Asprenas aber, der von dem Wagnis der Belagerten gehört hatte, kam ihnen dann auch in der Tat zu Hilfe.

Der Eindruck der Niederlage des Varus in Rom.

(Suetonius, De vita Caesarum liber II. Divus Augustus 23; Cassius Dio, Historia Romana LVI, 23—24.)

Über den Eindruck, den des Varus Niederlage in Rom machte, und über die von Augustus zur Verhütung noch größeren Unglücks getroffenen Maßnahmen liegen uns die Berichte des S u e t o n i u s und C a s s i u s D i o vor.

S u e t o n i u s erzählt im Leben des Kaisers Augustus, Kap. 23, folgendes:

[1]) Von ihm erzählt V e l l e j u s P a t e r c u l u s (a. a. O. II, 120, 1) folgendes: Lobend möge hier auch Lucius (Nonius) Asprenas erwähnt werden. Er diente als Legat unter seinem Oheim Varus und rettete durch sein männliches und geschicktes Auftreten die zwei seinem Kommando unterstellten Legionen, so daß diese nicht mit in das furchtbare Unglück hineingezogen wurden. Indem er ferner rasch in das weiter südlich gelegene Winterlager (Xanten, an der Mündung der Lippe in den Rhein) abrückte, stellte er auch bei den linksrheinischen Germanen, die gleichfalls in ihrer Treue wankend geworden waren, Ordnung und Ruhe wieder her.

23. Schwere, schimpfliche Niederlagen hat Augustus überhaupt nur zweimal, und zwar in Germanien, erlitten; ich meine die des Lollius (vgl. S. 74) und Varus. Während aber erstere mehr Schande als Schaden brachte, wurde letztere für den Bestand seiner Herrschaft fast verhängnisvoll; denn drei Legionen, der Oberfeldherr, die Unterführer und sämtliche Hilfstruppen blieben auf dem Schlachtfelde.

Als die Nachricht von der Niederlage in Rom eintraf, richtete der Kaiser in der Stadt einen militärischen Wachtdienst ein, um dem Ausbruch von Unruhen vorzubeugen, und rief keinen der Statthalter in den Provinzen nach Ablauf seiner Amtsperiode heim, damit die Provinzialen unter der Leitung sachkundiger und ihnen wohl vertrauter Männer die Treue hielten. Auch gelobte er dem „allgütigen und allmächtigen" Jupiter, wie es schon im Kriege gegen die Cimbern und Marser geschehen war, feierliche Spiele, wenn sich die politische Lage wieder bessere. Er soll schließlich so bestürzt gewesen sein, daß er sich zum Zeichen seiner Trauer ganze Monate lang Bart und Haupthaar nicht scheren ließ, mit dem Kopfe bisweilen gegen die Tür rannte und laut schrie: „Quinctilius Varus, gib mir die Legionen wieder!" Der Jahrestag der Niederlage war für ihn außerdem jedesmal ein Tag tiefer Trauer.

Ausführlicher ist der Bericht des Cassius Dio, der im 56. Buch seines Geschichtswerks, Kap. 23 und 24, folgendermaßen lautet:

23. Auf die Nachricht von dem Mißgeschick des Varus hin zerriß Augustus sein Gewand und war tief bekümmert über die Verluste an Menschenleben (etwa 20 000 Mann) und voller Besorgnis wegen der germanischen und gallischen Provinzen. Vor allen Dingen aber glaubte er Italien und Rom selbst bedroht. War doch hier keine nennenswerte waffenfähige Mannschaft mehr vorhanden, und die Bundesgenossen, die nur irgend zu brauchen waren, hatten auch sehr gelitten. Trotzdem traf Augustus alle Vorkehrungen, die bei der gegenwärtigen Lage der Dinge möglich waren. Weil sich keiner der Kriegspflichtigen ausheben lassen wollte, wurde von den noch nicht über 35 Jahre alten Leuten regelmäßig der fünfte und von den älteren der zehnte Mann

ausgelost und durch Konfiskation des Vermögens und Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft. Als sich schließlich auch so noch sehr viele ihrer Pflicht entziehen wollten, ließ er einige sogar hinrichten. Danach hob er aus der Zahl der entlassenen Veteranen und Freigelassenen [1]) möglichst viele durchs Los aus und ließ sie sofort in Eilmärschen unter Tiberius nach Germanien abgehen.

Die vielen Gallier und Germanen, die in Rom teils als Privatleute ansässig waren, teils in seiner Leibwache dienten, wies er aus Furcht vor einem Aufstand aus; letztere wurden auf einige Inseln deportiert, erstere mußten Rom unbewaffnet verlassen.

24. Das waren die Maßnahmen, die der Kaiser damals traf. Von alledem, was sonst üblich war, geschah nichts; auch die Feste wurden nicht gefeiert. Die Kunde jedoch, daß ein Teil des Heeres mit dem Leben davongekommen, daß Germanien von römischen Truppen besetzt sei und daß sich der Feind nicht bis zum Rhein vorgewagt habe, ließ den Kaiser wieder aufatmen und gab ihm seine ruhige Überlegung wieder. Das Unglück aber, das in solcher Schwere und so plötzlich über Rom hereingebrochen war, glaubte er auf den besonderen Zorn einer Gottheit zurückführen zu müssen. In dieser Vermutung bestärkten ihn ganz augenfällig die Wunderzeichen vor und nach der Niederlage des Varus. In den Tempel des Mars auf dem Marsfelde war der Blitz gefahren; Heuschreckenschwärme, die bis in die Stadt selbst hineinflogen, waren von Schwalben gefressen worden; es hatte geschienen, als ob die Alpengipfel aneinanderstießen und drei Feuersäulen dabei aufstiegen; an vielen Stellen schien der Himmel zu brennen; zu gleicher Zeit waren Kometenschwärme zu beobachten; Speere sah

---

[1]) Sie wurden nicht in die Legionen eingereiht, sondern zu Besatzungszwecken verwendet als besondere Truppenkörper. Sueton im Leben des Augustus, Kap. 25, erzählt darüber folgendes: Freigelassene verwendete Augustus, außer in Rom bei Feuersbrünsten und wenn bei einer größeren Teuerung ein Aufstand befürchtet wurde, nur zweimal zum Kriegsdienst: das eine Mal zum Schutze der an Illyrien grenzenden Kolonien (im illyrischen Aufstande) und das andere Mal zur Sicherung des Rheinstromes.

man von Norden her aufs römische Lager zufliegen; Bienen bauten Waben an den Altären im Lager, und eine Statue der Siegesgöttin auf germanischem Boden, die ihr Angesicht dem feindlichen Lande zukehrte, drehte sich nach Italien zu um. Auch kam es einmal unter den Soldaten um die Legionsadler im Lager, gleich als sei der Feind eingedrungen, zu einem recht unnützen Kampf und Streit.

Germanicus auf der Walstatt im Teutoburger Walde.

(Tacitus, Annalen I, 60—62.)

Im Jahre 15 n. Chr. besuchte Germanicus mit seinem Heere das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Tacitus erzählt darüber in den „Annalen" (I, 60—62) folgendes:

60. Das Heer wurde bis ans äußerste Ende des Brukterlandes geführt, und alles Land zwischen Ems und Lippe ward verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Walde, wo, wie es hieß, die Reste des Varus und seiner Legionen noch unbeerdigt lagen.

61. Da regte sich in Germanicus das Verlangen, den römischen Kriegern und ihrem Führer die letzten Ehren zu erweisen. Das gesamte Heer, das zugegen war, wurde wehmütig gestimmt bei dem Gedanken an Verwandte und Freunde, an die Wechselfälle des Kriegs und der Menschen Los.

Cäcina[1]) wurde vorausgeschickt, um das noch unbekannte Waldgebirge zu durchforschen und Brücken und Dämme in dem feuchten Sumpflande und auf dem trügerischen Moorboden anzulegen. Danach betraten die Römer die Stätten der Trauer, die einen entsetzlichen Anblick boten und furchtbare Erinnerungen weckten.

Das erste Lager des Varus ließ an seinem bedeutenden Umfange und der Absteckung der Hauptquartiere die Arbeit dreier Legionen erkennen. Sodann erkannte man an dem halbeingestürzten Wall und dem nur wenig tiefen Graben (des zweiten Lagers), daß sich hier die schon halb vernichteten

[1]) Aulus Cäcina Severus war ein in den Kämpfen gegen die Germanen ergrauter Offizier.

Reste des Heeres gelagert hatten: inmitten der Ebene sah man bleiche Gebeine, zerstreut oder in Haufen, so wie die Römer geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen und Gliedmaßen von Pferden; auch waren an Baumstämmen Menschenschädel angenagelt zu sehen. Unter den Baumgruppen in der Nähe standen noch die Altäre, an denen der Feind die Tribunen und Centurionen erster Klasse hingeschlachtet hatte.

Wer jene Niederlage überlebt hatte, sei es, daß er dem Gemetzel oder der Gefangenschaft[1]) entronnen war, wußte zu erzählen, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler erbeutet worden; wo Varus die erste Wunde empfing, wo er durch einen mit unseliger Hand selbstgeführten Stoß den Tod fand; von welcher Erhöhung herab Arminius gesprochen und wie frech er die römischen Feldzeichen und Adler verspottet habe; wie viele Marterholze[2]) errichtet und wie viele Gruben[3]) — beides für die Gefangenen — angelegt waren.

62. So barg das an Ort und Stelle anwesende Römerheer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine der drei Legionen in der Erde Schoß. Da keiner unterscheiden konnte, ob er die Überreste Fremder oder seiner eigenen Angehörigen vor sich habe, begruben sie sie alle als die

[1]) Von den Gefangenen erzählt der römische Philosoph Lucius Annäus Seneca (4 v. Chr. bis 65 n. Chr.) im 47. seiner Briefe: Durch des Varus Niederlage sind viele aus den höchsten Ständen, die den Kriegsdienst als die Vorstufe zum Senatorenstande betrachteten, vom Schicksal zu Boden geschmettert worden. Den einen machte es zum Hirten, den andern zum Haussklaven. — Interessant ist die Notiz des Cassius Dio (Historia Romana LVI, 22, 4): Einige der Gefangenen wurden später von ihren Angehörigen losgekauft und konnten so Germanien verlassen, aber nur unter der Bedingung, daß sie außerhalb Italiens lebten.

[2]) Ein Block, in den der Hals des Verbrechers geschlossen und an dessen Enden seine Hände gebunden oder genagelt wurden. Diesen Block schleppte er zur Richtstätte. Hier wurde er damit an dem senkrechten Kreuzstamm hochgezogen.

[3]) Sie waren entweder zur Marterung oder zur Hinrichtung der Gefangenen bestimmt. Wie wir nämlich z. B. aus Tacitus („Annalen" XV, 67) wissen, ließ man die zu Enthauptenden in einer Grube stehen oder niederknien.

ihrer Freunde und Blutsverwandten mit gesteigerter Rachsucht gegen den Feind, betrübt zugleich und ergrimmt. Das erste Rasenstück zur Errichtung eines Grabhügels legte Germanicus hin; damit erwies er den Gefallenen den größten Liebesdienst und bekundete den Anwesenden seine Teilnahme an ihrem Schmerz [1]).

[1]) Tacitus fügt hinzu: Tiberius billigte diese Tat des Germanicus nicht, sei es, daß er alle Schritte desselben mißgünstig beurteilte, oder daß er annahm, der Kampfesmut der Truppen sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbestatteten gelähmt und ihre Furcht vor dem Feinde nur noch größer geworden; auch durfte sich seiner Meinung nach der Oberfeldherr als Träger der Augurwürde und uralter Weihen nicht mit Leichenbestattung abgeben. (Nach antiker Anschauung verunreinigte nämlich jede Berührung eines Toten den Lebenden.)

Verzeichnis der übersetzten Stellen [1]).

[1]) Die hochgestellte kleine Zahl ist die Nummer der Anmerkung auf der betreffenden Seite.

Namen- und Sachregister[1]).

[1]) Die hochgestellte kleine Zahl ist die Nummer der Anmerkung auf der betreffenden Seite.



VOLUME 3

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, übersetzt
und erläutert von

Dr. Curt Woyte

Dritter Teil
Von den Kämpfen des Germanicus
bis zum Aufstand der Bataver

Voigtländers
Quellenbücher

M. 1.–

Voigtländers Quellenbücher
Band 83

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, über-
setzt und erläutert von
Dr. Curt Woyte

Dritter Teil

Von den Kämpfen des Germanicus bis zum Aufstand der Bataver



R. Voigtländers Verlag in Leipzig

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.
2147.

Vorwort.

Der dritte Teil der Antiken Quellen zur Geſchichte der Germanen iſt nach den im Vorwort zum erſten Teil (Voigtländers Quellenbücher Bd. 15) dargelegten Grundſätzen bearbeitet.

Aus der für dieſes Bändchen in Betracht kommenden Literatur führe ich folgende Werke an:

M. Bang, Die Germanen im römiſchen Dienſt bis zum Regierungsantritt Konſtantins. I. 1906.
E. Blume, Die germaniſchen Stämme und die Kulturen zwiſchen Oder und Paſſarge zur römiſchen Kaiſerzeit. Würzburg, Kabitzſch 1911 (Mannusbibliothek Nr. 8).
F. R. Cramer, Deutſchland in römiſcher Zeit. Leipzig, Göſchen 1912 (Sammlung Göſchen Bd. 633).
Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutſchen Geſchichte. Von E. Brandenburg. 8. Aufl. 1912. Hrsg. von P. Herre.
Felix Dahn, Die Könige der Germanen. 12 Bände. 1857—1909.
Hans Delbrück, Geſchichte der Kriegskunſt im Rahmen der politiſchen Geſchichte. I. Teil: Das Altertum, 1908. II. Teil: Die Germanen, 1909. Berlin, Stilke.
O. Dörrenberg, Römerſpuren und Römerkriege im nordweſtlichen Deutſchland. Leipzig, Dieterich 1909.
H. Dragendorff, Weſtdeutſchland zur Römerzeit. Leipzig, Quelle & Meyer 1912 (Wiſſenſchaft und Bildung Bd. 112).
Georg Erler, Deutſche Geſchichte. I. Band. Leipzig, Dürr 1882.
H. Fiſcher, Grundzüge der deutſchen Altertumskunde. Leipzig, Quelle & Meyer 1908 (Wiſſenſchaft und Bildung Bd. 40).
V. Gardthauſen, Auguſtus und ſeine Zeit. Leipzig, Teubner 1891—1904.
K. Helm, Altgermaniſche Religionsgeſchichte. Heidelberg, Winter 1913.
J. Horkel, Die Geſchichtsſchreiber der deutſchen Vorzeit. Zweite Geſamtausgabe. Fortgeſetzt unter der Oberleitung von Dr. Michael Tangl. Band 1 und 2. 2. Auflage. Leipzig, Dyk 1884.
F. Knoke, Die Feldzüge des Germanicus. Berlin, Gärtner 1887.

Friedrich Koepp, Die Römer in Deutschland. (Monographien zur Weltgeschichte, 22). 2. Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing 1912.

Richard Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur. I. Bd. 1906. II. Bd. 1907. Leipzig, Freytag.

R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig, Quelle & Meyer 1910.

Theodor Mommsen, Römische Geschichte. V. Band. Die Römischen Provinzen in der Kaiserzeit. 5. Aufl. Berlin, Weidmann 1904.

Karl Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I. bis V. Band. Berlin, Weidmann 1870—1908.

Alexander Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur. Leipzig, Teubner 1892.

— Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften. Leipzig, Teubner 1914.

Emil Sadée, Römer und Germanen. II. Teil. Die Kriege der Römer und Germanen zur Zeit des Augustus und Tiberius (44 v. Chr. bis 17 n. Chr.). Berlin, Paetel 1911.

Hermann Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Bd. Gotha, Perthes 1883.

Ludwig Schmidt, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. München und Berlin, Oldenbourg 1909.

K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanendarstellungen. Mainz, Wilckens (Katalog des römisch-germanischen Zentralmuseums). 3. Aufl. 1912.

G. Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit. 2. Aufl. Leipzig, Teubner 1910. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 75).

Leipzig, im Mai 1915.

Dr. phil. Curt Woyte,
Gymnasialoberlehrer zu St. Nicolai.

Inhalt.

I. Von den Kämpfen des Germanicus bis zum Tode des Arminius (14—21 n. Chr.).

Charakteristik des Germanicus.

(Gajus Suetonius Tranquillus [1]), De vita Caesarum lib. IV, Gaius Caesar Caligula 3—6.)

Der Winter des Jahres 9/10 n. Chr. verging, ohne daß Arminius an der Spitze seiner gefürchteten Scharen am Rhein erschien. Mit Beginn des Frühjahrs traf Tiberius, von Augustus geschickt, auf dem linken Rheinufer ein und übernahm den Oberbefehl über die germanischen Legionen, ohne jedoch an einen Angriffskrieg gegen Germanien zu denken. Im nächsten Jahre (11 n. Chr.) überschritt er zusammen mit Germanicus den Rhein. Er wollte an den Germanen keine blutige Rache dafür nehmen, daß sie des Varus Heeresmacht vernichtet hatten, sondern sich nur an der Spitze seiner Legionen im nunmehr feindlichen Lande zeigen. Die Offensivpolitik hatte Augustus aufgegeben; sein einziges Ziel war die Wiederherstellung der römischen Waffenehre im rechtsrheinischen Gebiete und die Sicherung des Rheins als Grenze seines Machtbereichs. Dieser blieb von jetzt ab für ein Jahrhundert und in gewissem Sinne für immer die Grenze; die Namen Ober- und

---

[1]) Gajus Suetonius Tranquillus, der bedeutendste Philolog und Antiquar seiner Zeit, veröffentlichte neben vielen anderen Werken im Jahre 120 n. Chr. acht Bücher: De vita Caesarum (12 Biographien römischer Kaiser, von Cäsar bis Domitian). Diese Lebensbeschreibungen sind nach einem gewissen Schema (Abstammung, Vorgeschichte bis zur Thronbesteigung, Regierungstätigkeit und Privatleben des Kaisers, Tod und seine Vorzeichen, genaue Angabe des Alters, Bestattung, Apotheose, Freudenbezeugung oder sonstige Aufnahme im Publikum, Testament) verfertigte Zusammenstellungen aller möglichen, durch Lektüre gewonnenen Notizen. Da jede kritische Verarbeitung fehlt, haben wir in ihnen neben mancherlei Material von unschätzbarem Werte, besonders Auszügen aus Aktenstücken, auch eine Fülle von ungeschichtlichen Anekdoten und den gemeinsten Klatsch.

Untergermanien bezeichneten nur noch den schmalen Streifen römischen Gebiets links vom Rheine. Auch als Tiberius im Jahre 12 n. Chr. nach Rom zurückkehrte und Germanicus an seine Stelle trat, änderten sich zunächst die Verhältnisse am Rheine nicht. Bis zum Tode des Augustus kam es zu keinen kriegerischen Zusammenstößen zwischen Römern und Germanen. Die Charakteristik, die Sueton in der Vita des Gajus Cäsar Caligula von Germanicus gibt, lautet, Kap. 3—6, folgendermaßen:

3. In Germanicus waren, wie zur Genüge bekannt, alle geistigen und körperlichen Vorzüge in einer ganz einzigen Weise vereinigt: unvergleichliche Schönheit und Energie, hervorragende Bildung in griechischer und römischer Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, eine seltene Liebenswürdigkeit und ein bewunderungswürdiges und des Erfolges sicheres Bestreben, sich die Gunst der Leute zu erwerben und ihre Liebe zu gewinnen. Zu seiner sonstigen schönen Erscheinung paßten nur die hageren Schenkel nicht so recht, aber auch diese vervollkommneten sich allmählich durch tägliches Reiten nach dem Essen. Einen Feind stieß er oft im nahen Einzelkampf mit eigener Hand nieder. Reden vor Gericht hielt er auch noch, nachdem er bereits triumphiert hatte, und unter anderen bleibenden Zeugnissen seiner Studien hinterließ er griechische Komödien.

Daheim in Rom und im Ausland war er stets ein schlichter Bürger; freie und verbündete Städte betrat er immer ohne Liktoren [1]). Fand er irgendwo Grabmäler berühmter Männer, so brachte er deren Manen [2]) Totenopfer dar. Als er sich anschickte, die verwitterten und zerstreuten Gebeine der bei des Varus Niederlage Gefallenen in einem Grabe bestatten zu lassen, war er der erste, der sie mit eigener Hand auflas und zusammentrug [3]). Sogar gegen seine Widersacher, wer sie auch sein mochten und aus welch triftigem Grunde sie es waren, zeigte er sich überaus mild und arglos. So gewann er es nicht früher über sich, dem Piso [4]), der seine Verordnungen für ungültig

---

[1]) Vgl. S. 20 Anm. 1.
[2]) Die göttlich verehrten Seelen der Verschiedenen.
[3]) Vgl. S. 23/4.
[4]) Vgl. S. 57.

erklärte und seinen Klienten [1]) übel mitspielte, zu zürnen, als bis er erfuhr, daß dieser mit Giftmischerei und Verfluchungsformeln gegen ihn vorging. Aber auch da tat er nichts weiter, als daß er ihm nach altrömischer Weise die Freundschaft aufkündigte und seinen Angehörigen die Rache auftrug, falls ihm etwas zustoße.

4. Für diese trefflichen Eigenschaften erntete er auch den reichsten Lohn. Die Liebe und Achtung der Seinen ging so weit, daß z. B. Augustus — von den übrigen Verwandten will ich gar nicht reden — lange schwankte, ob er den Germanicus nicht zu seinem Nachfolger bestimmen sollte und ihn endlich durch Tiberius adoptieren ließ. Ferner war Germanicus beim Volke überaus beliebt. Wenn er z. B. — sehr vielen Berichten zufolge — irgendwo ankam oder von irgendwo wegging, so geriet er infolge des Gedränges derer, die ihn einholten oder geleiteten, bisweilen in Lebensgefahr. Als er vollends aus Germanien nach Unterdrückung des Aufstandes der Legionen heimkehrte, rückten sämtliche prätorianische Kohorten zu seinem Empfange aus, trotzdem nur zwei von ihnen den Befehl dazu erhalten hatten, und das gesamte römische Volk strömte ihm ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters und Standes bis zum 20. Meilenstein (etwa 30 km) entgegen.

5. Allein noch weit stärker und überzeugender sprach sich das allgemeine Urteil über ihn bei und nach seinem Tode aus. An dem Tage, wo er starb, warf man mit Steinen nach den Tempeln der Götter und stürzte die Altäre

---

[1]) Klienten hießen in Rom die geringeren Bürger, die sich unter den Schutz eines Mächtigeren, eines sog. Patrons, stellten. Sie gehörten dadurch zu dem Geschlechte des Patrons, führten dessen Geschlechtsnamen, hatten Anteil an den Opfern und dem Erbbegräbnis des betreffenden Geschlechts, erhielten vom Patron Ackerland in widerruflichen Besitz und wurden von ihm vor Gericht vertreten (vgl. die jetzige Bedeutung von Klient in der Gerichtssprache). Dagegen war der Klient verpflichtet, beizusteuern zur Ausstattung der Töchter seines Patrons, zu seiner Befreiung aus Kriegsgefangenschaft, zur Bezahlung von Geldbußen u. dgl. In Gallien und anderwärts begaben sich ganze Völkerschaften in den Schutz mächtigerer Staaten.

um; einige schleuderten auch die Laren [1] auf die Straße und setzten die Kinder aus, die ihnen an dem Tage von ihren Ehefrauen geboren worden waren. Ja, man erzählt, daß sogar fremde Völker, die miteinander oder mit den Römern im Kriege lagen, wie bei einer heimischen Landestrauer einmütig einen Waffenstillstand abschlossen, daß ferner einige kleine Könige zum Zeichen tiefster Trauer sich den Bart und ihren Frauen das Haupthaar abscheren ließen und daß der König der Könige [2] seine Jagden und die Schmausereien mit den Großen seines Reiches einstellte, was bei den Parthern dasselbe bedeutet wie bei den Römern das Schließen der Gerichtshöfe.

6. Auf die erste unbestimmte Kunde, die von des Germanicus Erkrankung in Rom eintraf, war die Bürgerschaft wie vom Donner gerührt und wartete betrübt auf weitere Nachrichten. Als dann plötzlich gegen Abend — man weiß nicht durch wen — endlich das Gerücht von seiner Genesung ausgesprengt ward, stürzte man allenthalben mit Fackeln und Opfertieren zum Kapitol hinauf, und, um durch nichts in der Ausführung der gelobten Opfer aufgehalten zu werden, hätte man beinahe die Tempeltür erbrochen. Das Jubelgeschrei der Leute, die sich einander beglückwünschten und die überall durcheinander sangen: „Heil dir, Rom! Heil dir, Vaterland! Heil ist Germanicus!“ weckte den Tiberius aus dem Schlafe. Sobald aber des Germanicus Tod doch endlich bekannt wurde, da vermochten keine Trostworte und keine Erlasse der öffentlichen Trauer Einhalt zu tun; sie dauerte sogar während der festlichen Tage im Dezember.[3] Der Ruhm des Verstorbenen und die Sehnsucht nach ihm wuchs noch infolge der schrecklichen

[1] So hießen die römischen Schutzgottheiten. Die L. des Hauses standen am Herde in einem kleinen Schrein oder in einer besonderen Kapelle.

[2] So nannten die Römer den König der Parther und die Griechen den König der Perser.

[3] Dieses allgemeine Freudenfest, die sog. Saturnalien, wurde alljährlich in Rom vom 17. Dezember an mehrere Tage lang zum Andenken an die glückliche Regierung (das goldene Zeitalter) des Gottes Saturnus in Latium gefeiert. Man schickte sich gegenseitig

Zeiten, die nun folgten, und nicht ohne Grund nahm man an, die Scheu und Furcht vor Germanicus habe des Tiberius Grausamkeit, die bald nachher ausbrach, im Zaume gehalten.

Der Überfall der Marser (14 n. Chr.).

(Tacitus, Annales I, 49—52.)

Nach dem Tode des Augustus brachen bei den Heeren in *Pannonien* (zwischen Donau und Save) und besonders in *Untergermanien* gefährliche Unruhen aus. Als es dem *Germanicus* endlich unter den größten Anstrengungen gelungen war, im niederrheinischen Heere die Ruhe wiederherzustellen, hielt er es für das beste, die Truppen durch einen Krieg gegen den Erbfeind auf andere Gedanken zu bringen und dadurch zugleich dem faulen Frieden an der Grenze ein Ende zu machen. Noch im Herbst des Jahres 14 n. Chr. unternahm er deshalb einen Streifzug ins rechtsrheinische Gebiet, der gleichsam das Vorspiel zu seinen großen Eroberungszügen ins Innere Germaniens (15 und 16 n. Chr.) bildete. Der Vorstoß war gegen die *Marser* gerichtet. Von ihren schwer zugänglichen Wohnsitzen im Waldgebirge an der Ruhr, südlich der Lippe, konnten sie den auf der Lippestraße marschierenden römischen Heeren sehr gefährlich werden. Zudem waren sie, ebenso wie die nördlich der Lippe wohnenden *Brukterer*, feste Bundesgenossen der *Cherusker* (zwischen Elbe und Weser) geworden. Den Überfall der Marser erzählt *Tacitus* [1] in den „Annalen“ (I, 49—52) mit folgenden Worten:

Geschenke, die Sklaven wurden von ihren Herren bei Tische bedient, und jedermann ergötzte sich bei Essen und Trinken, öffentlichen Schaustellungen u. dgl.

[1] *Publius Cornelius Tacitus* (etwa von 55 bis 117 n. Chr.) verfaßte u. a. zwei große historische Werke, die *Annalen* und die *Historien*. Die Annalen, betitelt Ab excessu divi Augusti, behandelten in 16 Büchern die römische Geschichte von dem Tode des Augustus (14 n. Chr.) bis zum 1. Januar 69. Von diesem Werke sind aber nur erhalten die Bücher 1—4, der Anfang von 5, ferner Buch 6 mit Ausnahme des Anfangs, dann die Bücher 11—16 (mit einer Lücke am Anfang und am Schluß). — Mit dem 1. Januar 69 setzen die Historien (Historiae) ein. Darin schildert Tacitus die selbsterlebte Zeit vom 1. Januar 69 bis zum Tode Domitians (96 n. Chr.). Von den 14 Büchern, in die das Werk höchstwahrscheinlich eingeteilt war, sind nur die Bücher 1—4 und von Buch 5 etwa die Hälfte erhalten.

49. Die Truppen waren noch in drohender Erregung. Da erwachte plötzlich in ihnen das Verlangen, gegen den Feind zu ziehen und so ihre Greueltaten zu sühnen. Nur dadurch, glaubten sie, könnten die Manen ihrer erschlagenen Kameraden besänftigt werden, daß ehrenvolle Wunden ihre schuldbeladene Brust bedeckten. Germanicus gab der Kampfeslust seiner Truppen nach, ließ eine Brücke schlagen und setzte 12 000 Legionssoldaten sowie 26 Kohorten Bundesgenossen und 8 Reitergeschwader, die sich bei der Meuterei keinen Verstoß gegen die Disziplin hatten zuschulden kommen lassen, über den Rhein (bei Xanten am Niederrhein).

50. Wohlgemut und nicht weit vom Rhein entfernt lebten die Germanen. Die Römer hielt zuerst die Landestrauer um Augustus und dann der Aufstand der Legionen fest. Dann jedoch durchquerte das römische Heer in Eilmärschen den Cäsischen Wald, überschritt die von Tiberius angelegte Heeresstraße und bezog an ihr ein Lager, das in der Front und im Rücken durch die Straße und auf den Seiten durch Verhaue gedeckt war. Danach zog Germanicus durch dunkle Waldgebirge und überlegte, ob er von zwei Wegen, die er benutzen konnte, den kurzen und viel begangenen oder den beschwerlicheren, noch nicht versuchten und darum von den Feinden unbesetzten einschlagen sollte. Er entschied sich für den längeren und beschleunigte die übrigen Maßnahmen. Kundschafter hatten nämlich die Meldung gebracht, in der kommenden Nacht werde bei den Germanen ein Fest mit Schmausereien und Kurzweil gefeiert. Cäcina[1]) erhielt den Befehl, mit den leichten Kohorten voranzumarschieren und durch den Urwald einen Weg zu bahnen; die Legionen folgten in mäßigem Abstande. Den Römern kam die sternenhelle Nacht zustatten. Man erreichte und umstellte die Dörfer der Marser, während diese noch immer auf ihren Lagerstätten oder bei den Tischen ausgestreckt dalagen. Sie waren ohne jede Besorgnis und hatten auch keine Wachen ausgestellt. So war alles in Sorglosigkeit aufgelöst, und niemand fürchtete einen Überfall; die friedliche Ruhe der Germanen war weiter nichts

[1]) Aulus Cäcina Severus war ein in den Kämpfen gegen die Germanen ergrauter Offizier.

als Schlaffheit und Lässigkeit, eine Folge der allgemeinen Trunkenheit.

51. Um die Verheerung desto weiter auszudehnen, teilte Germanicus seine kampfbegierigen Legionen in vier Kolonnen; eine Fläche von 50 Meilen (75 km) ließ er durch Feuer und Schwert vollständig verwüsten. Kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen; menschliche wie göttliche Wohnstätten, darunter der bei jenen Völkern für hochheilig geltende Hain der Göttin Tanfana, wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die Römer waren unversehrt: hatten sie doch nur Schlaftrunkene, Waffenlose oder Versprengte niedergemetzelt.

Dieses Blutbad ließ Brukterer, Tubanten (nördlich von den Brukterern) und Usipeten (zwischen Sieg und Lahn, am Rhein) zu den Waffen greifen. Sie besetzten die Bergwälder, durch die das römische Heer zurückmarschieren mußte. Dem Feldherrn blieb dies nicht verborgen, und er wählte deshalb eine auch für Überfall und Gefecht berechnete Marschordnung. Ein Teil der Reiterei und die Kohorten der Bundesgenossen zogen voran; es folgte die 1. Legion; das Gepäck war in die Mitte genommen; die linke Seite deckten die Leute von der 21., die rechte die von der 5. Legion, die 20. Legion sicherte den Rücken; den Schluß bildete der Rest der Bundestruppen. Die Feinde verhielten sich indes ruhig, bis sich der Zug der Römer in seiner ganzen Ausdehnung innerhalb der Bergwälder befand. Dann griffen sie die Flanken und die Front ohne großen Nachdruck an, warfen sich aber mit ganzer Gewalt auf den Nachtrab. Und in der Tat gerieten schon die leichten Kohorten durch den Anprall der dichten Germanenhaufen in Verwirrung. Da sprengte Germanicus zur 20. Legion und rief den Leuten mit erhobener Stimme zu: „Jetzt habt ihr die ersehnte Gelegenheit, die Meuterei in Vergessenheit zu bringen. Auf! Eilt, die Schmach in Ehre zu verwandeln!" Da entbrannte ihr Mut. In einem einzigen Vorstoß brachen sie durch, drängten die Germanen auf eine Lichtung zurück und hieben sie zusammen. Zugleich kam der Vortrab aus den Wäldern heraus und bezog ein befestigtes Lager. Auf dem weiteren Marsche blieben die Römer unbehelligt. In stolzem Selbstbewußtsein infolge ihres Sieges und ohne

an die Vergangenheit zu denken, rückten die Truppen in die Winterquartiere ein.

52. Die Nachricht von dem Erfolge des Germanicus erfüllte den Kaiser Tiberius mit Freude und mit Sorge. Daß die Meuterei unterdrückt war, freute ihn; daß aber Germanicus durch Geldbewilligung und frühzeitigere Entlassung um die Gunst der Soldaten geworben hatte, machte ihm Sorge, ebenso wie sein kriegerischer Erfolg. Trotzdem berichtete er im Senat über des Germanicus Verdienste und wußte seine Tüchtigkeit mit vielen Worten zu rühmen. Er sprach jedoch zu gekünstelt und auf den äußeren Schein berechnet, als daß man von seiner Aufrichtigkeit hätte überzeugt sein können. Kürzer war das Lob, das er dem Drusus und der Unterdrückung des pannonischen Aufstandes spendete; doch war er dabei mehr bei der Sache, und seine Rede klang aufrichtiger. Alle Zugeständnisse, die Germanicus den germanischen Legionen gemacht hatte, ließ er auch für die pannonischen gelten.

Der Feldzug gegen die Chatten (15 n. Chr.).

(Tacitus, Annales I, 55—56.)

Den Hauptzweck seines Zuges, die Sicherung der Lippelinie durch völlige Vertreibung oder Vernichtung der Marser, hatte Germanicus nicht erreicht. In den Jahren 15 und 16 stellten sie sich im Bunde mit anderen germanischen Völkern den Römern abermals feindlich gegenüber. Als nun der Kaiser Tiberius dem Germanicus die unverdiente Ehre eines Triumphes zuerkennen ließ, betrachtete dies der hochstrebende Feldherr als Aufforderung, den durch den Überfall der Marser eingeleiteten Eroberungskrieg gegen Germanien fortzusetzen. Nachdem er daher im Winter 14/15 umfassende Rüstungen getroffen hatte, eröffnete er die kriegerischen Unternehmungen des Jahres 15 mit einem Frühjahrsfeldzug gegen die Chatten (auf dem rechten Rheinufer in Nassau und den beiden Hessen), den Tacitus in den „Annalen" (I, 55—56) mit folgenden Worten beschreibt:

55. Unter dem Konsulat des Drusus Cäsar und des Gajus Norbanus wurde dem Germanicus ein Triumph zuerkannt, obgleich der Krieg noch nicht zu Ende war. Für den Sommer traf er umfassende Rüstungen; doch schon zu Beginn des Frühjahrs eröffnete er die Feindseligkeiten mit

einem unvermuteten Einfall ins Land der Chatten. Er rechnete nämlich mit einer Spaltung der Feinde in die Partei des Arminius und in die des Segestes: jener bekannt als großer Verräter, dieser als großer Freund Roms. Arminius war der Störenfried in Germanien. Segestes hatte den Varus, wie auch sonst oft, so noch bei dem letzten Gastmahl vor Ausbruch der Feindseligkeiten auf die drohende Empörung hingewiesen und ihm den Rat gegeben, ihn selber zusammen mit Arminius und den übrigen Vornehmen in Fesseln zu legen. Ohne seine Fürsten werde das Volk nichts wagen, und er selber werde Zeit gewinnen zu einer Untersuchung, wer schuldig und unschuldig sei. Indes Varus war seinem Geschick und den Waffen des Arminius erlegen. Segestes war zwar durch die einmütige Erhebung seines Stammes in den Krieg mit hineingezogen worden, im Grunde seines Herzens aber der Widersacher des Arminius geblieben. Sein Haß gegen ihn war noch infolge einer persönlichen Kränkung gewachsen. Arminius hatte nämlich die mit einem anderen verlobte Tochter des Segestes entführt. Als Schwiegersohn war er seinem Schwiegervater, seinem politischen Feinde, erst recht verhaßt; und was Einträchtige enger in Liebe miteinander verknüpft, erbitterte die beiden Gegner nur noch mehr.

56. Germanicus übergab also dem Cäcina vier Legionen, 5000 Mann Bundestruppen sowie das in Eile zusammengeraffte Aufgebot der linksrheinischen Germanen[1]); ebensoviele Legionen und die doppelte Anzahl Bundesgenossen führte er selbst ins Feld (von Mainz aus). Dann ließ er im Taunusgebirge auf den Trümmern der von seinem Vater (Drusus) angelegten Befestigung ein Kastell [2]) bauen und eilte mit dem Heere, dessen Troß zurückblieb, ins Chattenland. Lucius Apronius wurde zum Zwecke des Straßen- und Brückenbaus zurückgelassen. Bei der für das Klima Germaniens seltenen Trockenheit und dem niedrigen Wasserstand der Flüsse war Germanicus nämlich schnell und ungehindert vorwärtsgekommen und befürchtete nun für den Rückweg Regenwetter und Steigen

---

[1]) Bataver, Ubier und Sugambrer.
[2]) Vielleicht das heutige Höchst.

der Flüsse. Den Chatten kam er so völlig unvermutet, daß das wehrlose Alter und Geschlecht auf der Stelle gefangen genommen oder niedergemetzelt wurde. Die Waffenfähigen hatten sich schwimmend über den Adrana (Eder) gerettet und versuchten den Bau einer Brücke, den die Römer begannen, zu verhindern. Sie wurden aber dann von den Wurfmaschinen[1]) und Pfeilschüssen vertrieben. Auch Friedensunterhandlungen blieben erfolglos. Als dann einige zu Germanicus übergingen, gaben die übrigen ihre Dörfer und Gaue preis und zerstreuten sich in die Wälder. Germanicus steckte Mattium [2]) — den Hauptort der Chatten — in Brand, verheerte das flache Land und wandte sich nach dem Rhein zurück, ohne daß der Feind es wagte, ihn unterwegs zu belästigen, wie es sonst seine Art ist, wenn er mehr aus List als aus Furcht das Feld räumte. Die Cherusker hatten beabsichtigt, die Chatten zu unterstützen, doch jagte ihnen Cäcina Schrecken ein, indem er bald hier, bald da angriff, und die Marser, die einen Kampf wagten, hielt er durch eine erfolgreiche Verteidigung in Schranken.

Die Befreiung des Segestes und Gefangennahme der Thusnelda.

(Tacitus, Annales I, 57—58.)

Bei den Cheruskern war inzwischen der Einfluß des Arminius immer mehr gewachsen, und Segestes sah sich genötigt, sich vor seinen eigenen Landsleuten in seine Burg zurückzuziehen und die Römer um Hilfe zu bitten. Darüber erfahren wir aus Tacitus (Annales I, 57—58) folgendes:

[1]) Das schwere Geschütz der Römer (tormenta) bestand im allgemeinen aus Armbrüsten in großem Maßstabe, die mit elastischen Strängen aus Sehnen oder Tierhaaren oder auch mit Stricken gespannt wurden. Sie zerfielen in die Ballisten (ballistae) und Katapulte (catapultae). Mit jenen wurden in der Regel schwere Steine, Pechtöpfe und glühende Kugeln in einem Winkel von 45 Grad geschleudert, mit letzteren Brandpfeile und brennende Balken in horizontaler Richtung oder mit nur geringer Elevation.

[2]) Der Name lebt höchstwahrscheinlich in dem des heutigen Dorfes Metze bei Gudensberg fort.

57. Nicht lange danach kamen Gesandte von Segestes und baten um Hilfe gegen die Gewalttätigkeit seiner Landsleute, von denen er belagert wurde. Arminius besaß nämlich jetzt bei ihnen größeren Einfluß, weil er zum Kriege riet; denn je rascher einer zu kühner Tat entschlossen ist, für desto zuverlässiger und brauchbarer in bewegter Zeit gilt er den Barbaren.

Zusammen mit den Gesandten hatte Segestes seinen Sohn, namens Segimundus, zu den Römern geschickt, doch war der Jüngling im Bewußtsein seiner Schuld voller Bedenken. In dem Jahre nämlich, wo die germanischen Stämme abfielen (9 n. Chr.), war er zum Priester am „Altar der Ubier" [1]) gewählt worden, hatte aber die Priesterbinden zerrissen und sich zu den Rebellen geflüchtet. Er hatte sich jedoch bereden lassen, auf die Gnade Roms zu hoffen, und überbrachte nun seines Vaters Aufträge. Er fand eine gütige Aufnahme und wurde unter Bedeckung aufs linke Rheinufer geschickt.

Dem Germanicus schien es der Mühe wert, wieder

[1]) Ein wohl von Drusus gestifteter Altar des Augustus, der den Mittelpunkt der Ubierhauptstadt, des späteren Köln, bildete. — Über die Gründung Kölns erfahren wir aus Tacitus (Annales XII, 27) folgendes: Um auch den verbündeten Völkerschaften ihre Macht zu zeigen, setzte es Agrippina (Tochter des Germanicus und in dritter Ehe mit ihrem Oheim, dem Kaiser Claudius, verheiratet) durch, daß — im Jahre 50 n. Chr. — in die Stadt der Ubier, wo sie geboren war, Veteranen als Kolonisten entsandt wurden. Die Kolonie wurde nach ihrem eigenen Namen benannt (Colonia Agrippinensis oder Colonia Claudia Augusta Agrippinensium oder bloß Agrippina; im Mittelalter „Grippigenland"). Der Zufall hatte es gefügt, daß ihr Großvater Marcus Vipsanius Agrippa die Ubier nach ihrem Übergang aufs linke Rheinufer in den römischen Untertanenverband aufgenommen hatte (wahrscheinlich 38 v. Chr.). — Außerdem findet sich in der „Germania" des Tacitus (Kap. 28) folgende interessante Bemerkung: Auch die Ubier schämen sich ihrer germanischen Abkunft nicht, trotzdem sie für ihre Verdienste zur römischen Kolonie erhoben worden sind und sich nach ihrer Stifterin Namen lieber Agrippinenser nennen. Vorzeiten waren sie über den Rhein herübergekommen und zum Lohn für ihre Treue unmittelbar am Ufer des Rheins angesiedelt worden, als Wächter der Grenze, nicht als Bewachte.

umzukehren. Es kam zum Kampf mit den Belagerern, und Segestes ward zusammen mit einer großen Schar Verwandter und Klienten aus ihrer Gewalt befreit. Auch edle Frauen befanden sich darunter, z. B. des Arminius Gattin [1]), die Tochter des Segestes, die mehr vom Geiste ihres Mannes als von dem ihres Vaters beseelt war. Bei ihrer Gefangennahme durch die Römer vergoß sie keine Träne und verlor kein Wort der Bitte; im Bausche ihres Gewandes hielt sie die Hände zusammengepreßt und schaute auf ihren schwangeren Leib. Auch Beutestücke aus der Varusschlacht wurden herbeigebracht; sie waren zumeist den Kriegern, die sich jetzt ergaben, damals als ihr Anteil zugefallen.

58. Zugleich erschien Segestes selber, ein Hüne von Gestalt und unverzagt im Bewußtsein treu bewahrter Freundschaft. Er sprach etwa folgendes: „Der heutige Tag ist nicht der erste, an dem ich meine unwandelbare Treue Rom gegenüber beweise. Seitdem mich der vergötterte Augustus mit dem Bürgerrechte beschenkt hat, habe ich mich bei der Wahl meiner Freunde und Feinde nur von der Rücksicht auf euren Vorteil leiten lassen. Das habe ich getan, nicht aus Haß gegen mein Vaterland — Verräter sind ja auch bei denen deren Sache sie dienen, verhaßt —, sondern weil ich der Meinung war, Römern und Germanen fromme ein und dasselbe und der Frieden sei dem Kriege vorzuziehen. So kam es, daß ich ihn, der meine Tochter raubte und das Bündnis mit euch schnöde brach, den Arminius, bei Varus, dem damaligen Befehlshaber des Heeres, verklagte. Als ich mich von dem Saumseligen hingehalten sah, drang ich — auf gesetzlichem Wege war ja zu wenig zu erreichen — in ihn, mich mitsamt dem Arminius und den Mitverschworenen in Fesseln zu legen. Zeuge ist jene Nacht [2]) — ich wollte, sie wäre die letzte meines Lebens gewesen. Was

[1]) Ihr Name Thusnelda ist uns von Strabo (VII, 1, 4) überliefert. — Strabo, geb. um 64 v. Chr., gest. um 19 n. Chr., stammte aus Amasea im Pontus (einer Landschaft Kleinasiens am Schwarzen Meere). Er ist besonders bekannt durch sein großes, 17 Bücher umfassendes geographisches Werk, das uns erhalten ist.

[2]) D. h. die in Kap. 55 beschriebene, vgl. S. 15.

dann folgte, läßt sich nur beweinen, nicht rechtfertigen. Jedenfalls aber habe ich dem Arminius Ketten anlegen lassen, anderseits aber auch Ketten, die sein Anhang mir anlegte, ruhig ertragen. Und jetzt, wo es mir möglich ist, mich dir zu nähern, ziehe ich sofort die alte Freundschaft mit Rom der neuen Feindschaft, die Ruhe des Friedens der Unruhe des Krieges vor. Nicht um eines Lohnes willen tue ich das, sondern nur, um mich vom Verdacht der Treulosigkeit zu reinigen, zugleich als berufener Vermittler zwischen den Germanen und Rom, falls ihnen Reue lieber ist als Untergang. Den jugendlichen Fehltritt meines Sohnes bitte ich zu entschuldigen. Meine Tochter — ich gestehe es — konnte nur mit Gewalt hierher gebracht werden. Bei dir wird es stehen zu entscheiden, was schwerer wiegt: daß sie von Arminius ein Kind unter dem Herzen trägt oder daß sie meine Tochter ist."

Germanicus antwortete dem Segestes huldvoll, seinen Kindern und Verwandten werde kein Leid widerfahren. Ihm selber stellte er einen Wohnsitz in der alten Provinz (auf dem linken Rheinufer) in Aussicht. Die Truppen führte er heim und nahm dann den Imperatortitel an, der ihm auf des Tiberius Antrag verliehen wurde.

Des Arminius Gattin gebar ein Knäblein. Es wuchs in Ravenna auf; welches schmachvolle Spiel später mit ihm getrieben wurde, werde ich seinerzeit erzählen [1]).

Der Sommerfeldzug gegen die Cherusker (15 n. Chr.).

(Tacitus, Annales I, 59—71.)

Da Arminius während der Befreiung des Segestes im Norden gegen Cäcina beschäftigt gewesen war, so hatte er den Römern nicht entgegentreten können. Jetzt nun erhoben sich unter seiner Leitung die Cherusker wie ein Mann, und auch die anderen germanischen Stämme wagten es, sich offen gegen Ger-

[1]) Diese Nachrichten des Tacitus sind verloren. Man hat vermutet, daß der Sohn des Arminius, nach der oben angeführten Strabostelle Thumelicus mit Namen, in der Fechterschule zu Ravenna zum Gladiator ausgebildet wurde.

manicus zu erklären. So sah sich dieser einem mächtigen Feinde gegenüber. Über den Verlauf der Kämpfe unterrichtet uns Tacitus (Annales I, 59—71) mit folgenden Worten:

59. Als sich die Kunde verbreitete, Segestes habe sich ergeben und bei den Römern eine gütige Aufnahme gefunden, erweckte sie teils Hoffnung, teils Schmerz, je nachdem man für oder wider den Krieg war. Arminius, der schon von Natur leidenschaftlich war, wurde durch den Gedanken an die geraubte Gattin, deren schwangerer Leib nun Sklavenketten tragen sollte, in wahnsinnige Wut versetzt; er flog durchs Cheruskerland und rief zum Kampfe gegen Segestes und Germanicus auf. Auch Spottreden sparte er nicht: „Der treffliche Vater! Der große Feldherr! Das tapfere Heer! So viele Arme waren nötig, ein einziges schwaches Weib fortzuschleppen! Mir dagegen sind drei Legionen und ebensoviel Legaten erlegen. Denn nicht mit Verrat gehe ich zu Werke und nicht gegen schwangere Frauen führe ich Krieg, sondern ich kämpfe einen ehrlichen Kampf mit bewaffneten Männern. Noch heute kann man in den Hainen der Germanen römische Feldzeichen sehen, die ich zu Ehren der heimischen Götter dort aufgehängt habe. Mag Segestes immerhin auf der unterworfenen Rheinseite wohnen, mag er seinem Sohne wieder zum Priesteramt bei den Feinden verhelfen: die Germanen werden es nie und nimmer ganz verzeihen, daß sie im Lande zwischen Elbe und Rhein Ruten, Beile und die Toga [1])

---

[1]) Diese drei Dinge sind eine Umschreibung für „römische Macht". Mit den Ruten und Beilen sind die sog. Fasces (Rutenbündel mit einem darin steckenden Beile) gemeint. Diese wurden den mit dem Imperium, der höchsten Amtsgewalt, ausgestatteten Beamten (daheim den Konsuln, Prätoren oder in Notfällen dem Diktator, Reiterobersten u. a., im Felde jedem durch Senats- oder Volksbeschluß bestimmten früheren Beamten oder dazu befähigten Bürger) von den sog. Liktoren (Bütteln) voraufgetragen. Dem Diktator schritten 24, dem Konsul 12, dem Prätor 6, einer nach dem anderen gehend, vorauf. Das Beil deutete des Beamten unumschränkte Gewalt über Leben und Tod an. — Die Toga, die Nationaltracht des Römers, war ein aus einem halbrunden Stück weißwollenen Tuches bestehendes weites und lang herabfallendes Obergewand. Es wurde so umgeworfen, daß der linke Arm darin wie in einer

zu sehen bekommen haben. Anderen Völkern, die mit Roms Macht nicht in Berührung gekommen sind, blieben Hinrichtungen und Tributzahlungen erspart. Wir aber, die wir dies alles von uns abgeschüttelt haben, die wir jenen unter die Götter erhobenen Augustus und jenen zum Herrscher auserkorenen Tiberius gezwungen haben, unverrichteter Sache umzukehren, wollen nicht vor einem unerfahrenen Jüngling, vor einem meuternden Heere beben. Wenn euch euer Vaterland, eure Eltern und die alten Verhältnisse lieber sind als Zwingherren und neue Kolonien, so folgt nicht dem Segestes, der euch zu Schande und Sklaverei führt, sondern dem Arminius, der euch zu Ruhm und Freiheit den Weg weist!"

60. Solche Reden reizten nicht bloß die Cherusker, sondern auch die Nachbarstämme auf. Auch des Arminius Oheim Inguiomerus, der bei den Römern seit langem schon in Ansehen stand, wurde von ihm gewonnen. Deshalb wuchs des Germanicus Besorgnis. Damit aber die gewaltige Kriegsmacht nicht in einem einzigen Vorstoße über ihn hereinbräche, sandte er den Cäcina mit den vier niederrheinischen Legionen durchs Land der Brukterer zum Amisia (Ems), um die feindliche Heeresmacht zu zersplittern; die Reiterei zog unter Pedo [1]) durch der Friesen [2]) Land. Germanicus selbst beförderte mit der Rheinflotte die vier oberrheinischen Legionen über die Seen [3]). Zu gleicher Zeit vereinigten sich dann Fuß-

---

Binde ruhte und nur die Hand frei blieb, während der rechte Arm ganz unverhüllt war. (Vgl. S. 40 Anm. 1.)

[1]) Wahrscheinlich der epische Dichter und Freund Ovids, Pedo Albinovanus, der unter anderem höchstwahrscheinlich auch des Germanicus Feldzüge in Deutschland besang.

[2]) Die Friesen, deren Urheimat wohl in Skandinavien zu suchen ist, bewohnten in historischer Zeit das Küstenland zwischen Ems und Vlie, dem Ausfluß des Flevosees (Zuidersees). Drusus, des Tiberius Bruder, unterwarf sie im Jahre 12 v. Chr. (Vgl. Woyte, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen II S. 77/78.)

[3]) D. h. die jetzt in den Zuidersee vereinigten holländischen Seen, in die Germanicus vom Rhein aus durch die fossa Drusiana einfuhr. So hieß die nach Aufnahme eines in sie geleiteten Teiles des nördlichen Rheinarmes bis zu ihrer Mündung erweiterte Yssel.

volk, Reiterei und Flotte an dem oben erwähnten Flusse (wahrscheinlich in der Gegend von Rheine). Die Chauken[1], die Hilfsscharen in Aussicht stellten, wurden in die Heeresgemeinschaft mit aufgenommen. Die Brukterer, die ihre eigenen Dörfer in Brand steckten, schlug Lucius Stertinius im Auftrage des Germanicus mit einer Schar Leichtbewaffneter in die Flucht. Während des Blutbades und der Plünderung fand er den Adler der 19. Legion wieder, der unter Varus verloren gegangen war. Darauf wurde das Heer bis ans äußerste Ende des Bruktererlandes geführt; alles Land zwischen Ems und Lippe ward verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Walde, wo, wie es hieß, die Reste des Varus und seiner Legionen noch unbeerdigt lagen.

61. Da regte sich in Germanicus das Verlangen, den römischen Kriegern und ihrem Führer die letzten Ehren zu erweisen. Das gesamte Heer, das zugegen war, wurde wehmütig gestimmt bei dem Gedanken an Verwandte und Freunde, an die Wechselfälle des Krieges und der Menschen Los. Cäcina wurde vorausgeschickt, um das noch unbekannte Waldgebirge zu durchforschen und Brücken und Dämme in dem feuchten Sumpflande und auf dem trügerischen Moorboden anzulegen. Danach betraten die Römer die Stätten der Trauer, die einen entsetzlichen Anblick boten und furchtbare Erinnerungen weckten.

Das erste Lager des Varus ließ an seinem bedeutenden Umfange und der Absteckung der Hauptquartiere die Arbeit dreier Legionen erkennen. Sodann merkte man an dem halbeingestürzten Wall und dem nur wenig tiefen Graben (des zweiten Lagers), daß sich hier die schon halb vernichteten Reste des Heeres gelagert hatten: inmitten der Ebene sah man bleiche Gebeine, zerstreut oder in Haufen, so wie die Römer geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen und Gliedmaßen von Pferden; auch waren an Baumstämmen Menschenschädel angenagelt zu sehen. Unter den Baumgruppen in

[1]) An der Meeresküste von der Ems bis zur Elbe und bis ins Oldenburgische und Bremische hinein. Die Nachrichten des Tacitus und Plinius über dieses Volk siehe bei Woyte a. a. O. I S. 15/16.

der Nähe standen noch die Altäre, an denen der Feind die Tribunen und Centurionen erster Klasse hingeschlachtet hatte.

Wer jene Niederlage überlebt hatte, sei es, daß er dem Gemetzel oder der Gefangenschaft[1]) entronnen war, wußte zu erzählen, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler erbeutet worden; wo Varus die erste Wunde empfing, wo er durch einen mit unseliger Hand selbstgeführten Stoß den Tod fand; von welcher Erhöhung herab Arminius gesprochen und wie frech er die römischen Feldzeichen und Adler verspottet habe; wie viele Marterhölze[2]) errichtet und wie viele Gruben[3]) — beides für die Gefangenen — angelegt waren.

62. So barg das an Ort und Stelle anwesende Römerheer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine der drei Legionen des Varus in der Erde Schoß. Da keiner unterscheiden konnte, ob er die Überreste Fremder oder seiner eigenen Angehörigen vor sich habe, begruben sie alle als die ihrer Freunde und Blutsverwandten mit gesteigerter Rachsucht gegen den Feind, betrübt zugleich und ergrimmt. Das erste Rasenstück zur Errichtung des Grabhügels legte Germanicus hin; damit erwies er den Gefallenen den größten Liebesdienst und bekundete den Anwesenden

[1]) Von den Gefangenen erzählt der römische Philosoph Lucius Annäus Seneca (4 v. Chr. bis 65 n. Chr.) im 47. seiner Briefe: Durch des Varus Niederlage sind viele aus den höchsten Ständen, die den Kriegsdienst als die Vorstufe zum Senatorenstande betrachteten, vom Schicksal zu Boden geschmettert worden. Den einen machte es zum Hirten, den anderen zum Haussklaven. — Interessant ist die Notiz des Cassius Dio (Historia Romana LVI, 22, 4): Einige der Gefangenen wurden später von ihren Angehörigen losgekauft und konnten so Germanien verlassen, aber nur unter der Bedingung, daß sie außerhalb Italiens lebten.

[2]) Ein Block, in den der Hals des Verbrechers geschlossen und an dessen Enden seine Hände gebunden oder genagelt wurden. Diesen Block mußte er zur Richtstätte schleppen. Hier wurde er damit an dem senkrechten Kreuzstamm hochgezogen.

[3]) Sie waren entweder zur Marterung oder zur Hinrichtung der Gefangenen bestimmt. Wie wir nämlich aus einer anderen Tacitusstelle (Annales XV, 67) wissen, ließ man die zu Enthauptenden in einer Grube stehen oder niederknien.

seine Teilnahme an ihrem Schmerz. Tiberius billigte diese Tat des Germanicus nicht, sei es, daß er alle seine Schritte mißgünstig beurteilte, oder daß er annahm, der Kampfesmut der Truppen sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbestatteten gelähmt und ihre Furcht vor dem Feinde nur noch größer geworden; auch durfte sich seiner Meinung nach der Oberfeldherr als Träger der Augurwürde [1]) und uralter Weihen nicht mit Leichenbestattung abgeben [2]).

63. Germanicus indessen folgte dem Arminius, der in die Wildnis zurückging. Sobald er Fühlung mit ihm hatte [3]), befahl er seiner Reiterei auszuschwärmen und eine vom Feind besetzte Ebene zu nehmen. Arminius sammelte seine Scharen, ließ sie bis an den Waldrand zurückgehen und machte dann plötzlich Kehrt. Danach gab er den Abteilungen, die er hier und da auf den bewaldeten Höhen in den Hinterhalt gelegt hatte, das Zeichen vorzubrechen. Diese unerwartet auftauchenden Truppen brachten die römische Reiterei in Verwirrung. Die Kohorten der Bundesgenossen, die die Reserve der Reiterei bildeten, wurden ihr zwar zu Hilfe geschickt, machten aber, von den fliehenden Scharen mit fortgerissen, die Verwirrung nur noch schlimmer. Und schon waren sie im Begriff, in ein Moor gedrängt zu werden, das den siegreichen Germanen wohl bekannt, den Römern aber unbekannt und deshalb gefährlich war. Da ließ Germanicus seine Legionen vorrücken und stellte sie in Schlachtordnung auf. Das erfüllte die Germanen mit Furcht und die Römer mit Zuversicht, und so brach man den Kampf ohne Entscheidung ab.

Danach führte G e r m a n i c u s seine Truppen an die Ems zurück und ließ die Legionen auf dem Wasserweg, auf dem sie ja auch gekommen waren, wieder zurück-

[1]) Die Auguren waren in Rom ein angesehenes und einflußreiches Kollegium von Priestern, die aus dem Fluge, Fressen und Geschrei der Vögel sowie aus anderen Erscheinungen die Zukunft voraussagten.

[2]) Nach antiker Anschauung verunreinigte die Berührung von Leichen geweihte Orte sowie Priester.

[3]) Der im folgenden geschilderte Zusammenstoß fand höchstwahrscheinlich in der Gegend des Barenauer Engpasses statt. „Das

schaffen [1]); ein Teil der Reiterei erhielt Befehl, an der Nordseeküste entlang zur Rheinmündung zu ziehen. C ä c i n a, der seine Truppen (die 1., 5., 20. und 21. Legion) zurückführte, wurde angewiesen, trotz seiner Vertrautheit mit dem Gelände, durch das ihn der Rückweg führte, die „langen Brücken" [2]) so rasch wie möglich zu passieren. Diese langen Brücken sind ein schmaler Dammweg, der mitten durch ein ausgedehntes Moorgebiet führt und seinerzeit von Lucius Domitius [3]) angelegt wurde. Ringsherum war der Boden sumpfig, zum Teil klebrig infolge dicken Schlammes, zum Teil unsicher und gefährlich zu betreten wegen der Wasserläufe; zu beiden Seiten des Moores zogen sich allmählich ansteigende Waldungen hin. Diese hatte Arminius jetzt besetzt, der auf kürzeren Wegen und in Eilmärschen das römische Heer, das an Gepäck und Waffen schwer zu tragen hatte, überholt hatte. Cäcina wußte nicht recht, wie er den durch das Alter morsch gewordenen Bohlenweg ausbessern und zu gleicher Zeit den Feind abwehren sollte. Er beschloß, an Ort und Stelle ein befestigtes Lager aufzuschlagen, damit ein Teil seiner Truppen die Ausbesserungsarbeiten und ein anderer den Kampf mit den Germanen aufnehmen könnte.

64. In ihrem Bestreben, die Postenkette zu durchbrechen und sich auf die Schanzarbeiter zu werfen, plänkelten die Germanen mit der Front, machten Umgehungsversuche

Wiehengebirge zieht sich nordöstlich in gerader Linie von der Weser bis nördlich von Osnabrück hin. Wo es nach Norden abfällt, folgt das unabsehbare Flachland; aber der feste Boden geht bald in weite, noch heute fast unwegsame Moore über, und an einer Stelle, am Kalkrieser Berg bei dem Gute Barenau, verengt sich das urbare, trockene Land von Osten wie von Westen her zu einem schmalen Paß" (Sadée a. a. O. II S. 155).

[1]) Aus Kap. 70 (S. 31) erfahren wir, daß auch zwei Legionen, die 2. und 14., den Rückweg teilweise zu Lande machten.

[2]) Die Lage dieses Bohlenweges ist strittig. Wahrscheinlich befand er sich im Burtanger Moor an der Grenze zwischen Holland und Hannover. Hier wurde im Jahre 1818 ein zwei bis drei Fuß unter der Oberfläche des Moores liegender Holzdamm aufgefunden.

[3]) Lucius Domitius Ahenobarbus war in den Jahren 6—2 v. Chr. in Germanien tätig. Vgl. Woyte a. a. O. II S. 90/91.

oder griffen auch offen an. Arbeiter und Kämpfer hörte man verworren durcheinander schreien. Und alles war für die Römer in gleicher Weise ungünstig: das Gelände ein grundloser Morast, auf dem man keine feste Kampfesstellung einnehmen konnte und bei jedem Schritt ausglitt, der Körper vom Panzer beschwert; auch war es unmöglich, im Wasser die Speere zu schleudern. Den Cheruskern dagegen war der Kampf im Moore vertraut; ihre Glieder waren schlank und ihre ungeheuer langen Lanzen geeignet, auch aus noch so großer Entfernung zu verwunden. Das Dunkel der Nacht erst erlöste die schon wankenden Legionen von dem unglücklichen Kampfe.

Die Germanen, bei denen die Erfolge keine Müdigkeit aufkommen ließen, gönnten sich auch jetzt keine Ruhe. Alle Gewässer, die auf den Höhen ringsherum entsprangen, leiteten sie in die Niederungen. Dadurch wurde der Boden unter Wasser gesetzt, und was von der Verschanzung fertig war, stürzte ein. So hatten die Soldaten doppelte Arbeit.

39 Dienstjahre hatte Cäcina teils als Untergebener, teils als Vorgesetzter nunmehr hinter sich; mit Glück und Unglück war er wohl vertraut, und so verzagte er auch jetzt nicht. Wie er nun über die zu treffenden Maßnahmen nachdachte, fand er keinen anderen Ausweg, als den Feind in den Waldungen festzuhalten, bis die Verwundeten und alle schwerer beweglichen Teile des Heeres voraus seien. Zwischen den Höhen und dem Sumpf lag nämlich vor ihm eine ebene Strecke, die eine nur schmale Marschordnung ermöglichte. Von den Legionen wurden die 5. zur Deckung des rechten und die 21. zur Deckung des linken Flügels bestimmt; die 1. sollte die Vorhut und die 20. die Nachhut bilden.

65. Die Nacht war aus verschiedenen Gründen unruhig. Tal und Höhen hallten von festlichen Gelagen der Barbaren, von ihrem fröhlichen Gesang oder wilden Gebrüll wider. Bei den Römern dagegen nur schwache Feuer, abgebrochene Rufe; allenthalben lagen die Mannschaften am Lagerwall oder irrten in den Zelten herum, mehr, weil sie keinen Schlaf finden konnten, als weil sie wachsam gewesen wären. Den Cäcina schreckte außerdem ein gräßlicher Traum. Er glaubte nämlich den Quinctilius Varus

blutüberströmt aus dem Sumpfe emportauchen zu sehen, und es war ihm, als ob er ihn riefe; er aber folgte ihm nicht und stieß die Hand, mit der ihn jener in die Tiefe ziehen wollte, zurück.

Nach Tagesanbruch verließen die beiden auf die Flanken beorderten Legionen — sei es aus Furcht, sei es aus Ungehorsam — ihre Stellung und besetzten schnell das ebene Feld jenseits des Moors. Obgleich jetzt einem Angriff nichts mehr im Wege stand, brach Arminius doch nicht sofort vor. Sobald aber der römische Troß in Schlamm und Gräben stecken blieb, als die Truppen ringsumher in Verwirrung gerieten, als sich die Ordnung der einzelnen Abteilungen löste, als jeder, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, auf seine eigene schleunige Rettung bedacht war und auf der Vorgesetzten Befehle nicht mehr recht hörte, da gab Arminius seinen Leuten das Zeichen zum Angriff. Laut rief er: „Seht da! Varus und seine zum zweitenmal von demselben Geschick ereilten Legionen!" Zugleich durchbrach er mit einer auserlesenen Schar die Marschkolonne und ließ vor allem die Pferde verwunden. Diese glitten in ihrem eigenen Blute und auf dem schlüpfrigen Boden aus, warfen ihre Reiter ab, jagten auseinander, was ihnen in den Weg kam, und zerstampften die am Boden Liegenden. Die meiste Mühe verursachten den Römern die Adler, die man weder dem Hagel der Geschosse entgegentragen noch in dem schlammigen Boden feststecken konnte.

Während Cäcina die Schlacht zu halten suchte, wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erstochen. Er stürzte zu Boden und wäre umzingelt worden, wenn sich nicht die erste Legion dem Feinde entgegengeworfen hätte.

Was den Römern zustatten kam, war die Habgier des Feindes, der jetzt vom Gemetzel abließ und sich auf die Beute stürzte [1]). Als es dämmerte, hatten sich die Legionen

[1]) Eine ganz ähnliche Nachricht steht bei Cassius Dio (Historia Romana LVI, 22, 2—4) in dem Bericht über die Flucht der von den Germanen belagerten Besatzung von Aliso: „Da wären alle ohne Unterschied niedergemetzelt oder gefangen genommen worden, wenn sich die Germanen nicht allzu gierig auf die Beute gestürzt hätten. Dadurch gelang es nämlich den Kräftigsten, einen tüchtigen Vorsprung zu gewinnen." (Vgl. Woyte a. a. O. II S. 111.)

aus dem Moor auf den freien und festen Boden herausgearbeitet.

Doch damit waren die Leiden noch nicht zu Ende. Es mußte nämlich noch ein Wall aufgeführt und Dammerde herbeigeschafft werden; die Werkzeuge aber, die man zum Ausheben der Erde und Ausstechen des Rasens brauchte, waren zu einem großen Teile verloren gegangen. Für die Mannschaften waren ferner keine Zelte und für die Verwundeten kein Verbandzeug da. Man teilte sich in die schmutz- oder blutbefleckten Speisen; man jammerte über die Grabesfinsternis und klagte darüber, daß so vielen Tausenden von Menschen nur noch ein Tag zu leben beschieden sei.

66. Da riß sich zufällig ein Gaul los, jagte im Lager umher, und, durch das Geschrei erst recht scheu gemacht, rannte er einige Leute, die sich ihm entgegenstellten, um. Das rief eine solche Panik hervor — man wähnte die Germanen im Lager —, daß alles nach den Toren stürzte, besonders nach dem Hintertore [1]), das auf der dem Feinde abgewendeten Seite lag und deshalb für die Flucht größere Sicherheit bot. Cäcina erfuhr, daß die Bestürzung unbegründet sei. Da er aber trotzdem weder mit Befehlen noch mit Bitten, ja nicht einmal mit Gewalt Einhalt gebieten und die Truppen zurückhalten konnte, so warf er sich auf der Torschwelle nieder, und erst dadurch, daß er ihr Mitleid erregte — sie hätten ja über ihres Legaten Leib hinwegschreiten müssen —, gelang es ihm, ihnen den Weg zu verlegen. Zugleich klärten die Tribunen und Centurionen die Mannschaften darüber auf, wie unbegründet ihre Angst sei.

67. Alsdann ließ Cäcina die Truppen auf dem Versammlungsplatz des Lagers antreten, gebot ihnen, ihm in

[1]) Das römische Lager, das in der Regel rechteckig angelegt war, hatte vier Tore, die die Endpunkte der das Lager der Länge und Breite nach durchschneidenden Straßen bildeten. Die Längsstraße lief auf der dem Feinde zugekehrten Seite in das Prätorische Tor (porta praetoria) aus. Diese Bezeichnung erklärt sich daraus, daß von ihm aus die Längsstraße auf den „Prätorium“ genannten Platz des Lagers gerade zuläuft. Auf diesem Platze stand u. a. das Feldherrnzelt (praetorium).

Ruhe zuzuhören, und stellte ihnen in mahnenden Worten vor, was die gefährliche Lage erheischte. „Nur unsere Waffen können uns retten, aber mit weiser Mäßigung müssen wir sie brauchen. Im Schutze des Lagerwalls müssen wir ruhig warten, bis den Feind die Aussicht, unser Lager zu erobern, näher herankommen läßt. Dann müssen wir auf allen Seiten einen Ausfall machen und uns dadurch den Weg zum Rhein bahnen. Wollt ihr jedoch lieber fliehen, so warten euer noch mehr Wälder, noch tiefere Sümpfe und der blutgierige Feind; siegt ihr aber, dann steht euch Ehre und Ruhm bevor.“ Sodann erinnerte Cäcina die Truppen an ihre Lieben in der Heimat und an ihre Soldatenehre. Das Mißgeschick aber, das sie betroffen, ließ er unerwähnt.

Nach dieser Ansprache verteilte er an die tüchtigsten Legionare, ohne irgendwelche persönliche Rücksichten zu nehmen, zunächst seine eigenen Rosse und danach die der Legaten und Tribunen. Diese sollten sich nämlich zuerst und nach ihnen die Fußtruppen auf den Feind werfen.

68. Die Germanen verbrachten die Nacht in nicht geringerer Unruhe als die Römer. Hoffnung, Ungeduld und Meinungsverschiedenheit der Führer hielt sie in Aufregung. Arminius riet nämlich, die Römer ruhig abziehen zu lassen und sie dann wieder auf dem sumpfigen und schwierigen Gelände zu umzingeln. Inguiomerus dagegen machte den verwegeneren und deshalb den Barbaren willkommeneren Vorschlag, das römische Lager von allen Seiten zu stürmen. Man werde dabei auf keine Schwierigkeiten stoßen, eine größere Zahl Gefangene und die Beute in besserem Zustande bekommen. Infolgedessen schütteten die Germanen nach Tagesanbruch die Gräben zu [1]), warfen Flechtwerk hinein und suchten die Höhe des Walles zu erklimmen. Auf diesem standen nur wenige Römer wie festgebannt von Furcht. Als dann die Germanen an den Schanzen hingen, erhielten die Kohorten das Signal zum Ausfall, und die Hörner und Trompeten erklangen. Jetzt stürmten sie unter Geschrei vor und fielen den Angreifern

[1]) Dadurch, daß sie die Wände der Gräben einrissen, so daß die nach vorn stürzenden Erdmassen die Gräben füllten.

in den Rücken. Höhnend riefen sie ihnen zu: „Hier gibt es keine Wälder und Sümpfe! Auf gleichem Boden gilt es einen gleichen Kampf!“

Auf die Germanen, die sich das Vernichtungswerk leicht vorgestellt und mit nur wenigen halbbewaffneten Gegnern gerechnet hatten, wirkte das Schmettern der Trompeten und das Funkeln der Waffen um so verwirrender, je unerwarteter es kam, und sie fielen, bei einem Mißerfolg in demselben Grade kopflos, wie sie bei einem Erfolge zügellos waren. Arminius verließ das Schlachtfeld unversehrt, Inguiomerus dagegen schwer verwundet. Die Massen wurden niedergeschlachtet, solange die Kampfeswut und der Tag währten. Erst in der Nacht kehrten die Legionen ins Lager zurück. Mochte auch die Zahl der Verwundeten größer und der Mangel an Lebensmitteln noch ebenso drückend sein wie am Tage vorher: Kraft, Gesundheit und Überfluß, alles dies ersetzte ihnen der Sieg.

69. Inzwischen war am Rheine das Gerücht angelangt, das römische Heer sei vernichtet und die Germanen seien im Anmarsch gegen Gallien; hätte nicht Agrippina [1]) den Abbruch der Rheinbrücke (bei Xanten) verhindert, so würden wirklich einige aus lauter Angst diese Schandtat gewagt haben. Doch starken Geistes vertrat Agrippina in diesen Tagen den Feldherrn und verteilte an die Soldaten, je nachdem einer abgerissen oder verwundet ankam, Kleider oder Verbandstoffe in freigebiger Weise. Wie Gajus Plinius [2]), der Geschichtschreiber der Germanenkriege, erzählt, hat sie auf dem Brückenkopf gestanden und die heimkehrenden Krieger mit Worten des Lobes und des Dankes empfangen.

Dies Verhalten Agrippinas machte einen ziemlich tiefen

[1]) Julia Agrippina, die sittsame und treue Gemahlin des Germanicus und Mutter des Caligula, die, nach dem Tode ihres Gatten von Tiberius des Hochverrats beschuldigt, nach der Insel Pantadaria verbannt wurde und hier freiwillig den Hungertod starb (33 n. Chr.). Zum Unterschied von ihrer Tochter, der jüngeren Agrippina (vgl. S. 17 Anm. 1) wird sie gewöhnlich als die ältere bezeichnet.

[2]) Gajus Plinius Secundus (23 oder 24–79 n. Chr.) schrieb u. a. eine uns nicht erhaltene Geschichte der Kriege, die die Römer mit den Germanen führten (Bellorum Germanicorum libri XX).

Eindruck auf Tiberius. Mit solchen Liebesdiensten seien sicher Hintergedanken verbunden, und nicht äußere Feinde seien es, gegen die man sich der Soldaten Gunst zu sichern suche. Den Feldherrn bleibe ja nichts mehr zu tun übrig, wenn sich eine Frau unter die Soldaten im Lager und auf dem Marsche mische und es mit Geschenken versuche, gerade als ob es nicht genug Gunstbuhlerei sei, daß sie des Germanicus Sohn in der Tracht eines gemeinen Soldaten im Lager herumtrage und ihn Cäsar Caligula [1]) nennen lasse. Auf die Truppen besitze Agrippina bereits größeren Einfluß als die Legaten und Feldherrn. Das Weib habe einen Aufstand gedämpft, demgegenüber sogar die kaiserliche Majestät machtlos gewesen sei.

Diesen Groll des Tiberius suchte Sejanus [2]) zu schüren und zu verschärfen; bei seiner Kenntnis des Charakters des Kaisers streute er den Samen des Hasses für spätere Zeiten aus. Tiberius sollte ihn in seinem Herzen bewahren, ihn wachsen und dann hervorbrechen lassen.

70. Germanicus übergab von den Legionen, die er zu Schiff herbefördert hatte, die 2. und 14. dem P u b l i u s V i t e l l i u s, damit er sie die Meeresküste entlang führte; die Flotte sollte nämlich in dem seichten Wattenmeere um so geringeren Tiefgang haben und bei der Ebbe ungefährdeter festsitzen. Im Anfang hatte Vitellius auf trockenem Boden und bei niedrigem Flutstand einen bequemen Marsch. Dann aber wurde der Heereszug infolge eines heftigen Nordwindes und des Eintrittes der Herbstnachtgleiche, wo der Ozean sowieso am stärksten anschwillt, ein Spielball der aufgewühlten Fluten. Das Land ward überschwemmt: Meer, Strand und Feld boten den gleichen Anblick dar.

[1]) Caligula ist eine scherzhafte Verkleinerungsform von caliga, der Bezeichnung des „Kommiß“-stiefels des römischen gemeinen Soldaten. Nach T a c i t u s (Annales I, 41) nannten die Soldaten den Sohn des Germanicus so, „weil man ihm meistens, um ihm die Liebe der Menge zu gewinnen, Stiefel dieser Art anzog.“

[2]) Lucius Älius Sejanus, ein Ritter aus Volsinii (jetzt Bolsena) in Etrurien, war seit den letzten Zeiten des Augustus Befehlshaber der Leibgarde des Herrschers und der stets willige Diener des Tiberius, der sich in immer steigendem Maße dem Einfluß des Heuchlers überließ.

Sicheren und unsicheren Boden, Untiefen und Tiefen konnte man nicht mehr unterscheiden. Die Wellen rissen die Leute zu Boden; gurgelnde Strudel verschlangen sie. Vieh, Gepäck und Leichen schwammen zwischen ihnen herum und trieben ihnen entgegen. Die Ordnung der Manipeln löste sich. Bald stieg den Leuten das Wasser bis zur Brust, bald ragten sie nur noch mit dem Kopfe daraus hervor. Bisweilen schwand ihnen der Boden unter den Füßen, und sie gerieten aus der Reihe, oder die Wasser schlugen über ihnen zusammen. Kein Zuruf oder gegenseitige Ermahnung nützte etwas, wenn die Wogen heranrollten. Tapferkeit und Feigheit, Vorsicht und Unbesonnenheit, Berechnung und Zufall, das alles machte hier keinen Unterschied. Ein und derselbe Wogenschwall riß alles mit sich fort.

Endlich gelang es dem Vitellius, sich zu einer höher gelegenen Stelle durchzuarbeiten; dorthin führte er auch seine Scharen. Hier übernachteten sie ohne Lebensmittel und Geräte, ohne Feuer, zu einem großen Teile ohne Kleidung oder auch verwundet. Sie waren in einem nicht weniger elenden Zustande als ein vom Feinde belagertes Heer. Diesem bleibt ja wenigstens noch die Aussicht auf einen ehrenvollen Tod, jener aber harrte ruhmloser Untergang.

Der neue Tag brachte ihnen wieder festen Boden, und so drangen sie glücklich bis zur Wesermündung [1]) vor, wohin Germanicus mit der Flotte gefahren war. Hier wurden die beiden Legionen eingeschifft, während schon das Gerücht ging, sie seien ertrunken; nicht eher glaubte man an ihre Rettung, als bis man den Germanicus mitsamt dem Heere glücklich heimgekehrt sah.

71. Stertinius, der voraufgesandt worden war, um die Unterwerfung Segimers, des Bruders des Segestes, entgegenzunehmen, hatte unterdes bereits ihn selbst und seinen Sohn (namens Sesithacus) in die Hauptstadt der

[1]) Wenn die Lesart richtig ist, muß man an einen Rekognoszierungszug denken, den Germanicus nach der Weser unternahm, ehe er zum Rhein zurückfuhr. Höchstwahrscheinlich ist aber mit den Worten: „bis zum Flusse Visurgis" der Rhein gemeint, so daß eine Verderbnis des Textes vorliegt (vgl. Koepp a. a. O. S. 41).

Ubier geführt. Beiden ward Verzeihung gewährt, dem Segimer ohne weiteres, dem Sohne allerdings mit einigem Bedenken, weil es hieß, er habe mit der Leiche des Quinctilius Varus seinen Spott getrieben.

Um übrigens die Verluste der Legionen zu ersetzen, boten die gallischen und spanischen Provinzen sowie Italien in gegenseitigem Wetteifer an, was jedes Land gerade zur Verfügung hatte: Waffen, Pferde und Geld. Germanicus lobte diese Bereitwilligkeit, nahm indessen nur Waffen und Pferde für den Kriegsbedarf an, während er mit Geld den Truppen aus eigenen Mitteln half. Um die Erinnerung an den Mißerfolg auch durch leutseliges Wesen zu mildern, besuchte er die Verwundeten und rühmte die Taten einzelner. Er ließ sich die Wunden zeigen und tröstete dabei den einen, indem er ihm Hoffnung auf Genesung machte, den andern, indem er ihm von dem Ruhme sprach, den er sich erworben habe. Alle aber wußte er durch seinen freundlichen Zuspruch und seine Fürsorge für sich und den Krieg zu begeistern.

Des Germanicus Kriegsplan und Rüstungen fürs Jahr 16 n. Chr.

(Tacitus, Annales II, 5—6.)

Trotz der Mißerfolge des Jahres 15 gab Germanicus seine Eroberungspläne nicht auf. So rüstete er denn im Winter 14/15 in umfassender Weise zu einem Vorstoß, der den Mittelpunkt des Widerstandes, das Land der Cherusker, zermalmen sollte. Darüber finden sich bei Tacitus im 2. Buche der Annalen, Kap. 5—6, die folgenden Angaben:

5. In demselben Grade wie die Zuneigung der Truppen und die Abneigung des Oheims [1]) (des Tiberius) wuchs in Germanicus das Verlangen, den Sieg über die Germanen zu beschleunigen. Er erwog die verschiedenen Möglichkeiten, Schlachten herbeizuführen und zu leiten, sowie die guten und schlimmen Erfahrungen, die er in bereits zwei Kriegsjahren gemacht hatte. Dabei kam er zu dem folgenden

[1]) Tiberius wollte sogar seinen Neffen vom Kriegsschauplatz abrufen, ließ sich aber endlich durch dessen dringende Vorstellungen umstimmen. (Vgl. S. 51 Anm. 1.)

Ergebnis: geschlagen werden die Germanen in offener Feldschlacht und auf gewöhnlichem Gelände; dagegen kommen ihnen zustatten Wälder und Sümpfe, die Kürze des Sommers und der frühe Beginn des Winters. Die römischen Truppen ferner leiden weniger unter Verwundungen als unter der Länge der Märsche. Die gallischen Provinzen sind durch Pferdelieferungen erschöpft. Der lange Gepäckzug ist Überfällen leicht ausgesetzt und schwer zu schützen. Schlägt man dagegen den Seeweg ein, so hat man die Möglichkeit, sich im Lande festzusetzen, ohne daß es der Feind merkt. Zugleich kann der Krieg zeitiger im Jahre beginnen, und die Vorräte können zusammen mit den Truppen befördert werden. Rosse und Reiter werden die Flüsse hinaufgeschafft und mit noch frischen Kräften im Herzen des feindlichen Landes stehen.

6. So entschied sich denn Germanicus für den Seeweg. Dann schickte er den Publius Vitellius und Gajus Antius zur Steuererhebung nach Gallien und betraute den Silius und Cäcina mit der Leitung des Flottenbaus. Tausend Schiffe schienen ausreichend, und eilends ging man ans Werk. Die einen wurden kurz, mit schmalem Vorder- und Hinterteil und weitem Bauch gebaut; sie sollten den Anprall der Wogen desto leichter aushalten. Ein anderer Teil erhielt flache Kiele, damit ihnen ein Auflaufen (z. B. bei der Ebbe) nichts schadete. Bei einer größeren Anzahl wurden Steuerruder am Stern und am Bug angebracht, damit sie bei plötzlicher Änderung der Fahrtrichtung mit Vorder- oder Hinterteil anlaufen könnten. Viele wurden mit einem Verdeck versehen, das sich zur Aufnahme von Wurfmaschinen sowie zum Transport von Pferden oder Vorräten eignete. Die schnellen Segel- und tüchtigen Ruderschiffe wuchsen bei der begeisterten Arbeit der Soldaten zu einer stattlichen und drohenden Flotte heran.

Zum Sammelplatz ward die Insel der Bataver[1]) bestimmt. Man konnte hier ohne Schwierigkeiten landen und die Truppen einschiffen und von hier aus den Krieg bequem nach Germanien hinüberspielen. Der Rhein, der

[1]) Die heutige Betuwe in der Provinz Geldern. Ihre Hauptstadt war Batavodurum (Ruimel bei Herzogenbusch).

bis dorthin in einem einzigen Bette ununterbrochen fließt oder höchstens kleine Inseln bildet, teilt sich nämlich dort, wo das Bataverland anfängt[1]), gleichsam in zwei Arme. Der eine, der an Germanien vorbeifließt, behält den Namen Rhein sowie die starke Strömung bis zur Einmündung in den Ozean bei. Der andere Arm jedoch auf der gallischen Seite ist breiter und fließt langsamer. Die Anwohner nennen ihn mit verändertem Namen Vahalis (Waal); dann nimmt er noch einmal einen anderen Namen an und mündet als Mosa (Maas) in außerordentlicher Breite in denselben Ozean[2]).

Der Einfall des Silius ins Chattenland und der Streifzug des Germanicus an die untere Lippe (16 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 7.)

7. Während sich die Schiffe sammelten, ließ Germanicus den Legaten Silius mit einer Schar ohne Gepäck einen Einfall ins Land der Chatten machen, während er selber auf die Kunde von der Belagerung des Kastells an der Lippe mit sechs Legionen dorthin zog.

Silius konnte jedoch infolge plötzlichen Regenwetters nichts weiter ausrichten und nur geringe Beute machen sowie des Chattenfürsten Arpus Frau und Tochter rauben. Dem Germanicus aber gaben die Belagerer keine Gelegenheit zu einer Schlacht; sie zerstreuten sich vielmehr auf die Nachricht von seinem Anmarsch. Doch hatten sie den Grabhügel, den Germanicus erst kürzlich den Legionen des Varus errichtet hatte, sowie einen alten Drususaltar zerstört. Germanicus ließ den Altar wieder aufbauen und hielt um

[1]) Bei der sog. Schenkenschanz.

[2]) Die übrigen Nachrichten der Alten über den Rhein siehe bei Woyte a. a. O. I S. 8 Anm. 10. Dazu kommt noch die im einzelnen recht unklare und ungenaue Beschreibung des Rheinlaufes, die Cäsar im 10. Kapitel des 4. Buches des Gallischen Krieges gibt. — Nach zweimaliger Vereinigung mit der Maas fließt der Waal genannte Arm von Woudrichem bis Dordrecht als Merwede und dann als Alte Maas in die Nordsee.

ihn zu Ehren seines Vaters in eigener Person an der Spitze seiner Legionen einen feierlichen Umzug. Den Grabhügel zu erneuern hielt er jedoch nicht für angemessen. Die ganze Gegend zwischen dem Kastell Aliso [1]) und dem Rhein sicherte er vollständig durch neue Straßen und Erdwerke.

Der Sommerfeldzug gegen die Cherusker (16 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 8—24.)

8. Inzwischen war nun auch die Flotte eingetroffen. So schickte denn Germanicus den Proviant voraus, verteilte die Legionen und bundesgenössischen Truppen auf die Schiffe und fuhr in den sogenannten Drususkanal ein. Hier betete er zu seinem Vater Drusus, ihm bei dem gleichen Wagnis [2]) Vorbild zu sein und die Erinnerung an seine Pläne und Taten willig und gnädig zum Segen gereichen zu lassen. Vom Drususkanal aus gelangte dann Germanicus in glücklicher Fahrt über die Seen und den Ozean bis zur Ems. Die Flotte wurde auf dem linken Ufer der Emsmündung zurückgelassen. Da war es nun ein Fehler, daß Germanicus seine Truppen, die zum Vormarsch in die östlich der Ems gelegenen Länder bestimmt waren, nicht weiter stromaufwärts fahren ließ. So gingen unnötig viel Tage durch den Brückenbau verloren. Reiterei und Legionen kamen dann noch zur Zeit der Ebbe glücklich und unverzagt durch die der Flut noch ausgesetzten Niederungen hindurch. Die Nachhut jedoch, Hilfstruppen und Bataver, die mutig ins Wasser sprangen und ihre Schwimmkünste zeigen wollten, gerieten in Bedrängnis, und einige ertranken sogar.

Während Germanicus das Lager abstecken ließ, wurde ihm gemeldet, die Angrivarier [3]) in seinem Rücken

[1]) Die Frage nach der Lage Alisos ist noch unentschieden; höchstwahrscheinlich ist es am Oberlauf der Lippe zu suchen. (Vgl. Woyte a. a. O. II S. 79 Anm. 1.)

[2]) Dieser hatte im Jahre 12 v. Chr. denselben Weg benutzt.

[3]) Zwischen Hunte und Weser und östlich von der letzteren. Sie grenzten im Norden an die Chauken und im Süden an die Cherusker, von denen sie ein Grenzwall, etwa in der Gegend des Steinhuder

seien abgefallen. Sofort wurde Stertinius mit Reiterei und Leichtbewaffneten abgeschickt. Mit Feuer und Schwert nahm er für ihre Treulosigkeit Rache.

9. Der Weserfluß [1]) trennte Römer und Cherusker. An sein rechtes Ufer trat, umgeben von den übrigen Edlen, Arminius und fragte, ob Germanicus mit da sei. Als er eine bejahende Antwort erhielt, bat er um die Erlaubnis, sich mit seinem Bruder unterreden zu dürfen. Dieser Bruder des Arminius, Flavus (der Blonde) genannt, diente im römischen Heere. Er zeichnete sich durch seine Treue Rom gegenüber aus und fiel durch seine Einäugigkeit auf. Wenige Jahre zuvor hatte er nämlich während eines Feldzugs des Tiberius infolge einer Verwundung ein Auge verloren.

Als Germanicus die Erlaubnis zur Unterredung gegeben hatte, trat Flavus vor und wurde von seinem Bruder begrüßt. Dieser schickte sein Gefolge zurück und verlangte, daß auch die römischen Bogenschützen, die vorn am Ufer verteilt standen, sich entfernten. Nach ihrem Weggang fragte Arminius seinen Bruder, woher die Entstellung seines Gesichtes rühre. Als dieser Ort und Schlacht genannt hatte, fragte ihn Arminius nach dem Lohn, den er erhalten habe. Flavus nannte Erhöhung des Soldes, die Halskette, den Kranz und andere Dienstauszeichnungen. Da spottete Arminius über solch erbärmlichen Sklavenlohn.

10. Jetzt fingen sie an, miteinander zu streiten. Flavus wies hin auf die Größe Roms, auf die Macht des Germanicus, auf die schweren Strafen, die der Besiegte, und auf die Gnade, die der sich Unterwerfende zu erwarten habe; auch des Arminius Gattin und Sohn würden nicht als Feinde behandelt. Arminius dagegen sprach vom heiligen Rechte des Vaterlandes, von der Ahnen Freiheit, von den heimischen Göttern Germaniens, von der Mutter, die sich seinen Bitten anschließe; er möge doch nicht sein Haus, seine Sippe, ja

Meeres, schied. Seit 9 n. Chr. standen sie auf seiten der Cherusker. Nach den beiden Siegen des Germanicus im Jahre 16 unterwarfen sie sich den Römern (vgl. S. 47).

[1]) Den langen Marsch von der Ems bis zur Weser erwähnt Tacitus auffallenderweise mit keinem Wort.

sein ganzes Volk schnöde verlassen und verraten, sondern lieber als Feldherr sich an seine Spitze stellen.

So gerieten sie allmählich in Zank und Streit. Wenn nicht Stertinius herbeigeeilt wäre und den Flavus, der zornentbrannt nach Roß und Waffen verlangte, festgehalten hätte, so hätte sie nicht einmal der Fluß, der sie noch trennte, am Zweikampf gehindert. Auf dem anderen Ufer sah man den Arminius stehen, wie er Drohungen ausstieß und eine Schlacht ankündigte. Er mengte nämlich sehr viele lateinische Wörter in seine Rede; hatte er doch im römischen Lager als Anführer seiner Landsleute gedient.

11. Am nächsten Tage standen die Germanen in Schlachtordnung auf dem rechten Weserufer. Da es aber Germanicus nicht für strategisch klug hielt, die Legionen den Gefahren eines Kampfes auszusetzen, solange keine Brücken geschlagen und diese nicht durch Befestigungen gesichert seien, so ließ er zunächst die Reiterei durch den Fluß ans andere Ufer reiten. Ihre Anführer waren Stertinius und Ämilius, einer der Primipilaren [1]). An verschiedenen Stellen griffen diese den Feind an, um seine Streitkräfte zu zersplittern.

Wo der Fluß aber am reißendsten war, ritt Chariovalda an der Spitze der Bataver hindurch und brach stürmisch gegen den Feind vor. Da traten die Cherusker einen Scheinrückzug an und lockten die Bataver in eine von bewaldeten Höhen eingeschlossene Ebene. Hier machten sie plötzlich kehrt, fielen von allen Seiten über die Bataver her, drängten die Widerstand Leistenden zurück und verfolgten die Fliehenden. Als sich diese dann in einen Haufen zusammenballten, trieben die Cherusker sie teils im Handgemenge, teils durch Schüsse aus der Ferne vor sich her. Lange hielt Chariovalda dem wilden Ansturm der Feinde stand. Dann rief er seinen Leuten zu, man müsse versuchen, in dichtgeschlossenem Haufen die andrängenden Scharen zu durchbrechen, und stürzte sich selbst ins dichteste Gewühl. Da ward sein Pferd erstochen. Unter einem Hagel von

[1]) Pr. hieß der gewesene Centurio der ersten Kohorte einer Legion, also der gewesene erste Hauptmann. Nach Ablauf der eigentlichen Dienstzeit erhielt er den Ritterrang und konnte als Tribun oder Präfekt weiter dienen.

Geschossen fiel er und zahlreiche Edle um ihn. Den Rest rettete eigene Kraft oder die Reiterei, die unter Stertinius und Ämilius zum Entsatz heransprengte.

12. Als dann Germanicus mit der Hauptarmee über die Weser gegangen war, erfuhr er durch einen Überläufer, Arminius habe einen Ort zur Entscheidungsschlacht gewählt; es seien auch noch andere Stämme in dem heiligen Walde des Herkules [1]) eingetroffen, und man plane einen nächtlichen Überfall des römischen Lagers. Diesen Angaben schenkte Germanicus Glauben, und in der Tat erblickte man Wachtfeuer. Auch meldeten Späher, die sich näher an den Feind heranschlichen, man höre das Schnauben von Rossen und das Getöse eines ungeheuren und ungeordneten Heerhaufens.

Weil die Entscheidungsschlacht so nahe bevorstand, hielt es Germanicus für geboten, die Stimmung der Truppen zu erkunden, und er überlegte, auf welche Weise er zu einem zuverlässigen Ergebnis gelangen könnte. Tribunen und Centurionen, sagte er sich, reden häufiger nach dem Munde als der Wahrheit gemäß; Freigelassene können ihren sklavischen Sinn nicht verleugnen; Freunde neigen zur Schmeichelei. Berufe ich eine Versammlung ein, so stimmen alle lärmend dem bei, was einige wenige zuerst vorbringen. Wirklich ins Herz kann ich den Soldaten nur sehen, wenn sie unter sich und unbeobachtet sind, wenn sie beim gewohnten Mahle ihre Hoffnungen oder Befürchtungen laut werden lassen.

13. So verließ er denn nach Anbruch der Nacht sein Zelt. Mit einem Tierfell [2]) um die Schultern und von nur einem Mann begleitet, gelangte er auf geheimen, den Wachen unbekannten Wegen in die Gassen des Lagers, trat an die Zelte heran und hatte seine Freude an dem, was die Mannschaften über ihn sagten. Der eine pries seinen Adel,

[1]) Herkules ist der Donar der Deutschen; Donars Hammer entspricht der Keule des Herkules. Beide sind ungeheuer stark und kämpfen mit Ungeheuern, die den Menschen schaden. In der „Germania", Kap. 3, sagt Tacitus in bezug auf Herkules: „Ihn besingen die Germanen beim Auszug in die Schlacht als den ersten aller Helden." (Vgl. Woyte a. a. O. I S. 29.)

[2]) Er wollte für einen aus der Schar der barbarischen Hilfsvölker gehalten werden.

ein anderer seine Schönheit; die meisten aber rühmten seine Milde und Leutseligkeit, sowie sein in Ernst und Scherz stets gleichbleibendes Wesen. Sie bekannten ganz offen, man müsse ihm dafür in der Schlacht Dankbarkeit beweisen, an den treulosen Friedensstörern Rache nehmen und sie dem Ruhme opfern.

Inzwischen ritt einer der Feinde, der der lateinischen Sprache mächtig war, an den Wall heran und versprach, laut schreiend, in des Arminius Namen jedem Überläufer eine Frau, ein Stück Land und für die Dauer des Feldzugs 100 Sesterze (etwa 21—22 Mark) täglichen Sold. Solch schmachvolles Angebot machte die Legionare nur noch wütender. „Laßt es nur erst Tag werden," riefen sie, „und die Schlacht beginnen! Dann werden wir uns schon selber der Germanen Land holen und ihre Weiber wegschleppen. Euer Anerbieten nehmen wir als glückverheißendes Vorzeichen an; eure Frauen und euer Geld wird unsre Beute werden."

Etwa kurz nach Mitternacht gingen die Germanen gegen das römische Lager vor, ohne sich jedoch bis auf Schußweite heranzuwagen. Sie merkten nämlich, daß vorn auf den Schanzen zahlreiche Kohorten standen und keine Vorsichtsmaßregel außer acht gelassen worden war.

14. Dieselbe Nacht brachte dem Germanicus noch einen glückverheißenden Traum. Er sah sich mit dem Opfer beschäftigt; seine Prätexta [1]) war vom Blute des Opfertieres bespritzt; da empfing er aus den Händen seiner Großmutter Livia, der Kaiserinmutter, eine andere, die noch viel schöner war.

Durch dieses Vorzeichen ermutigt, berief er am nächsten Morgen, als auch die Auspizien günstig waren, die Mannschaften zu einer Versammlung und setzte ihnen auseinander, welche weisen und für den bevorstehenden Kampf ge-

[1]) Die mit einem Purpurstreifen besetzte weiße Toga, die die höheren obrigkeitlichen Personen, wie Konsuln, Prätoren, Ädilen, verschiedene Priester, die Obrigkeiten in den Munizipien und Kolonien, die Könige in Rom sowie freigeborene Kinder bis zum vollendeten 15. Lebensjahre trugen. Letztere legten dann eine Toga ohne jenen Purpurstreifen, die sog. Männertoga, an. (Vgl. S. 20 Anm. 1.)

eigneten Maßnahmen er getroffen habe. „Nicht bloß offenes Gelände ist ein günstiges Schlachtfeld für römische Krieger, sondern auch Wälder und Höhen, nur muß man's klug anfangen. Denn die ungeheuren Schilde der Barbaren und ihre übermäßig langen Lanzen sind zwischen den Baumstämmen und dem Unterholz weniger leicht zu handhaben als die Wurfspieße und Schwerter sowie die eng anliegende Rüstung der Römer. Laßt nur Stoß auf Stoß folgen und zielt mit dem Schwerte nach der Feinde Gesicht. Keinen Panzer, keinen Helm aus Eisen hat der Germane; auch sein Schild ist nicht durch Eisen oder Tierhäute widerstandsfähig; er besteht nur aus Weidengeflecht oder dünnen, bunt bemalten Brettern. Nur die vorderste Reihe der Germanen ist einigermaßen mit Lanzen bewaffnet, die übrigen dagegen haben nur kurze Speere, deren Spitzen im Feuer gehärtet sind. Ferner ist der Germane selbst zwar furchtbar anzuschauen und in einem nur kurze Zeit währenden Angriff tüchtig; Wunden dagegen machen ihn widerstandsunfähig. Ohne Ehrgefühl, ohne Rücksicht auf ihre Führer laufen sie davon und fliehen. Verzagt im Unglück, im Glück dagegen ohne Sinn für göttliches und menschliches Recht. Sehnt ihr euch, des Marschierens und Seefahrens müde, nach dem Ende der Strapazen, — diese Schlacht erfüllt euren Wunsch. Stehen wir doch bereits der Elbe näher als dem Rhein, und jenseits der Elbe [1]) droht uns kein Krieg mehr; nur müßt ihr mir, der ich den Spuren meines Vaters [2]) und Oheims [2]) folge, in denselben Landen zum Siege verhelfen!"

15. Diese Worte des Germanicus wirkten begeisternd und anfeuernd auf die Mannschaften, und das Zeichen zum Angriff ward gegeben.

Auch Arminius und die übrigen Fürsten der Germanen unterließen es nicht, ihre Scharen zum Kampfe anzufeuern. „Was ihr hier vor euch habt", so versicherten sie ihnen, „das sind die feigen Überbleibsel des Varusheeres. Um nicht in den Krieg ziehen zu müssen, haben sie eine Meuterei in

[1]) Jenseits der Elbe begann das Reich des mit Rom befreundeten Marobod.

[2]) Drusus und Tiberius waren beide bis zur Elbe vorgedrungen.

Szene gesetzt. Die einen [1]) bieten ihren wundenbedeckten Rücken, die andern ihre von Wind und Wellen gelähmten Glieder noch einmal dem Grimm der Feinde und dem Zorn der Götter preis — ohne Hoffnung auf Erfolg. Sind sie doch nur deshalb zu Schiff über den unwegsamen Ozean gekommen, um beim Angriff keinen Widerstand und bei der Flucht keine Verfolgung fürchten zu müssen. Sobald es aber zum Handgemenge kommt, was nützen dann ihnen, wenn sie besiegt sind, Segel und Ruder? Denkt nur an der Römer Habsucht, an ihre Grausamkeit und ihren Übermut! Bleibt uns da noch etwas anderes übrig, als unsre Freiheit zu behaupten oder zu fallen, noch ehe man uns zu Knechten macht?"

16. Dann führten sie ihre Krieger, die, durch solche Reden angefeuert, nach der Schlacht verlangten, in eine Ebene, namens Idistaviso [2]), hinab. Diese liegt in der Mitte zwischen der Weser (im Süden) und einer Hügelkette (im Norden) und buchtet sich in ungleichmäßiger Form aus, je nachdem die Ufer des Flusses zurückweichen oder Ausläufer des Gebirges stehen bleiben. Im Rücken der Germanen stieg ein Wald an; hoch ragte das Astwerk der Bäume in die Luft; das Unterholz fehlte. Auf dem freien Feld und im vordersten Teile des Waldes standen die Germanen; die Cherusker waren die einzigen, die die Hügelkette besetzt hielten; sie wollten sich während des Kampfes von oben her auf die Römer stürzen.

Das römische Heer rückte in folgender Marschordnung an: an der Spitze gallische und germanische Hilfstruppen, danach Bogenschützen zu Fuß, dann vier Legionen und Germanicus selber mit zwei Prätorianerkohorten und einer auserlesenen Reiterei, sodann die vier anderen Legionen und die Leichtbewaffneten mit den reitenden Bogenschützen, zuletzt der Rest der bundesgenössischen Kohorten. Die Truppen waren voller Spannung und darauf bedacht, sich in der genannten Marschordnung zur Schlacht zu formieren.

---

[1]) Gemeint sind die Truppen, die im Jahre vorher unter Cäcina (vgl. S. 25 ff.) und unter Vitellius (vgl. S. 31 ff.) den Rückzug angetreten hatten.

[2]) Oberhalb der Westfälischen Pforte bis Hameln.

17. Da kamen die Heerhaufen der Cherusker zum Vorschein; in wildem Kampfesungestüm waren sie aus ihrer Stellung auf den Höhen zu zeitig vorgebrochen. Jetzt ließ Germanicus den Kern seiner Reiterei dem Feinde in die Flanke fallen. Stertinius erhielt den Befehl, mit den übrigen Schwadronen ihn zu umgehen und im Rücken anzugreifen. Germanicus selber versprach, im rechten Augenblick in den Kampf einzugreifen.

Unterdes lenkte ein herrliches Vorzeichen des Feldherrn Blicke auf sich. Acht Adler sah er auf den Wald zu- und in ihn hineinfliegen. Laut rief er den Truppen zu: „Auf! Folgen wir den Vögeln Roms, den wahren Schutzgeistern der Legionen!" Zu gleicher Zeit griff jetzt das Fußvolk den Feind in der Front an, die vorangeschickte Reiterei fiel ihm in den Rücken sowie in die rechte Flanke und brachte ihn hier zum Wanken. Jetzt — es klingt wunderbar — wälzten sich zwei feindliche Heerhaufen in entgegengesetzter Richtung fliehend dahin: die im Walde gestanden hatten, stürzten in die Ebene hinaus, und die hier gestanden hatten, flüchteten sich in den Wald. Die Cherusker, die zwischen den beiden Flügeln in der Mitte standen, wurden von den Anhöhen hinabgedrängt. Deutlich sah man unter ihnen den Arminius, wie er durch persönliche Tapferkeit, ermunternden Zuruf und Hindeuten auf eine Wunde den Kampf zum Stehen zu bringen suchte. Er hatte sich auf die Bogenschützen geworfen und wäre hier auch durchgebrochen, doch die Kohorten der Räter [1]), Vindeliker [2]) und Gallier hielten ihn auf. Sein starker Arm und sein ungestümes Roß ließen ihn jedoch zu den Seinen glücklich wieder zurückkommen. Um sich unkenntlich zu machen, hatte er sein Gesicht mit seinem eigenen Blut bestrichen. Wie einige erzählten, ist er von den Chauken, die unter den römischen Hilfsvölkern standen, zwar erkannt, aber durchgelassen worden.

Durch gleiche Tapferkeit oder gleichen Trug gelang es auch dem Inguiomerus zu entrinnen.

---

[1]) Zwischen Donau, Rhein und Lech.

[2]) Nördlich von den Rätern und südlich der Donau. Ihre Hauptstadt, Augusta Vindelicorum, ist das heutige Augsburg. Rätien und Vindelicien bildeten im 2. Jahrhundert n. Chr. eine römische Provinz.

Die übrigen Cherusker wurden massenhaft niedergemetzelt. Sehr viele suchten die Weser zu durchschwimmen; sie wurden jedoch von den ihnen nachgeschossenen Pfeilen tödlich getroffen oder von der Strömung erfaßt oder auch von der Masse der ihnen Nachstürzenden niedergetreten und unter den zusammenbrechenden Uferrändern begraben. Einige hatten sich in schimpflicher Flucht in die Baumkronen verkrochen und suchten hier im Gezweige Schutz. Da wurden Bogenschützen herbeigeholt, die sich dann einen Spaß daraus machten, jene herabzuschießen. Andere wieder wurden von den Bäumen, die man fällte, erschlagen.

18. Das war ein großer Sieg, der den Römern nicht einmal teuer zu stehen kam. Von zehn Uhr morgens bis zur Dunkelheit währte das Morden; eine Strecke von 10 000 Doppelschritten (15 km) war voll von Leichen und Waffen. Unter der Beute fanden sich auch Ketten, die die Germanen für die Römer in sicherer Erwartung des Sieges mitgebracht hatten.

Auf der Walstatt riefen die Truppen den Tiberius zum Imperator [1]) aus. Außerdem errichteten sie einen Erdhügel und auf ihm nach griechischer Art aus den Waffen der Erschlagenen ein Siegeszeichen; eine Unterschrift nannte die Namen der besiegten Völker.

19. Der Anblick dieses Siegesmals schmerzte und erbitterte die Germanen noch mehr als ihre Wunden, als die Trauer um den Verlust von Angehörigen und die Vernichtung ganzer Abteilungen. Sie, die eben noch ihre Wohnsitze verlassen und über die Elbe zurückgehen wollten, verlangten jetzt nach blutiger Rache und waffneten sich eiligst. Volk und Adel, Jünglinge und Greise griffen plötzlich den römischen Heereszug an und brachten ihn in Verwirrung. Schließlich wählten sie einen vom Fluß und von Wäldern eingeschlossenen Ort [2]) zur Schlacht; in der Mitte lag eine schmale feuchte

[1]) Die alte Benennung, die dem Kaiser für ansehnliche Siege, die er selbst oder seine Feldherrn davontrugen, vom Heere und Senate zuerkannt wurde.

[2]) Bei dem Fehlen genauer örtlicher Angaben läßt sich das Schlachtfeld nicht sicher bestimmen. Jedenfalls lag es nicht weit nördlich vom Wesergebirge; denn mit dem „Fluß" wird wohl die

Ebene. Auch um die Waldung zog sich ein tiefes Moor, außer an der einen Seite, wo die Angrivarier einen breiten Wall als Grenze gegen das Land der Cherusker aufgeführt hatten. Hier stellte sich das Fußvolk der Germanen auf; die Reiterei ward in den nahen Forsten in den Hinterhalt gelegt; sie sollte den Legionen nach ihrem Einmarsch in den Rücken fallen.

20. Dem Germanicus blieb nichts von alledem verborgen. Die Absichten und Stellungen der Feinde, ihre offenkundigen und geheimen Maßnahmen waren ihm bekannt, und so wurde ihnen ihre eigene Kriegslist zum Verderben. Dem Legaten S e j u s T u b e r o [1]) übergab er die Reiterei; er sollte die Ebene im Rücken der Römer frei halten. Die Fußtruppen ordnete er in der Weise, daß ein Teil auf dem Weg durch die Ebene in den Wald rücken, ein anderer den gerade vor ihnen liegenden Wall erklimmen sollte. Diese schwierige Aufgabe übernahm er selbst, das andere überließ er seinen Legaten.

Die Truppen, die durch die Ebene vorzugehen hatten, drangen ohne Schwierigkeit in die Waldung ein; die dagegen den Wall zu erstürmen hatten, litten wie beim Angriff auf eine Mauer schwer unter den von oben gegen sie geführten Stößen. Germanicus erkannte die Ungleichheit eines solchen Nahkampfes. Er nahm deshalb die Legionen ein Stück zurück und ließ den Feind dafür durch die Schleuderer und Schützen mit einem Hagel von Geschossen überschütten, um sie vom Walle zu vertreiben. Außerdem schoß man mit Maschinen Speere ab, und je deutlicher sich die Verteidiger zeigten, um so häufiger wurden sie getroffen und herabgeschossen.

An der Spitze der Prätorianerkohorten erstürmte Germanicus jetzt den Wall und ging dann zum Angriff auf die

Weser gemeint sein. Die einen suchen das Schlachtfeld zwischen Leese und Loccum, die anderen in der Gegend der Rehburger Berge und des Steinhuder Meeres. „In dem einen wie im anderen Falle muß Arminius es fertig gebracht haben, den Römern die linke Flanke abzugewinnen, und das ist das Wichtige." (Vgl. Kadée a. a. O. II S. 192 ff.)

[1]) Der Bruder des Lucius Älius Sejanus (vgl. S. 31 Anm. 2).

Wälder über. Mann gegen Mann wurde hier gefochten. Die Germanen sahen sich im Rücken von dem Moor, die Römer vom Fluß oder Gebirgszug eingeschlossen. Beide zwang die Örtlichkeit, ihre Stellung zu behaupten; für beide lag die einzige Hoffnung in der Tapferkeit, die Rettung nur im Siege.

21. Die Germanen standen den Römern an Mut nicht nach, waren aber durch ihre Kampfesweise und Bewaffnung im Nachteil. Auf dem engen Raume konnten nämlich die vielen Menschen ihre außerordentlich langen Lanzen weder vorstrecken noch zurückziehen; auch konnten sie sich nicht in ungestümem, raschen Ansprung auf den Feind stürzen, sondern sahen sich gezwungen, an einer Stelle festgebannt zu kämpfen. Die Römer dagegen, den Schild dicht vor der Brust und die Hand fest am Schwertgriff, stachen auf die breiten Gliedmaßen der Barbaren und ihre ungedeckten Gesichter los und bahnten sich über Feindesleichen hinweg eine Gasse.

Arminius war nicht so auf dem Posten wie sonst. Vielleicht war das eine Folge der steten Gefahren, oder die Verwundung neulich (in der Schlacht bei Idistaviso) hatte seine Kräfte gelähmt. Auch den Inguiomerus, der auf dem ganzen Schlachtfelde hin und her jagte, ließ weniger seine Tapferkeit als sein Glück im Stich.

Germanicus hatte, um kenntlicher zu sein, den Helm abgenommen und rief den Truppen ununterbrochen zu: „Mordet nur weiter! Was nützen uns Gefangene? Die Ausrottung des Volkes ist das einzige Mittel, dem Krieg ein Ende zu machen!"

Und schon war es spät am Tage, da nahm er eine Legion aus der Schlacht zum Lagerbau zurück; die übrigen sättigten sich bis in die Nacht hinein am Blut der Feinde. Der Kampf der Reiterei blieb unentschieden.

22. Vor versammeltem Heere lobte Germanicus die Sieger. Dann ließ er einen Waffenhügel errichten mit der prahlerischen Inschrift: „Nach Besiegung der Völker zwischen Rhein und Elbe hat des Tiberius Cäsar Heer dies Denkmal dem Mars, dem Jupiter und dem Augustus geweiht." Seiner selbst tat er dabei keine Erwähnung. War es Furcht

vor des Kaisers Neid oder genügte ihm das Bewußtsein seines Erfolges?

Darauf erhielt Stertinius [1]) den Auftrag, gegen die Angrivarier zu ziehen, falls sie sich nicht schleunigst unterwürfen. Da sie aber demütig um Gnade baten und sich unbedingt ergaben, erhielten sie volle Verzeihung.

23. Inzwischen war es nun auch Hochsommer geworden, und so schickte Germanicus einen Teil seiner Legionen auf dem Landweg in die Winterquartiere zurück; mit dem größeren Teil jedoch schiffte er sich ein und fuhr die Ems hinab auf den Ozean hinaus. Anfangs war die See ruhig; nur unter dem Ruderschlag der 1000 Schiffe rauschte sie auf. Allein der Wind, der sich in die Segel legte, brachte Bewegung in die Flut. Dann aber prasselte ein Hagelschauer aus schwarzen Wolkenmassen nieder; zugleich brauste von allen Seiten der Sturm daher und wechselte häufig seine Richtung. Die wild aufgewühlten Wogen erschwerten den Ausblick in die Ferne sowie das Steuern. Die Landtruppen, voller Angst und mit den Wechselfällen einer Seefahrt nicht vertraut, waren der Bemannung nur im Wege oder griffen zur Unzeit mit zu. Dadurch vereitelten sie die Maßnahmen der Sachverständigen. Der ganze Himmel und das Meer in seiner Gesamtheit ward darauf eine Beute des Südwindes. Die gewaltigen Wolkenmassen, die sich über dem feuchten Germanien und seinen tiefen Strömen gewöhnlich bilden, verstärkten die Gewalt des Sturmes; des nahen Nordens eisige Kälte machte ihn noch furchtbarer. Er riß die Schiffe mit sich fort und verschlug sie ins offene Meer oder zu Inseln, die ihnen infolge ihrer Klippen oder verborgenen Untiefen gefährlich wurden. Als man an ihnen mit knapper Mühe und Not glücklich vorüber war, trat Ebbe ein, und die Strömung ging jetzt mit dem Winde. Infolgedessen rissen die Ankerketten, und es war nicht mehr möglich, die in die Schiffe eindringenden Wassermassen auszuschöpfen. Pferde, Zugvieh und Gepäck, sogar Waffen wurden über Bord geworfen; man wollte die Schiffe, deren Inneres von dem durch die leck gewordenen Seitenwände und von oben eindringenden Wasser schwamm, vor dem Sinken bewahren.

[1]) Über den ersten Zug des Stertinius gegen die Angrivarier vgl. S. 37.

24. Soviel der Ozean stürmischer ist als die anderen Meere, soviel das Klima Germaniens rauher ist als anderswo, um so viel ging dieses Unglück über alles bisher Dagewesene und alles Maß hinaus. Dazu die Gestade ringsherum feindlich oder das Meer so unermeßlich weit und tief, daß man es für das äußerste [1]), hinter dem kein Land mehr liegt, hielt. Ein Teil der Schiffe ging unter; die Mehrzahl wurde bei ziemlich weit entfernten Inseln an den Strand geworfen. Da diese unbewohnt und deshalb auch unbebaut waren, erlag die Mannschaft dem Hunger, außer denen, die sich von den gleichfalls dort angeschwemmten Pferdeleichen kümmerlich nährten. Ein einziger Dreiruderer, der des Germanicus, landete an der Küste der Chauken. All die folgenden Tage und Nächte irrte dieser auf den Dünen und Landzungen umher, indem er sich selbst als Urheber des so gräßlichen Unglücks anklagte, und kaum konnten ihn seine Freunde davon zurückhalten, in denselben Wogen, die sein Heer verschlungen, den Tod zu suchen.

Als dann endlich die Flut wieder eintrat und gleichzeitig der Wind in eine günstige Richtung umsprang, fanden sich auch die verschlagenen Schiffe wieder ein, freilich beschädigt und mit nur wenigen Rudern. An einigen waren Kleider anstatt der Segel aufgespannt; manche mußten sich von stärkeren schleppen lassen. Eilends wurden sie wieder instand gesetzt und ausgesandt, die Inseln abzusuchen.

Durch diese Maßregel wurden sehr viele von den Verschlagenen wieder zusammengebracht; einen großen Teil der Gestrandeten kauften die kürzlich unterworfenen Angrivarier von den Stämmen des Binnenlandes wieder los und lieferten sie an Germanicus ab. Etliche waren nach Britannien verschlagen worden und wurden von den Fürsten des Landes zurückgeschickt.

---

[1]) Gemeint ist hier das Meer, das nach dem Glauben der Zeit die Erde umspült und von dem Tacitus in der „Germania“, Kap. 45, folgendes erzählt: „Jenseits der Suionen ist noch ein Meer, träge und beinahe unbeweglich. Daß es den Erdkreis ringsum ein- und abschließt, wird dadurch wahrscheinlich, daß der letzte Schein der bereits sinkenden Sonne bis zum Sonnenaufgang in solcher Helligkeit fortdauert, daß er die Gestirne verdunkelt. Bis hierher reicht — wenn die Sage recht hat — die Natur.“

Die aus weiter Ferne Zurückgekehrten wußten Wunderbares zu berichten: von gewaltigen Wirbelwinden, von seltsamen Vögeln, von Seeungeheuern, von Wesen halb Mensch und halb Tier, Dinge, die sie wirklich gesehen oder in ihrer Angst zu sehen sich eingebildet hatten.

Der Herbstfeldzug gegen die Chatten und Marser (16 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 25—26.)

25. Indessen ließ die Kunde von dem Untergang der römischen Flotte den Germanen einen neuen Krieg aussichtsreich erscheinen; ebensosehr aber mahnte sie auch den Germanicus zu Gegenmaßregeln.

So erhielt denn Gajus Silius den Befehl, mit 30 000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde ins Land der Chatten einzurücken, während Germanicus selber mit der Hauptmacht ins Land der Marser einfiel. Deren Herzog Mallovendus, der sich erst vor kurzem unterworfen hatte, berichtete, in einem nahen Haine sei der Adler einer Legion des Varus vergraben; eine nur schwache Schar bewache den Platz. Sofort wurde eine Abteilung abgeschickt, um den Feind durch einen Frontangriff aus seiner Stellung herauszulocken; eine andere sollte ihn inzwischen im Rücken umgehen und den Boden aufgraben. Beides gelang.

Um so energischer drang nun Germanicus weiter ins Innere vor. Er verheerte das Land und vertilgte den Feind, der überhaupt keinen Zusammenstoß mit den Römern wagte, oder, falls er dennoch irgendwo Widerstand leistete, sofort geschlagen wurde und, wie man von den Gefangenen erfuhr, niemals größere Angst gehabt hatte. „Unbesiegbar,“ so erklärten sie, „sind die Römer und durch kein Mißgeschick zu beugen. Eingebüßt haben sie zwar ihre Flotte, verloren ihre Waffen, bedeckt mit Pferde- und Menschenleichen ist das Gestade; dennoch sind sie mit ungeminderter Tapferkeit, mit gleichem Ungestüm wie früher und mit, man sollte meinen, größerer Heeresmacht in unser Land eingebrochen.“

26. Darauf wurden die Truppen in die Winterquartiere

zurückgeführt, froh darüber, daß sie die unglückliche Fahrt zur See durch einen glücklichen Krieg zu Lande wieder wettgemacht hatten. Außerdem zeigte sich Germanicus so freigebig, daß er einem jeden der Soldaten die persönlichen Verluste an Geld und Gut in der von ihnen angegebenen Höhe ersetzte. Auch galt es für zweifellos, daß der Feind in seinem Mut wankend geworden war, mit dem Gedanken umging, um Frieden zu bitten, und der Krieg beendet werden könne, wenn man noch den nächsten Sommer dazunehme.

Tiberius jedoch mahnte den Germanicus zu wiederholten Malen in seinen Briefen, zur Feier des ihm bewilligten Triumphes heimzukehren; es sei bereits genug der Erfolge, genug des Mißgeschicks. Gewaltige und glückliche Schlachten habe er allerdings geschlagen; doch dürfe er auch nicht die Verluste vergessen, die Wind und Wellen verursacht hätten. Zwar seien sie vom Feldherrn nicht verschuldet, dennoch aber schwer und furchtbar gewesen. Er selber sei neunmal von dem vergötterten Augustus nach Germanien geschickt worden, habe aber durch kluge Verhandlungen mehr erreicht als durch Waffengewalt. Auf diese Weise seien die Sugambrer (am Flusse Sieg und nördlich bis zur Lippe) unterworfen, auf diese Weise die Sueben[1] und der König Marobod durch einen Frieden an Rom gefesselt worden. Und die Cherusker sowie die anderen aufrührerischen Stämme könne man jetzt, wo Rom gerächt sei, ihren inneren Streitigkeiten überlassen.

Als Germanicus nur noch um ein Jahr bat, um das Begonnene zu Ende führen zu können, appellierte Tiberius noch energischer an seinen Gehorsam und bot ihm zum zweitenmal das Konsulat an, dessen Geschäfte er persönlich in Rom führen sollte. Er fügte noch hinzu: wenn sich ein weiterer Krieg nötig mache, so möge doch Germanicus seinem Bruder Drusus Gelegenheit geben, kriegerischen Ruhm zu ernten. Da nämlich zur Zeit kein anderer Feind vorhanden sei, so könne sich dieser nur in den germanischen Provinzen den Imperatortitel und den Triumph verdienen.

[1]) Über die Sueben vgl. Woyte a. a. O. I S. 17—20, II S. 17, 48 ff., 57, 59, 61, 62, 83, 84, 89².

Da zögerte Germanicus nicht länger, trotzdem er merkte, daß dies alles nur Ausflüchte waren und daß man ihm nur aus Neid[1]) den schon erworbenen Ruhm entwand.

Der Triumph des Germanicus (17 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 41—42.)

41. Unter dem Konsulat des Gajus Cälius und Lucius Pomponius feierte Germanicus am 26. Mai seinen Triumph[2]) über die Cherusker, Chatten und Angrivarier sowie über die anderen Völker bis zur Elbe. Dabei wurden Beutestücke, Gefangene und Nachbildungen der Berge, Flüsse und Schlachten mit aufgeführt[3]); weil Germanicus

[1]) Der eigentliche Grund zur Abberufung des Germanicus war das freilich nicht. Dem Kaiser waren vielmehr die geringen Erfolge des Germanicus zu teuer erkauft; denn trotz mancher Einzelerfolge waren alle Feldzüge des jugendlichen Prinzen für die Römer völlig ergebnislos verlaufen. Wenn Tiberius darauf hinwies, daß er in Germanien durch Verhandlungen mehr als durch Waffengewalt erreicht habe, so machte er den Germanicus in der schonendsten Form auf das Fehlerhafte seines zu gewaltsamen Vorgehens aufmerksam. So rief er ihn denn ab, ehe er noch größeres Unheil in Germanien anrichten konnte. Gerade die ununterbrochenen Angriffe auf ihre Freiheit hatten nämlich bei den Germanen das Gefühl der Zusammengehörigkeit erstarken lassen und sie zu gemeinsamer Abwehr zusammengeschmiedet.

[2]) Schon Ende des Jahres 16 n. Chr. hatte man in Rom die Rückeroberung der mit Varus verloren gegangenen Feldzeichen gefeiert. Darüber berichtet Tacitus an der oben angeführten Stelle, Anfang Kap. 41, folgendes: „Ende des Jahres (16 n. Chr.) wurde nahe beim Tempel des Saturnus aus Anlaß der unter Führung des Germanicus und unter den Auspizien des Tiberius erfolgten Wiedereroberung der mit Varus verloren gegangenen Feldzeichen ein Triumphbogen eingeweiht, desgleichen ein Tempel der Fors Fortuna (das ist des glücklichen Ungefährs) am Tiber in den Gärten, die der Diktator Cäsar dem römischen Volke vermacht hatte, und zu Bovillä (an der Appischen Straße nahe dem Albanerberge) eine Kapelle des Julischen Geschlechts mit einem Bildnis des vergötterten Augustus."

[3]) Eine genaue Beschreibung des Triumphzuges hat Strabo gegeben (Geographica VII, 1, 4 C 291/92). Die Stelle ist übersetzt bei Woyte a. a. O. II S. 12.

verhindert worden war, den Krieg zu beenden, so galt er als beendet.

Was die Erhabenheit des Schauspiels steigerte, das war des Germanicus edle Erscheinung und der Wagen mit seinen fünf Kindern[1]). Unter dem äußeren Jubel verbarg sich jedoch eine bange Ahnung, wenn man daran dachte, wie wenig Glück dem Drusus, dem Vater des Germanicus, die Liebe des Volkes gebracht hatte, und daß sein vom Volke glühend verehrter Oheim Marcellus[2]) im frühen Mannesalter dahingerafft worden sei: kurzlebig und vom Unglück verfolgt seien Roms Lieblinge.

42. Tiberius aber schenkte im Namen des Germanicus jedem Manne aus dem Volke 300 Sesterze (etwa 65 Mark) und bestimmte sich selber zu seinem Amtsgenossen im Konsulat. Als er es aber auch dadurch nicht erreichte, daß man an die Aufrichtigkeit seiner Zuneigung glaubte, beschloß er, den Germanicus unter dem Vorwand eines ehrenvollen Auftrags aus Rom zu entfernen. Den Anlaß dazu schuf er selber oder griff mit gieriger Hast nach dem, der sich gerade bot[3]).

Der Entscheidungskampf zwischen Arminius und Marobod (17–19 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 44–46.)

Als Tiberius den Germanicus vom Kriegsschauplatz abrief, war er fest davon überzeugt, wie gefährlich für Rom die Fortsetzung des von Germanicus geplanten Eroberungskrieges sein werde. Außerdem kannte er, wie Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser, 2. Aufl. 1914. I S. 274 ausführt, „die törichte

[1]) Sie hießen Nero, Drusus, Gajus (Caligula), Agrippina, Drusilla. Das sechste Kind, namens Julia, wurde im folgenden Jahre auf Lesbos geboren.

[2]) Marcus Claudius Marcellus, der Neffe des Augustus und Gemahl seiner Tochter Julia, auf den das Volk die größten Hoffnungen gesetzt hatte, starb sehr jung im Herbst des Jahres 23 n. Chr. zu Bajä am Fieber.

[3]) Germanicus erhielt durch Senatsbeschluß als Oberstatthalter der Provinzen jenseits des Meeres den Auftrag, die im Orient entstandenen Unruhen zu unterdrücken.

Weise der Deutschen, in innerer Zwietracht sich selbst aufzureiben, und überließ sie ihrem Hader, der um so sicherer ausbrechen mußte, wenn sie ihre Tapferkeit an keinem fremden Gegner erproben konnten." Wie richtig er die Germanen beurteilt hatte, zeigten die bald nach des Germanicus Abberufung zwischen Arminius und seinem Oheim Inguiomerus ausbrechenden Zwistigkeiten, die den Kampf zwischen Arminius und Marobod offen ausbrechen ließen. Darüber erzählt Tacitus im 2. Buche der Annalen, Kap. 44–46, folgendes:

44. Nicht lange danach wurde Drusus nach Illyricum (Dalmatien und Albanien) geschickt, damit er sich ans Leben im Felde gewöhne und die Zuneigung der Truppen zu gewinnen suche. Außerdem meinte Tiberius, der Jüngling, der in den Genüssen der Hauptstadt schwelgte, sei im Lager besser aufgehoben, und auch seine eigene Machtstellung hielt er für gesicherter, wenn seine beiden Söhne Legionen unter sich hätten.

Als Vorwand aber mußten die Sueben dienen, die um Hilfe wider die Cherusker baten. Als die Römer nämlich abgezogen waren und die Germanen infolgedessen keinen äußeren Feind mehr zu fürchten brauchten, hatten sie nach der Gewohnheit ihres Volkes und jetzt außerdem noch aus eifersüchtigem Streben nach Ruhm untereinander Krieg angefangen.

Die Stärke der beiden Stämme sowie die Tüchtigkeit ihrer Führer waren gleich; indessen war Marobod bei seinen Landsleuten wegen seines Königstitels verhaßt, Arminius dagegen erschien der Liebe des Volkes als Kämpfer für die Freiheit.

45. So begannen nicht bloß die Cherusker und ihre Bundesgenossen, die alte Heeresmacht des Arminius, den Krieg, sondern auch suebische Stämme aus Marobods Reich, die Semnonen (zwischen Elbe und Weichsel) und Langobarden (zwischen Weser und Elbe) gingen zu ihm über. Dieser Zuzug hätte ihm die Übermacht verschafft, wenn nicht Inguiomerus mit einem Heerhaufen von Klienten auf Marobods Seite getreten wäre, einzig und allein deshalb, weil er es für unter seiner Würde hielt, sich als alter Oheim dem jugendlichen Brudersohne zu unterstellen. Beide Heere ordneten sich, von gleicher Hoff-

nung beseelt, zur Schlacht und gingen dabei nicht mehr, wie es einst bei den Germanen Brauch war, in regellosen Vorstößen oder getrennten Heerhaufen vor. In den langjährigen Kämpfen mit Rom hatten sie sich daran gewöhnt, bei den Feldzeichen zu bleiben, sich durch Reserven zu sichern und die Befehle der Führer abzuwarten.

Jetzt ritt Arminius durch die Reihen der Seinen, musterte seine gesamte Streitmacht und wies diejenigen, zu denen er gerade kam, hin auf die wiedererkämpfte Freiheit, auf die niedergemetzelten Legionen sowie auf die den Römern abgenommenen Rüstungen und Waffen, die noch in vieler Besitz und Händen waren. Dagegen nannte er den Marobod einen feigen Flüchtling, der noch keine Schlacht gesehen. In den Schlupfwinkeln des Hercynischen Waldes [1]) habe er Schutz vor den Römern gesucht und sich dann durch Geschenke und Gesandtschaften ein Bündnis mit ihnen erbettelt. Diesen Vaterlandsverräter, diesen Schergen des Kaisers müsse man mit derselben Erbitterung aus dem Lande jagen, mit der man einstmals den Quinctilius Varus getötet habe. „Denkt nur an die vielen Schlachten zurück; der Ausgang jeder einzelnen und zuletzt die Vertreibung der Römer hat deutlich bewiesen, auf wessen Seite der Gesamterfolg des Krieges zu suchen ist."

46. Auch Marobod ließ es nicht an Lobreden auf sich selbst und an Schmähungen gegen den Feind fehlen. Er nahm den Inguiomerus bei der Hand und versicherte: „Das ist der ganze Stolz der Cherusker; seiner Einsicht und Klugheit sind alle bisherigen Erfolge zu verdanken. Der wahnwitzige Arminius, der die tatsächliche Lage der Dinge verkennt, maßt sich fremden Ruhm an, weil er drei umherirrende Legionen samt ihrem vertrauensseligen Feldherrn hinterlistigerweise überfallen hat, zum großen Schaden [2]) Germaniens und zu seiner eigenen Schande; denn sein Weib und sein Sohn tragen noch immer das römische Sklavenjoch. Ich dagegen, von zwölf Legionen unter des Tiberius Führung angegriffen, habe der Germanen Ruhm unbefleckt bewahrt; später ist dann unter billigen Bedingungen ein Abkommen

1) Vgl. Woyte a. a. O. I S. 21 ff.

2) Wegen der Rachezüge des Germanicus.

mit Rom getroffen worden. Ich bin wohl zufrieden, daß es nunmehr in unserer Hand liegt, ob wir einen noch ganz unentschiedenen [1]) Krieg mit Rom oder einen unblutigen Frieden wollen."

Den Kampfeseifer beider Heere, den jene Ansprachen geweckt hatten, steigerten noch besondere persönliche Gründe. Ward doch von den Cheruskern und Langobarden für ihren alten Ruhm und die neugewonnene Freiheit, von den Gegnern aber für die weitere Ausdehnung ihrer Herrschaft gekämpft. Niemals bisher war man mit größerer Erbitterung aufeinander gestoßen, und niemals war der Ausgang des Kampfes zweifelhafter. Auf beiden Seiten wurde der rechte Flügel geschlagen, und man erwartete eine zweite Schlacht; aber Marobod verlegte sein Lager weiter rückwärts auf die Höhen. Damit gab er seine Niederlage zu; da ihn immer mehr Anhänger im Stich ließen, wich er allmählich ins Land der Markomannen (in Böhmen) zurück und ließ den Tiberius durch Gesandte um Unterstützung bitten. Die Antwort lautete jedoch, er habe kein Recht, im Kampfe mit den Cheruskern Roms Hilfe anzurufen, er, der die Römer im Kriege mit eben jenen Feinden in keiner Weise unterstützt habe. Doch wurde, wie oben erzählt, Drusus abgeschickt, um den Frieden in den römischen Provinzen zu schirmen [2]).

Marobods Sturz durch Catualda (19 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 62—63.)

Über die weiteren Schicksale Marobods und seinen Sturz erfahren wir aus Tacitus (Annales II, 62—63) folgendes:

62. Während Germanicus diesen Sommer (19 n. Chr.) in verschiedenen Provinzen verlebte, erwarb sich Drusus nicht geringen Ruhm dadurch, daß er die Zwietracht der Germanen schürte. Dabei verfolgte er den Plan, Marobod, dessen Macht schon erschüttert war, vollständig zu vernichten.

1) Bei dem nicht von vornherein auf einen endlichen Sieg Roms zu schließen ist, wie man ihn nach den bisherigen Ereignissen in den Kämpfen Armins mit den Römern zu erwarten habe.

2) Er sollte verhüten, daß aus den Zwistigkeiten der Germanen ein Krieg mit Rom entstehe.

Unter den Gotonen lebte ein junger Adliger, namens Catualda. Vor langer Zeit aus dem Lande vor Marobods Gewalt gewichen, wagte er jetzt, wo es um jenen mißlich stand, Rache an ihm zu nehmen. Mit starker Gefolgschaft fiel er ins Markomannenreich ein, gewann die Ersten des Landes durch Gold für sich und drang in die königliche Residenz und die dicht dabei liegende Burg ein.

Hier fand man alte Beutestücke der Sueben sowie Marketender und Händler aus den römischen Provinzen vor. Der freie Handelsverkehr und die Gewinnsucht hatte die einzelnen aus ihrer Heimat in Feindesland geführt; schließlich hatten sie ihr Vaterland vergessen und sich dauernd dort angesiedelt.

63. Als sich Marobod so auf allen Seiten im Stiche gelassen sah, blieb ihm als einzige Zuflucht des Kaisers Gnade. So überschritt er denn die Donau, dort, wo sie an der Provinz Noricum vorbeifließt, und wandte sich brieflich an Tiberius, nicht wie ein Landesflüchtiger und Bittflehender, sondern in einem seiner früheren Machtstellung entsprechenden Tone: viele Völkerschaften hätten den einst so berühmten König zu sich eingeladen, er habe aber die Freundschaft mit Rom vorgezogen. Des Kaisers Antwort lautete: er werde in Italien einen sicheren und ehrenvollen Wohnsitz erhalten, wenn er dort bleiben wolle; falls für ihn aber etwas anderes zuträglicher sei, so könne er Italien ebenso ungefährdet wieder verlassen, wie er hingekommen sei.

Im Senat setzte Tiberius noch auseinander: so gefährlich wie dieser Mann sei weder Philipp den Athenern noch Pyrrhus oder Antiochus den Römern gewesen. Die Rede, in der Tiberius die Größe Marobods und die unbändige Kraft der ihm gehorchenden Völkerschaften schilderte und ausführte, wie nahe an Italiens Grenzen der Feind gewesen sei und welche Pläne er selbst angewandt habe, um ihn unschädlich zu machen, ist noch erhalten.

Marobod bekam Ravenna als Aufenthaltsort angewiesen; wurden die Sueben einmal übermütig, so stellte man ihnen seine Rückkehr in sein Königreich in Aussicht. Doch verließ er Italiens Boden achtzehn Jahre lang nicht mehr. Er erreichte ein hohes Alter; sein Ruhm litt sehr unter der allzu großen Liebe, mit der er am Leben hing.

Das gleiche Schicksal traf den Catualda; auch ihm blieb keine andere Zufluchtsstätte als das Römerreich. Bald nach Marobods Sturz mußte er nämlich der Macht der Hermunduren[1]) und ihrem Herzog Vibilius weichen, ward von Tiberius in Gnaden aufgenommen und nach Forum Julium (Fréjus), einer Kolonie des narbonensischen Galliens, geschickt. Damit die wilden Gesellen, die Marobods und Catualdas Gefolge bildeten, bei einem Aufenthalt in den römischen Provinzen deren Frieden nicht störten, wurden sie jenseits der Donau zwischen den Flüssen Marus (March) und Cusus (wahrscheinlich Waag) angesiedelt; als König gab man ihnen Vannius aus dem Volk der Quaden (in Mähren).

Der Tod des Germanicus (19 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 69—73.)

Germanicus, der seit Ende des Jahres 17 fern von Rom im Orient weilte, hatte sich mit dem syrischen Statthalter Gnäus Calpurnius Piso aufs bitterste verfeindet. Schon war dieser im Begriff, Syrien zu verlassen und vor Germanicus zu weichen, als der kaiserliche Prinz von einer tückischen Krankheit befallen wurde, der er schließlich erlag. Über seine letzten Lebensjahre erzählt Tacitus in den Annalen (II, 69—73) folgendes:

69. Bei seiner Rückkehr aus Ägypten fand Germanicus alle Anordnungen, die er bei den Legionen oder in den Städten getroffen hatte, aufgehoben oder ins Gegenteil verkehrt. Infolgedessen machte er dem Piso schwere Vorwürfe, worauf dieser mit nicht minder feindseligen Maßnahmen antwortete. Darauf entschloß er sich, Syrien zu verlassen. Eine Erkrankung des Germanicus ließ ihn dann jedoch wieder bleiben. Sobald er aber von seiner Genesung hörte und man sich anschickte, die Gelübde, die man dafür getan hatte, zu erfüllen, ließ er die zum Altar geführten Opfertiere, die Priester mit ihrem Opfergerät und das zur Opferfeier versammelte Volk von Antiochia (Hauptstadt Syriens, jetzt Antaki) durch seine Liktoren weg-

[1]) Nördlich von der Donau in Bayern und Thüringen (vgl. Woyte a. a. O. II S. 90 Anm. 1).

jagen. Danach ging er nach Seleucia (jetzt Kepsy unweit Sueidieh), um den Verlauf der Krankheit, die den Germanicus von neuem befallen hatte, abzuwarten. Das gräßliche Leiden wurde noch furchtbarer, weil Germanicus überzeugt war, er sei von Piso vergiftet worden. Und in der Tat fanden sich im Fußboden und in den Wänden aus Gräbern ausgegrabene Leichenteile, auf Bleitafeln eingeritzte Zauberformeln, die Verwünschungen gegen den mit Namen genannten Germanicus enthielten, Asche halbverbrannter und verwester Gebeine sowie sonstige Zaubermittel, durch die man eine Menschenseele den Gottheiten der Unterwelt auszuliefern glaubt. Zugleich wurden Boten, die Piso schickte, beschuldigt, daß sie nach den Anzeichen einer Verschlimmerung der Krankheit spähten.

70. Germanicus war darüber nicht weniger erzürnt als besorgt. Wenn man seine Schwelle belagere, wenn er seinen Geist vor seiner Feinde Augen aufgeben müsse, wie solle es dann erst später seinem armen Weibe und seinen unmündigen Kindern ergehen? Anscheinend wirke dem Piso das Gift zu langsam; er dränge und treibe, um die Provinz und die Legionen allein zu besitzen. Aber so hinfällig sei Germanicus doch noch nicht, und der Mörderlohn solle nicht im Besitze des Mörders bleiben. So setzte er denn einen Brief auf, worin er Piso die Freundschaft kündigte; wie die meisten noch erzählen, wies er ihn zugleich aus der Provinz aus. Ohne länger zu zögern, schiffte sich Piso auch ein; er nahme sich aber auf der Fahrt Zeit, um keinen so langen Rückweg zu haben, wenn des Germanicus Tod Syrien freimache.

71. Für kurze Zeit beseelte den Germanicus noch einmal Hoffnung auf Genesung; dann aber trat eine vollständige Entkräftung ein. Als das Ende nahe war, sprach er zu seinen Freunden, die sein Lager umstanden, etwa folgende Worte: „Wenn ich eines natürlichen Todes stürbe, so hätte ich berechtigten Grund, sogar den Göttern zu zürnen, daß sie mich so früh in der Jugend meinen Eltern und Kindern sowie meinem Vaterlande entreißen. So aber, wo ich ein Opfer des verbrecherischen Piso und seines Weibes Plancina werde, lege ich euch diese meine letzten Bitten ans Herz: Berichtet meinem Vater und Bruder, von welch bitteren

Qualen gepeinigt und von welcher Arglist umgarnt ich mein trauriges Leben mit einem so elenden Tode beschlossen habe. Wem die Erinnerung an das, was ich zu werden und zu leisten berufen war, das Herz bewegte, wem die Blutsbande mit mir wert waren oder sogar wer mich beneidete, solange ich noch am Leben war, der wird darüber weinen, daß ein Jüngling, der einst so hoch stand und aus so vielen Kriegen heil zurückkehrte, der Heimtücke eines Weibes zum Opfer gefallen ist. Ihr werdet die Möglichkeit haben, vor dem Senat Klage zu führen und den Schutz der Gesetze anzurufen. Nicht das ist die erste Freundespflicht, den Toten mit feigen Klagen zu Grabe zu geleiten, sondern seines Willens eingedenk zu sein und seine letzten Aufträge auszuführen. Weinen werden um Germanicus auch die, die ihn nicht gekannt haben; rächen werdet ihr ihn, wenn anders eure Liebe eher meiner Person als meiner hohen Stellung galt. Zeiget dem römischen Volke die Enkelin des verewigten Augustus, die zugleich meine Gattin ist! Zählt meine sechs Kinder auf! Das Mitleid wird auf der Kläger Seite sein, und wer sich fälschlicherweise auf verbrecherische Aufträge beruft, wird entweder keinen Glauben oder keine Verzeihung finden." Da faßten die Freunde des Sterbenden Hand und schwuren, eher dem Leben als der Rache zu entsagen.

72. Dann wandte sich Germanicus zu seiner Gemahlin und beschwor sie bei seinem Andenken und bei ihren gemeinsamen Kindern, von ihrem leidenschaftlichen Wesen zu lassen, sich unter das grausame Geschick zu beugen und nach ihrer Rückkehr in die Hauptstadt nicht durch ehrgeiziges Streben nach Einfluß die Mächtigeren zu reizen. Dies sagte er ihr in Gegenwart der anderen und danach noch manches unter vier Augen, wodurch er sie, wie man glaubte, auf die ihr von Tiberius drohende Gefahr aufmerksam machte.

Bald darauf verschied er, tief betrauert von der Provinz und den angrenzenden Völkerschaften. Schmerzlich berührt wurden auch auswärtige Völker und Könige. So groß war des Germanicus Leutseligkeit gegen Bundesgenossen, so groß seine Milde gegen Feinde gewesen. In seiner Erscheinung und seinen Worten war er in gleicher Weise verehrungswürdig. Er wahrte die Hoheit und Würde

seiner Stellung, ohne sich den Vorwurf der Mißgunst und Anmaßung zuzuziehen.

73. Bei seinem Leichenbegängnis fehlten zwar die Ahnenbilder [1]) und das andere feierliche Gepränge; trotzdem war es erhebend durch die Lobreden auf Germanicus und durch die ehrende Erwähnung seiner Tugenden. Einige verglichen auch sein Geschick mit dem Alexanders des Großen hinsichtlich der Schönheit, Jugend und Todesart sowie auch der geringen Entfernung zwischen den Orten, wo sie gestorben waren. Seien doch diese beiden stattlichen Männer nicht viel über 30 Jahre alt geworden und beide durch tückische Anschläge ihrer Verwandten in fremdem Lande gestorben. Nur sei Germanicus mild gegen seine Freunde sowie mäßig im Genuß gewesen und habe mit einer einzigen Gattin eheliche Kinder gezeugt. Auch sei er kein geringerer Kriegsheld gewesen als Alexander, wenn ihm auch dessen Tollkühnheit gefehlt habe und er daran gehindert worden sei, das durch soviel Niederlagen schon erschütterte Germanien völlig zu bezwingen. Wäre er vollständig sein eigener Herr, wäre er der Macht und dem Namen nach König gewesen, so hätte er auch Alexander ebenso an Kriegsruhm nichts nachgestanden, wie er ihn an Milde, Mäßigung und den anderen guten Eigenschaften übertraf.

Ehe des Germanicus Leichnam verbrannt wurde, stellte man ihn auf dem Markte von Antiochia, wo die Verbrennung stattfinden sollte, nackt aus; ob er Merkmale einer Vergiftung an sich hatte, darüber hat sich keinerlei Gewißheit ergeben. Je nachdem man nämlich Mitleid mit des Germanicus Geschick und vorgefaßten Verdacht gegen Piso hegte oder dem Piso günstig gesinnt war, war man verschiedener Ansicht.

---

[1]) Diese nach dem Leben geformten Wachsmasken wurden der Leiche in der Weise vorangetragen, daß Leute, die in Größe und sonstiger Figur dem Verstorbenen ähnelten, die Masken vors Gesicht nahmen und in der jedem zukommenden Tracht mit sämtlichen Ehrenzeichen des Verstorbenen der Bahre voraufschritten. Im Hause wurden die Bilder in einem besonderen Schranke aufbewahrt, jedes mit einem Lorbeerkranz geschmückt. Darunter standen Name, Würde und Verdienste des Betreffenden angegeben.

Das Ende des Arminius (21 n. Chr.).

(Tacitus, Annales II, 88.)

Bald nach dem Tode des Germanicus fiel auch Arminius als ein Opfer heimischen Haders (21 n. Chr.). Über seine letzten Lebensjahre erzählt Tacitus in den Annalen (II, 88) folgendes:

88. Bei Schriftstellern jener Zeit, die zugleich Senatoren waren, finde ich die Nachricht, in einer Senatssitzung sei ein Brief des Chattenfürsten Adgandestrius verlesen worden, worin er sich erbot, den Arminius zu töten, falls man ihm dazu Gift schicke. Darauf sei ihm der Bescheid geworden: nicht hinterlistig und heimlich, sondern offen vor aller Welt und mit dem Schwerte in der Hand nehme Rom an seinen Feinden Rache. Durch dies rühmliche Verhalten stellte sich Tiberius jenen Feldherrn der Vorzeit an die Seite, die von einer Beseitigung des Königs Pyrrhus durch Gift nichts hatten wissen wollen und ihm den Anschlag verraten hatten.

Übrigens wollte sich Arminius nach dem Abzug der Römer und dem Sturze Marobods eine Königsherrschaft errichten, stieß aber bei seinen freiheitsliebenden Landsleuten auf Widerstand. Mit bewaffneter Hand angegriffen, kämpfte er mit wechselndem Erfolge und fiel dann als ein Opfer der Hinterlist seiner Verwandten.

Er war ohne jeden Zweifel der Befreier Germaniens und führte Kriege mit Rom, nicht wie andere Könige und Heerführer, als es noch klein und unbedeutend war, sondern als es auf dem Gipfel der Macht stand. In Schlachten war er nicht immer siegreich, in einem ganzen Kriege aber nie besiegt. 37 Jahre hatte er gelebt, 12 davon geherrscht. Noch heutigen Tages lebt sein Andenken in den Liedern der Barbarenvölker, während er freilich den Jahrbüchern der Griechen, die nur ihres eigenen Volkes Taten bewundern, unbekannt ist und bei uns Römern, die wir nur die graue Vorzeit preisen und uns um neuere Ereignisse nicht kümmern, nicht nach Gebühr gefeiert wird.

II. Vom Aufstand der Friesen bis zur Vernichtung der Ampsivarier (28—58 n. Chr.).

Der Aufstand der Friesen (28 n. Chr.).

(Tacitus, Annales IV, 72—74.)

In den nächsten Jahren nach dem Tode des Arminius scheint es zu keinen erheblicheren Streitigkeiten und Kämpfen zwischen den Römern und Germanen gekommen zu sein. Im Jahre 28 dagegen empörten sich die Friesen, ein friedliches Volk, das aber von den Römern durch deren unerträglich grausames und habgieriges Benehmen bei der Erhebung des jährlichen Tributs aufs äußerste gereizt war. Trotzdem beide Rheinheere aufgeboten wurden, den Aufstand zu dämpfen, so erlitten die Römer dennoch eine empfindliche Niederlage. Den Verlauf dieses Zuges gegen die Friesen erzählt Tacitus im 4. Buche der Annalen, Kap. 72 bis 74, mit folgenden Worten:

72. In demselben Jahre (28 n. Chr.) brachen die Frisier (Friesen), ein rechtsrheinischer Stamm, den Frieden. Daran war mehr die Habsucht der Römer als die Unbotmäßigkeit jenes Volkes schuld. Ihren ärmlichen Verhältnissen entsprechend hatte ihnen Drusus einen nur geringen Tribut auferlegt. Sie mußten zum Bedarfe des Heeres gegerbte Ochsenhäute liefern. Dabei achtete aber niemand auf deren Größe und Stärke, bis Olennius, ein Primipilar, dem die Verwaltung des friesischen Bezirks übertragen worden war, Häute von Auerochsen[1]) aussuchte, die als Maßstab für die zu liefernden Häute gelten sollten. Diese auch für andere Völker harte Forderung traf die Friesen noch härter, weil sie zwar in ihren Waldungen einen reichen Bestand von riesigen Jagdtieren, auf ihren Höfen aber einen nur mäßigen Bestand an zahmen Rindern haben.

[1]) Ihre Gestalt und ihren Sang beschreibt Cäsar in seinem Werke „De bello Gallico" VI, 28 (vgl. Woyte a. a. O. I S. 22).

So kam es, daß sie zuerst die Rinder selbst und dann ihre Äcker einbüßten und schließlich auch ihre Frauen oder Kinder in die Sklaverei ziehen lassen mußten. Daher Erbitterung und Klagen und, als die Übelstände trotzdem nicht abgestellt wurden, Selbsthilfe durch Krieg. Die zur Erhebung des Tributes anwesenden Soldaten wurden fortgeschleppt und an den Galgen gehängt. Olennius rettete sich vor den Wütenden durch die Flucht und fand Aufnahme in einem Kastell, namens Flevum[1]), wo eine nicht unbeträchtliche Besatzung römischer Bürger und Bundesgenossen zum Schutze der Meeresküste lag.

73. Sobald Lucius Apronius, der Proprätor von Untergermanien, von den Unruhen im Friesenlande hörte, ließ er einzelne Abteilungen der obergermanischen Legionen und der bundesgenössischen Fußtruppen und Reiterei herbeikommen, fuhr mit beiden Heeren zusammen den Rhein hinab und rückte ins Land der Friesen ein. Hier war die Belagerung des Kastells schon aufgehoben, und die Aufständischen waren zum Schutze ihrer eigenen Länder bereits abgezogen. So ließ denn Apronius in den der Flut noch ausgesetzten Flußniederungen mit Hilfe von Dämmen und Brücken eine Straße anlegen, die fest genug war, einen ziemlich schweren Heereszug zu tragen. Da man inzwischen Furten ausfindig gemacht hatte, so gab Apronius dem Reitergeschwader der Kannenefaten[2]) und dem germanischen Fußvolk in seinem Heere den Befehl, dem Feind in den Rücken zu fallen. Dieser stand aber bereits in Schlachtordnung und schlug die Reiterei der Kannenefaten sowie die ihr zu Hilfe gesandte Legionsreiterei in die Flucht.

Darauf wurden drei leichte Kohorten und danach wieder zwei, dann nach einer Weile die gesamte bundesgenössische Reiterei gegen den Feind geführt. Hätten all diese Truppen auf einmal angegriffen, so wären sie stark genug gewesen, den Feind zu werfen. So aber rückten sie in Zwischenräumen

[1]) Wahrscheinlich an der Flevum genannten Mündung des Flevosees (Zuidersees) ins Meer gelegen.

[2]) Die Kannenefaten wohnten nördlich vom Rhein an der Küste in dem nach ihnen benannten heutigen Kennemerland. Sie wurden im Jahre 4 n. Chr. von Tiberius unterworfen.

an und konnten deshalb keine Ordnung mehr in die Verwirrung ihrer Kameraden bringen, sondern wurden selber von der Angst der Fliehenden angesteckt und mit fortgerissen. Da übergab Apronius den Rest der Bundestruppen dem Cethegus Labeo, dem Legaten der 5. Legion. Da dieser mit seinen Leuten in eine mißliche Lage geriet, so sandte er in seiner Not Boten ab und bat dringend um nachdrückliche Unterstützung durch die Legionen. Jetzt brach die 5. den anderen voran vor, warf in heißem Kampf den Feind zurück und brachte die von Wunden matten Kohorten und Reitergeschwader in Sicherheit. Der römische Feldherr dachte nicht daran, Rache zu nehmen oder die Toten zu beerdigen, trotzdem viele Tribunen, Präfekten und Centurionen höheren Ranges darunter waren. Wie man später von Überläufern erfuhr, waren außerdem 900 Römer in dem sogenannten Hain der Baduhenna[1]), wo der Kampf bis zum nächsten Tage fortdauerte, niedergemetzelt worden. Eine andere Schar von 400 Mann hatte sich in dem Landgut eines ehemaligen Söldners, namens Cruptorix, festgesetzt und sich dann gegenseitig niedergestoßen, weil sie sich verraten glaubte.

74. Seit dieser Zeit hatten die Friesen einen berühmten Namen unter den Germanen. Tiberius ließ aber von den Verlusten nichts laut werden, um nicht einem einzelnen Manne die zur erfolgreichen Beendigung des Krieges erforderliche große Macht anvertrauen zu müssen.

Die Tätigkeit des Domitius Corbulo in Germanien (47 n. Chr.).

(Tacitus, Annales XI, 18—20.)

Im Jahre 47 n. Chr. übernahm Domitius Corbulo den Befehl über das niederrheinische Heer. Da um diese Zeit die Chauken Streifzüge in das untere Germanien unternahmen und auf ihren raschen Schiffen die Küsten Galliens beunruhigten und heimsuchten, so hielt es Corbulo für seine Pflicht, jenem Volke wieder einmal die Überlegenheit römischer Macht zu Gemüte zu führen. Darüber finden sich im 11. Buche der Annalen des Tacitus, Kap. 18—20, folgende Mitteilungen:

[1]) Eine sonst unbekannte Göttin.

18. Um dieselbe Zeit, während Corbulo noch unterwegs war, machten die Chauken einen Einfall in Untergermanien, da sie durch Parteikämpfe in der Heimat nicht in Anspruch genommen waren und ihnen des Sanquinius[1]) Tod wieder Lust zu Kriegsfahrten gemacht hatte. Ihr Führer Gannascus, vom Stamme der Kannenefaten, hatte im Heere der Bundesgenossen Roms gedient, war dann desertiert, trieb mit seinen leichten Fahrzeugen Seeräuberei und suchte besonders die gallische Küste heim, weil ihm der Gallier Reichtum und unkriegerisches Wesen wohl bekannt waren.

In seiner Provinz angelangt, ging Corbulo mit großer Umsicht zu Wege, was seinen Ruhm, zu dem er auf diesem Feldzuge den Grund legte, nachmals erhöhte. Er sandte die römischen Kriegsschiffe den Rhein hinab und ließ die übrigen Fahrzeuge, soweit sie sich ihres geringen Tiefganges wegen dazu eigneten, über die Lagunen und durch die Kanäle zum Land der Chauken fahren. Dann bohrte er die Kähne der Feinde in den Grund und verjagte den Gannascus. Nachdem er dadurch für den Augenblick die Ruhe leidlich wieder hergestellt hatte, gewöhnte er die Legionen, die von Schanzarbeit und Anstrengung nichts mehr wissen wollten und nur am Plündern ihre Freude fanden, wieder an die alte Zucht und verbot somit, auf dem Marsche aus Reih und Glied zu treten und ohne Befehl sich in einen Kampf einzulassen. Wacht- und Postendienst sowie alle anderen dienstlichen Verrichtungen bei Tage und bei Nacht wurden in Waffen ausgeführt. Wie es heißt, wurde ein Soldat mit dem Tode bestraft, weil er, ohne Schwert und Dolch angelegt zu haben, Wallerde ausgrub, ein anderer deshalb, weil er dabei nur mit dem Dolche bewaffnet war.

Diese übertriebenen Erzählungen, die möglicherweise auch auf Unwahrheit beruhen, erklären sich aber dennoch aus der Strenge Corbulos. Streng und bei großen Vergehen unerbittlich war, sollte man meinen, der, dem man schon bei geringen Vergehen so große Härte zutraute.

19. Übrigens wirkte dies strenge Regiment Corbulos

[1]) Sanquinius Maximus war der Vorgänger Corbulos.

ganz verschieden auf seine Soldaten und auf die Feinde. Den Römern wuchs ihr Mut, und die Barbaren ließen von ihrem wilden Trotze ab. So stellten die Friesen, die seit ihrer Empörung, die mit der Niederlage des Lucius Apronius angefangen hatte, feindselig oder unzuverlässig waren, Geiseln und siedelten sich auf dem von Corbulo angewiesenen Gebiete an. Außerdem konnte ihnen dieser einen Senat, Obrigkeiten und Gesetze geben. Um sie im Gehorsam zu erhalten, legte er in ihrem Lande einen festen Waffenplatz an. Außerdem schickte er Leute ab, die die Groß-Chauken zur freiwilligen Unterwerfung überreden und zugleich den Gannascus durch Meuchelmord aus dem Wege räumen sollten. Solch hinterlistiges Vorgehen gegen einen Überläufer und Treubrüchigen war nicht erfolglos und nicht unedel. Seine Ermordung versetzte jedoch die Chauken in Aufregung, und Corbulo gab zu einer neuen Empörung Anlaß, was zwar die meisten in Rom mit Freude vernahmen, einige aber hämisch beurteilten, indem sie sagten, warum er denn eigentlich den Feind reize. Mißerfolge würden ein Schaden fürs Reich sein. Aber auch bei einem Erfolge dürfe man nicht vergessen, daß ein hervorragender Mann eine für die allgemeine Ruhe gefährliche und für einen untätigen Fürsten unbequeme Erscheinung sei.

Deshalb wollte Claudius[1]) auch so bestimmt von einem neuen Kriege gegen Germanien nichts wissen, daß er sogar den Befehl gab, die aufs rechte Rheinufer vorgeschobenen Posten aufs linke zurückzuziehen.

20. Schon war Corbulo damit beschäftigt, das Lager in Feindesland aufzuschlagen, da wurde ihm das kaiserliche Handschreiben überbracht. In seiner Bestürzung ging ihm vielerlei zu gleicher Zeit durch den Kopf: Furcht vor dem Kaiser, der Gedanke an die Verachtung seitens der Germanen und an den Spott und Hohn der Bundesgenossen. Er sagte jedoch weiter nichts als: „Wie glücklich waren einst die Heerführer Roms!" und gab das Zeichen zum Rückzug.

Um jedoch dem faulen Leben der Mannschaften ein Ende zu machen, ließ er Maas und Rhein durch einen

---

[1]) Tiberius Claudius Drusus Nero Germanicus war römischer Kaiser von 41—54 n. Chr.

Kanal von etwa 35 km Länge verbinden; dadurch sollte die unsichere Fahrt auf dem Ozean zwischen den Mündungen beider Flüsse vermieden werden. Trotzdem ihm der Kaiser die Fortsetzung des Krieges verboten hatte, so bewilligte er ihm doch die Triumphalinsignien.

Der Chattenfeldzug des Publius Pomponius Secundus (51 n. Chr.).

(Tacitus, Annales XII, 27—28.)

Im Jahre 51 n. Chr. sah sich der Legat Publius Pomponius Secundus gezwungen, gegen die Chatten zu ziehen, die raubend und plündernd in das Bereich des obergermanischen Heeres eingefallen waren. Über den Rachezug der Römer erzählt Tacitus im 12. Buche der Annalen, Kap. 27 und 28, folgendes:

27. Um dieselbe Zeit[1]) setzte die Ankunft der auf einem Raubzuge begriffenen Chatten Obergermanien in Schrecken. Da schickte der Legat Publius Pomponius die Hilfstruppen der Vangionen (um Worms) und Nemeten (um Speier) zusammen mit der Reiterei der Bundesgenossen gegen sie mit dem Auftrage, die Räuber zu überholen oder unvermutet zu umzingeln, falls sie sich zerstreuten. Dieser kluge Plan des Feldherrn wurde von den Truppen eifrig ausgeführt. Sie bildeten zwei Abteilungen. Denjenigen, die den Weg zur Linken (das Lahntal hinauf) einschlugen, gelang es, die Feinde zu umzingeln. Diese waren eben umgekehrt, hatten die Beute verpraßt und lagen nun in tiefem Schlafe. Der Römer Freude war um so größer, weil es ihnen glückte, einige Leute, die seit der Niederlage des Varus in der Gefangenschaft[2]) lebten, jetzt nach mehr als 40 Jahren zu befreien.

28. Diejenige Abteilung, die nach rechts (den Main entlang) auf kürzeren Richtwegen gezogen war, brachte dem Feinde, der mit ihr zusammenstieß und eine Schlacht

---

[1]) Der Anfang dieses Kapitels enthält die interessante Notiz über die Gründung der Stadt Köln (vgl. S. 17 Anm. 1).

[2]) Über das Schicksal der Gefangenen vgl. Woyte a. a. O. II S. 115.

wagte, eine noch schlimmere Niederlage bei und kehrte, an Ruhm und Beute reich, zum Taunusgebirge zurück, wo Pomponius mit seinen Legionen wartete, falls die Chatten, um Rache zu nehmen, es zu einer Schlacht kommen lassen sollten. Aus Furcht jedoch, auf der einen Seite von den Römern und auf der anderen von den Cheruskern, mit denen sie ewig im Kriege liegen, eingeschlossen zu werden, schickten sie Gesandte mit Geiseln nach Rom. Dem Pomponius wurde die Ehre des Triumphes bewilligt; doch ist dies nur ein kleiner Teil des Ruhmes, den er bei der Nachwelt als hervorragender Dichter [1]) genießt.

Das Vordringen der Friesen (58 n. Chr.).

(Tacitus, Annales XIII, 54.)

Da Claudius sämtliche Besatzungen vom rechten Rheinufer zurückgenommen hatte, so konnten die rechtsrheinischen Germanen wohl auf den Gedanken kommen, als ob die Römer auf den Besitz des rechtsrheinischen Landes überhaupt verzichteten. Als aber die Friesen den Versuch machten, einen Teil des scheinbar herrenlosen Uferlandes zu besiedeln, gerieten sie mit dem römischen Statthalter Avitus in Streit. Darüber berichtet Tacitus im 13. Buche der Annalen, Kap. 54, folgendes [2]):

[1]) Er wird von Tacitus (Annalen 5, 8) ein „geistreicher Mann von feinen Sitten“ und von dem berühmten römischen Rhetor Quintilian (1. Jahrhundert n. Chr.) in seiner Charakteristik der bedeutenderen griechischen und römischen Schriftsteller „der bei weitem vorzüglichste Tragödiendichter, den Qu. kennen gelernt hat,“ genannt. Von seinen Tragödien haben sich nur einige wenige Fragmente erhalten.

[2]) Das vorhergehende Kapitel enthält interessante Angaben über die Tätigkeit der Römer in den germanischen Provinzen zu jener Zeit, wo im allgemeinen Ruhe und Friede herrschte. „In Germanien hatte bis zu dieser Zeit Ruhe geherrscht infolge der Sinnesart der römischen Feldherrn; da nämlich die Triumphalinsignien etwas Alltägliches geworden waren, so erhofften jene größeren Ruhm von der Erhaltung des Friedens. Paulinus Pompejus und Lucius Vetus befehligten zurzeit das Heer. Um die Soldaten nicht unbeschäftigt zu lassen, vollendete Pompejus den Deich, den Drusus vor 63 Jahren zur Abdämmung des Rheins begonnen hatte, und Vetus plante, Mosel und Saône durch

54. Da übrigens die germanischen Legionen andauernd unbeschäftigt blieben, so verbreitete sich bei den Germanen das Gerücht, den Legaten sei das Recht der Kriegsführung entzogen worden. Infolgedessen drangen die Friesen — die junge Mannschaft über die bewaldeten Höhen oder Sümpfe, das unkriegerische Alter über die Seen — zum römischen Rheinufer vor und besetzten die zur Zeit freien und für die Soldaten vorbehaltenen Ländereien. Urheber des Planes waren Verritus und Malorix, die den Friesen als Könige geboten, soweit sich Germanen gebieten lassen. Und schon hatten sie Hütten aufgeschlagen, die Felder besät und bebauten das Land wie altererbten Besitz. Da drohte ihnen Dubius Avitus, der Nachfolger des Paulinus in der Statthalterschaft, mit Gewaltmaßregeln von seiten Roms, falls die Friesen nicht in ihr altes Land zurückkehrten oder sich neue Wohnsitze vom Kaiser erbäten. Dadurch sahen sich Verritus und Malorix veranlaßt, sich aufs Bitten zu legen. Sie reisten nach Rom. Da sie hier von dem anderweitig beschäftigten Nero [1]) nicht gleich empfangen werden konnten, führte man sie außer zu anderen Sehenswürdigkeiten, die man den Fremden in Rom zu zeigen pflegt, in das Theater des Pompejus [2]);

einen Kanal zu verbinden, damit die Vorräte der westlichen Länder übers Mittelländische Meer, die Rhône und Saône hinauf und durch den genannten Kanal in die Mosel und den Rhein und von hier aus in die Nordsee gelangen könnten. Damit wären die Schwierigkeiten des Transportes zu Lande beseitigt und zwischen den Küsten des Westens und Nordens ein Wasserweg geschaffen gewesen. Aber der Legat in Belgien, Älius Gracilis, sah dies Unternehmen mit neidischen Augen an. Er warnte den Vetus, seine Legionen in eine ihm nicht unterstehende Provinz einrücken zu lassen und um Galliens Gunst zu werben, indem er wiederholt zu ihm äußerte, den Kaiser werde das argwöhnisch machen. Auf solche Weise werden zumeist treffliche Unternehmungen vereitelt.“

[1]) Gajus Claudius Nero war römischer Kaiser von 54—68 n. Chr.

[2]) Das Theater des Pompejus, das größte aller römischen Theater, ist das erste steinerne Theater, das in Rom errichtet wurde (55 v. Chr.). Es faßte 40 000 Menschen. Der halbkreisförmige Platz zwischen dem Zuschauerraum und dem Bühnengebäude, die sog. Orchestra, war im Theater des Pompejus nicht für den Chor,

sie sollten einen Begriff von des römischen Volkes Größe bekommen. Als sie sich hier aus langer Weile — von dem Schauspiel verstanden sie nichts und fanden deshalb auch keinen Gefallen daran — nach den Zuschauern, der Unterscheidung der einzelnen Stände, nach den Rittern und den Plätzen des Senats erkundigten, bemerkten sie auf den Senatorensitzen einige Männer in ausländischer Tracht. Als sie dann auf ihre Frage, wer das sei, erfuhren, diese Ehrung werde den Gesandten derjenigen Völker zuteil, die sich durch Tapferkeit und Freundschaft mit Rom hervortäten, riefen sie: „Kein Volk der Welt ist tapferer und treuer als die Germanen!" stiegen hinab in die Orchestra und nahmen unter den Senatoren Platz. Die Zuschauer billigten dies als einen Beweis altbiederer Aufwallung und löblichen Wetteifers. Nero schenkte den beiden das römische Bürgerrecht, befahl aber die Räumung des von den Friesen besetzten Landes. Als diese dem Befehle trotzten, wurden sie plötzlich von der bundesgenössischen Reiterei überfallen und zum Gehorsam gezwungen. Wer sich zu hartnäckig widersetzte, wurde gefangengenommen oder niedergestoßen.

Die Vernichtung der Ampsivarier (58 n. Chr.).

(Tacitus, Annales XIII, 55—56.)

In dasselbe Jahr (58 n. Chr.) fällt der Kampf mit den Ampsivariern[1]), die die von den Friesen geräumten Ländereien besetzten. Darüber finden sich in den Annalen des Tacitus (XIII, 55—56) die folgenden Angaben:

55. Von denselben Ländereien ergriffen jetzt die Ampsivarier Besitz. Dieser Stamm war stärker nicht allein durch seine eigene Zahl, sondern auch durch die Teilnahme, die die Nachbarstämme an seinem Geschick nahmen. Die Ampsivarier waren nämlich von den Chauken vertrieben worden und baten nun als heimatlose Flüchtlinge um sichere Wohnsitze in der Fremde. Es vertrat sie ein Mann, der bei jenen Völkern hohes Ansehen genoß und zugleich Rom treu ergeben war, namens Bojocalus. Dieser erzählte, er sei während des Aufstandes der Cherusker auf des Arminius Befehl in Fesseln gelegt worden, habe dann unter Tiberius und Germanicus für Rom im Felde gestanden und wolle jetzt diese seine fünfzigjährige Ergebenheit damit krönen, daß er sein Volk unter Roms Oberhoheit bringe. Wie gering sei der Teil des brachliegenden Feldes, auf den nur bisweilen die Schaf- und Rinderherden der Römer getrieben würden! Möchten sie sich immerhin Weideplätze für ihre Herden sichern, selbst wenn deshalb Menschen Hunger leiden müßten; nur sollten ihnen nicht Wüsteneien und Einöden lieber sein als befreundete Völker. Vor Zeiten seien diese Weidetriften Eigentum der Chamaver[1]), dann der Tubanten und danach der Usiper gewesen. Gleichwie der Himmel den Göttern, so sei die Erde dem Menschengeschlechte bestimmt, und herrenloses Land sei Gemeingut. Dann blickte er zur Sonne empor, rief die übrigen Gestirne an und fragte sie, gleich als ob sie gegenwärtig wären, ob sie denn Lust hätten, auf leeres Land herabzuschauen. Lieber sollten sie das Meer darüberfluten und die Räuber des Bodens wegspülen lassen.

56. Durch diese Worte gerührt, suchte Avitus sie zu bewegen, sich in den Willen der Stärkeren zu fügen. Die von ihnen angerufenen Götter hätten es nun einmal so gefügt, daß die Römer zu entscheiden hätten, was sie geben und was sie nehmen wollten, und daß sie neben sich keine anderen Richter zu dulden brauchten.

So lautete die Antwort an das ganze Volk der Ampsivarier; dem Bojocalus selber aber stellte er in Rücksicht auf seine Freundschaft Land in Aussicht. Der aber wies es als einen „Verräterlohn" zurück und setzte hinzu: „Fehlen kann uns Land zum Leben, aber nicht zum Sterben." So gingen die beiden in Erbitterung auseinander.

Die Ampsivarier forderten die Brukterer, Tenk-

---

sondern für die Ehrenplätze der Senatoren bestimmt. Auf den vierzehn nächsten Sitzreihen saßen die Ritter, auf der obersten die Frauen.

[1]) Die A. hatten vor ihrer Vertreibung durch die Chauken westlich der Ems gewohnt.

[1]) Zwischen Lippe und Yssel in dem nach ihnen benannten Gau Hamaland.

terer (an der Lippe und Ruhr) und auch entferntere Völker zum gemeinsamen Kriege gegen Rom auf. Avitus schrieb dem Curtilius Mancia, dem Legaten des obergermanischen Heeres, er solle über den Rhein gehen und den Feind im Rücken bedrohen. Er selber ließ seine Truppen ins Land der Tenkterer einrücken und drohte diesen mit Vernichtung, wenn sie es noch weiter mit den Ampsivariern hielten. Als nun die Tenkterer von dem Bündnis zurücktraten, befiel die Brukterer gleiche Furcht. Da auch die übrigen Völker Gefahren für andere nicht auf sich nehmen wollten, so zogen sich die Ampsivarier, von allen verlassen, ins Land der Usiper und Tubanten zurück. Aus deren Ländern verjagt, wandten sie sich zu den Chatten und danach zu den Cheruskern. Auf langen Irrfahrten wurden sie anfangs gastlich aufgenommen; dann sahen sie sich aller Mittel bar und wurden schließlich als Feinde behandelt. Die waffenfähige Jugend ward in fremdem Lande niedergemetzelt, die übrigen wurden als Beute verteilt.

III. Der Aufstand der Bataver (69—70 n. Chr.).

Die Anfänge des Aufstandes.

(Tacitus, Historiae IV, 12—37.)

Die Schwäche des römischen Rheinheeres, das in den blutigen Kämpfen des Vierkaiserjahres [1]) (69 n. Chr.) vollständig zerrüttet worden war und zum größten Teil aus jungen, ungeübten und wenig disziplinierten Mannschaften der benachbarten Gaue Galliens bestand, benutzte der vornehme Bataver Gajus Julius Civilis, um einen Aufstand unter seinen durch Aushebungen erbitterten Landsleuten zu erregen, in den viele gallische und germanische Völkerschaften hineingezogen wurden und der deshalb für Rom überaus gefährlich wurde. Über den Verlauf dieses Aufstandes berichtet Tacitus in den Historien (IV, 12—37; 54—79; V, 14—26) ausführlich mit folgenden Worten:

IV, 12. Solange die Bataver östlich des Rheins wohnten, bildeten sie einen Teil der Chatten. Durch einen Aufstand in ihrer Heimat vertrieben, setzten sie sich an dem unbewohnten Saume des gallischen Küstenlandes und auf einer in der Nähe liegenden Insel, die vorn von der Nordsee und an den anderen Seiten vom Rhein (mit Waal und Emsmündung) bespült wird, fest. Ohne in ihrer Wohlhabenheit geschädigt zu sein — was bei der Verbindung mit Mächtigeren eine Seltenheit ist —, haben sie dem römischen Reiche nur Mannschaften und Waffen zu liefern. Nach langjähriger Übung, die sie den Kriegen der Römer in Germanien verdankten, erwarben sie sich noch größeren Ruhm in Britannien, wo batavische Kohorten, nach altem Herkommen von den Edelsten des Landes geführt, mit-

[1]) Die vier Kaiser waren: Servius Sulpicius Galba, Marcus Salvius Otho, Aulus Vitellius und Titus Flavius Vespasianus.

kämpften [1]). Daheim hatten sie eine auserlesene Reiterei, die besonderen Eifer im Schwimmen zeigte und gewohnt war, in voller Rüstung und hoch zu Roß in geschlossenen Geschwadern den Rhein zu durchschwimmen.

13. Julius Civilis und Claudius Paulus, beide aus königlichem Geschlechte, standen hoch über den anderen. Den Paulus ließ Fontejus Capito auf Grund einer falschen Anschuldigung wegen Verrats umbringen; Civilis ward in Fesseln zu Nero geschickt und von Galba freigesprochen. Unter Vitellius geriet er wieder in Lebensgefahr, da das Heer seine Hinrichtung verlangte; daher bei Civilis Grund zur Erbitterung. Seine Hoffnung setzte er auf ein Mißgeschick der römischen Waffen. Indes geistig gewandter, als es sonst Barbaren sind, und sich für einen zweiten Sertorius oder Hannibal haltend, weil er im Gesicht ähnlich entstellt [2]) war, wollte er es nicht durch einen offenkundigen Abfall von Rom dahin kommen lassen, daß man ihm als Feind entgegentrat; er gab sich vielmehr für einen Freund und Parteigänger Vespasians aus. In der Tat war ihm ein Brief des Antonius Primus [3]) geschickt worden, worin er aufgefordert wurde, die von Vitellius beorderten Hilfsscharen von Italien abzulenken und unter dem Vorwande eines Kriegslärms von Germanien her die Legionen am Rhein zurückzuhalten. Die gleiche Weisung hatte ihm Hordeonius Flaccus [4]) persönlich gegeben, aus Neigung zu Vespasian und aus Sorge um den Staat, den er für verloren hielt, falls der Krieg wieder ausbräche und so viele Tausende von Bewaffneten Italien überfluteten.

14. Civilis also, der zum Abfall von Rom entschlossen war, hielt einstweilen seine weitergehenden Absichten geheim, um die Entscheidung über das weitere von dem Gang der Dinge abhängig zu machen, und leitete den Aufstand in folgender Weise ein.

[1]) Im Jahre 61 n. Chr. hatten beim Feldzuge des Suetonius Paulinus acht Bataverkohorten mitgekämpft.

[2]) Civilis war wie Sertorius und Hannibal einäugig.

[3]) Legat der 7. Legion.

[4]) Statthalter Obergermaniens.

Auf Geheiß des Vitellius wurden die wehrfähigen Bataver zur Aushebung einberufen. Diese, schon an und für sich eine Last, wurde durch die Habsucht und Geilheit der mit der Aushebung betrauten Unterbeamten noch drückender; sie warben nämlich Greise oder Gebrechliche an, um sie dann für Geld wieder freizulassen. Anderseits wieder schleppte man noch nicht mannbare junge Leute von schöner Gestalt — und zum größten Teil sind die Bataver in ihrer Jugend schlanken Wuchses — zur Unzucht fort. Das machte böses Blut, und die Rädelsführer des abgekarteten Aufstandes veranlaßten die Bataver, sich der Aushebung zu widersetzen. Civilis berief die Ersten des Volkes und die Entschlossensten der großen Menge unter dem Vorwand eines Gelages in einen Hain. Sobald er sie von der bis in die Nacht hinein dauernden Fröhlichkeit erhitzt sah, sprach er ihnen zunächst von ihres Volkes Ruhm und Ehre und zählte dann die Bedrückungen, Erpressungen und die übrigen Leiden der Knechtschaft auf. „Denn," fuhr er fort, „nicht als Bundesgenossen, wie einstmals, behandelt uns Rom, sondern gleichsam wie Leibeigene. Wann zeigt sich denn bei uns einmal ein Legat mit seinem allerdings lästigen und stolzen Gefolge als oberster Gerichtsherr? Bezirksvorstehern und Hauptleuten sind wir in die Hände gegeben. Haben wir deren Gier mit unserm Gut und Blut gestillt, so treten andere an ihre Stelle, und wieder andere Vorwände und mannigfache Titel fürs Rauben werden ausfindig gemacht. Eine Aushebung steht bevor, die Kinder von Eltern und Brüder von Brüdern gleichsam auf Nimmerwiedersehen trennt. Nie hat es schlimmer um die Sache Roms gestanden, und im Winterlager findet man nichts weiter als Beutestücke und Greise. Schaut nur getrost auf und zagt nicht vor den Legionen, die nur noch dem Namen [1]) nach bestehen; wir dagegen haben Kerntruppen zu Fuß und zu Pferde; unsere Blutsverwandten sind die Germanen. Galliens und unsre Wünsche sind die gleichen. Nicht einmal den Römern ist dieser Krieg unerwünscht; denn ein unglücklicher Ausgang wird nicht auf Rechnung Vespasians kommen, und für den Sieg wird keine Rechenschaft verlangt."

[1]) Allein vom Niederrhein waren 40 000 Mann nach Italien abmarschiert.

15. Mit großem Beifall angehört, vereidigte Civilis die ganze Versammlung nach germanischem Brauche und landesüblichen Verfluchungsformeln [1]). Dann schickte er Boten zu den Kannenefaten, die ihnen der Bataver Pläne mitteilen sollten. Dieses Volk bewohnt einen Teil des Rheindeltas und ist an Abstammung, Sprache und Tapferkeit den Batavern gleich; nur an Kopfzahl steht es ihnen nach. Danach brachte er durch geheime Boten die britannischen Hilfsscharen auf seine Seite. Es waren dies die acht Bataverkohorten, die, wie weiter oben erzählt, nach Germanien geschickt worden waren und jetzt in Mogontiacum (Mainz) standen.

Unter den Kannenefaten lebte ein Mann von wahnwitziger Kühnheit, namens Brinno, durch edle Abkunft ausgezeichnet. Sein Vater hatte sich viele Feindseligkeiten erlaubt und das Possenspiel der Kriegszüge des Gajus Caligula [2]) ungestraft verspottet. Also schon der bloße Name des Rom feindlichen Hauses, aus dem Brinno stammte, war ein Grund für seine Beliebtheit. Er wurde nach germanischer Sitte auf den Schild gehoben, auf den Schultern seiner Träger hin und her geschwenkt und zum Heereskönig ausgerufen. Dann bot er sofort die Friesen, ein rechtsrheinisches Volk, auf und überfiel das Winterlager zweier Kohorten, das der Nordsee zunächst lag. Die Soldaten hatten diesen Überfall nicht erwartet und wären andernfalls auch nicht stark genug gewesen, ihn abzuschlagen. Das Lager ward also erobert und geplündert. Sodann überfielen die Aufständischen die römischen Marketender und Kaufleute, die das Land, ganz wie in Friedenszeiten, nach allen Seiten durchzogen. Zugleich trachteten sie gierig nach Zerstörung der festen Plätze. Da es nicht möglich war, sie zu verteidigen, steckten die Präfekten der Kohorten sie in Brand. Die Feldzeichen und Standarten und was von Legionssoldaten da war, ward auf dem weiter stromaufwärts gelegenen Teil der Insel unter dem Kommando des Primipilars

[1]) Gegen die, die den Eid nicht halten würden.
[2]) Im Jahre 39 n. Chr. hatte Caligula einen possenhaften Scheinfeldzug gegen Germanien unternommen (Sueton, Caligula Kap. 43 ff.).

Aquilius zusammengezogen. Es war das ein Heer mehr dem Namen als der Stärke nach; Vitellius hatte nämlich den Kern der Kohorten mit sich geführt und einer Schar unbrauchbarer Leute aus den nächsten Gauen der Nervier (im Hennegau und von Tournay bis ans Meer) und Tungrer (in der Gegend des heutigen Tongres) Waffen aufgebürdet.

16. In der Meinung, mit List verfahren zu müssen, ging Civilis sogar so weit, den Präfekten Vorwürfe zu machen, daß sie die festen Plätze aufgegeben hätten. Er erbot sich, ganz allein mit der ihm unterstehenden Kohorte die Kriegsunruhen bei den Kannenefaten zu dämpfen; es möge nur jeder in sein Winterlager zurückkehren.

Daß hinter diesem Plane eine List steckte, weil die Kohorten einzeln und zerstreut leichter zu überwältigen waren, und daß nicht Brinno, sondern Civilis der Anführer in diesem Kriege sei, ward offenbar; denn allmählich traten Anzeichen zutage, die das kriegslustige Volk der Germanen nicht lange hatte verheimlichen können.

Als es mit der Hinterlist nicht recht glückte, ging Civilis zu offener Gewalt über und stellte die Kannenefaten, Friesen und Bataver in gesonderten Keilhaufen zur Schlacht auf. Ihm gegenüber ordneten sich die Römer, das Fußvolk unweit des Rheins und die Schiffe mit dem Vorderbug gegen den Feind gerichtet; nach Einäscherung der Kastelle hatte man sie nämlich dort anlegen lassen. Noch hatte der Kampf nicht lange gewährt, da ging die Schar der Tungrer zu Civilis über. Unter den Soldaten, die von diesem unerwarteten Verrat wie gelähmt waren, richteten nunmehr ihre früheren Bundesgenossen zusammen mit den Feinden ein Blutbad an. Gleiche Treulosigkeit auch bei der Flotte: ein Teil der Ruderer, batavischen Stammes, hinderte wie aus Ungeschick die Matrosen und die Besatzung in ihrer Arbeit; dann wendeten sie die Schiffe um und schoben sie mit dem Hinterdeck vor das feindliche Ufer. Zuletzt schlugen sie die Steuermänner und Hauptleute, die sich ihnen nicht fügten, nieder, bis schließlich das ganze Geschwader von 24 Schiffen übergegangen oder genommen war.

17. Glänzend war dieser Sieg für die Gegenwart und von Vorteil für die Zukunft. Die Bataver waren in den

Besitz von Waffen und Schiffen, woran es ihnen fehlte, gekommen und wurden nun überall in den germanischen und gallischen Provinzen mit hohem Lob als Begründer der Freiheit gefeiert. Die übrigen Germanen ließen sogleich durch Abgeordnete Hilfsvolk anbieten. Mit den Galliern suchte Civilis durch List und Geschenke ein Bündnis abzuschließen, indem er die eingeborenen Führer der bundesgenössischen Kohorten in ihre Heimat zurückschickte und es den Mannschaften freistellte, ob sie gehen oder bleiben wollten. Denen, die blieben, wurde ehrenvoller Dienst, den andern römische Beute angeboten. Zugleich erinnerte sie Civilis in vertraulichen Unterredungen an die Leiden, die sie so viele Jahre lang erlitten hätten, um diese elende Sklaverei fälschlicherweise Frieden zu nennen. Die Bataver seien zwar von Abgaben verschont geblieben, dennoch hätten sie die Waffen gegen die gemeinsamen Zwingherren erhoben, und schon in der ersten Schlacht sei der Römer vollständig geschlagen worden. Wie würde es erst werden, wenn die gallischen Lande das Joch abschüttelten? Wieviel Truppen könne Italien noch aufbringen? Nur mit der Provinzen Blut bezwinge man die Provinzen. „Denkt nicht," fuhr er fort, „an des Vindex Niederlage! Vergeßt vielmehr nicht, daß Bataver es waren, die die Äduer (zwischen Saône und Loire) und Arverner (in der heutigen Auvergne) niederritten, daß unter des Verginius Hilfstruppen Belger waren und daß, wenn man die Sache richtig betrachtet, Gallien seiner eigenen Wehrkraft erlegen ist. Jetzt aber gehören all jene Völker ein und derselben Partei an. Außerdem kommt uns noch die militärische Ausbildung zugute, soweit sie bei den Römern erhalten geblieben ist. Auf unsrer Seite fechten die erprobten Kohorten, denen kürzlich erst Othos Legionen erlegen sind [1]). Laßt nur Syrien, Kleinasien und den an Königsdienst gewöhnten Osten auch weiterhin Sklavendienste tun: in den gallischen Landen lebt noch manch einer, der vor der Einführung der Abgaben geboren ist. Jedenfalls ist durch des

[1]) April 69 in der ersten Schlacht bei Bedriacum, einem Flecken zwischen Cremona und Verona (jetzt entweder St. Lorenzo Guazzona oder Beverara).

Quinctilius Varus Vernichtung die Knechtschaft aus Germanien verbannt worden, und damals war nicht ein Fürst wie Vitellius, sondern Cäsar Augustus zum Kriege herausgefordert. Freiheitssinn ist auch unvernünftigen Geschöpfen angeboren; Mannesmut aber ist des Menschen eigentümliches Gut; die Götter sind mit den Stärkeren. Wohlan denn! Ihr, die ihr durch nichts gebunden seid, fallt her über die schwer Bedrängten, ihr, die Ungeschwächten, über die Ermatteten! Solange die einen dem Vespasian, die andern dem Vitellius anhängen, hat man freie Bahn gegen beide."

Indem er so sein Augenmerk auf Gallien und Germanien richtete, streckte er, wären seine Pläne gelungen, die Hand aus nach der Königsherrschaft über die mächtigsten und reichsten Völkerschaften.

18. Flaccus Hordeonius förderte indes zunächst durch absichtliche Nichtbeachtung die Unternehmungen des Civilis. Sobald aber Boten voll Angst von der Eroberung des Lagers, von der Vernichtung der Kohorten und der Vertreibung der Römer von der Bataverinsel Nachricht brachten, ließ er den Legaten Munius Lupercus, dem das Winterlager zweier Legionen unterstand, gegen den Feind ausrücken. Eilends setzte dieser die Legionssoldaten, die sich am Platze befanden, sowie die in der Nähe befindlichen Ubier und Reiter der Treverer (zu beiden Seiten der Mosel, um Trier) nach der Insel über, desgleichen einen Haufen batavischer Reiter, die schon längst bestochen waren und sich nur noch treuergeben stellten; sie wollten die Römer mitten in der Schlacht im Stiche lassen und so von ihrer Fahnenflucht noch größeren Vorteil haben.

Civilis ließ die Feldzeichen der gefangengenommenen Kohorten ringsherum aufstellen, damit seine Leute die kürzlich erworbenen Kriegslorbeeren während des Kampfes vor Augen hätten. Auch sollten diese Erinnerungszeichen an ihre Niederlage die Römer einschüchtern. Dann gebot er seiner Mutter und seinen Schwestern, sowie den Frauen und unmündigen Kindern aller Krieger, sich hinter der Schlachtreihe aufzuhalten. Ihr Anblick sollte ein Ansporn zum Siege oder eine Schmach für die Geschlagenen sein [1]).

[1]) Diese Sitte erwähnt Tacitus in der „Germania" (Kap. 7) als germanische Eigentümlichkeit; sie kommt schon im Cimbernkrieg

Als vom Gesang der Männer und dem Geheul der Weiber die Schlachtreihe widerhallte, antworteten die Legionen und Kohorten keineswegs mit einem Kampfgeschrei von gleicher Stärke. Da war auch schon der linke Flügel der Römer ohne Schutz, weil die batavische Reiterschar zum Feinde überging und sich sogleich gegen die Römer wandte. Doch die Legionssoldaten blieben trotz der gefährlichen Lage unerschütterlich unter den Waffen und in Reih und Glied stehen. Dagegen hatten sich die Hilfsscharen der Ubier und Treverer in schmähliche Flucht aufgelöst und irrten auf dem ganzen Gelände umher. Auf sie warfen sich die Germanen, und dadurch ward es den Legionen möglich, inzwischen in das Lager Vetera zu entkommen. Der Führer des batavischen Reiterhaufens, namens Claudius Labeo, der des Civilis Nebenbuhler im kleinstädtischen Parteikampf war, wurde zu Schiff ins Land der Friesen geschickt. Tötete man ihn, so hätte das bei seinen Landsleuten Unwillen erregt; behielt man ihn aber im Lande, so wäre das Zündstoff zur Unzufriedenheit gewesen.

19. In diesen Tagen holte ein Sendbote des Civilis die Kohorten der Bataver und Kannenefaten ein, die auf des Vitellius Geheiß von Mainz nach Rom unterwegs waren. Sogleich wurden sie hochmütig und trotzig und verlangten ein Geldgeschenk für den Marsch, doppelten Sold [1]) sowie Vermehrung der Reiterei: Forderungen, deren Erfüllung ihnen Vitellius allerdings schon in Aussicht gestellt hatte. Es kam ihnen aber gar nicht darauf an, ihre Forderungen bewilligt zu erhalten; sie suchten nur nach einem Anlaß zur Meuterei. Durch viele Zugeständnisse hatte

---

vor (vgl. Woyte a. a. O. I S. 77, 82). Doch findet sie sich auch bei anderen Völkern. So erwähnt Tacitus in der Schilderung der Kämpfe des Poppäus Sabinus mit den Thrakern „die den meisten zur Seite stehenden Mütter und Frauen und ihr Klagegeheul“ als den Mut steigernde Umstände (Annales IV, 51). Ebenso erzählt er von den Britanniern, sie seien so wilden Mutes gewesen, „daß sie selbst ihre Frauen als Zeugen ihres Sieges mitbrachten und sie auf Wagen setzten, die sie am äußersten Umkreis der Ebene aufgestellt hatten“ (Annales XIV, 34).

[1]) Die tägliche Löhnung der römischen Linientruppen betrug vor Cäsar etwa 23, seitdem etwa 40 Pfennige.

Flaccus schließlich nichts anderes erreicht, als daß jene Kohorten nur noch ungestümer verlangten, was er ihnen, wie sie ganz genau wußten, nicht bewilligen würde. So ließen sie denn den Flaccus stehen und kehrten nach Niedergermanien um. Hier wollten sie sich mit Civilis vereinigen.

Darauf hielt Hordeonius unter Hinzuziehung der Tribunen und Centurionen einen Kriegsrat und überlegte, ob er gegen die Unbotmäßigen Gewalt anwenden sollte. Bei seiner angeborenen Schwachheit und der Besorgnis, die sich der Untergebenen infolge der Unzuverlässigkeit der Hilfsvölker und der Ergänzung der Legionen durch die eilfertige Aushebung bemächtigt hatte, beschloß er dann jedoch, die Legionen im Lager zu behalten. Darauf bereute er es aber wieder, und als selbst die, die ihm erst dazu geraten hatten, seine Maßnahmen tadelten, schrieb er, gleichsam in der Absicht, den Feind zu verfolgen, an Herennius Gallus, den Legaten der ersten Legion, der sein Standlager in Bonn hatte, er solle die Bataver nicht durchlassen; er selbst werde sich mit seinen Truppen an ihre Fersen heften. Und wirklich hätten die Bataver hier überwältigt werden können, wenn Hordeonius und Gallus, jener von Mainz und dieser von Bonn her, mit ihren Scharen auf beiden Seiten vorgerückt wären und den Feind in die Mitte genommen hätten. Flaccus aber gab die Sache auf und warnte den Gallus in einem zweiten Schreiben, die Feinde bei ihrem Abzug zu beunruhigen. Daher der Verdacht, die kriegerische Erhebung gehe im Einverständnis mit den Legaten vor sich und, was schon geschehen oder noch zu befürchten sei, sei alles eine Folge nicht der Schlaffheit der Römer oder der Stärke der Bataver, sondern des Trugs der römischen Heerführer.

20. Als die Bataver in die Nähe des Lagers von Bonn kamen, schickten sie einen Mann voraus, der dem Herennius Gallus die Willenserklärung der Kohorten mitteilen sollte: ganz und gar nicht dächten sie an einen Kampf gegen Rom, für das sie so oft schon gekämpft hätten; des langen und fruchtlosen Kriegsdienstes müde, trügen sie nur nach Heimat und Frieden Verlangen. Wenn man ihnen nichts in den Weg lege, würden sie auf ihrem Marsche keinen Schaden anrichten; trete ihnen aber eine bewaffnete Macht

entgegen, so würden sie sich mit dem Schwerte in der Hand den Weg zu bahnen wissen.

Den unentschlossenen Legaten hatten sie so im Nu dazu gebracht, das Schlachtenglück zu versuchen. 3000 Legionssoldaten und eiligst zusammengeraffte Kohorten der Belger sowie Bauern und Troß, in der Schlacht feiges, vorher aber ungebärdiges Volk, brachen aus allen Toren hervor, um die an Zahl schwächeren Bataver zu umzingeln. Diese, im Dienst ergraute Leute, scharten sich zu Schlachthaufen, dichtgeschlossen auf allen Seiten und in der Front, im Rücken sowie auf den Flanken gedeckt. So durchbrachen sie die wenig tiefe Schlachtreihe der Römer. Da sich die Belger zurückdrängen ließen, ward die Legion geworfen. Voller Bestürzung eilten die Geschlagenen dem Wall und den Toren zu. Hier gab es die meisten Verluste; hoch mit Leichen füllten sich die Gräben; nicht bloß dem Schwert des Feindes und den Wunden erlagen sehr viele, sondern beim Sturz in den Graben kam gar mancher um, indem er in die eigenen Waffen fiel. Die Sieger ließen die Kolonie der Agrippinenser zur Seite liegen und wagten auf dem Rest des Marsches keine Feindseligkeit. Den Kampf bei Bonn entschuldigten sie damit, daß sie Frieden gesucht hätten und erst, als er ihnen verweigert wurde, zur Selbsthilfe geschritten seien.

21. Civilis, der jetzt nach Ankunft der alten Kohorten ein ordentliches Heer befehligte, im Hinblick auf Roms Übermacht aber immer noch zu keinem rechten Entschluß kommen konnte, vereidigte alle, die bei ihm waren, auf Vespasian und ließ die beiden Legionen, die sich nach ihrer Niederlage in der früheren Schlacht nach Castra Vetera (Xanten) [1]) begeben hatten, durch Boten auffordern, den gleichen Kriegseid zu leisten. Die Antwort lautete: sie ließen sich ebensowenig von einem Verräter wie von Feinden raten; ihr Fürst sei Vitellius; für ihn würden sie bis zum

[1]) Diese Festung, gegenüber der Lippemündung, war ebenso wie Mainz, gegenüber der Mainmündung, von Augustus angelegt oder verstärkt worden zur Sicherung der Einfallstraßen nach Germanien, die die Täler der Lippe und des Mains für die römischen Legionen bilden sollten. Der Name „Vetera" war ein einheimischer und wurde wohl auf das Kastell übertragen.

letzten Atemzug ihrem Eide treu bleiben und die Waffen führen. So solle denn der batavische Überläufer nicht das Schiedsrichteramt in römischen Angelegenheiten ausüben, sondern die verdiente Strafe für sein Verbrechen gewärtigen.

Als diese Antwort dem Civilis überbracht wurde, rief er zornentbrannt das ganze Volk der Bataver blitzschnell zu den Waffen. Es schlossen sich die Brukterer und Tenkterer an, sowie die rechtsrheinischen Germanen, die sich von Sendlingen durch Aussicht auf Ruhm und Beute zur Teilnahme am Kriege verleiten ließen.

22. Zum Schutz vor diesen von allen Seiten zugleich drohenden Kriegsgefahren verstärkten die Legionslegaten Munius Lupercus und Numisius Rufus den Wall und die Mauern. Die Bauten eines langen Friedens, die nicht weit vom Lager entfernt gleichsam ein römisches Landstädtchen bildeten, wurden niedergerissen, damit sie nicht dem Feinde von Nutzen wären. Dagegen wurde zu wenig dafür gesorgt, daß Vorräte an Lebensmitteln aus jenen Häusern ins Lager geschafft wurden; man gab sie der Plünderung preis. So wurde innerhalb weniger Tage in zügelloser Wirtschaft aufgezehrt, was in Zeiten der Not lange gereicht hätte.

Civilis, der mit den batavischen Kerntruppen die Mitte des Zuges bildete, ließ, um den Anblick noch schrecklicher zu gestalten, beide Rheinufer von Haufen germanischen Fußvolks besetzen und die Reiterei über die Ebene gegen das römische Lager ansprengen; zu gleicher Zeit fuhren Schiffe stromaufwärts. Hier die Feldzeichen der Veteranenkohorten, dort die aus Wäldern und Hainen hervorgeholten Bilder heiliger Tiere, so wie es jeglichen Volkes Brauch ist beim Auszug in den Kampf. Diese Szene, die halb nach einem Krieg mit Bürgern und halb nach einem mit Fremden aussah, hatte die Belagerten stutzig gemacht. Was ferner die Hoffnung der Belagerer noch wachsen ließ, das war die weite Ausdehnung des Walles, der für zwei Legionen bestimmt war und von kaum 5000 Bewaffneten verteidigt wurde. Indessen hatte sich eine Menge Marketender nach dem Friedensbruche hier zusammengefunden; sie konnte zum Kriegsdienst mit verwendet werden.

23. Das Lager zog sich zum Teil einen sanft ansteigenden

Hügel hinauf, zum Teil hatte es einen ebenen Zugang. Augustus hatte nämlich angenommen, es könnte für die germanischen Provinzen eine Zwingfeste sein, niemals aber werde es so schlimm dort stehen, daß die Germanen aus freien Stücken Roms Legionen angriffen. Deshalb hatte man auch keine große Mühe darauf verwendet, den Platz zweckentsprechend herzurichten oder starke Befestigungswerke anzulegen; eine bewaffnete Macht erschien an dieser Stelle als ausreichend.

Die Bataver und rechtsrheinischen Germanen stellten sich, jeder Volksstamm für sich, auf — diese Sonderung sollte die Tapferkeit der einzelnen deutlicher hervortreten lassen — und beschossen die Römer aus der Ferne. Als jedoch ihre Geschosse zum größten Teil an den Türmen und Zinnen der Mauer stecken blieben, ohne Schaden anzurichten, und als die Germanen selber durch Steine von oben verwundet wurden, griffen sie unter Geschrei und im Sturm den Wall an, die meisten mittels angesetzter Leitern, andere wieder auf dem Schilddach ihrer Kameraden. Schon waren einige dabei hinaufzusteigen, als sie mit Schwertern und Schilden hinabgestoßen und von einem Hagel spitzer Pfähle und Wurfspieße überschüttet wurden; anfangs sind ja die Barbaren immer zu ungestüm und maßlos im Glück. Jetzt jedoch ließ sie ihre Beutesucht auch im Unglück aushalten. Sogar an den Bau von Maschinen, die für sie etwas ganz Ungewohntes waren, wagten sie sich. Zwar besaßen sie selber gar kein Geschick dazu; dagegen lernten sie von Überläufern und Gefangenen, ein brückenartiges Gerüst aus Bauholz zusammenzuzimmern und dieses dann auf Rädern gegen die Mauer vorzuschieben. Eine Abteilung konnte oben stehen und wie von einem Walle aus kämpfen, eine andere, im Innern des Baues verborgen, konnte die Mauern von unten einreißen. Aber die Steine der Ballisten brachten die unförmlichen Bauten zu Fall, und die Leute, die Faschinen und Schirmdächer zurechtmachten, wurden von den Katapulten mit brennenden Speeren beschossen. Überdies wurden auf die Belagerer selbst Feuerbrände herabgeschleudert, bis sie den Sturmangriff aufgaben und sich zum Warten entschlossen; wußten sie doch recht wohl, daß der Proviant im Lager nur noch wenige Tage reichen würde und daß

viel kampfunfähiges Volk drinnen war. Zugleich setzten sie ihre Hoffnung auf Verräterei infolge von Hungersnot, auf die Unbeständigkeit der Sklaventreue und auf die Zufälligkeiten des Krieges.

24. Inzwischen hatte Flaccus Kunde von der Blockade des Lagers erhalten und in Gallien Boten herumgeschickt, die Hilfsvölker aufbieten sollten. Dann übergab er dem Legaten der 22. Legion, dem Dillius Vocula, ausgesuchte Mannschaften aus den Legionen, mit denen er in möglichst starken Tagesmärschen das Rheinufer entlang eilen sollte; er selber fuhr zu Schiff, da er krank und bei den Soldaten unbeliebt war. Diese murrten nämlich unverhohlen: die Kohorten der Bataver habe man aus Mainz fortgelassen, des Civilis Unternehmungen habe man ignoriert, und jetzt nehme man Germanen zu Bundesgenossen; nicht durch des Primus Antonius und nicht durch des Mucianus Hilfe sei Vespasians Macht mehr erstarkt. Gegen offenen Haß und Waffengewalt könne man sich offen verteidigen; Betrug und Tücke dagegen schlichen im Finstern und seien deshalb so gefährlich. Civilis stehe ihnen gegenüber und ordne persönlich seine Truppen zur Schlacht; Hordeonius aber gebe von seinem Schlafgemach und seinem Bett aus Befehle, die alle von Vorteil für den Feind seien. So viele bewaffnete Arme der tapfersten Männer lenke ein einziger schwächlicher Greis. Man solle doch lieber den Verräter umbringen und dadurch ihr Geschick und ihre Tatkraft von der bösen Vorbedeutung [1]) befreien. Wenn sie solches Gerede untereinander schon erhitzte, so entflammte sie vollends ein Schreiben, das von Vespasian eintraf. Weil es nicht geheimgehalten werden konnte, las es Flaccus beim Appell vor. Die Überbringer schickte er gefesselt zu Vitellius.

25. Dadurch wurden die Soldaten beruhigt, und man gelangte nach Bonn, dem Winterlager der 1. Legion. Die Soldaten hier waren noch erbitterter und machten den Hordeonius für die Niederlage verantwortlich: auf seine Weisung hin habe man sich mit den Batavern in einen Kampf eingelassen unter der Voraussetzung, daß von Mainz

[1]) Diese böse Vorbedeutung lag für die Soldaten in der Kränklichkeit und Ungeschicklichkeit des Feldherrn.

her die Legionen nachkämen; ebenso sei seine Verräterei an ihrer Niederlage schuld, eben wegen des Ausbleibens jener Verstärkungen. Die übrigen Heere wüßten davon nichts, und selbst ihr Oberfeldherr (Vitellius) erführe nichts, während doch durch rasche Beihilfe so vieler Provinzen die Erhebung im Keime hätte erstickt werden können.

Hordeonius las Abschriften aller Briefe, in denen er Gallien, Britannien und Spanien um Hilfstruppen bat, dem Heere vor und führte das grundschlechte Verfahren ein, daß die für ihn selbst bestimmten Briefe den Adlerträgern der einzelnen Legionen ausgehändigt wurden, die sie den Mannschaften noch eher als den Offizieren vorlasen. Dann ließ er einen aus der Zahl der Aufständischen fesseln, mehr, um sein Recht auszuüben, als weil ein einziger schuldig sei.

Nun marschierte das Heer von Bonn nach Köln, während sich gallische Hilfsscharen in Menge einfanden; die Gallier förderten nämlich anfangs die Sache der Römer eifrig. Als dann das germanische Element immer mehr erstarkte, erhoben sehr viele Staaten die Waffen gegen Rom, weil sie frei zu werden hofften und nach Abschüttelung des Sklavenjochs selber die Herren zu spielen gedachten. Die Erbitterung der Legionen griff weiter um sich, die Fesselung des einen Soldaten hatte nicht einschüchternd gewirkt. Ja, gerade jener Mann ging so weit, den Feldherrn des geheimen Einverständnisses mit Civilis zu beschuldigen, indem er erklärte, daß man ihn, den Unterhändler zwischen Civilis und Flaccus, den Zeugen der Wahrheit auf Grund einer falschen Anschuldigung stumm machen wolle. Da bestieg Vocula mit bewundernswerter Entschlossenheit das Tribunal und ließ den Gefangenen trotz seines Tobens zur Hinrichtung abführen. Während die schlechten Elemente erschrocken dastanden, führten die guten den Befehl aus. Als sie dann den Vocula einstimmig zum Führer verlangten, überließ ihm Flaccus die Oberleitung.

26. Vielerlei indes erbitterte die aufsässigen Gemüter: der Mangel an Sold und Brot, die Weigerung Galliens, Truppen zu stellen und Steuern zu zahlen, daß der Rhein infolge einer unter jenem Himmelsstrich sonst unbekannten Trockenheit kaum schiffbar und die Getreidezufuhr infolgedessen knapp war, daß das ganze Ufer entlang Posten

standen, die die Germanen am Durchwaten hindern sollten, daß wegen der Trockenheit der Bodenertrag zurückging, während die Zahl der Konsumenten stieg. Die Ungebildeten sahen den Wassermangel an und für sich als ein böses Zeichen an, in der Meinung, daß sogar die Flüsse und damit die alten Bollwerke des Reiches die Römer im Stiche ließen. Was im Frieden als ein Zufall oder natürlicher Vorgang angesehen wurde, hieß jetzt Verhängnis und göttliches Strafgericht.

Nachdem die Legionen in Novä sium (Neuß an der Erft) eingerückt waren, vereinigte sich die 16. Legion mit ihnen. Als Gehilfe im Oberbefehl wurde dem Vocula der Legat Herennius Gallus beigeordnet. Da die beiden nicht wagten, gegen den Feind vorzurücken, ließen sie bei einem Orte namens Gelduba (Gellep zwischen Kaiserswerth und Ürdingen) ein Lager aufschlagen. Hier wurden die Soldaten noch weiter ausgebildet im Formieren der Schlachtreihe, im Aufschlagen und Verschanzen eines Lagers und in den anderen militärischen Übungen. Damit ferner der Gewinn von Beute die Tapferkeit der Leute steigere, führte Vocula das Heer in die nächsten Gaue der mit Civilis verbündeten Cugerner[1]); eine Abteilung blieb unter Herennius Gallus in Gelduba zurück.

27. Da fügte es der Zufall, daß Germanen in der Nähe des Lagers ein mit Getreide beladenes Schiff, das auf den Untiefen aufgefahren war, ans rechte Ufer zu ziehen versuchten. Gallus wollte das nicht zulassen und schickte den Bedrängten eine Kohorte zu Hilfe. Da sich aber drüben immer mehr Germanen einfanden und nach und nach Hilfstruppen dazukamen, entwickelte sich ein regelrechter Kampf. Unter großen Verlusten, die sie den Römern zufügten, gelang es den Germanen, das Schiff ans rechte Ufer zu ziehen. Wie es jetzt üblich war, suchten die Geschlagenen die Schuld nicht in ihrer eigenen Feigheit, sondern in Verräterei des Legaten. Sie zerrten ihn aus seinem Zelte

[1]) Die C. sollen die Nachkommen der im Jahre 8 v. Chr. von Tiberius auf dem linken Rheinufer angesiedelten Sugambrer sein (vgl. Woyte a. a. O. II S. 89 Anm. 2). Vielleicht lebt ihr Name in dem des clevischen Städtchens Goch fort.

heraus, rissen sein Gewand in Stücke, mißhandelten ihn mit Schlägen und wollten von ihm erfahren, um welchen Preis er die Truppen verraten und wer darum gewußt habe. Wieder wandte sich die Erbitterung gegen Hordeonius; er, so hieß es, sei der Anstifter der Schandtat und Herennius Gallus sein Werkzeug. Schließlich beschuldigte letzterer, als die Meuterer ihn mit dem Tode bedrohten, in seiner Angst auch selbst den Hordeonius des Verrates. Daraufhin wurde dieser gefesselt und erst durch Voculas Ankunft befreit. Am nächsten Tage ließ Vocula die Rädelsführer hinrichten. So groß war der Gegensatz, der in jenem Heere zwischen zügelloser Willkür und Gehorsam herrschte. Unstreitig war der gemeine Mann dem Vitellius treu ergeben, die höheren Offiziere aber neigten sich alle dem Vespasian zu. Daher abwechselnd Verbrechen und ihre Bestrafung und das Gemisch von wilder Unfügsamkeit und Gehorsam, so daß sich die Leute wohl strafen, aber nicht im Zaume halten ließen.

28. Des Civilis Macht wuchs indes immer mehr durch die ungeheuren Verstärkungen, die er aus ganz Germanien erhielt; der Bund wurde durch Stellung von Geiseln aus dem vornehmsten Adel gesichert. Civilis ließ von den einzelnen Völkern die ihnen zunächst gelegenen Striche der Ubier und Treverer verheeren; eine andere Schar mußte über die Maas gehen und die Menapier und Moriner, die nördlichsten Völker Galliens, heimsuchen. An beiden Stellen wurde geplündert, mit größerer Erbitterung im Lande der Ubier, weil sich dieses Volk trotz seiner germanischen Abstammung von seinem Vaterlande losgesagt hatte und sich Agrippinenser nennen ließ (vgl. S. 17 Anm. 1). Ihre Kohorten, die es infolge der großen Entfernung vom Rheine an der nötigen Vorsicht fehlen ließen, wurden im Flecken Marcodurum (Düren, südlich von Jülich) niedergemetzelt. Auch die Ubier unterließen es nicht, sich aus Germanien Beute zu holen. Zuerst taten sie es ungestraft, dann wurden sie überwältigt, wie sie sich ja überhaupt in jenem ganzen Kriege mehr durch Treue als durch Glück auszeichneten.

Die Niederwerfung der Ubier hatte des Civilis Macht verstärkt, und der Erfolg hatte ihn noch kühner gemacht. So betrieb er denn die Belagerung der Legionen mit Nachdruck und verstärkte die Wachen, damit ja keine Nachricht von anrückenden Entsatztruppen durchdringe. Den Bau der Belagerungsmaschinen und die schwere Schanzarbeit übertrug er den Batavern; den Rechtsrheinischen, die nach einer Schlacht verlangten, befahl er, den Palisadenbau der Römer einzureißen. Als sie hinabgedrängt wurden, hieß er sie den Angriff erneuern; er hatte ja sehr viele Leute und konnte deshalb einen Verlust leicht verschmerzen.

29. Auch die Nacht machte der Bedrängnis kein Ende. Die Belagerer schafften ringsumher Holz herbei und brannten es an; dann stürzten sie vom Festschmaus weg, vom Weine erhitzt, wie sie alle waren, in eitler Verwegenheit zum Kampfe herbei. Ihre Geschosse trafen nämlich in der Finsternis nicht; die Römer dagegen nahmen sich die infolge des Feuerscheins kenntliche Schlachtreihe der Barbaren, und wer durch kühnes Vordringen oder durch leuchtenden Waffenschmuck hervorstach, zum Ziel. Als das Civilis merkte, ließ er das Feuer löschen und alles in Finsternis hüllen und mit Waffengetöse erfüllen. Da gab es verworrenen Lärm, planlose Zusammenstöße und Unsicherheit im Zielen und Ausweichen. Wo das Geschrei herkam, dahin wandte man sich, sei es zum Angriff oder zur Verteidigung. Nichts half Tapferkeit; alles brachte der Zufall in Verwirrung, und der Feigen Geschosse trafen oft die Tapfersten tödlich. Bei den Germanen blinde Leidenschaft; die mit den Gefahren vertrauten Römer dagegen warfen die eisenbeschlagenen Pfähle und die schweren Steine nicht aufs Geratewohl. Wo das Geräusch beim Erklettern des Walles oder die angesetzte Leiter den Feind den Römern vors Gesicht brachte, drängten sie ihn mit dem Schilde hinab und stießen mit dem Speere nach. Vielen, die die Höhe der Mauer erreichten, wurde der Dolch in den Leib gebohrt. Nachdem man die Nacht so überstanden hatte, zeigte der Tag ein neues Kampfbild.

30. Es hatten die Bataver einen zwei Stockwerke hohen Turm aufgeführt. Als sich dieser dem prätorischen Tore des römischen Lagers — hier war der Zugang am bequemsten — näherte, wurde er mit Hilfe starker Pfähle, die man gegen ihn anrennen ließ, und mit Hilfe von Balken, die aus Wurfmaschinen auf ihn abgeschossen wurden, zertrümmert, wobei

ein großer Teil der oben stehenden Kämpfer umkam. Auf die dadurch eingeschüchterten Angreifer machten die Römer einen plötzlichen und erfolgreichen Ausfall. Zugleich bauten die Legionssoldaten, die über mehr Erfahrung und größeres Geschick in solchen Dingen verfügten, noch andere Maschinen. Unter ihnen flößte ganz besonderen Schrecken ein auf- und niedergehender Hebelarm ein. Wenn dieser plötzlich herabgelassen wurde, so riß er einen oder auch mehrere Angreifer an den Gesichtern der Seinen vorbei in die Höhe und schleuderte sie durch eine seitliche Drehung ins Lager. Civilis, der die Hoffnung, das Lager zu erstürmen, aufgab, blieb wieder ruhig in der Nähe liegen und suchte durch Botschaften und Versprechungen die Treue der Legionen zu erschüttern.

31. Das waren die Ereignisse in Germanien vor der Schlacht bei Cremona; ihren Ausgang erfuhr man aus einem Briefe des Primus Antonius, dem ein Erlaß Cäcinas beigefügt war; einer von den Besiegten, der Kohortenpräfekt Alpinius Montanus[1]), machte offen mündliche Mitteilung über das Schicksal der Parteien. Die Wirkung dieser Nachrichten auf die Stimmung der Soldaten war ganz verschieden. Die gallischen Hilfsvölker, die weder für noch gegen eine Partei und beim Kriegsdienst überhaupt nicht mit dem Herzen dabei waren, fielen sogleich auf Zureden ihrer Präfekten von Vitellius ab; die alten Soldaten zögerten. Als ihnen jedoch Hordeonius Flaccus den Eid abnehmen wollte und die Tribunen drängten, leisteten sie ihn, ohne in ihren Mienen den rechten Ernst zu zeigen oder im Herzen richtig zuzustimmen. Während sie aber die übrigen Worte der Eidesformel feierlich aussprachen, nannten sie den Namen Vespasians nur unter Stocken oder leisem Gemurmel oder ließen ihn zumeist ganz weg.

32. Danach wurde beim Appell ein Brief des Antonius an Civilis vorgelesen, der den Verdacht der Soldaten erregte, weil man ihn als an einen Parteigenossen gerichtet und in feindseligem Sinne über das germanische Heer abgefaßt ansah. Als dann diese Nachricht ins Lager von Gelduba gebracht wurde, sprach und tat man hier das gleiche. Montanus ward zu Civilis geschickt, um ihn aufzufordern, vom

[1]) Von Geburt ein Treverer, ging er später zu Civilis über.

Kriege abzulassen und seine feindlichen Absichten nicht durch einen Kampf unter trügerischem Vorwande zu verhüllen. Wenn es seine Absicht gewesen sei, dem Vespasian zu helfen, so sei dies erreicht. Darauf antwortete Civilis zunächst in schlauer Verstellung. Sobald er jedoch in Montanus einen Mann unbändigen Mutes, der zu Neuerungen entschlossen war, kennen lernte, fing er an, über die Gefahren zu klagen, die er 25 Jahre lang im Dienste Roms habe bestehen müssen, und fuhr dann fort: „Trefflich war der Lohn, den ich für meine Mühen erhalten habe. Die Hinrichtung meines Bruders, meine Haft in Fesseln und das blutdürstige Geschrei dieser Truppen da, womit sie meine Hinrichtung forderten und wofür ich nach dem Völkerrecht Genugtuung heische. Ihr aber, Treverer, und ihr anderen Sklavenseelen, welch andern Lohn für euer so oft vergossenes Blut erwartet ihr noch als Kriegsdienst, den man euch nicht lohnt, als Abgaben für ewige Zeiten, als Rutenbündel, Beile und der Zwingherren Launen? Sehet, ich, an der Spitze einer einzigen Kohorte, und die Kannenefaten und Bataver, ein kleiner Bruchteil Galliens, wir haben jene leeren Riesenlager zerstört oder haben sie eingeschlossen und bedrängen sie mit Waffen und Hunger. Schließlich, wenn wir etwas wagen, so wird entweder unsre Befreiung die unmittelbare Folge sein, oder im Falle einer Niederlage werden wir bleiben, was wir waren." Mit solchen Worten stachelte Civilis den Montanus an und entließ ihn dann, jedoch mit der Weisung, seine Antwort in weniger schroffer Form vorzubringen.

Montanus kehrte zurück, als ob seine Sendung ohne Erfolg gewesen sei; das andere, was ja bald danach offenbar wurde, hielt er geheim.

33. Civilis behielt nur einen Teil seiner Truppen bei sich; die alten Kohorten und, was er von Germanen gerade zur Hand hatte, schickte er gegen Vocula und dessen Streitmacht, unter Führung des Julius Maximus und seines Schwestersohnes Claudius Victor. Im Vorbeiziehen überrumpelten diese das Winterlager eines Geschwaders zu Asciburgium[1]), und so unerwartet

[1]) Vielleicht das heutige Asberg bei Moers am linken Ufer des Niederrheins.

brachen sie dann ins Lager des Vocula ein, daß dieser keine Zeit fand, an seine Truppen eine Ansprache zu richten oder sie zur Schlacht zu ordnen. Nur die eine Weisung konnte er noch geben — mehr war bei der Verwirrung nicht möglich — ein starkes Zentrum aus Legionssoldaten zu bilden; die Hilfstruppen verteilten sich nach allen Seiten.

Die römische Reiterei brach vor, wurde aber von den geschlossenen Gliedern der Feinde empfangen und mußte sich fliehend zu den Ihrigen zurückziehen. Danach ein Schlachten, keine Schlacht. Da gaben die Nervierkohorten, sei es aus Furcht oder in verräterischer Absicht, die römischen Flanken dem Ansturm des Feindes preis. So konnte dieser ungehindert bis zu den Legionen vordringen. Diese wurden nach Verlust ihrer Feldzeichen innerhalb des Lagerwalles niedergemetzelt, als sich plötzlich infolge unerwartet eintreffender Entsatztruppen das Kriegsglück wandte. Die von Galba ausgehobenen und jetzt von Hordeonius herbeigerufenen Kohorten der Vasconen (Basken), die während ihres Anmarsches das Geschrei der Kämpfenden gehört hatten, fielen nämlich den im Gefecht stehenden Feinden in den Rücken und verbreiteten einen Schrecken, der in gar keinem Verhältnis zu ihrer geringen Zahl stand; glaubten doch die einen, es sei von Neuß, die anderen, es sei von Mainz die gesamte römische Streitmacht erschienen. Dieser Irrtum flößte den Römern neuen Mut ein; im Vertrauen auf fremde Kraft fanden sie die eigene wieder. Auf seiten der Bataver fielen gerade die Tapfersten, das gesamte Fußvolk; die Reiterei schlug sich durch und nahm die Feldzeichen und Gefangenen, deren sie sich zu Beginn des Kampfes bemächtigt hatte, mit sich. Mehr, aber weniger kriegstüchtige Leute waren an dem Tage auf seiten der Römer gefallen, auf seiten der Feinde jedoch gerade die Kerntruppen.

34. Beide Führer hatten durch gleiche Schuld ihr Unglück heraufbeschworen, und beide verstanden nicht, ihr Glück auszunützen. Hätte nämlich Civilis eine stärkere Macht in den Kampf geschickt, so hätte er nicht von so wenig Kohorten im Rücken gefaßt werden, sondern in das Lager der Römer eindringen und es zerstören können. Vocula anderseits hatte nicht einmal den Anmarsch des Feindes

ausgekundschaftet und war deshalb schon beim Ausrücken besiegt. Sodann hatte er zu wenig Siegeszuversicht besessen und deshalb ganze Tage ungenützt vorübergehen lassen, ehe er gegen den Feind aufbrach. Hätte er nicht gezögert, ihm auf der Stelle zuzusetzen und den Lauf der Dinge auszunutzen, so konnte er mit ein und demselben Schlage der Einschließung der Legionen ein Ende machen.

Inzwischen hatte Civilis die Gefangenen zu betören versucht, indem er sich stellte, als ob die Sache der Römer verloren und den Seinen der Sieg zuteil geworden sei. Es wurden die Feldzeichen der Legionen und Manipeln [1]) herumgetragen und Gefangene zur Schau gestellt. Einer von diesen wagte eine herrliche Tat. Mit lauter Stimme verkündete er den wahren Sachverhalt, wurde aber sofort von den Germanen niedergestoßen, weshalb man seinen Worten nur noch mehr glaubte. Zugleich merkte man an der Verheerung und an den in Flammen aufgehenden Gehöften, daß das siegreiche Heer der Römer im Anmarsch sei. Im Angesicht des Lagers von Vetera ließ Vocula die Feldzeichen aufpflanzen und einen Graben und Wall ringsherum ziehen; die Truppen sollten das große und kleine Gepäck ablegen können, um durch nichts beim Kampfe gehindert zu sein. Nun schrien sie dem Vocula zu, sie wollten losschlagen, und stießen auch Drohungen aus, wie sie es gewöhnt waren. Sie nahmen sich nicht einmal Zeit, sich zur Schlacht zu formieren, sondern ohne Ordnung und noch ermüdet nahmen sie den Kampf auf; denn Civilis war schon auf dem Platze; er setzte seine Zuversicht ebenso auf die Fehler der Feinde wie auf die Tapferkeit seiner Leute. Auf seiten der Römer wechselte der Erfolg, und gerade die lautesten Schreier waren die größten Feiglinge. In Erinnerung an den kürzlich errungenen Sieg stand mancher fest auf seinem Platze, hieb auf den Feind wacker ein, sprach sich selbst und seinen Nebenmännern Mut ein, brachte dadurch den Kampf wieder zum Stehen und streckte den Belagerten die Hände entgegen, um sie zu bitten, den Augenblick zu

---

[1]) Der Manipel (manipulus) ist der 30. Teil einer Legion, so genannt nach dem Bündel Heu (manipulus), das zur Zeit des Romulus statt Fahne vorangetragen wurde.

nützen. Diese, die von den Mauern aus alles sahen, brachen denn auch aus allen Toren hervor, und da Civilis zufällig mit dem Pferde stürzte, so fand in beiden Heeren das Gerücht Glauben, er sei verwundet oder gar schon tot. Das verursachte bei den Seinen ein ungeheures Entsetzen, bei den Römern dagegen außerordentliche Kampfesfreudigkeit. Vocula indes gab die Verfolgung des fliehenden Feindes auf und ließ Wall und Türme des Lagers noch mehr befestigen, als ob eine neue Belagerung drohe. Da er so oft den Sieg nicht ausnutzte, stand er in dem nicht unbegründeten Verdacht, den Kriegszustand lieber zu wollen als den Frieden.

35. Unter nichts hatten die Legionen (in Gelduba und Vetera) mehr zu leiden als unter dem Mangel an Lebensmitteln. So wurde denn der Train mit dem waffenlosen Troß nach Neuß geschickt, um von dort auf dem Landwege Getreide zu holen; der Wasserweg war nämlich in der Gewalt der Feinde. Der erste Transport kam glücklich an, denn Civilis war noch nicht wieder hergestellt. Als er aber erfuhr, daß zum zweiten Male Fourageure nach Neuß geschickt worden waren und daß die zur Bedeckung beigegebenen Kohorten wie in tiefem Frieden einherzogen, wobei sich die Leute nur vereinzelt bei ihren Feldzeichen befanden, ihre Waffen auf Wagen fahren ließen und alle willkürlich herumschweiften, überfiel er sie mit wohlgeordneten Scharen, nachdem er durch vorausgeschickte Leute die Bohlenbrücken und schmalen Stellen des Weges hatte besetzen lassen. In lang ausgedehntem Zuge und ohne rechte Entscheidung wurde gefochten, bis das Dunkel der Nacht dem Kampf ein Ende machte.

Die Kohorten zogen nach Gelduba weiter, wo die Lagerbefestigungen noch im alten Zustande erhalten waren und von den Truppen, die Vocula dort zurückgelassen hatte, besetzt gehalten wurden. Es stand außer Zweifel, daß die Rückkehr ganz gefährlich werden würde, da die Mannschaften durch die schweren Lasten an der freien Bewegung gehindert und durch den Überfall entmutigt waren. Vocula verstärkte sein Heer um 1000 Mann aus der 5. und 15. Legion, die beide bei Vetera eingeschlossen gewesen waren. Es waren unbändige und auf ihre Führer erbitterte Leute. In größerer Zahl, als befohlen war, brachen sie auf. Unterwegs murrten

sie offenkundig, sie würden den Hunger und der Legaten Heimtücke nicht länger ertragen. Die Zurückbleibenden indessen jammerten, man habe sie im Stich gelassen und durch die Wegnahme eines Teiles der Legionen preisgegeben. Daher eine zwiefache Auflehnung: die einen wollten den Vocula zurückhaben, die andern weigerten sich, im Lager zu bleiben.

36. Inzwischen belagerte Civilis Vetera zum zweiten Male. Vocula zog nach Gelduba und von da nach Neuß; dann lieferte er nicht weit von Neuß ein glückliches Reitergefecht. Erfolg wie Mißerfolg jedoch stachelte die Soldaten an, ihren Führern nach dem Leben zu trachten. Durch die Ankunft der Leute von der 5. und 15. Legion verstärkt, verlangten sie ein Geldgeschenk, als sie erfuhren, daß Vitellius Geld geschickt habe. Ohne sich lange zu besinnen, gab es Hordeonius im Namen Vespasians, und gerade das nährte die Empörung ganz besonders. Bei zügelloser Schwelgerei und Schmauserei sowie bei nächtlichen Zusammenrottungen erwachte der alte Haß gegen Hordeonius von neuem, und, ohne daß irgend ein Legat oder Tribun es zu hindern gewagt hätte, — das Dunkel der Nacht hatte jedes Schamgefühl ertötet — rissen sie ihn aus seinem Bett und ermordeten ihn. Das gleiche Schicksal war dem Vocula zugedacht; doch gelang es diesem, in der finsteren Nacht, als Sklave verkleidet, zu entkommen.

37. Als sich die Aufwallung gelegt hatte und die Furcht zurückgekehrt war, schickten die Mannschaften Centurionen mit Briefen an die gallischen Staaten, um Hilfstruppen und Geld für den Sold zu erbitten. Sie selber aber, vorschnell, furchtsam und gedankenlos, wie nun einmal ein großer Haufe ohne Leitung ist, griffen bei Annäherung des Civilis rasch und ohne Überlegung zu den Waffen, warfen sie alsbald wieder weg und wandten sich zur Flucht. Das Mißgeschick ließ Uneinigkeit entstehen, und die Mannschaften aus dem oberen Heere machten mit den übrigen nicht mehr gemeinsame Sache. Doch wurden des Vitellius Bildnisse auf dem Versammlungsplatze des Lagers und in den nächsten Gemeinden der Belger wieder aufgestellt, nachdem er schon tot war. Danach schlug jedoch die Stimmung der 1., 4. und 22. Legion in Reue um, und sie folgten dem

Vocula. Dieser vereidigte sie wieder auf Vespasian und führte sie nach Mainz zum Entsatz der Stadt. Aber die Belagerer, ein aus Chatten, Usipern und Mattiacern zusammengesetztes Heer, waren schon abgezogen. Sie hatten ihre Beutegier befriedigt, allerdings nicht ohne blutige Verluste, weil sie, zerstreut und ahnungslos, von den Römern überfallen worden waren. Auch die Treverer führten einen Wall mit Schutzwehr durch ihr Land hindurch und gerieten mit den Germanen in Kämpfe, die für beide Teile sehr verlustreich waren, bis sie ihre glänzenden Verdienste um Rom bald danach durch Empörung schändeten.

Die Ausbreitung des Aufstandes.

(Tacitus, Historiae IV, 54—79.)

54. Die Nachricht von des Vitellius Tode, die sich inzwischen (d. h. Anfang 70 n. Chr.) in Gallien und Germanien verbreitete, ließ den Krieg noch einmal so heftig entbrennen. Civilis nahm nämlich die Maske ab und wandte sich offen gegen Rom, und des Vitellius Legionen zogen sich einen fremden Despoten dem Kaiser Vespasian vor. Die Gallier hatten ihr Haupt erhoben, in der Meinung, das Schicksal der römischen Heere sei überall das gleiche. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, von den Sarmaten[1]) und Dacern[2]) würden die Winterlager in Mösien[3]) und Pannonien belagert; das gleiche ward über Britannien erdichtet. Nichts jedoch hatte sie so sehr wie der Brand des Kapitols[4]) an das bevorstehende Ende des Reiches glauben lassen. Vormals schon sei Rom von den Galliern eingenommen worden; doch da Jupiters Sitz unversehrt geblieben sei, habe auch das Reich fortbestanden. Jetzt aber sei mit dem verhängnisvollen Brande ein Zeichen des göttlichen Zorns gegeben worden, und den Volksstämmen

[1]) Die S. oder Sauromaten wohnten im ehemaligen Polen, der kleinen Tatarei und den angrenzenden Ländern.

[2]) Im heutigen Ungarn, östlich von der Theiß, Siebenbürgen, Bukowina, Moldau und Walachei.

[3]) Im heutigen Serbien und Bulgarien.

[4]) Im Dezember 69 während der Kämpfe zwischen den Vitellianern und den Anhängern Vespasians.

nördlich der Alpen werde die Weltherrschaft in Aussicht gestellt. So weissagten die Druiden als falsche Propheten. Ferner war das Gerücht aufgekommen, die Häupter Galliens, die Otho in ihre Heimat entsandt hatte, um die einzelnen Staaten gegen Vitellius aufzuwiegeln, hätten sich vor ihrer Abreise verpflichtet, für die Freiheit das Ihrige zu tun, wenn die ununterbrochenen Bürgerkriege und innere Notstände Roms Macht brächen.

55. Vor des Flaccus Hordeonius Ermordung kam nichts zum Vorschein, woran man die Verschwörung hätte merken können. Nach dessen Tode jedoch gingen Boten zwischen Civilis und Classicus, dem Befehlshaber der Reiterschar der Treverer, hin und her. Classicus übertraf die andern an Adel und Reichtum; er war von königlichem Geschlecht, und seine Ahnen hatten sich in Krieg und Frieden ausgezeichnet. Er selber prahlte damit, unter seinen Vätern mehr Feinde als Freunde Roms zu haben. In den Bund traten noch ein Julius Tutor und Julius Sabinus, ersterer ein Treverer, letzterer ein Lingone (bei den Quellen der Maas und Marne und ums heutige Langres). Tutor war von Vitellius mit der Deckung des Rheinufers betraut worden; Sabinus ließ sich außer von angeborener Eitelkeit noch vom Stolz auf seine vermeintlich vornehme Abkunft fortreißen. Seine Urgroßmutter, so glaubte er nämlich, sei infolge ihrer Schönheit die Geliebte des vergötterten Julius während seiner Feldzüge in Gallien gewesen.

Die genannten Männer forschten in geheimen Unterredungen die Stimmung der übrigen aus. Glaubten sie, die rechten Leute gefunden zu haben, so zogen sie sie ins Geheimnis. Dann kamen sie zu Köln in einem Privathaus zusammen; der Staat der Ubier in seiner Gesamtheit wollte nämlich von solchem Beginnen nichts wissen. Und dennoch waren einige Ubier und Tungrer unter den Aufständischen; das Übergewicht jedoch hatten die Treverer und Lingonen. Langwierige Beratungen waren ihnen zuwider. Um die Wette schrien sie laut: das römische Volk tobe in Zwietracht, niedergemetzelt seien die Legionen, verwüstet sei Italien, gerade jetzt werde Rom erobert, von den einzelnen Heeren habe ein jedes mit einem eigenen Kriege vollauf zu tun. Wenn

man die Alpenpässe stark besetze und die Freiheit erst erstarkt sei, so werde Gallien mit sich zu Rate gehen, wo es seiner Machtentwicklung ein Ziel setzen wolle.

56. Kaum ausgesprochen, fanden diese Worte auch Beifall. Was mit den Resten des Heeres des Vitellius geschehen sollte, darüber war man sich nicht recht klar. Sehr viele sprachen sich dafür aus, man müsse sie töten als aufrührerische und treulose Leute, die sich mit dem Blute ihrer Anführer besudelt hätten. Schließlich drang die Ansicht derer durch, die sie geschont wissen wollten. Sie sollten nicht dadurch, daß man ihnen jede Aussicht auf Gnade nehme, zu verzweifelter Gegenwehr getrieben werden; vielmehr müsse man sie für den Aufstand zu gewinnen suchen. Wenn man einzig und allein die Legaten der Legionen umbringe, so werde der übrige große Haufe im Bewußtsein seiner Freveltaten und bei der Aussicht auf Straflosigkeit ohne Mühe sich ihnen anschließen. So verlief die erste Versammlung.

Nun wurden in ganz Gallien Leute herumgeschickt, die zum Kriege aufwiegeln sollten. Sie selber heuchelten Treue, damit Vocula um so unvorbereiteter überfallen werde. Es fehlte auch nicht an Leuten, die dem Vocula Mitteilung von der Sache machten; doch hatte er nicht genug Streitkräfte zum Eingreifen, da seine Legionen nicht mehr vollzählig und außerdem treulos waren. Inmitten der unzuverlässigen Mannschaften und geheimen Feinde hielt er es zurzeit für das beste, in gleicher Verstellung und mit denselben Mitteln zu Werke zu gehen, und zog stromabwärts nach Köln. Hierher flüchtete sich auch nach Bestechung seiner Wächter Claudius Labeo, der, wie erzählt, gefangengenommen und zu den Friesen geschickt worden war. Da er sich erbot, falls man ihm ein Schutzgeleit stelle, zu den Batavern zu gehen und den besseren Teil des Volkes Rom wiederzugewinnen, so bekam er eine mäßige Schar Fußgänger und Reiter mit. Ohne jedoch bei den Batavern etwas zu unternehmen, veranlaßte er einige Nervier und Bätasier[1]), die Waffen zu ergreifen, und überfiel mehr

[1]) In der Gegend des heutigen Beetz in Brabant.

in Raubzügen als im offenen Kriege die Kannenefaten und Marsacer[1]).

57. Durch der Gallier Tücke verleitet, zog Vocula eiligst gegen den Feind. Er war nicht mehr weit von Vetera entfernt, als Classicus und Tutor, die unter dem Vorwande, kundschaften zu wollen, vorausgegangen waren, mit den Führern der Germanen einen festen Vertrag schlossen. Jetzt zum erstenmal von den Legionen gesondert, umgaben sie ihr Lager mit einem eigenen Wall, während Vocula beteuerte, Roms Macht sei nicht so sehr von Bürgerkriegen zerrüttet, daß sie sogar Treverer und Lingonen verspotten dürften. Vorhanden seien noch treue Provinzen, siegreiche Heere, das gewohnte Glück des Reiches und rächende Gottheiten. So sei einstmals (21 n. Chr.) Sacrovir mitsamt den Äduern (zwischen Saône und Loire) und vor kurzem erst Vindex mit den Galliern, jeder in einer Schlacht, erlegen. Die Vertragsbrüchigen sollten nur auch jetzt mit dem gleichen Walten der Götter und des Geschickes rechnen. Besser hätten der vergötterte Julius und Augustus die Gesinnung der Gallier gekannt. Seit Galba mit seiner Herabsetzung der Steuern[2]) hätten die Gallier feindselige Gesinnung angenommen. Jetzt seien sie Roms Feinde, weil ihr Joch leicht sei; plündere man sie aber vollständig aus, so würden sie seine Freunde sein.

Dies waren seine kühnen Worte. Als er jedoch sah, daß Classicus und Tutor hartnäckig blieben, kehrte er um und ging nach Neuß; die Gallier lagerten sich auf einer 2000 Doppelschritt (etwa 3 km) entfernten Ebene. Centurionen und Gemeine, die zu ihnen hingingen, ließen sich bestechen, so daß sie — eine bei einem römischen Heere bis dahin unbekannte Schande — Fremden Treue schwuren und als Unterpfand solch eines Frevels die Ermordung oder die Fesselung der Legaten in Aussicht stellten. Trotzdem sehr viele zur Flucht rieten, glaubte Vocula, einen kühnen Versuch machen zu müssen. Er berief deshalb eine Versammlung ein und sprach folgendermaßen:

[1]) Die Marsacer (das ist Marschbewohner) wohnten zwischen den verschiedenen Maas- und Scheldemündungen.

[2]) Galba erließ den Äduern und Sequanern ein Viertel ihrer Abgaben.

58. „Noch niemals, wenn ich zu euch sprach, war ich für euch mehr oder für mich weniger besorgt als jetzt. Daß man mir nach dem Leben trachtet, höre ich nur gern, und bei so vielen Leiden erwarte ich den Tod als das Ende aller Not. Euretwegen aber schäme ich mich, und ihr tut mir leid; denn gegen euch plant man keine regelrechte Schlacht, wie es Waffenbrauch und Feindesrecht wäre, sondern Krieg mit Rom gedenkt Classicus mit Hilfe eurer Arme zu führen. Daß ihr Gallien dienstbar werden und ihm den Huldigungseid schwören werdet, damit prahlt er. Gegenwärtig haben uns allerdings Glück und Tapferkeit im Stiche gelassen. Fehlt es uns denn aber so sehr an Beispielen aus der Vergangenheit dafür, daß römische Legionen zu wiederholten Malen lieber den Tod erlitten als wichen? Bundesgenossen Roms haben oft genug ihre Städte zerstören und sich mit ihren Frauen und Kindern ruhig verbrennen lassen, ohne von ihrem Tode einen anderen Gewinn als den Ruhm ihrer Treue zu haben. Gerade jetzt müssen die Legionen in Vetera Mangel und Belagerung aushalten, ohne daß sie jedoch weder durch Schrecken noch durch Versprechungen in ihrer Treue wankend gemacht werden können. Wir dagegen haben außer unsern Waffen und unsrer Mannschaft sowie dem trefflich befestigten Lager Getreide und sonstigen Proviant in einer Menge, die auch für einen langen Krieg ausreicht. Das Geld langte neulich sogar zu einem Geschenke; mögt ihr es nun lieber als Gabe Vespasians oder als Gabe des Vitellius betrachten, jedenfalls habt ihr es von einem römischen Imperator bekommen. Wenn ihr, die ihr in so vielen Kämpfen, wie bei Gelduba, bei Vetera gesiegt, die ihr so oft den Feind in die Flucht geschlagen habt, euch vor einer Feldschlacht fürchtet, so ist das freilich eine Schande; aber hier gibt es ja einen Wall und Mauern sowie Mittel und Wege, Zeit zu gewinnen, bis aus den nächsten Provinzen Hilfstruppen und Heereshaufen herbeieilen. Sei es, daß ihr von mir nichts mehr wissen wollt: nun, es gibt noch andere Legaten und Tribunen, schließlich auch einen Centurio oder Gemeinen. Wenn sich nur nicht diese ganz ungeheuerliche Kunde auf dem ganzen Erdkreis verbreitet, daß Civilis und Classicus, von euch wie von Trabanten umgeben, über Italien herfallen werden. Oder, wenn euch Germanen

und Gallier gegen die Mauern Roms führen, wollt ihr da etwa die Waffen gegen eure Vaterstadt erheben? Mich schaudert bei dem Gedanken an solche Schande. Für den Treverer Tutor soll die römische Wache aufziehen? Das Zeichen zum Kampfe soll ein Bataver geben? Und die Rotten der Germanen sollen sich aus euch rekrutieren? Was wird dann des Frevels Ende sein, wenn römische Legionen gegen euch aufmarschieren? Wollt ihr noch einmal Überläufer und noch einmal Verräter werden und zwischen der neuen und alten Fahne als gottverhaßte Leute hin und her irren? Dich, allgütiger und allmächtiger Jupiter, den wir 820 Jahre lang in so vielen Triumphen gefeiert haben, dich, Quirinus [1]), den Vater der Römerstadt, bitte ich ehrerbietigst: wenn es nicht euer Wille war, daß dies Lager unter meinem Kommando rein und makellos erhalten blieb, so laßt es wenigstens nicht von einem Tutor und Classicus beflecken und schänden! Laßt die römischen Krieger entweder von Schuld frei bleiben oder bald Reue empfinden, so lange sie noch schuldlos sind!"

59. Die Ansprache fand eine geteilte Aufnahme, denn die Soldaten schwankten zwischen Hoffnung, Furcht und Scham. Den Vocula, der wegging und sich mit Todesgedanken trug, hinderten seine Freigelassenen und Sklaven am Selbstmord, durch den er dem elenden Tode durch Mörderhand zuvorkommen wollte. Da ließ ihn Classicus schleunigst durch Ämilius Longinus, einen Deserteur der 1. Legion, umbringen. In betreff der Legaten Herennius und Numisius hielt er es für genügend, sie in Fesseln zu legen. Dann erschien er mit den Abzeichen der Imperatorwürde im Lager. Trotzdem aber sonst sein Empfinden für jede Freveltat abgestumpft war, standen ihm jetzt nur soviel Worte zur Verfügung, daß er gerade den Eid vorlesen konnte. Die Anwesenden schwuren den Treueid für Galba; den Mörder Voculas zeichnete er durch Rangerhöhung aus, die übrigen je nach dem Grade der bewiesenen Pflichtvergessenheit mit Belohnungen.

Darauf teilten sich Tutor und Classicus in die Amtsgeschäfte.

[1]) Quirinus (der Lanzenschwinger, der Kriegerische) hieß Romulus nach seiner Vergötterung.

Die Leute zu Köln wurden von einem starken Heerhaufen umzingelt und mußten, ebenso wie die noch am oberrheinischen Ufer stehenden Truppen, den Huldigungseid für Gallien leisten. Außerdem wurden in Mainz die Tribunen und der Lagerpräfekt ermordet, weil sie den Eid nicht hatten leisten wollen. Die schlechtesten Elemente aus der Zahl derer, die sich ihm ergeben hatten, ließ Classicus zu den in Vetera Belagerten gehen. Sie sollten ihnen Begnadigung in Aussicht stellen, wenn sie sich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge fügen wollten. Sonst gebe es keine Hoffnung mehr für sie. Hunger, Kampf, ja das Schlimmste warte ihrer. Außerdem wiesen die Abgesandten auf ihr eigenes Beispiel hin.

60. Die Belagerten ließ auf der einen Seite das Pflichtgefühl und auf der anderen die Not zwischen Ehre und Schande hin und her schwanken. Während sie noch so unentschlossen waren, trat Mangel an der gewohnten und ungewohnten Nahrung ein. Das Zugvieh sowie die Pferde waren schon aufgezehrt, desgleichen die anderen Tiere, die zwar unrein und widerlich waren, die man aber in der Not zu verwenden gelernt hatte. Schließlich rauften sie Gestrüpp, Wurzeln und das Gras zwischen den Steinen aus und boten so ein Bild des Jammers und der Ausdauer, bis sie den herrlichen Ruhm durch ein schmähliches Ende befleckten, indem sie durch Gesandte Civilis um ihr Leben baten. Nicht früher aber hörte dieser ihre Bitten an, als bis sie für Gallien den Treueid leisteten. Dann bedang er sich die Plünderung des Lagers aus und stellte Wächter auf, die das Geld, die Troßknechte und das Gepäck im Lager zurückbehalten sollten. Andere mußten die Römer, die nur leicht bepackt abziehen durften, geleiten. Etwa beim 5. Meilenstein (7½ km) brachen dann die Germanen aus dem Hinterhalt hervor und überfielen die sorglos dahinziehenden Römer. Die Streitbarsten fielen an Ort und Stelle; viele wurden niedergemetzelt, als sie dann unstet herumirrten. Die übrigen flohen ins Lager zurück.

Civilis bedauerte allerdings das Vorkommnis und schalt die Germanen, weil sie verräterischerweise ihr Wort gebrochen hätten. Ob das Verstellung war oder ob er die Wütenden nicht hatte zurückhalten können, läßt sich nicht sicher ermitteln.

Die Germanen plünderten das Lager und warfen Feuerbrände hinein. Wer den Kampf überlebt hatte, fand seinen Tod in den Flammen.

61. Civilis, der einem barbarischen Gelübde zufolge nach Beginn der Kämpfe mit den Römern sein Haar hatte lang wachsen lassen und rot gefärbt hatte, schnitt es jetzt, als die Legionen hingeschlachtet waren, ab. Auch soll er seinem kleinen Sohne einige gefangene Römer als Zielscheiben für seine kleinen Pfeile und Wurfspeere überlassen haben. Er verpflichtete aber weder sich noch irgendeinen Bataver durch den Schwur für Gallien, weil er auf die Macht der Germanen vertraute und weil er sich, wenn es zu einem Kampfe mit den Galliern um den Besitz der Herrschaft kommen sollte, seines hohen Ruhmes und seiner Überlegenheit bewußt war. Den Legionslegaten Munius Lupercus schickte er als eines der Geschenke zu V e l e d a. Diese Jungfrau aus dem Stamm der Brukterer hatte einen ausgedehnten Einfluß altgermanischer Sitte zufolge, nach der gar viele Frauen für Prophetinnen und bei wachsendem Aberglauben für Göttinnen gehalten werden [1]). Gerade jetzt stieg das Ansehen der Veleda, denn sie hatte den Germanen Erfolg und den Untergang der Legionen vorausgesagt. Lupercus aber wurde unterwegs umgebracht. Nur einige wenige Centurionen und Tribunen, geborene Gallier, ließ man als Unterpfand der Bundestreue am Leben. Die Standlager der Kohorten, Reitergeschwader und Legionen wurden zerstört und niedergebrannt, nur die in Mainz und V i n d o n i s s a (Windisch, am Zusammenfluß von Aar und Reuß) blieben stehen.

62. Die 16. Legion erhielt den Befehl, zusammen mit den Hilfstruppen, die sich zugleich mit ergeben hatten, von Neuß nach Trier überzusiedeln; der Termin, bis zu dem sie das Lager verlassen mußte, war im voraus bestimmt. In

[1]) In der „Germania" (Kap. 8) erzählt T a c i t u s von den Frauen folgendes: „Die Frauen sind in den Augen der Germanen sogar heilige Wesen prophetischen Blickes, weshalb auch stets auf ihren Rat und Bescheid gehört wird. So haben wir selbst unter Vespasians Regierung (römischer Kaiser von 69—79 n. Chr.) die Veleda gesehen, die lange Zeit fast überall in Germanien wie eine Göttin verehrt wurde" (vgl. Woyte a. a. O. II S. 28 Anm. 2).

der ganzen Zwischenzeit machten sich die Römer allerlei Gedanken, die Feigen voller Furcht in der Erinnerung an die Ermordung ihrer Kameraden in Vetera, der bessere Teil bei dem Gedanken an die ihm bevorstehende Schmach und Schande. Was solle das für ein Marsch werden? Wer werde sie auf dem Wege anführen? Alles liege ja in den Händen derer, die sie zu Herren über Leben und Tod gemacht hätten. Die einen, unbekümmert um die Schande, nahmen ihr Geld oder ihren sonstigen wertvollsten Besitz an sich; einige machten ihre Schutzwaffen [1]) für den Marsch zurecht und wappneten sich mit den Angriffswaffen wie zu einer Schlacht.

Unter solchen Vorbereitungen nahte die Stunde des Aufbruchs, die sich trauriger gestaltete als man erwartet hatte. Solange die Römer nämlich noch im Lager waren, kam ihnen das Erniedrigende ihres Abzuges gar nicht so zum Bewußtsein; offen zutage trat die ganze Schmach erst auf dem freien Felde und am hellen, lichten Tage. Abgerissen die Medaillons [2]) der Kriegsherrn; die Feldzeichen ungeputzt, während hier und da die gallischen Fahnen schimmerten; ein lautloser Zug und gleichsam ein langes Leichengeleit; der Führer Claudius Sanctus, dem ein Auge ausgestochen war, grausig von Angesicht und an Geist noch gebrechlicher. Die Schande wurde noch einmal so groß, als sich die andere (die 1.) Legion aus Bonn anschloß. Und als sich die Kunde von der Gefangennahme der Legionen verbreitete, eilten alle, die eben noch vor dem Namen Roms gezittert hatten, von den Feldern und aus den Häusern herbei und weideten sich, von allen Seiten zusammenströmend, nur zu sehr an dem ungewohnten Schauspiel. Indes die Reiterschar aus Picenum vermochte die ausgelassene Freude des höhnischen Pöbels nicht zu ertragen. Ohne auf des Sanctus Versprechungen und Drohungen zu achten, machten sie sich nach Mainz auf den Weg, und als ihnen zufällig Longinus, der Mörder Voculas,

[1]) Für den Marsch wurden die Schilde in lederne Überzüge gesteckt und die Helme an ledernen Riemen, die über Brust oder Rücken herabhingen, befestigt.

[2]) Sie waren am Schafte der Feldzeichen und Legionsadler angebracht.

in den Weg kam, erschossen sie ihn. Damit fingen sie an, ihre Schuld zu büßen. Die Legionen änderten ihre Marschrichtung nicht und lagerten sich dann vor den Mauern Triers.

63. Im stolzen Bewußtsein ihrer Erfolge waren Civilis und Classicus nicht abgeneigt, Köln ihren Heeren zur Plünderung zu überlassen. Infolge ihrer angeborenen Grausamkeit und Beutegier waren sie mehr für die Zerstörung der Stadt. Dem standen jedoch die Grundsätze einer vernünftigen Kriegsführung entgegen sowie der Umstand, daß denen, die eine neue Herrschaft gründen wollen, der Ruf von Milde förderlich ist. Den Civilis stimmte ferner die Erinnerung an eine Wohltat um. Die Kölner hatten nämlich seinen Sohn im Anfang der Bewegung in der Stadt gefaßt und ihn dann in ehrenvollem Gewahrsam gehalten. Den rechtsrheinischen Völkern indes war die Stadt ihres Reichtums und Aufblühens wegen ein Dorn im Auge. Sie erwarteten ein Ende des Krieges einzig und allein davon, daß dieser Platz allen Germanen ohne Unterschied zur Ansiedlung zugänglich sei oder daß seine Zerstörung auch die Ubier überall hin zerstreue.

64. Deshalb schickten die Tenkterer, die der Rhein von den Ubiern schied, Gesandte mit der Weisung, ihre Aufträge auf der Versammlung der Kölner auszurichten. Der Ungebärdigste von ihnen brachte sie auf folgende Weise vor: „Daß ihr zum germanischen Gesamtverband und germanischen Namen wieder zurückgekehrt seid, dafür danken wir den gemeinsamen Göttern und besonders dem Mars, und wir wünschen euch Glück dazu, daß ihr endlich wieder Freie unter Freien sein wollt. Denn bis auf den heutigen Tag hatten die Römer Flüsse, Länder und gewissermaßen die Himmelsluft selbst gesperrt, um unsre Unterhaltung und unsern Verkehr unmöglich zu machen oder um uns, was für einen geborenen Krieger noch schmachvoller ist, waffenlos und beinahe nackt unter Aufsicht und für Geld [1]) zusammenkommen zu lassen. Damit aber unser Freundschaftsbund für alle Zeiten geschlossen sei, so verlangen wir von

[1]) Die Überrheinischen mußten beim Eintritt in die Stadt Köln ein Kopfgeld zahlen und wurden unter Polizeiaufsicht gestellt.

euch, daß ihr die Mauern eurer Stadt, diese Bollwerke der Sklaverei, schleift — auch wilde Tiere verlieren wohl ihren Mut, wenn man sie gefangen hält —, und daß ihr ferner alle Römer in eurem Lande niedermacht; denn nicht leicht vertragen sich Freie und Herren. Das Eigentum der Getöteten mag Gemeingut werden, damit niemand etwas verbergen oder seine Sache von der allgemeinen sondern kann. Wie einst unsere Vorfahren, so soll es uns und euch freistehen, auf beiden Ufern zu wohnen. Gleichwie die Sonne aufgeht für alle Menschen, so stehen den tapferen Männern von Natur alle Länder offen. Nehmt die Einrichtungen und die Lebensweise eurer Väter wieder an, reißt euch los von den Genüssen, die den Römern den Unterworfenen gegenüber mehr Macht verleihen als die Waffen! Als ein naturwüchsiges, sittenreines und der Knechtschaft entsagendes Volk werdet ihr entweder als Freie oder als Herren anderer leben."

65. Die Kölner nahmen sich Zeit zum Überlegen. Da sie aus Furcht vor der Zukunft die Bedingungen nicht annehmen, sie aber auch in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage nicht geradezu zurückweisen wollten, so gaben sie folgende Antwort: „Den ersten Anlaß zur Befreiung, der sich uns bot, haben wir mit größerer Gier als Vorsicht ergriffen, um uns mit euch und den übrigen Germanen, unsern Blutsverwandten, zu verbinden. Was die Mauern unsrer Stadt anlangt, so halten wir es gerade jetzt, wo sich der Römer Heere sammeln, für sicherer, sie noch mehr zu befestigen als sie zu schleifen. Die wenigen Fremden aus Italien oder den Provinzen, die etwa in unserem Lande gewesen sind, hat der Krieg hinweggerafft, oder sie sind in ihre Heimat entflohen. Wer aber vormals sich hier angesiedelt hat und mit uns durch Heirat verschwägert ist, hat ebenso wie seine Nachkommen hier sein Vaterland. Wir trauen euch nicht eine solche Unbilligkeit zu, daß ihr uns zumutet, unsre Eltern, Brüder und Kinder zu töten. Zoll und sonstige Erschwerung des Handelsverkehrs schaffen wir ab. Es möge erlaubt sein, den Rhein auch ohne Aufsicht zu überschreiten, aber ohne Waffen und am Tage, bis die neuen und frischen Rechtsverhältnisse durch die Länge der Zeit zu altgewohnten werden. Schiedsrichter werden Civilis

und Veleda sein; vor ihnen soll der Vertrag abgeschlossen werden."

Als auf diese Weise die Tenkterer beschwichtigt waren, wurden Gesandte mit Geschenken zu Civilis und Veleda geschickt. Diese setzten alles dem Wunsche der Kölner entsprechend durch. Der persönliche Zutritt jedoch sowie die Unterhaltung mit Veleda wurde ihnen versagt. Sie bekamen sie überhaupt nicht zu sehen, damit die Ehrfurcht vor ihr um so größer wäre. Sie wohnte auf einem hohen Turme; ein Auserwählter aus ihrer Verwandtschaft überbrachte Fragen und Antworten gleich wie ein Bote der Gottheit.

66. Civilis, dessen Macht durch den Anschluß der Kölner gewachsen war, beschloß, zu versuchen, die nächsten Staaten im guten zu gewinnen, wenn sie sich aber widerspenstig zeigten, sie mit Krieg zu überziehen. So versicherte er sich der Sunucer[1]) (zwischen Maas und Roer); seinem weiteren Vordringen widersetzte sich aber Claudius Labeo mit dem Landsturm der Bätasier, Tungrer und Nervier, im Vertrauen auf seine Stellung; er hatte nämlich die Maasbrücke (beim heutigen Maastricht) im voraus besetzt. Auf der schmalen Brücke wogte der Kampf unentschieden hin und her, bis die Germanen den Fluß durchschwammen und dem Labeo in den Rücken fielen. Zugleich warf sich Civilis — entweder war es ein Wagestück oder Verabredung — auf die Schar der Tungrer und rief mit lauter Stimme: „Nicht dazu haben wir Krieg angefangen, daß Bataver und Treverer den anderen Stämmen gebieten. Fern sei uns diese Anmaßung. Nehmt uns als Bundesgenossen an! Ich gehe zu euch über, mögt ihr mich nun lieber als Führer oder als Gemeinen wollen."

Diese Worte wirkten auf die Menge, und die Schwerter wurden eingesteckt, als plötzlich Campanus und Juvenalis, die zu den Vornehmsten der Tungrer gehörten, dem Civilis das ganze Volk zur Verfügung stellten. Labeo flüchtete sich, bevor er umzingelt wurde. Civilis vereinigte danach auch die Bätasier und Nervier, nachdem sie ihm ge-

[1]) Vielleicht hat sich ihr Name in der Ortschaft Sinnich im Limburgischen erhalten.

huldigt hatten, mit seinen Truppen. Er war jetzt gewaltig an Macht; denn die Staaten waren eingeschüchtert oder neigten sich ihm von selbst zu.

67. Inzwischen hatte Julius Sabinus die Erztafeln und Säulen, auf denen der Vertrag mit Rom eingegraben war, umgestürzt, ließ sich als Cäsar anreden und stürmte mit einem großen, ungeordneten Heerhaufen ins Land der Sequaner[1]), die die Nachbarn der Lingonen und Rom treu ergeben waren. Diese wichen dem Kampfe nicht aus. Das Glück war mit der besseren Sache, und die Lingonen wurden geschlagen. Sabinus entzog sich dem Kampfe, den er mit so unbesonnener Eile begonnen hatte, in nicht minder unbesonnener Feigheit. Damit sich das Gerücht verbreite, er sei umgekommen, zündete er das Landhaus, wohin er sich geflüchtet hatte, an, und wirklich nahm man an, er sei dort eines freiwilligen Todes gestorben. Vermittels welcher Listen und in welchen Schlupfwinkeln er sein Leben dann noch neun Jahre lang gefristet hat, zugleich von der Ausdauer seiner Freunde und dem leuchtenden Vorbilde seiner Gattin Epponina, will ich seiner Zeit berichten[2]).

Der Sieg der Sequaner brachte den Krieg zum Stillstand; die Staaten kamen nach und nach zur Vernunft und achteten Recht und Bündnisse wieder, besonders die Remer (ums heutige Reims). Diese ließen in ganz Gallien bekannt machen, man solle Vertreter schicken und gemeinsam beraten, ob man lieber Krieg oder Frieden haben wolle.

68. In Rom jedoch erfüllten die durchweg übertriebenen Nachrichten den Mucianus mit der Besorgnis, die bewährten Feldherrn möchten der Oberleitung des Krieges nicht gewachsen sein — er hatte nämlich bereits den Gallus Annius und Petilius Cerialis für den Posten ausersehen[3]).

---

[1]) Zwischen Saône, Rhône und Jura, nördlich bis gegen Straßburg, mit der Hauptstadt Vesontio (Besançon).

[2]) Dieser Teil der Historien ist verloren gegangen. Ausführlich erzählt die Sache Plutarch (1. Jahrhundert n. Chr.) im 25. Kapitel seines Gespräches über die Liebe.

[3]) Die im Urtext hier folgenden Angaben über Vorgänge zu Rom kommen für die Geschichte des Bataveraufstandes nicht in Betracht.

Zwei von den siegreichen Legionen, die 8. und 9., von denen des Vitellius die 21. und von den kürzlich ausgehobenen die 2. wurden über die Pöninischen (Großer St. Bernhard) und über die Cottischen Alpenpässe (Mont Genèvre) und ein Teil über den Grajischen Berg (Kleiner St. Bernhard) geführt; die 14. Legion wurde aus Britannien und die 6. sowie die 1. aus Spanien herbeigeholt.

Auf die Kunde von dem Anmarsch des römischen Heeres kamen die Abgesandten der an und für sich friedlich gesinnten gallischen Staaten im Lande der Remer zusammen. Hier wartete ihrer eine Gesandtschaft der Treverer, bei der sich Julius Valentinus befand, der die Gallier am leidenschaftlichsten zum Kriege anspornte. Dieser hielt eine wohlvorbereitete Rede, in der er alles vorbrachte, was man gewöhnlich großen Staaten zum Vorwurf macht, und in der er sich in Schmähungen und gehässigen Anschuldigungen gegen Rom erging. Durch sein wühlerisches Treiben war er geeignet, Aufruhr zu erregen, und bei den meisten war er mit seinem sinnlosen Geschwätz beliebt.

69. Doch Julius Auspex, einer von den vornehmsten Remern, redete von der Macht Roms und den Segnungen des Friedens und wies darauf hin, daß Krieg wohl auch von Feigen begonnen werde, daß ihn aber alle Tapferen auf ihre Gefahr hin zu führen hätten und daß ihnen die Legionen bereits auf dem Nacken seien. So gelang es ihm, alle Verständigen durch den Appell an die Ehrfurcht und Treue gegen Rom und die Jüngeren durch den Hinweis auf die zu erwartenden Gefahren und durch Erregung von Furcht im Zaume zu halten. So lobte man zwar den tapferen Sinn des Valentinus, folgte aber doch dem klugen Rate des Auspex. Sicher ist, daß den Treverern und Lingonen bei den Galliern der Umstand geschadet hat, daß sie es beim Aufstande des Vindex mit Verginius gehalten hatten. Gar viele ließen sich jetzt durch die Eifersucht der einzelnen Landschaften abschrecken. „Wer ist denn," so hieß es, „das Oberhaupt im Kriege? Woher soll man das Recht des Oberbefehls nehmen? Welche Stätte soll, wenn alles gut geht, als Sitz der Herrschaft gewählt werden?" Noch hatte man keinen Sieg davongetragen, aber schon war die Uneinigkeit da. Die einen wiesen nämlich auf die durch Verträge mit

Rom gewährleisteten Vorrechte hin, gewisse Leute machten unter Stichelreden ihre Macht und Wehrkraft oder ihr Bestehen seit uralter Zeit geltend. Aus Widerwillen gegen das, was sich noch aus der Uneinigkeit entwickeln konnte, ließ man alles beim alten. An die Treverer ward im Namen Galliens ein Brief geschrieben, worin sie aufgefordert wurden, die Waffen aus der Hand zu legen; es sei möglich, Verzeihung zu erlangen, und für den Fall, daß sie Reue zeigten, seien Leute bereit, für sie Fürsprache einzulegen. Es widersetzte sich jedoch wieder Valentinus, und er machte seine Mitbürger unzugänglich für solche Vorstellungen. Dabei war er weniger darauf bedacht, den Krieg vorzubereiten, als fleißig Volksreden zu halten.

70. So handelten denn die Treverer ebensowenig wie die Lingonen und die übrigen an der Verschwörung beteiligten Staaten der Bedeutung des übernommenen Wagestücks entsprechend. Nicht einmal die Anführer gingen nach einem einheitlichen Plan zu Werke. Civilis zog in der belgischen Wildnis herum in der Absicht, den Claudius Labeo gefangen zu nehmen oder zu verjagen. Classicus gab sich träger Ruhe hin und sonnte sich im Glanze der gleichsam schon erworbenen Herrschaft. Auch Tutor beeilte sich nicht, das oberrheinische Ufergebiet in Germanien und die Alpenpässe durch Besatzungen zu sperren.

So konnte denn inzwischen die 21. Legion von Windisch aus und S e x t i l i u s F e l i x mit den Hilfskohorten durch Rätien vordringen; dazu kam das Elitekorps der bundesgenössischen Reiterei, das, einstmals von Vitellius aufgeboten, zu Vespasian übergegangen war. Sein Führer war J u l i u s B r i g a n t i c u s, der Schwestersohn des Civilis; er war seinem Oheim verhaßt und selber erbittert auf ihn, wie ja die Feindschaften zwischen den nächsten Verwandten die hitzigsten sind. Dem Heere der Treverer, das durch eine neue Aushebung im Lande der Vangionen, Cäracaten und Tribocer (um Straßburg) verstärkt worden war, hatte Tutor einen gewissen Halt dadurch gegeben, daß er gediente Fußtruppen und Reiterei einreihte, nachdem er Leute aus den Legionen durch Versprechungen betört oder durch Drohungen dazu gezwungen hatte. Diese metzelten zuerst eine von Sextilius Felix vorausgesandte Kohorte nieder,

kehrten dann aber beim Nahen römischer Führer und Heere als reumütige Überläufer zurück. Ihnen schlossen sich die Tribocer, Vangionen und Cäracaten an. In Begleitung der Treverer zog Tutor, indem er einen Umweg um Mainz machte, nach Bingen, wo er sich sicher glaubte, weil er die Brücke über den N a v a (Nahe) hatte abbrechen lassen. Als aber die Kohorten unter Sextilius herannahten und eine Furt ausfindig machten, wurde er überfallen und in die Flucht geschlagen. Diese Niederlage schüchterte die Treverer ein; die große Menge warf die Waffen weg und irrte im Lande umher. Um den Anschein zu erwecken, als hätten sie zuerst den Krieg aufgegeben, flohen einige der Führer zu den Rom treu gebliebenen Staaten.

Die Legionen, die, wie oben erzählt, von Neuß und Bonn ins Land der Treverer versetzt worden waren, vereidigten sich selbst auf Vespasian. Dies geschah während des Valentinus Abwesenheit. Als dieser ankam, wütend und entschlossen, alles wieder in verderbliche Verwirrung zu bringen, zogen die Legionen ins Land der mit Rom verbündeten M e d i o m a t r i c e r (ums heutige Metz). Valentinus und Tutor zwangen die Treverer, wieder zu den Waffen zu greifen, nachdem sie die Legaten Herennius und Numisius getötet hatten. Je mehr die Aussicht auf Verzeihung schwinde, um so fester sollte sie das Band gemeinsamer Schuld vereinen.

71. So stand es mit dem Kriege, als Petilius Cerialis nach Mainz kam. Seine Ankunft belebte die Hoffnung der Römer wieder. Kampfbegierig, wie er war, und geeigneter, dem Feinde zu trotzen als sich vor ihm zu hüten, entflammte er die Mannschaften durch trotzige Worte. Er war fest entschlossen, augenblicklich loszuschlagen, sobald sich die Gelegenheit zum Kampfe biete. Die in Gallien ausgehobenen Mannschaften entsandte er in ihre Heimat und ließ verkünden, die Legionen genügten zum Schutze des Reiches; die Bundesgenossen sollten daheim ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen, sorglos, als ob der Krieg beendet sei, da ihn Roms Schwerter übernommen hätten. Dadurch machte er die Gallier nur noch fügsamer. Weil sie nämlich ihr junges Volk wieder bekamen, machten sie weniger Schwierigkeiten bei Entrichtung der Steuern und waren zu Dienstleistungen eher geneigt, weil man ihre Dienste verschmähte.

Als indes Civilis und Classicus von der Niederlage Tutors, von der Ermordung der Treverer und dem allseitigen Erfolg der Feinde hörten, gerieten sie in Angst und Unruhe. Während sie die zerstreuten Scharen der Ihrigen zusammenzogen, ließen sie inzwischen zu wiederholten Malen den Valentinus warnen, eine Entscheidungsschlacht zu wagen. Desto rascher vereinigte Cerialis — er hatte vorher zu den Mediomatricern Leute geschickt, die die Legionen auf kürzerem Wege gegen den Feind führen sollten — die Reste der Mainzer Legionen mit den Truppen, die er über die Alpen herübergeschafft hatte, und langte nach drei Tagemärschen vor Rigodulum (Riol) an, einem Orte, den auf der einen Seite Berge, auf der anderen die Mosel umzog und den Valentinus mit einer starken Schar Treverer besetzt hielt. Außerdem hatte dieser seine Stellung durch Gräben und Steinbarrikaden verstärkt. Doch hinderten diese Anlagen den Cerialis nicht, sie durch das Fußvolk stürmen zu lassen und die Reiterei in Linie den Abhang hinaufzuschicken. Er verachtete nämlich den Feind, der seiner Meinung nach als ein aufs Geratewohl zusammengeraffter Heerhaufe von seiner Stellung nicht so viel Vorteil hatte, daß die Römer nicht doch noch durch ihre Tapferkeit im Vorteil wären. Beim Hinaufritt entstand eine kleine Verzögerung, als die Römer die feindliche Schußlinie im Trabe passierten. Sobald es aber zum Handgemenge kam, fielen die Feinde wie die Trümmer beim Einsturz eines Gemäuers. Eine Abteilung der Reiterei nahm auf einem flacheren Bergrücken eine Umgehung vor und machte die Vornehmsten der Belger, darunter den Führer Valentinus, zu Gefangenen.

72. Tags darauf zog Cerialis in Trier ein, und die Truppen brannten darauf, die Stadt, die Heimat des Classicus und Tutor, von Grund aus zu zerstören. Diese beiden Verbrecher hätten die Einschließung und Niedermetzelung ihrer Kameraden auf dem Gewissen. Habe denn Cremona soviel wie Trier verbrochen? Und doch sei es aus dem Herzen Italiens gerissen worden, einzig und allein, weil es die Sieger nur eine Nacht aufgehalten habe. Da liege auf der Grenzscheide Germaniens eine Stadt, noch unversehrt und frohlockend über die Plünderung von Heeren und die Ermordung von Feldherren. Möge der Erlös aus

der Beute ruhig in des Kaisers Kasse fließen; sie selbst verlangten nach weiter nichts als nach Einäscherung und Verwüstung der aufrührerischen Kolonie; denn dadurch werde die Vernichtung so manchen Feldlagers wettgemacht werden.

Da Cerialis fürchtete, sich einen üblen Namen zu machen, wenn man von ihm glaube, daß er die Truppen an Willkür und Grausamkeit gewöhne, so dämpfte er ihren Zorn, und sie fügten sich auch. Seitdem nämlich der Bürgerkrieg ruhte, waren sie fügsamer, wenn es sich um Kriege mit Fremden handelte. Was jetzt ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, das war der klägliche Anblick, den die aus dem Lande der Mediomatricer herbeigeholten Legionen boten. Sie standen niedergeschlagen da, im Bewußtsein ihrer Schuld die Blicke auf den Boden gerichtet. Keine Begrüßung zwischen den Heeren, die sich hier trafen. Sie gaben auch denen, die sie trösten oder ihnen zusprechen wollten, keine Antwort. Verborgen blieben sie in ihren Zelten und mieden sogar das Licht des Tages. Doch war's nicht in gleichem Maße Furcht vor Gefahr wie vielmehr Scham über ihre Schande, was sie so betäubte. Auch die Sieger waren wie vom Donner gerührt. Sie getrauten sich gar nicht, laute Bitten vorzubringen, sondern baten nur durch leises Weinen für ihre Kameraden um Gnade. Schließlich beruhigte Cerialis die Leute, indem er ein Werk des Verhängnisses nannte, was eine Folge der Zwietracht der Mannschaften und ihrer Führer oder der Tücke der Feinde war. Er forderte sie auf, diesen Tag als den ihres Dienstantrittes und ihrer Vereidigung anzusehen; an die Missetaten der Vergangenheit denke weder er noch der Kaiser mehr.

Nunmehr wurden sie ins nämliche Lager aufgenommen, und von Manipel zu Manipel wurde herumgesagt, keiner solle bei einem Streit oder Wortwechsel seinen Kameraden die Meuterei oder die Schlappe vorhalten.

73. Hierauf berief Cerialis die Treverer und Lingonen zu einer Versammlung und hielt folgende Ansprache: „Niemals habe ich mich mit der Redekunst befaßt, wie denn das römische Volk überhaupt seine Tüchtigkeit mit den Waffen bewährt hat. Weil indes das gesprochene Wort bei euch das meiste gilt und weil ihr das Gute ebenso wie das Schlechte nicht nach seinem Wesen, sondern nach den

Worten der Aufwiegler abschätzt, so habe ich mich entschlossen, euch einiges wenige mitzuteilen, was jetzt, wo der Krieg mit euch zu Ende ist, euch, die ihr es hört, von größerem Nutzen sein wird als mir, der ich es euch sage. Euer und der übrigen Gallier Land haben römische Führer und Feldherrn betreten ohne irgendwelchen Eigennutz, sondern nur, weil sie von euren Vorfahren gerufen wurden. Uneinigkeiten hatten diese bis auf den Tod bedrängt, und die Germanen, die sie zu Hilfe riefen, hatten dann Freund und Feind ohne Unterschied das Joch der Knechtschaft aufgebürdet. Wieviele Kämpfe wir mit den Cimbern und Teutonen bestanden haben, mit welchen Anstrengungen unserer Heere und mit welchem Erfolge wir die Kriege in Germanien geführt haben, ist zur Genüge bekannt. Nicht deshalb haben wir uns am Rheine festgesetzt, um Italien zu schützen, sondern damit nicht ein zweiter Ariovist den Thron der gallischen Lande an sich reiße. Oder meint ihr, dem Civilis und den Batavern sowie den rechtsrheinischen Völkern teurer zu sein, als es deren Ahnen eure Väter und Großväter waren? Immer denselben Grund haben die Germanen, über den Rhein herüberzukommen: Willkür, Habgier und Verlangen, den Wohnsitz zu wechseln; sie wollen ihre Sümpfe und Wüsteneien gegen unsern so fruchtbaren Boden eintauschen und euch selber zu eigen haben. Freiheitssinn jedoch und schön klingende Namen nimmt man zum Vorwand, und doch hat bis jetzt jeder, der auf Unterjochung anderer und auf Begründung eigener Herrschergewalt ausging, jene Worte im Munde geführt.

74. Despotien und Kriege hat es stets in Gallien gegeben, bis ihr euch Roms Gesetzen fügtet; und wir, auch noch so oft gereizt, haben euch im Rechte des Sieges nur soviel Abgaben auferlegt, wie zur Erhaltung des Friedens nötig waren. Denn weder kann bei Völkern Ruhe aufrechterhalten werden ohne eine bewaffnete Macht, noch ist diese ohne Sold, noch Sold ohne Abgaben denkbar. Alles übrige habt ihr genau so wie wir. Ihr selber steht gar oft an der Spitze unsrer Legionen, ihr selber regiert diese und andere Provinzen; nichts ist euch versperrt oder verschlossen. Der Segen gepriesener Fürsten ferner kommt euch, obwohl ihr in der Ferne lebt, in gleichem Maße zugute wie uns, und die

grausamen fallen nur über die her, die in ihrer Nähe weilen. Wie Mißwachs oder Übermaß des Regens und andere Schäden der Natur, so müßt ihr auch Ausschweifungen oder Habgier der Herrscher ertragen. Laster wird es geben, solange es Menschen gibt, aber sie sind nicht von ewiger Dauer und werden durch das Gute, das dazwischen kommt, aufgewogen; es müßte denn gerade sein, daß ihr euch von Tutor und Classicus als Monarchen ein milderes Regiment versprecht oder daß man von Abgaben, die niedriger sind als die jetzigen, Heere zur Abwehr der Germanen und Britannier beschaffen kann. Werden nämlich — was die Götter verhüten mögen — die Römer aus dem Lande gejagt, was wird das anderes zur Folge haben als gegenseitige Kriege aller Völkerschaften? Ein Glück und eine Staatsordnung von 800jähriger Dauer hat dieses feste Gefüge geschaffen; seine Zerstörung wird unbedingt den Untergang der Zerstörer zur Folge haben. Die schlimmste Gefahr aber droht euch als den Besitzern von Gold und Gut, was in erster Linie einen Krieg heraufbeschwört. So liebt und ehrt denn den Frieden und die Stadt, die wir, Besiegte und Sieger, in voller Gleichberechtigung innehaben. Die Beispiele des Glücks treuer und des Unglücks treuloser Bundesgenossen mögen euch warnen, die Widerspenstigkeit, deren Folge das Verderben ist, dem treuen Gehorsam, der euch ein ruhiges Leben verheißt, vorzuziehen." Mit solchen Worten beruhigte und ermutigte er die, die Schlimmeres befürchtet hatten.

75. Das siegreiche Heer der Römer hielt die Treverer in Botmäßigkeit, als Civilis und Classicus dem Cerialis einen Brief schickten folgenden Inhalts: Vespasian sei — obgleich man es geheimzuhalten suche — gestorben. Rom wie Italien sei vom Bürgerkrieg erschöpft, Mucian und Domitian seien machtlose Schatten. Wenn Cerialis die Herrschaft in Gallien haben wolle, so würden sie sich mit den Marken ihrer Staaten begnügen; ziehe er dagegen den Krieg vor, so sei ihnen das auch recht.

Darauf ließ Cerialis den beiden überhaupt keinen Bescheid zukommen, schickte aber den Überbringer mitsamt dem Schreiben zu Domitian.

Mit geteilten Streitkräften rückten die Feinde von allen

Seiten an. Die meisten machten es dem Cerialis zum Vorwurf, daß er deren Vereinigung nicht verhindert habe, da er sie vorher einzeln habe abfangen können. Das römische Heer sicherte jetzt das Lager, das es bisher in leichtsinniger Weise nicht befestigt hatte, mit Wall und Graben.

76. Bei den Germanen standen sich zwei verschiedene Meinungen entgegen. Civilis war der Ansicht, man müsse auf die rechtsrheinischen Stämme warten; deren Furchtbarkeit werde Roms schon gelähmte Macht vollständig zermalmen. Die Gallier seien jedoch nichts anderes als eine Beute der Sieger; und dennoch hielte es ihr Kern, die Belger, offenkundig oder im stillen mit den Germanen. Tutor dagegen behauptete, ihr Zögern lasse die römische Macht erstarken; denn von allen Seiten träfen Streitkräfte ein. Von Britannien sei eine Legion übers Meer herübergekommen, andere seien aus Spanien herbeigeholt, wieder andere seien auf dem Anmarsch aus Italien, und das alles seien nicht eilig ausgehobene, sondern alte, kriegserfahrene Leute. Die Germanen, auf die man hoffe, ließen sich ja nicht befehlen und nicht lenken, sondern handelten in allem willkürlich. Auch Geld und Geschenke, womit allein sie zu gewinnen seien, sei reichlicher bei den Römern vorhanden, und niemand ersehne den Krieg so sehr, daß er nicht für ein und denselben Preis lieber in Frieden leben als Gefahren bestehen wollte. Wenn es jetzt gleich zu einem Zusammenstoß komme, so habe Cerialis nur die Legionen zur Verfügung, die ihm von den Resten des Heeres des Germanicus geblieben seien und die sich durch Verträge Gallien verpflichtet hätten. Gerade der Umstand ferner, daß sie kürzlich des Valentinus ungeordnete Schar wider Erwarten besiegt hätten, bestärke die Römer und ihren Führer in ihrer Unbedachtsamkeit. Sie würden es noch einmal wagen, würden es aber nicht mit einem unerfahrenen Jüngling, der mehr an schöne Worte und Volksreden als ans Waffenhandwerk denke, zu tun haben, sondern mit Civilis und Classicus, bei deren bloßem Anblick ihnen wieder der Schreck in die Glieder fahren und Bilder von Flucht und Hungersnot sowie die Erinnerung an in so mancher Gefangenschaft elend gefristetes Leben vor ihnen aufsteigen würden. Auch sei es nicht Ergebenheit Rom gegenüber, die die Treverer und

Lingonen sich ruhig verhalten lasse; sie würden wieder zu den Waffen greifen, sobald sie keinen Grund zur Furcht mehr hätten.

Da machte Classicus dem Widerstreit der Meinungen ein Ende, indem er sich der Ansicht Tutors anschloß, und sogleich gingen sie an die Ausführung.

77. Ins Zentrum wurden die Ubier und Lingonen gestellt, auf den rechten Flügel die Kohorten der Bataver, auf den linken die Brukterer und Tenkterer. So unversehens stürmten sie heran — teils über die Berge her, teils zwischen der am Fuße der Berge hinführenden Heerstraße und der Mosel —, daß Cerialis in seinem Schlafzimmer und Bett — er hatte nämlich die Nacht außerhalb des Lagers zugebracht — zu gleicher Zeit die Nachricht von dem Kampf und der Flucht der Seinigen erhielt. Er schalt die Boten wegen ihrer Feigheit, bis ihm das Unglück in seinem ganzen Umfange vor Augen trat. Das Lager der Legionen war erobert, die Reiterei geschlagen, die zwischen ihm und dem Lager in der Mitte liegende Moselbrücke, die zu den kleineren Stadtteilen auf dem linken Ufer hinüberführte, vom Feinde besetzt. Trotz der mißlichen Lage verzagte Cerialis nicht und hielt mit eigener Hand die Fliehenden auf. Ohne Schild und Panzer drang er mitten im Hagel der Geschosse tapfer kämpfend vor, und so gelang es ihm, in glücklichem Wagemut und unter raschem Beistand aller Tapferen die Brücke zurückzuerobern und mit einer auserlesenen Schar zu besetzen. Als er dann ins Lager zurückkehrte, sah er die Manipeln der bei Neuß und Bonn gefangengenommenen Legionen in aufgelöster Ordnung, die Soldaten nur vereinzelt bei ihren Feldzeichen und die Adler beinahe schon in der Gewalt der Feinde. Zornentbrannt rief er: „Nicht einen Flaccus, nicht einen Vocula laßt ihr hier im Stich. Nicht um Verrat handelt es sich hier. Das einzige, was man mir zum Vorwurf machen kann, ist der Umstand, daß ich unbedacht angenommen habe, ihr hättet das Bündnis mit Gallien vergessen und erinnertet euch wieder des Rom geleisteten Treueides. Man wird mir dasselbe Schicksal bereiten wie einem Numisius und Herennius, so daß dann alle eure Legaten entweder durch ihre Leute oder durch der Feinde Hand gefallen sein werden. Geht und meldet dem Vespasian oder, was euch

näher liegt, dem Civilis und Classicus, ihr hättet euren Feldherrn auf dem Schlachtfeld verlassen! Die Legionen werden schon erscheinen und mich nicht ungerächt und euch nicht ungestraft lassen."

78. Cerialis sagte die Wahrheit, und von den Tribunen und Präfekten wurden die Mannschaften in demselben Sinne ermahnt. Nach Kohorten und Manipeln stellten sie sich auf; sie konnten sich nämlich nicht in langer Schlachtreihe formieren, weil der Feind eine breit ausgedehnte Stellung innehatte und beim Kampfe innerhalb des Lagers Zelte und Gepäck im Wege waren. Tutor sowie Classicus und Civilis feuerten, jeder an seinem Platze, die Truppen an und riefen die Gallier zum Kampfe für die Freiheit, die Bataver zum Kampf für den Ruhm und die Germanen zur Plünderung auf. Alles stand für die Germanen günstig, bis die 21. Legion, die sich auf freierem Raume als die übrigen konzentriert hatte, dem Ansturm der Feinde standhielt und sie dann zum Weichen brachte. Nicht ohne Eingreifen der Götter geschah es, daß die bisher siegreichen Feinde anderen Sinnes wurden und sich zur Flucht wandten. Sie selber gaben an, sie seien erschrocken beim Anblick der Kohorten, die, beim ersten Anprall zersprengt, auf den obersten Höhen sich wieder sammelten und den Eindruck frischer Hilfstruppen machten. In Wirklichkeit aber schadete es den siegreichen Germanen, daß sie in heillosem Wettstreit vom Feinde abließen und der Beute nachjagten. Zwar hatte des Cerialis Unbedachtsamkeit fast alles verdorben, aber durch seine Energie machte er es wieder gut. Indem er seinen Erfolg ausnützte, eroberte und zerstörte er noch an demselben Tage das Lager der Feinde.

79. Den Soldaten ward keine lange Ruhe gegönnt. Die Kölner baten nämlich um Hilfe und boten des Civilis Gattin und Schwester sowie des Classicus Tochter an, die man bei ihnen als Unterpfand der Bundestreue zurückgelassen hatte. Außerdem hatten sie inzwischen die in ihren Häusern zerstreuten Germanen niedergemetzelt, daher ihre Furcht und ihre begründeten Bitten um Hilfe, ehe der Feind seine Macht erneuern und an Rache denken konnte.

Auch Civilis hatte nämlich sein Augenmerk auf Köln gerichtet. Er war nicht machtlos, solange die feurigste

seiner Kohorten, die, aus Chauken und Friesen gebildet, zu Tolbiacum (Zülpich) im Lande der Kölner stand, noch vollzählig war. Doch eine Trauerkunde ließ ihn umkehren. Die Kölner hatten nämlich die Kohorte durch eine Hinterlist umgebracht. Sie hatten die Germanen durch ein reichliches Mahl und durch Wein müde gemacht, die Türen versperrt, Feuer angelegt und die Leute verbrannt; zugleich nahte Cerialis im Eilmarsch. Ferner erfüllte den Civilis noch die Besorgnis, die 14. Legion möchte in Verbindung mit der britannischen Flotte die Bataver von der Seeseite her bedrängen. Doch der Legat Fabius Priscus führte die Legion auf dem Landweg ins Land der Nervier und Tungrer, und die beiden Völker unterwarfen sich ihm. Überdies wurde die Flotte von den Kannenefaten angegriffen; die Mehrzahl der Schiffe ward in den Grund gebohrt oder erbeutet. Ebenso wurde eine Schar Nervier, die sich aus freien Stücken erhoben hatte, um für die Römer Krieg zu führen, von den Kannenefaten in die Flucht geschlagen. Ferner war Classicus gegen die von Cerialis nach Neuß vorausgeschickte Reiterei erfolgreich.

Diese zwar unbedeutenden, aber wiederholten Verluste auf seiten der Römer beeinträchtigten deren Ruhm, den sie sich mit dem kürzlich errungenen Siege erworben hatten.

Das Ende des Aufstandes.

(Tacitus, Historiae V, 14—26.)

14. Nach dem unglücklichen Kampfe im Lande der Treverer ergänzte Civilis sein Heer im rechtsrheinischen Germanien und lagerte sich dann vor Castra Vetera, weil das eine sichere Stellung war und weil er wollte, daß die Erinnerung an die vor jenem Orte errungenen Vorteile den Mut seiner Leute wachsen lasse. Ebendorthin folgte ihm Cerialis; die Stärke seiner Streitkräfte war durch das Eintreffen der 2., 6. und 14. Legion aufs Doppelte gestiegen, und die gallischen Kohorten und Reiterscharen, die schon längst herbeordert waren, hatten sich nach dem Siege beeilt. Keiner der beiden Feldherrn war ein Zauderer; was aber hemmend wirkte, das war die weite Ausdehnung der von Natur sumpfigen Ebene. Außerdem hatte Civilis einen

Querdamm in den Rhein hinein führen lassen; an diesem Widerstande sollte sich das Wasser stauen und dann das angrenzende Land überfluten. So war das Gelände beschaffen; infolge der nur undeutlich sichtbaren Untiefen war es trügerisch und dem Römer gefährlich. Dieser ist nämlich durch seine Rüstung beschwert und ein furchtsamer Schwimmer; den ans Wasser gewöhnten Germanen dagegen halten die leichten Waffen und der schlanke Wuchs über Wasser.

15. Als nun die Bataver angriffen, ließen sich gerade die Tapfersten von den Römern mit ihnen in den Kampf ein. Dann aber gerieten sie in Angst und Unruhe, als in den überaus tiefen Morästen Waffen und Rosse versanken. Die Germanen sprangen über die ihnen wohlbekannten Furten ans andere Ufer. Den Angriff auf die Front gaben sie zumeist auf und suchten die Römer auf den Flanken und im Rücken zu umzingeln. Auch wurde nicht wie sonst bei einem Kampfe auf dem Lande im Handgemenge gefochten, sondern, gleichsam wie in einer Seeschlacht, trieben die Soldaten zwischen den Wellen hin und her. Wenn sich irgendwo sicherer Grund zeigte, suchten sie diese Stelle mit aller Kraft zu erreichen; so zogen Verwundete und Unverwundete, Schwimmer und Nichtschwimmer einander in den Abgrund.

Die Verluste der Römer waren jedoch geringer, als man bei der Verwirrung hätte annehmen sollen. Die Germanen wagten sich nämlich nicht über den Sumpf hinaus und kehrten ins Lager zurück. Dieses Kampfes Ausgang ermutigte beide Heerführer, so daß sie, allerdings aus verschiedenen Beweggründen, den entscheidenden Schlag zu beschleunigen suchten. Civilis wollte das Glück nicht aus der Hand lassen, Cerialis dagegen die Schande tilgen. Die Germanen waren unbändig ob ihres Erfolges; den Römern hatte die Scham keine Ruhe gelassen. Die Nacht ward bei den Barbaren mit Gesang oder Geschrei und bei den Römern in Erbitterung und unter Drohungen verbracht.

16. Am folgenden Tage stellte Cerialis die Reiterei und die Kohorten der Hilfstruppen in die Front; das zweite Treffen bildeten die Legionen. Auserlesene Mannschaft hatte er für unvorhergesehene Fälle in seiner Nähe behalten.

Civilis trat nicht in ausgedehnter Linie, sondern in einzelnen Heerhaufen zur Schlacht an: die Bataver und Cugerner auf dem rechten Flügel, auf dem linken und näher dem Flusse zu die rechtsrheinischen Germanen. Die Ansprache der Führer richtete sich nicht wie in einer Versammlung an alle zusammen, sondern allemal an diejenige Abteilung ihrer Leute, zu der sie gerade hingeritten kamen. Cerialis wies hin auf den alten Ruhm des römischen Namens, auf die Siege alter und neuer Zeit. Er forderte seine Truppen auf, den treulosen, feigen und schon besiegten Feind für immer zu vernichten. Rache sei nötiger als Kampf. An Zahl schwächer hätten sie ja neulich erst mit einer Überzahl Germanen gekämpft, und trotzdem seien diese, und zwar Kerntruppen, geschlagen worden. Was jetzt noch übrig sei, denke an Flucht und trage Wunden auf dem Rücken. Die Legionen spornte er, jede durch Hinweis auf etwas, was nur sie persönlich betraf, an. Die Soldaten der 14. nannte er Bezwinger Britanniens; durch das maßgebende Beispiel der 6. sei Galba Staatsoberhaupt geworden [1]); die 2. müsse in der bevorstehenden Schlacht ihre neuen Feldzeichen und den neuen Adler einweihen. Dann ritt er an der Front der Legionen vorüber zu den Truppen der germanischen Provinzen und bat sie mit ausgestreckten Händen, i h r Rheinufer und i h r Lager in blutigem Kampfe mit dem Feinde zurückzuerobern. Frischer stimmten dann alle das Kampfgeschrei an, weil sie entweder nach langer Friedenszeit Verlangen nach Kampf trugen oder sich kriegsüberdrüssig nach Frieden sehnten und Lohn und Ruhe für die Zukunft erhofften.

17. Auch Civilis ordnete sein Heer nicht in lautloser Stille. Die Walstatt selber rief er zum Zeugen der Tapferkeit auf. Germanen und Bataver ständen auf dem Felde ihres Ruhmes; auf Asche und Gebeine von Legionen trete ihr Fuß. Wohin auch immer der Römer seine Blicke schweifen lasse, Gefangenschaft, Niederlage und lauter Schrecknisse ständen ihm vor Augen. Durch den wechselnden Verlauf des Gefechtes bei Trier sollten sie sich nicht einschüchtern lassen. Ihr eigener Sieg habe dort den Germanen geschadet,

[1]) Sie hatte den Galba zuerst zum Imperator ausgerufen.

da sie vom Kampfe abgelassen und sich mit Beute beladen hätten. Aber dann habe sich alles günstig für sie und ungünstig für die Römer gestaltet. Was ein schlauer Führer zu berücksichtigen habe, darauf habe er Bedacht genommen: auf wasserbedeckte, ihnen wohlbekannte Flächen und auf den Feinden nachteilige Sümpfe. Sie hätten den Rhein und Germaniens Götter vor Augen. Unter deren Schutz sollten sie den Kampf beginnen, eingedenk ihrer Frauen, Eltern und ihres Vaterlandes. Der heutige Tag werde entweder der ruhmreichste von allen bisher oder der schmachvollste für die Zukunft sein.

Als sie durch Klirren mit den Waffen und Stampfen mit den Füßen — wie es bei ihnen Sitte ist — ihren Beifall bezeugt hatten, wurde der Kampf mit einem Hagel von Steinen, Schleudereicheln und anderen Wurfgeschossen eröffnet. Aber die Römer betraten den sumpfigen Boden nicht, trotzdem die Germanen sie immer wieder reizten, um sie aus ihrer Stellung herauszulocken.

18. Als alle Wurfgeschosse verbraucht waren und der Kampf hitzig wurde, stürmten die Germanen wilder vor. Weil sie so ungeheuer groß waren und übermäßig lange Lanzen hatten, gelang es ihnen, die im Wasser hin und her treibenden und wankenden Krieger aus der Ferne zu durchbohren. Zugleich schwamm von dem Damme, der, wie erzählt, in den Rhein hinausgeführt war, ein Haufe Brukterer herüber. Da entstand eine Verwirrung; und schon ward die Reihe der bundesgenössischen Kohorten zum Weichen gebracht, als die Legionen in den Kampf eingriffen, den wilden Ansturm der Feinde abschlugen und die Schlacht zum Stehen brachten.

Inzwischen kam ein batavischer Überläufer zu Cerialis und teilte ihm mit, daß er dem Feind in den Rücken fallen könne, wenn er Reiterei am Rande des Sumpfes hin schicke. Dort sei fester Boden, und die Cugerner, denen die Wache zugefallen sei, seien nicht recht auf der Hut. Zwei Geschwader, die unter Führung des Überläufers abgeschickt wurden, umzingelten dann den ahnungslosen Feind. Als man am Geschrei merkte, daß die Umgehung gelungen war, warfen sich die Legionen von vorn auf den Feind. Die Germanen wurden geschlagen und flohen dem Rheine zu. Der ganze

Krieg wäre an demselben Tage noch zu Ende gewesen, wenn die römische Rheinflotte die Verfolgung des Feindes schleunigst aufgenommen hätte. So aber drängte nicht einmal die Reiterei nach, weil es plötzlich anfing, in Strömen zu regnen und weil die Nacht nahte.

19. Tags darauf ward die 14. Legion zu Gallus Annius in die obere Provinz gesandt. Die dadurch in seinem Heere entstandene Lücke füllte Cerialis durch die aus Spanien gekommene 10. Legion aus. Zu Civilis stießen Hilfstruppen der Chauken. Trotzdem wagte er nicht, die Stadt der Bataver mit Waffengewalt zu halten, sondern ließ die bewegliche Habe fortschleppen und das übrige ins Feuer werfen. Dann zog er sich auf die Bataverinsel zurück; er wußte nämlich, daß es den Römern an Fahrzeugen zu einer Schiffsbrücke fehlte und daß sie auf andere Weise nicht würden über den Strom setzen können. Ja, er durchstach sogar den Deich, den Drusus Germanicus hatte anfangen lassen, und ließ dann dem in starkem Gefälle nach Gallien abfließenden Rhein nach Beseitigung des Hindernisses freien Lauf. Als der Strom auf diese Weise gleichsam abgeleitet war, gab der schmale und seichte Arm dem Lande zwischen der Insel und dem rechtsrheinischen Ufer das Aussehen festen Landes. Es gingen über die Waal auch Tutor und Classicus sowie 113 Senatoren der Treverer, darunter Alpinius Montanus, der, wie früher erwähnt, von Primus Antonius nach Gallien geschickt worden war. Es begleitete ihn sein Bruder D e c i m u s A l p i n i u s; zugleich suchten die übrigen durch ergreifende Schilderungen und Geschenke bei den abenteuerlustigen Volksstämmen Hilfstruppen anzuwerben.

20. Der Krieg war so wenig beendet, daß Civilis an e i n e m Tage die festen Lagerplätze der Kohorten, Geschwader und Legionen in vier Abteilungen angriff, die 10. Legion in A r e n a c u m (Ryndern bei Cleve oder Arnheim), die 2. in B a t a v o d u r u m, außerdem G r i n n e s und V a d a, die Lagerplätze der Kohorten und Geschwader. Dabei hatte er seine Streitkräfte in der Weise geteilt, daß er selbst sowie V e r a x, seiner Schwester Sohn, desgleichen Classicus und Tutor jeder seine eigene Schar anführte, und zwar nicht in der sicheren Erwartung, alles zu erreichen, aber in der Annahme, daß denen, die

vieles wagen, das Glück doch wenigstens teilweise günstig sein werde. Außerdem sei Cerialis nicht so recht umsichtig, und, wenn er infolge verschiedener Nachrichten bald hierhin, bald dorthin eile, könne er unterwegs abgefangen werden. Diejenigen nun, denen der Angriff auf das Lager der 10. Legion zugefallen war, fanden die Bestürmung des Platzes zu schwer und überfielen deshalb die Mannschaften, die außerhalb des Lagers mit Holzfällen beschäftigt waren. Getötet wurden dabei der Lagerpräfekt, die fünf obersten Centurionen und einige wenige Gemeine; die übrigen brachten sich hinter den Schanzen in Sicherheit. Inzwischen bemühte sich eine Schar Germanen, die bei Batavodurum angefangene Brücke zu zerstören. Dem unentschiedenen Kampfe machte erst die Nacht ein Ende.

21. Gefährlicher war die Lage bei Grinnes und Vada. Letztere Stadt wurde von Civilis, erstere von Classicus bestürmt, und es war unmöglich, die Angreifer aufzuhalten, nachdem gerade die Tapfersten gefallen waren, darunter Briganticus, der Befehlshaber der Reiterei, der, wie schon erzählt, den Römern treu ergeben und mit seinem Oheim Civilis verfeindet war. Sobald aber Cerialis mit einer auserlesenen Reiterschar zu Hilfe kam, wandte sich das Glück, und die Germanen wurden Hals über Kopf in die Waal gedrängt. Während Civilis die Fliehenden aufzuhalten suchte, wurde er erkannt und beschossen. Da ließ er sein Pferd zurück und schwamm zum anderen Ufer hinüber; ebenso rettete sich Verax. Den Tutor und Classicus entführten Kähne, die man dort landen ließ. Auch jetzt nahm die römische Flotte — dem Befehle zuwider — am Kampfe nicht teil. Was sie zurückhielt, war Furcht sowie der Umstand, daß die Ruderknechte zu anderen Dienstgeschäften abkommandiert waren. Allerdings ließ Cerialis auch zu wenig Zeit, seine Befehle auszuführen; er war rasch im Entschluß, doch glänzend im Erfolg. Das Glück war ihm günstig, auch wenn er es an taktischem Geschick fehlen ließ. Deshalb war er ebenso wie sein Heer weniger auf Kriegszucht bedacht. Obgleich er wenige Tage danach der Gefahr gefangengenommen zu werden, entging, so gab er sich dabei doch eine Blöße.

22. Zur Besichtigung der Lager, die man als Winter-

quartiere für die Legionen aufschlug, war er nach Neuß und Bonn gefahren. Bei der Rückfahrt segelte das Geschwader nicht in geschlossener Linie, und die Wachen ließen es an der nötigen Aufmerksamkeit fehlen. Das blieb den Germanen nicht verborgen, und sie verabredeten einen Überfall. Sie wählten eine wolkenfinstere Nacht, ließen sich von der reißenden Strömung den Fluß hinabtragen und gelangten, ohne Widerstand zu finden, ins Schiffslager der Römer. Den Anfang des Gemetzels erleichterten sie sich durch eine List. Sie kappten die Zelttaue und metzelten die Römer nieder, die von der Leinwand ihrer eigenen Zelte begraben wurden. Eine andere Schar überfiel die Schiffe, warf Schlingen über sie und zog sie am Hinterdeck fort. Hatten sie bisher Schweigen beobachtet, um unbemerkt zu bleiben, so erfüllten sie jetzt, nachdem das Blutbad begonnen hatte, alles mit wirrem Geschrei, um den Römern einen desto größeren Schrecken einzujagen. Diese, die durch die ihnen beigebrachten Wunden aufgeweckt wurden, suchten nach ihren Waffen und stürzten in den Lagergassen herum, nur wenige in Uniform, die meisten ein Gewand zum Schutz um den linken Arm gewickelt und mit gezücktem Schwert. Dem Cerialis, der noch halb im Schlafe und beinahe ohne jeden Schutz war, brachte ein Irrtum der Feinde Rettung. Diese zogen nämlich das an einer roten Fahne kenntliche Befehlshaberschiff, auf dem sie den Cerialis vermuteten, fort. Doch hatte dieser die Nacht anderswo zugebracht; wie man zumeist annahm, in den Armen einer verheirateten Ubierin, namens Claudia Sacrata. Die Wachen entschuldigten ihre Pflichtvergessenheit mit des Feldherrn Schande; sie gaben an, er habe ihnen zu schweigen geboten, um nicht im Schlafe gestört zu werden. Deshalb sei das Signal [1]) und das Anrufen der Runde (durch die Wachen) unterblieben; infolgedessen seien auch sie eingeschlafen. Am hellen Tage fuhren dann die Germanen auf den eroberten Schiffen heim; den Dreiruderer des Feldherrn schleppten sie auf der Lippe hin als Geschenk für Veleda.

23. Da erwachte in Civilis das Verlangen, sich in einer Seeschlacht zu zeigen. Was er an Drei- und Einruderern

[1]) Gemeint ist das Signal, das zum Zeichen der Ablösung der Wachen zu Beginn einer jeden der vier Nachtwachen gegeben wurde.

hatte, bemannte er. Dazu kam eine ungeheure Menge Fahrzeuge, die je 30—40 Mann faßten; diese Ruderkähne hatten die bei den liburnischen[1]) Schiffen übliche Ausrüstung, und zugleich gewährten ihnen die bunten Mäntel der Leute außer einem hübschen Aussehen den Vorteil von Segeln. Als Kampfplatz wählte man eine Wasserfläche, die sich wie ein offenes Meer ausdehnte, die Stelle, wo die Mündung des rechten Seitenarmes der Maas den Lek der Nordsee zuführt. Der Grund zur Aufstellung des Geschwaders war außer der dem Volke angeborenen eitlen Prahlerei die Absicht, durch diese Demonstration die aus Gallien auf der Waal und Maas eintreffende Zufuhr abzufangen. Mehr aus Neugierde als aus Besorgnis ordnete Cerialis seine Flotte zur Schlacht. An Schiffszahl war sie zwar der feindlichen nicht gewachsen, ihr aber an Erfahrung der Ruderer, an Geschicklichkeit der Steuermänner und an Größe der Schiffe wohl überlegen. Die Römer fuhren mit der Strömung, die Germanen mit dem Winde: auf diese Weise kamen sie aneinander vorbei und trennten sich dann wieder, nachdem sie nur mit einigen leichten Geschossen einen Angriff versucht hatten. Ohne weiter etwas zu wagen, wich Civilis über den Rhein zurück. Cerialis, der die Bataverinsel nach Feindesbrauch verheerte, ließ des Civilis Ländereien und Landhäuser nach bekannter Feldherrnlist[2]) unangetastet. Mittlerweile ging der Herbst zu Ende, und infolge der um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche häufigen Regengüsse trat der Strom über und verwandelte die sumpfige, flache Insel in einen See. Weder die Flotte noch die Zufuhr war zur Stelle, und das in der Ebene angelegte Lager der Römer lief Gefahr, von den Fluten weggespült zu werden.

[1]) Leichte, mit nur zwei Ruderreihen versehene Schiffe der als Seeräuber berüchtigten Liburner (im heutigen Kroatien). Nach ihrem Muster wurde seit der Schlacht bei Aktium (31 v. Chr.), wo die nach den bisherigen Regeln der Schiffsbaukunst erbaute Flotte des Antonius hauptsächlich jenen leichten Fahrzeugen erlag, die römische Flotte umgewandelt.

[2]) Dieselbe List wandte z. B. Hannibal im zweiten Punischen Kriege (218—201 v. Chr.) dem Quintus Fabius Maximus gegenüber an, „um," wie Livius (XXII, 23) hinzufügt, „diese Schonung als den Lohn für eine geheime Vereinbarung erscheinen zu lassen."

24. Daß die Legionen jetzt hätten vernichtet werden können und daß das auch die Absicht der Germanen gewesen sei, daß aber Civilis sie durch eine List umgestimmt habe, rechnete sich dieser zum Verdienste an. Und das wird man ihm auch glauben dürfen, zumal sie sich ja wenige Tage später unterwarfen. Während nämlich Cerialis durch geheime Unterhändler den Batavern den Frieden und dem Civilis Begnadigung in Aussicht stellte, ließ er Veleda und deren Verwandte auffordern, dem Kriegsglück, dessen Ungunst sie in so vielen Niederlagen erfahren hätten, durch einen dem römischen Volke zu rechter Zeit erwiesenen Dienst eine andere Wendung zu geben. „Niedergemetzelt sind," so führte er aus, „die Treverer, wieder unterjocht die Ubier; entrissen ist den Batavern ihr Vaterland, und der Bund mit Civilis hat nichts weiter eingebracht als Wunden, Landesflucht und Trauer um den Verlust von Angehörigen. Verbannt und landesflüchtig wird Civilis eine Last für die, die ihn aufnehmen, sein, und übel genug haben die Germanen daran getan, daß sie so oft über den Rhein herübergekommen sind. Unternehmen sie nun noch irgend etwas, so wird Unrecht und Schuld auf ihrer Seite, auf der Roms dagegen die Rache der Götter sein."

25. Doch nicht bloß Drohungen, sondern auch Versprechungen bekamen die Aufständischen zu hören; und nachdem die rechtsrheinischen Völker in ihrer Bundestreue wankend geworden waren, wurden auch unter den Batavern Stimmen laut. Nicht darf man, so hieß es, dem Unheil noch weiteren Lauf lassen; unmöglich kann ein Volk allein das Sklavenjoch einer ganzen Welt zertrümmern. Was hat man denn mit der Vernichtung und Verbrennung der Legionen weiter erreicht, als daß solche in größerer Zahl und Stärke herbeigeholt wurden? Wenn wir für Vespasian Krieg geführt haben, so wollen wir nicht vergessen, daß dieser jetzt im Besitze der Herrschaft ist. Fordern wir aber Rom zum Kampfe heraus, so wollen wir uns nur überlegen, der wievielste Teil des Menschengeschlechts der Stamm der Bataver ist. Blickt hin auf die Räter und Noriker und auf die Lasten, die die übrigen Bundesgenossen zu tragen haben. Von uns fordert man keine Abgaben, sondern Tapferkeit und Krieger. Dadurch kommt unsre Stellung der freier

Männer am nächsten. Wenn man ferner zwischen Herren die Wahl hat, so ist es ehrenvoller, die Herrschaft römischer Fürsten als die germanischer Weiber zu ertragen.

So sprach die große Menge; die Reden der Vornehmen klangen drohender: des Civilis Raserei habe sie zum Kriege gedrängt. Im Verderben seines Volkes habe er Abhilfe gegen persönliches Leid gesucht. Damals seien die Götter den Batavern feindlich gesinnt gewesen, als die Legionen eingeschlossen gehalten wurden, als die Legaten getötet und als der Krieg unternommen wurde, der nur für e i n e n notwendig und für sie selber verderblich gewesen sei. Es käme zum äußersten, wenn sie nicht wieder Vernunft annähmen und durch Bestrafung des schuldigen Hauptes das Bekenntnis ihrer Reue ablegten.

26. Dieser Stimmungsumschlag blieb dem Civilis nicht verborgen, und er beschloß zuvorzukommen. Abgesehen davon, daß er der Leiden überdrüssig war, bestimmte ihn dazu die Aussicht, sein Leben zu retten, die sehr häufig auch hohen Mut beugt. Als er um eine Unterredung mit Cerialis nachgesucht hatte, wurde von der Brücke über den N a b a l i a [1]) in der Mitte ein Stück abgebrochen. Auf die jäh abfallenden Enden der stehengebliebenen Brückenteile traten die beiden Führer vor, und Civilis begann folgendermaßen: „Wenn ich mich vor einem Legaten des Vitellius zu verantworten hätte, so würden weder meine Handlungsweise Verzeihung noch meine Worte Glauben verdienen. Zwischen Vitellius und mir herrschte nämlich lauter Unfriede; e r fing die Feindseligkeiten an, und i ch steigerte sie noch. Für Vespasian dagegen empfinde ich von altersher Hochachtung, und als er noch ein Privatmann war, hießen wir Freunde. Das war dem Primus Antonius bekannt, der mich brieflich zum Kriege aufforderte, damit nicht die germanischen Legionen und die gallische Jugend über die Alpen zögen. Was Antonius brieflich, das empfahl Hordeonius Flaccus mündlich. In Germanien habe ich Krieg entfacht, wie Mucianus in Syrien, Aponius in Mösien, Flavianus in Pannonien" . . . . . .

[1]) Der sonst nirgends weiter vorkommende Fluß läßt sich nicht sicher identifizieren; vielleicht ist die Yssel oder die Vecht gemeint.

Verzeichnis der übersetzten Stellen[1]).

[1] Die hochgestellte kleine Zahl ist die Nummer der Anmerkung auf der betreffenden Seite.

Namen- und Sachregister[1]

[1] Die hochgestellte kleine Zahl ist die Nummer der Anmerkung auf der betreffenden Seite.



VOLUME 4

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, übersetzt
und erläutert von
Dr. Curt Woyte

Vierter Teil
Von den Kämpfen Domitians bis zur Völkerwanderung

Voigtländers
Quellenbücher



Voigtländers Quellenbücher
Band 98

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen

Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von
Dr. Curt Woyte

Vierter Teil

Von den Kämpfen Domitians bis zur Völkerwanderung



R. Voigtländers Verlag in Leipzig

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.
2311.

Vorwort.

Der vierte Teil der Antiken Quellen zur Geſchichte der Germanen iſt nach den im Vorwort zum erſten Teil (Voigtländers Quellenbücher Bd. 15) dargelegten Grundſätzen bearbeitet.

Aus der für dieſes Bändchen in Betracht kommenden Literatur führe ich folgende Werke an:

M. Bang, Die Germanen im römiſchen Dienſt bis zum Regierungsantritt Konſtantins. I 1906.
E. Blume, Die germaniſchen Stämme und die Kulturen zwiſchen Oder und Paſſarge zur römiſchen Kaiſerzeit. Würzburg, Kabitzſch 1911 (Mannusbibliothek Nr. 8).
F. K. Cramer, Deutſchland in römiſcher Zeit. Leipzig, Göſchen 1912 (Sammlung Göſchen Bd. 633).
Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutſchen Geſchichte. Von E. Brandenburg. 8. Aufl. 1912. Hrsg. von P. Herre.
Felix Dahn, Die Könige der Germanen. 12 Bde. 1857—1909.
Hans Delbrück, Geſchichte der Kriegskunſt im Rahmen der politiſchen Geſchichte. I. Teil: Das Altertum, 1908. II. Teil: Die Germanen, 1909. Berlin, Stilke.
O. Dörrenberg, Römerſpuren und Römerkriege im nordweſtlichen Deutſchland. Leipzig, Dieterich 1909.
H. Dragendorff, Weſtdeutſchland zur Römerzeit. Leipzig, Quelle & Meyer 1912 (Wiſſenſchaft und Bildung Bd. 112).
Georg Erler, Deutſche Geſchichte. I. Band. Leipzig, Dürr 1882.
H. Fiſcher, Grundzüge der deutſchen Altertumskunde. Leipzig, Quelle & Meyer 1908 (Wiſſenſchaft und Bildung Bd. 40).
Guſtav Freytag, Bilder aus der deutſchen Vergangenheit. I. Band. Leipzig, Hirzel.
J. Horkel, Die Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit. Zweite Geſamtausgabe. Fortgeſetzt unter der Oberleitung von Dr. Michael Tangl. Band 3: Auszüge aus Ammianus Marcellinus. Leipzig, Dyk.

Friedrich Koepp, Die Römer in Deutschland (Monographien zur Weltgeschichte, 22). 2. Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing 1912.

Richard Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur. I. Bd. 1906. II. Bd. 1907. Leipzig, Freytag.

Theodor Mommsen, Römische Geschichte. V. Bd. Die römischen Provinzen in der Kaiserzeit. 5. Aufl. Berlin, Weidmann 1904.

Karl Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. I.—V. Bd. Berlin, Weidmann 1870—1908.

Alexander Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur. Leipzig, Teubner 1892.

— Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften. Leipzig, Teubner 1914.

Hermann Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. und II. Bd. Gotha, Perthes.

Ludwig Schmidt, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. München und Berlin, Oldenbourg 1909.

Leipzig, im September 1919.

Dr. phil. Curt Woyte,
Gymnasialoberlehrer zu St. Nicolai.

Inhalt.

Land und Volk der Chatten.

(Tacitus, Germania 30—31.)

Während nach Beendigung des Bataveraufstandes am Unterrhein vollständige Ruhe eintrat, so daß schließlich das niederrheinische Heer auf die Hälfte seines Bestandes reduziert wurde, gestaltete sich die Lage am Oberrhein wesentlich anders. Hier bildete der Rhein nach wie vor die hauptsächlichste Verteidigungslinie der Römer, und all ihre Standlager befanden sich auf dem linken Ufer. Ganz im Gegensatz zur unteren Provinz, wo die römische Herrschaft rechts des Rheines immer mehr beschränkt wurde, ging das Streben Roms in Obergermanien dahin, auf dem rechtsrheinischen Gebiet die Herrschaft im Laufe der Zeit weiter auszudehnen. Es ist der alte Plan des Augustus, die Grenzen des Reichs nach Osten vorzuschieben und dadurch die Standquartiere am Rhein und an der Donau miteinander zu verbinden, der, wenn auch in bescheidenerem Umfange, wieder aufgenommen wurde. Von den germanischen Volksstämmen, mit denen die Römer dabei in Berührung kamen, sind die Chatten der mächtigste. Über sie berichtet Tacitus (Germania 30—31) folgendes:

30. Nördlich von den Mattiacern[1]) (am Südfuß des Taunus) und den Bewohnern des Zehntlandes wohnen die Chatten, vom Hercynischen Walde[2]) an, in nicht so weiten und sumpfigen Gegenden wie die übrigen Stämme, denen Germanien seine Ebenen öffnet[3]). Die Hügel ziehen sich nämlich durch das ganze Land hin und werden nur allmählich seltener, und der Hercynische Wald geleitet seine Chatten bis zur Ebene.

---

[1]) Hauptort Mattium; Aquae Mattiacae (Wasser der M.) Wiesbaden.

[2]) Vgl. Woyte, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen I. S. 21 ff.

[3]) Das Gebiet der Chatten ist genau das der Hessen.

Ihre Körper sind fester, ihre Glieder gedrungen, ihr Blick ist drohend, und ihre geistige Regsamkeit ist größer als die der übrigen germanischen Stämme. Für Germanen besitzen sie auch große Berechnung und Gewandtheit. Sie stellen auserwählte Männer an ihre Spitze, ordnen sich ihnen unter, halten Reih' und Glied, nehmen günstige Gelegenheiten wahr, schieben Angriffe auf, teilen den Tag für die verschiedenen Geschäfte richtig ein, sichern sich nachts durch Verschanzungen, rechnen das Glück unter das Ungewisse, die Tapferkeit aber unter das Gewisse und legen, was äußerst selten vorkommt und nur durch strenge Kriegszucht möglich ist, der Führung ein größeres Gewicht bei als der persönlichen Tapferkeit. Ihre gesamte Stärke liegt im Fußvolk, das sie außer mit den Waffen mit eisernem Schanzzeug und Mundvorrat beladen: andere, möchte man sagen, sieht man in die Schlacht ziehen, die Chatten dagegen in den Krieg. Selten sind vereinzelte Vorstöße und planlose Gefechte. Ihre Reiterei besitzt allerdings die Eigentümlichkeit, den Sieg schnell zu erkämpfen und ihn ebenso schnell wieder aufzugeben: Schnelligkeit aber grenzt hart an Angst, Bedächtigkeit dagegen ist der Unerschrockenheit verwandt.

31. Was auch bei anderen germanischen Völkern vorkommt, wenn auch selten und nur infolge persönlicher Verwegenheit einzelner, ist bei den Chatten allgemeine Sitte geworden. Sobald sie nämlich herangewachsen sind, lassen sie Haar und Bart wild wachsen und legen diese Tracht, an die sie ein Gelübde bindet und durch die sie sich der Tapferkeit verpflichtet haben, erst ab, wenn sie einen Feind getötet haben. Über Blut und Kriegsbeute enthüllen sie ihre Stirn und rühmen sich, nun erst ihres Lebens wert sowie ihres Vaterlandes und ihrer Väter würdig zu sein. Feigen und Unkriegerischen bleibt das struppige Aussehen [1].

[1] Vgl. dazu die interessanten Ausführungen Karl Müllenhoffs (Deutsche Altertumskunde 4. Bd. S. 414/5. Berlin, Weidmann 1900). An anderer Stelle gibt Tacitus selbst ein Beispiel. Historiae IV 61 erzählt er, daß Civilis, der Führer der aufständigen Bataver, einem barbarischen Gelübde zufolge nach Beginn der Kämpfe mit den Römern sein Haar lang wachsen ließ und es nach dem Siege über die verhaßten Gegner schnitt (vgl. Woyte a. a. O. III. S. 103).

Jeder tapfere Mann trägt außerdem einen eisernen Ring — sonst eine Schande bei den Chatten — gleichsam wie eine Fessel, bis er sich durch Tötung eines Feindes löst.

Sehr vielen Chatten gefällt diese Tracht, und nun altern sie in Ehren und sind für Feind und Freund ein Gegenstand des Staunens. Jederzeit haben diese Tapferen die Pflicht, die Schlacht zu eröffnen; stets bilden sie die erste Reihe, ein ungewohnter Anblick; denn nicht einmal im Frieden mildern sie den wilden Eindruck durch ein gesitteteres Aussehen. Keiner hat ein Haus oder ein Feld oder irgendein Geschäft. Wie sie zu einem kommen, werden sie beköstigt, Verschwender des fremden, Verächter des eigenen Besitzes, bis sie das kraftlose Alter solch harten Heldentums nicht mehr fähig sein läßt.

Domitians Verfahren im Kampfe mit den Chatten.

(Frontin, Strategemata I 3, 10.)

Gegen die Chatten unternahm der Kaiser Domitian, dessen Tätigkeit im Rheingebiet auf Gewinnung und Sicherung der Provinz Obergermanien gerichtet war, im Jahre 83 einen Feldzug von Gallien aus, wohin er angeblich zur Abhaltung eines Zensus gegangen war. Da die Überlieferung sehr lückenhaft ist, können wir uns keine ganz klare Vorstellung von den Kämpfen machen. Soviel feststeht, ließ er „zunächst für seine starke Truppenmacht an der Einmündung der Kinzig in den Main ein gewaltiges Kastell errichten (Kesselstadt: Kastellstadt, bei Hanau). Von hier aus machte er Vorstöße nach verschiedenen Richtungen, bei denen die Kriegskunst der Römer den Chatten zwar Niederlagen beibrachte, aber doch nicht zu völliger Überwältigung der Feinde führte. Diese hatten in den finsteren Wäldern des Taunus Zufluchtstätten, die bekannten Ringwälle, die auf zahlreichen Bergkuppen im südlichen Zuge des Gebirges (z. B. auf dem Altkönig) angelegt waren. Um den Krieg zu einem richtigen Ende zu führen und zugleich für die Zukunft die Mainebene vor den Raubzügen der beutelustigen Chatten zu sichern, blieb den Römern nichts übrig, als die Feinde des Schutzes ihrer heimischen Wälder zu berauben" [1]. Das dabei von Domitian

[1] Hüter, Quellenbuch zur röm. Geschichte II. Bd. S. 65/6 (Deutsche Schulausgaben. Hrsggbn. von Dr. Ziehen. Dresden, Ehlerm.).

angewendete Verfahren deutet Frontin[1]) mit folgenden Worten an (Strategemata I 3, 10):

Die Germanen brachen nach ihrer Gewohnheit aus den verborgenen Schlupfwinkeln der Waldgebirge von Zeit zu Zeit vor, griffen die Römer an und zogen sich dann wieder ins Innere der Wälder zurück, wo sie sich vor ihren Verfolgern sicher fühlten. Da ließ nun der erlauchte Kaiser Domitian etwa 180 km lange Militärstraßen[2]) anlegen und führte dadurch nicht bloß die entscheidende Wendung im Kriege herbei, sondern unterwarf auch die Feinde vollständig, nachdem er ihre Zufluchtstätten bloßgelegt hatte.

Marc Aurels Kämpfe mit den Markomannen und Quaden.

(Cassius Dio, Historia Romana LXXI 3. 5. 7—11. 13—15. 20.)

Unter den Nachfolgern Domitians hat zunächst Marcus Aurelius Antoninus (161—180 n. Chr.) einen gefährlichen Krieg mit den Germanen zu bestehen gehabt. Schon zu Beginn seiner Regierung war es an der Donau, von den Quellen bis zur Mündung, unruhig geworden. Ein großer Völkerbund hatte sich hier gebildet in der Absicht, nach Zerstörung der römischen Grenzwehr neue Sitze im Innern des Reiches zu erobern. Verschiebungen im Norden und Osten, ein Druck unbekannter Völker, die von Osten gegen Mitteleuropa vordrangen — ein Vorspiel der Völkerwanderung — mögen die Veranlassung zu den Bewegungen an der Donau gewesen sein. „Bald nach Pius' Tode († 161) erschienen Haufen von Germanen, namentlich Langobarden von der Elbe her, aber auch Markomannen und andere Mannschaften in Pannonien, es scheint, um neue Wohnsitze am rechten Ufer zu gewinnen. Gedrängt von den römischen Truppen, die ihnen entgegengeschickt wurden, entsandten sie den Markomannenfürsten Ballomarius und mit ihm je einen Vertreter der zehn beteiligten Stämme, um ihre Bitte

---

[1]) Sextus Julius Frontinus, ein technischer Schriftsteller der Römer aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., schrieb unter anderem die noch erhaltenen Werke Strategemata (Kriegslisten) und De aquis urbis Romae (Die Wasserleitungen der Stadt Rom). Als Ingenieuroffizier nahm er an Domitians Chattenfeldzug teil.

[2]) D. h. sie wurden von der Operationsbasis aus vorgetrieben als eine Art Schneisen.

um Landanweisung zu erneuern. Aber der Statthalter ließ es bei dem Bescheid und zwang sie, über die Donau zurückzugehen. Dies ist der Anfang des großen Donaukrieges" (Mommsen, Röm. Gesch. 5. Bd. S. 209, 4. Aufl. Berlin, Weidmann 1894). Ihn erzählt Cassius Dio[1]) (LXXI 3. 5. 7—11) mit folgenden Worten:

3. Marcus bestellte den Cassius zum Statthalter von ganz Asien und führte in eigener Person von Pannonien aus mit den Barbaren in den Donauländern, bald mit den Jazygen und bald mit den Markomannen, lange Zeit, ja fast sein ganzes Leben hindurch Krieg. Auch drangen viele von den rechtsrheinischen Germanen bis nach Italien vor und brachten die Römer in große Gefahr.

Marcus zog gegen sie und stellte ihnen seine Unterfeldherren Pompejanus und Pertinax entgegen. Von ihnen zeichnete sich Pertinax, der spätere Kaiser, am meisten aus. Unter den Leichen der Barbaren fand man auch gewappnete Frauen.

Trotz des schweren Kampfes und des glänzenden Sieges verweigerte der Kaiser den Soldaten die erbetenen Geldbelohnungen mit der Begründung: „Je mehr Geld die Soldaten über den ihnen zustehenden Sold hinaus erhalten, um so mehr müssen ihre Eltern und sonstigen Verwandten geschröpft werden. Die kaiserliche Macht liegt einzig und allein in der Hand der Gottheit."

Marcus herrschte über sie mit solcher Besonnenheit und Energie, daß er sich trotz der vielen gefährlichen Kriege niemals zu einer ungebührlichen Handlung durch Schmeicheleien oder Drohungen bewegen ließ. Als er einmal im Kampfe mit den Markomannen eine Schlacht verlor, in der auch sein Feldherr Vindex fiel, ließ er ihm zu Ehren drei Bildsäulen errichten. Nach der Unterwerfung der Markomannen erhielt er dann den Beinamen Germanicus (Germanen nennen wir nämlich die landeinwärts wohnenden Völkerschaften).

5. Im Kriege gegen die Germanen fragte der Kaiser, um auch das zu erwähnen, einen Jüngling, den man aufgegriffen hatte, nach etwas. Dieser erwiderte aber: „Ich kann dir jetzt nicht antworten; mich friert zu sehr. Wenn

---

[1]) Vgl. Woyte a. a. O. II. Teil S. 32 Anm. 1.

du etwas von mir wissen willst, laß mir ein Röckchen geben, vorausgesetzt, daß du eins hast!"

Ein Posten an der Donau hörte nachts einmal den Hilferuf von Kameraden, die auf dem anderen Ufer gefangengenommen worden waren. Sofort schwamm er, wie er war, hinüber, befreite sie und kam wieder zurück.

Marcus hatte einen Oberst, Rufus Bassäus. Er war ein tüchtiger Soldat, besaß aber keine Erziehung und Bildung und war in großer Armut aufgewachsen. So kam es, daß er zum Kriegsdienst gezwungen werden mußte und den Kaiser nicht immer verstand. Als dieser einmal Lateinisch sprach und weder von Rufus noch von einem anderen der Anwesenden verstanden wurde, bemerkte jener: „Daß dich der Mann nicht versteht, Kaiser, ist kein Wunder; denn er kann nicht Griechisch." Er selbst hatte den Kaiser nämlich auch nicht verstanden.

Einmal hatte ihn einer dabei ertappt, wie er von einem Weinstock Schößlinge abschnitt. Als er auf die erste Aufforderung hin nicht sofort herunterkam, schalt er ihn mit den Worten: „Herab, du sauberer Oberst!" Diesen Titel hatte er ihm damals, weil er sich viel herausnahm, zum Spott gegeben, und später wollte es der Zufall, daß er wirklich Oberst wurde.

7. Die Jazygen unterlagen den Römern damals einmal auf dem festen Lande und danach auch auf dem Wasser. Ich meine nicht, daß ein Schiffskampf stattfand; vielmehr folgten die Römer den Fliehenden auf das Eis der Donau und kämpften dort wie auf festem Lande. Als die Jazygen nämlich merkten, daß sie verfolgt wurden, hielten sie den Römern wieder stand in der Hoffnung, mit ihnen ohne Mühe fertig zu werden, da sie des Eises ungewohnt waren. Und die einen griffen von vorn an, während die anderen gegen die Flanken heransprengten; ihre Pferde waren nämlich abgerichtet, auch auf so glattem Boden sicher zu laufen. Als das die Römer sahen, gerieten sie keineswegs in Furcht, sondern schlossen sich dicht zusammen und boten den Feinden allen zugleich die Stirn. Die Mehrzahl warf die Schilde auf das Eis, trat, um weniger leicht auszugleiten, mit dem einen Fuß darauf und erwartete so den Angriff der Feinde. Dann griffen die einen nach den

Zügeln, die anderen nach den Schilden und Lanzen und zogen den Feind zu sich heran. Dadurch wurden sie handgemein und brachten Roß und Reiter zu Fall; gegen solches Ungestüm konnten sie sich nämlich nicht mehr halten, sondern glitten aus. Zwar ging das auch den Römern so; wenn jedoch einer von ihnen rücklings zu Boden stürzte, so riß er seinen Gegner mit nieder, warf ihn, wie beim Ringkampf, mit den Füßen auf den Rücken und kam so auf ihn zu liegen. Fiel aber der Römer vorwärts, so packte er seinen Gegner, der vor ihm niederstürzte, sogar mit den Zähnen. Die Jazygen nämlich, die an solche Kampfesweise nicht gewöhnt und leichter bewaffnet waren, konnten nicht standhalten, und trotz ihrer großen Menge retteten sich nur wenige durch die Flucht.

8. Die Markomannen und Jazygen unterwarf Marcus in vielen schweren Kämpfen und Gefahren. Gegen die sogenannten Quaden aber hatte er dann noch einen gefährlichen Krieg zu führen. In ihm trug er einen ganz wunderbaren Sieg davon, den er seinem Glücke oder vielmehr der Huld einer Gottheit verdankte. Als die Römer nämlich in der Schlacht in Not gerieten, rettete sie die Gottheit auf ganz wunderbare Weise.

Die Quaden hatten die Römer in einer zur Umzingelung geeigneten Gegend eingeschlossen, und diese scharten sich dicht zusammen und fochten tapfer. Da hielten die Quaden mit dem Kampfe inne in der Erwartung, Hitze und Durst würden ihnen die Feinde mühelos in die Hände liefern. Sie hatten nämlich die ganze Gegend abgesperrt und verschanzt, damit die Römer nirgendwoher Wasser bekommen könnten; denn auch an Zahl waren sie ihnen weit überlegen. Die Römer gerieten nun durch Anstrengung, Wunden, Hitze und Durst in große Bedrängnis; es war ihnen unmöglich, den Kampf fortzusetzen oder sich zurückzuziehen; in glühender Sonnenhitze mußten sie in Reih' und Glied an demselben Orte stehenbleiben. Da zogen sich plötzlich dichte Wolken zusammen, und ein starker Regen ging nicht ohne göttliche Fügung nieder. Es heißt auch wirklich, ein ägyptischer Magier im Gefolge des Marcus, namens Arnuphis, habe außer anderen Göttern am meisten den Luftgott Hermes mit Zauberformeln beschworen und durch sie den Regen herbeigeführt.

9. So erzählt Dio den Hergang, wie mir[1]) aber scheint, berichtet er nicht der Wahrheit gemäß, sei es absichtlich oder unabsichtlich; ich meine jedoch eher absichtlich. Wie sollte er denn auch nicht? Kannte er doch recht wohl die sogenannte donnernde Legion — im Legionenverzeichnis führt er sie nämlich an Ort und Stelle mit auf —, die aus keinem anderen Anlaß — wenigstens wird keiner weiter erwähnt — als infolge des Vorfalls in dem damaligen Kriege so genannt wurde. Sie war es, die damals die Römer rettete und die Feinde vernichtete, und nicht der Magier Arnuphis; wie man nämlich auch weiß, fand Marcus gar keinen Gefallen an der Gesellschaft und den Gaukeleien der Zauberer. Was ich aber erzähle, verhält sich folgendermaßen.

Marcus hatte eine Abteilung — die Römer nennen sie Legion — von Soldaten aus Melitene[2]), die alle Christen waren. In der erwähnten Schlacht trat nun, wie es heißt, der Oberst zum Kaiser, der keinen Ausweg aus der Not sah und für das ganze Heer besorgt war, und sagte ihm, die sogenannten Christen, von denen sie im Heere eine ganze Legion hätten, vermöchten durch ihre Gebete alles. Als Marcus das hörte, forderte er sie auf, zu ihrem Gott zu beten. Und der erhörte ihr Gebet sogleich, tötete den Feind durch Blitzschlag und erquickte die Römer durch einen Regenguß. Der Kaiser erstaunte über die Maßen, erließ ein Gebot zu Ehren der Christen und nannte die Legion die donnernde. Wie es heißt, gibt es auch einen Brief des Marcus über diese Vorgänge. Die griechischen Geschichtschreiber aber wissen zwar von der Benennung der Legion und bezeugen es selbst, von der Ursache aber erwähnen sie auch nicht ein Wort.

10. Dio erzählt dann weiter: Als es anfing zu regnen, hielten die Römer zunächst den Kopf in die Höhe und fingen den Regen mit dem Munde auf. Dann hielten die einen ihre Schilde, die anderen auch ihre Helme auf, schlürften selbst das Naß gierig und tränkten auch ihre Pferde. Als dann die Feinde auf sie eindrangen, tranken die Römer

[1]) D. h. Xiphilinos (vgl. Woyte a. a. O. II. Teil S. 32 Anm. 1).
[2]) Landschaft Kappadoziens.

zugleich während des Kampfes, und einige Verwundete schlürften das in die Helme rinnende Blut zusammen mit dem Wasser. Und der feindliche Angriff würde den Römern jetzt, wo die Mehrzahl mit Trinken beschäftigt war, gefährlich geworden sein, wenn nicht ein heftiges Hagelwetter und starkes Gewitter auf die Quaden niedergegangen wäre. Da konnte man an derselben Stelle Wasser und Feuer zugleich vom Himmel fallen sehen. Und während die Römer vom Regen erfrischt wurden und tranken, wurden die Feinde vom Blitze getroffen und getötet. Das Feuer ergriff auch die Römer im allgemeinen nicht; wenn es sie hier und da doch erfaßte, erlosch es auf der Stelle wieder. Der Regen aber wieder nützte den Germanen nichts, sondern nährte gleich dem Öle das Feuer, das unter ihnen wütete. Und die einen verwundeten sich selbst, um auch mit ihrem Blute das Feuer zu löschen; die anderen aber liefen auf die Römer zu, als ob nur bei ihnen das rettende Wasser zu haben sei, so daß sogar der Kaiser Mitleid mit ihnen empfand. Vom Heere wurde er jetzt zum siebenten Male als Imperator begrüßt. Obgleich er aber gewöhnlich eine solche Ehrung nicht genehmigte, solange sie nicht vom Senat beschlossen war, nahm er sie diesmal dennoch an wie ein Geschenk der Gottheit und berichtete darüber an den Senat. Faustina aber erhielt den Beinamen „Mutter des Lagers".

11. Marcus Antoninus blieb in Pannonien, um die Gesandtschaften der Barbaren, die damals in großer Zahl bei ihm eintrafen, zu empfangen. Die einen — an ihrer Spitze stand ein zwölfjähriger Prinz namens Battarius — versprachen Bundesgenossenschaft und erhielten Geld. Infolgedessen gelang es ihnen, den Tarbus, einen benachbarten Fürsten, der in Dacien eingefallen war und unter Androhung von Krieg Geld verlangte, zurückzudrängen. Die anderen, wie die Quaden, baten um Frieden und erhielten ihn, um von den Markomannen getrennt zu werden. Auch hatten sie Pferde und Rinder in Menge abgeliefert und versprochen, alle Überläufer und die Kriegsgefangenen, zunächst 13 000, und sodann auch noch den Rest herauszugeben. Die römischen Märkte jedoch durften sie nicht besuchen. Dadurch sollte verhütet werden, daß auch die Markomannen und Jazygen, die sie feierlichst gelobt hatten

nicht in ihr Land aufzunehmen oder hindurchzulassen, sich unter sie mischten, als Quaden das römische Gebiet auskundschafteten und ihren nötigen Bedarf deckten.

Diese also kamen zu Marcus; aber auch noch viele andere, teils Stämme, teils Völkerschaften, ließen durch Gesandte ihre Unterwerfung anbieten. Zum Teil traten sie in römische Dienste und wurden nach anderen Provinzen geschickt, wie z. B. auch die Angesehenen von den Kriegsgefangenen und Überläufern; zum Teil wurden sie in Dacien, Pannonien, Mösien, Germanien und in Italien selbst angesiedelt. Einige aber von denen, die man in Ravenna untergebracht hatte, erregten Unruhen und wagten, sich sogar der Stadt zu bemächtigen. Die Folge war, daß man keinen Ausländer mehr nach Italien verpflanzte und sogar die, die schon früher dort angesiedelt worden waren, anderswohin brachte.

13. Auch die Jazygen ließen durch Gesandte den Kaiser Marcus um Frieden bitten, wurden aber abgewiesen. Er wußte nämlich, daß auf sie kein Verlaß sei, und hatte außerdem, auch von den Quaden betrogen, sich zu einem neuen Feldzuge entschlossen. Diese hatten nämlich nicht nur den Jazygen im Kriege geholfen, sondern nahmen die Markomannen auch noch während des Krieges in ihrem Lande auf, als sie sich, von den Römern überwältigt, flüchteten. Auch erfüllten sie weder eine der Friedensbedingungen, noch lieferten sie die Gefangenen alle aus, sondern nur einige wenige, und zwar nur die, die sie weder verkaufen noch zu irgendeiner Arbeit brauchen konnten. Lieferten sie aber doch einige in voller Manneskraft Stehende aus, so behielten sie ihre Verwandten zurück, damit auch jene wieder zurückkämen. Ihren König Furtius vertrieben sie, und eigenmächtig erhoben sie den Ariogäsus auf den Thron. Infolgedessen erkannte auch der Kaiser diesen nicht als rechtmäßigen Herrscher an; ebenso erneuerte er den Frieden nicht, obgleich sie 50 000 Kriegsgefangene auszuliefern versprachen.

14. Auf Ariogäsus aber war Marcus so erbittert, daß er durch Heroldsruf demjenigen, der ihn lebendig brächte, 1000, und dem, der ihm seinen Kopf brächte, 500 Goldstücke bot. Als aber Ariogäsus später aufgegriffen wurde, tat ihm der Kaiser weiter nichts zuleide, sondern schickte ihn nach Alexandria.

15. Den Markomannen aber, die jetzt auch Gesandte schickten und die alle Bedingungen, wenn auch ungern und nur mit Mühe, erfüllt hatten, überließ der Kaiser die Hälfte des Nachbarlandes, unter der Bedingung jedoch, daß sie sich etwa 38 Stadien (= 7 km) von der Donau entfernt halten mußten; außerdem gab er ihnen ihre besonderen festen Plätze und Markttage — bisher waren diese nicht gesondert gewesen — und tauschte ihre Geiseln aus.

20. Die Quaden und Markomannen schickten eine Gesandtschaft zu Marcus und führten darüber Klage, daß die 20 000 Mann starke Besatzung der festen Plätze sie weder Viehzucht noch Ackerbau noch sonst ein Geschäft ohne Gefahr betreiben ließe, sondern Überläufer von ihnen aufnähme und viele als Kriegsgefangene wegführte, ohne irgendwie von der Not dazu getrieben zu werden, da sie ja Bäder und alles, was sie brauchten, im Überfluß hatten. Die Folge war, daß auch die Quaden diese Belästigungen durch die Besatzungstruppen nicht länger ertragen wollten und mit Weib und Kind ins Land der Semnonen auszuwandern versuchten. Als aber Antonin von diesem Plane Kunde erhielt, ließ er die Wege versperren und verhinderte dadurch die Ausführung jenes Entschlusses. So bewies er, daß es ihm nicht sowohl auf den Besitz des Landes als vielmehr auf die Bestrafung der Bewohner ankam.

Der Bericht des Cassius Dio über den Friedensschluß des Commodus mit den Germanen.

(Cassius Dio, Historia Romana LXXII 1—3.)

Dem Marcus Aurelius Antoninus folgte im Jahre 180 der einzige seiner überlebenden Söhne auf dem Throne, Marcus Aurelius Commodus Antoninus, wie er sich als Alleinherrscher nannte, denn schon 176 hatte ihn sein Vater zum Mitregenten ernannt. Feig und charakterlos, träg und pflichtvergessen, war er ein willenloses Werkzeug seiner Umgebung. Wie sich das u. a. in der Kriegführung an der Donau zeigte, erzählt Cassius Dio (LXXII 1—3) mit folgenden Worten:

1. Commodus war von Natur nicht schlecht, sondern gutmütig wie kaum ein zweiter Mensch. Infolge seiner großen

Einfalt aber und auch infolge seiner Furchtsamkeit wurde er zum Sklaven seiner Umgebung. Von ihr ließ er sich zunächst aus Unkenntnis zu Fehltritten verleiten, bis ihm allmählich Schwelgerei und Mordsucht zur Gewohnheit und schließlich zur zweiten Natur wurden. Er war aber 19 Jahre alt, als sein Vater starb und ihm viele, und zwar die besten, seiner Ratgeber als Vormünder zurückließ. An ihre Lehren und gute Ratschläge kehrte sich Commodus aber nicht, er schloß Frieden mit den Barbaren und eilte nach Rom.

2. Den Markomannen fehlte es infolge der starken Verluste und der beständigen Verwüstung ihrer Felder an Lebensunterhalt und waffenfähiger Mannschaft. Deshalb schickten sie nur zwei ihrer Vornehmsten und zwei andere der Niedrigeren ihrer Landsleute als Gesandte zu Commodus und baten ihn um Frieden. Dieser hätte die Markomannen ohne Mühe aufreiben können; weil er aber kein Freund von Anstrengungen war und sich nach Roms Lustbarkeiten sehnte, so schloß er unter denselben Bedingungen wie sein Vater mit ihnen Frieden. Außerdem mußten sie die Überläufer und Kriegsgefangenen, die sie inzwischen bekommen hatten, ihm zurückgeben und jährlich eine bestimmte Menge Getreide abliefern, die er ihnen später aber wieder erließ. Auch erhielt er von ihnen eine Anzahl Waffen ausgeliefert. Ferner mußten die Quaden 13 000 Mann stellen, die Markomannen aber nicht so viel; dafür erließ er ihnen etwas von den alljährlichen Aushebungen. Dagegen durften von jetzt ab nicht zu wiederholten Malen und an verschiedenen Orten des Landes Volksversammlungen stattfinden, sondern nur einmal monatlich, und zwar an einem bestimmten Orte und in Gegenwart eines römischen Offiziers. Ferner hatten sie sich aller Feindseligkeiten gegen die Jazygen, Burrher und Vandalen zu enthalten.

Auf Grund dieser Bedingungen schloß Commodus mit den Markomannen Frieden und zog die Besatzungen aus all den festen Plätzen ihres Landes jenseits des Grenzstreifens zurück.

3. Auch den Burrhern bewilligte Commodus den Frieden, um den sie durch Gesandte gebeten hatten. Früher nämlich hatte er ihn ihnen trotz wiederholter Bitten verweigert, weil sie noch bei Kräften waren und nicht eigentlich nach Frieden, sondern nur nach Zeit zu neuen Rüstungen verlangten. Jetzt aber, wo sie erschöpft waren, schloß er mit ihnen Frieden. Er ließ sich Geiseln stellen und erhielt Kriegsgefangene zurück, eine große Menge von den Burrhern und 15 000 von den anderen; auch mußten sie sich eidlich verpflichten, ihr Land gegen Dacien hin 40 Stadien (etwa 7,5 km) weit weder zu besiedeln noch darauf zu weiden.

Der Bericht Herodians über den Friedensschluß des Commodus mit den Germanen.

(Herodian, Ab excessu Divi Marci I 6, 7.)

Einen ausführlicheren Bericht gibt Herodian[1]) (I 6, 7) mit folgenden Worten:

6, 1. Eine Zeitlang befolgte Commodus in allem den Rat der Freunde seines Vaters. Sie waren Tag für Tag um ihn, berieten ihn aufs beste und ließen ihm nur soviel freie Zeit, wie sie für ausreichend zu einer vernünftigen Körperpflege hielten. Dann aber schlichen sich einige von den Hofleuten ein und suchten das Herz des jungen Kaisers zu verderben, sowie all die schmeichlerischen Tischgenossen, für die die Glückseligkeit nur in den Genüssen des Gaumens und in der Befriedigung der schändlichsten Lüste besteht. Diese erinnerten ihn an das Wohlleben in Rom, schilderten ihm, wieviel Schönes es dort zu sehen und zu hören gebe, und zählten die Fülle der dortigen Genüsse auf, während sie über das Klima an den Ufern der Donau schimpften, weil es unfruchtbar, stets kalt und neblig sei. „Herr," sprachen sie, „willst du denn zeitlebens Wasser trinken, das halbgefroren ist und das man erst ausgraben muß? Sollen andere die warmen Quellen, das erfrischende Naß und die

[1]) Herodian von Syrien, ein Beamter und Historiker des 3. Jahrhunderts n. Chr. Geburt, behandelte in seinem acht Bücher umfassenden griechisch geschriebenen Geschichtswerk Historiae die Ereignisse vom Tode Marc Aurels bis zum Regierungsantritt Gordians III. (180—238).

balsamischen Düfte genießen, mit denen Italien allein gesegnet ist?"

Durch dergleichen Vorstellungen erregten sie in dem jungen Herrscher das Verlangen nach Genüssen.

3. Unvermutet rief er seine Freunde zusammen und erklärte ihnen, er sehne sich nach Rom. Da er sich aber schämte, die wahren Gründe seines plötzlichen Entschlusses zu bekennen, so schützte er die Besorgnis vor, es möchte ihm einer der Patrizier in der Besitzergreifung des kaiserlichen Palastes zuvorkommen und dann, nachdem er sich Macht und Ansehen erworben, wie von einer festen Burg aus die Herrschaft an sich reißen; Roms Bevölkerung aber reiche hin, jenem eine große Schar auserlesener junger Leute zu stellen.

4. Als der junge Herrscher solche Vorwände machte, wurden alle Anwesenden niedergeschlagen und blickten finster zu Boden. Pompejanus aber, der älteste von allen und mit Commodus verschwägert — er hatte nämlich dessen älteste Schwester zur Frau —, erwiderte folgendes: „Deine Sehnsucht nach der Heimat, mein Sohn und Gebieter, ist natürlich; hat uns selbst doch auch ein ähnliches Heimweh ergriffen.

5. Aber die hiesigen Angelegenheiten, die wichtiger und dringlicher sind, halten unsere Sehnsucht in Schranken. Was nämlich die Heimat bietet, wirst du auch später noch lange Zeit genießen können, und Rom ist immer dort, wo der Kaiser ist. Den Krieg aber unvollendet aufzugeben, bedeutet nicht bloß eine Schmach, sondern auch eine Gefahr. Die trotzige Zuversicht der Feinde wird dadurch nur noch wachsen, da sie bei uns nicht an Heimweh, sondern an feige Flucht glauben werden.

6. Rühmlich aber wird es für dich sein, erst wenn du sie alle bezwungen und den Ozean zur Nordgrenze deines Reiches gemacht hast, im Triumph nach Rom zurückzukehren, gefesselte und gefangene Barbarenkönige und Satrapen im Gefolge. Durch solche Taten sind die Römer vor dir groß und berühmt geworden. Daß aber inzwischen jemand in Rom die Hand nach der Herrschaft ausstreckt, brauchst du nicht zu befürchten. Denn die erlauchtesten Mitglieder des Senats sind hier bei dir, und die gesamte Streitmacht, die

hier zu deiner Verfügung steht, schützt gleich einem Schilde deinen Thron. Auch befinden sich sämtliche kaiserlichen Kassen hier bei dir. Das Andenken deines Vaters aber verbürgt dir ewige Treue und Liebe deiner Untertanen."

7. Mit solchen Worten redete Pompejanus dem Commodus zu und suchte ihn zum Besseren zu lenken, und es gelang ihm, den jungen Kaiser für eine Zeit von seinem Vorhaben abzubringen. Dieser schämte sich nämlich über jene Vorhaltungen, und da er keine triftige Antwort wußte, entließ er seine Freunde mit dem Bescheide, er werde sich noch genauer überlegen, was zu tun sei.

8. Als aber die Hofleute seiner Umgebung in ihn drangen, machte er seinen Freunden überhaupt keine Mitteilung mehr, sondern verteilte mittels schriftlicher Befehle die Aufsicht über die Donauufer unter Generäle, die ihm dazu geeignet erschienen, und wies sie an, die Einfälle der Barbaren zurückzuweisen. Sodann befahl er den Aufbruch nach Rom. Jene führten die Befehle aus: in kurzer Zeit unterwarfen sie sehr viele Barbarenstämme mit Waffengewalt; andere wieder überredeten sie ohne jede Mühe zum Abschluß von Freundschaftsverträgen, indem sie ihnen viel Geld in Aussicht stellten.

9. Das Barbarenvolk ist nämlich von Natur geldgierig; unter Verachtung der Gefahren verschafft es sich entweder durch Überfall und Streifzug den nötigen Lebensunterhalt oder läßt sich für große Geldsummen den Frieden abkaufen. Das wußte Commodus, und da er ein sorgenfreies Leben vorzog und das Geld nicht sparte, gab er alles, was verlangt wurde.

7, 1. Als des Kaisers Aufbruch verkündet wurde, entstand eine gewaltige Bewegung im Lager, und alle wollten mit ihm zusammen heimkehren, um den Aufenthalt in Feindesland mit dem üppigen Leben in Rom zu vertauschen. Als sich die Kunde davon verbreitete und Herolde die Ankunft des Kaisers verkündeten, freute sich das römische Volk außerordentlich und erhoffte das Beste von dem dauernden Aufenthalte des jungen Herrschers in Rom, da es meinte, er werde in die Fußtapfen seines Vaters treten.

2. Commodus reiste mit jugendlicher Eile. In den

Städten, durch die ihn der Weg führte, wurde er überall mit kaiserlichen Ehrungen empfangen, und wo er sich bei den festlichen Veranstaltungen der Einwohner zeigte, waren die Blicke aller in Liebe und Sehnsucht auf ihn gerichtet.

3. Als er in die Nähe Roms kam, zogen ihm der gesamte Senat und die gesamte Einwohnerschaft der Hauptstadt entgegen; sie ließen sich nicht zurückhalten, sondern jeder wollte der erste sein. Sie brachten ihm Lorbeerkränze und allerlei Blumen, die damals gerade blühten, soviel ein jeder zu tragen vermochte, und gingen ihm möglichst weit vor die Stadt hinaus entgegen, um den jungen, erlauchten Kaiser zu sehen.

4. Ihre Sehnsucht nach ihm war aufrichtig und berechtigt; war er doch in ihrer Mitte geboren und auferzogen und bereits im dritten Gliede von kaiserlicher und patrizischer Abkunft. Väterlicherseits nämlich stammte er von den ersten senatorischen Familien ab; seine Mutter Faustina war eine kaiserliche Prinzessin, Tochter des Antoninus, der den Beinamen der Fromme führte; mütterlicherseits stammte sie von Hadrian ab und führte ihr Geschlecht auf Trajan als Urahnherrn zurück.

5. Solcher Abkunft war Commodus. Er stand in der Blüte der Jahre und sah mit seinen ebenmäßig gebauten Gliedern und seinem männlich-schönen Gesicht überaus stattlich aus. Sein Blick war heiter und feurig, sein Haar von Natur blond und gelockt. Wenn er daher einmal in der Sonne ging, glänzte es so feurig, daß die einen glaubten, es werde im Gehen Goldstaub über ihn gestreut, während es die anderen als etwas Göttliches anstaunten und meinten, ein himmlischer Glanz umgebe von Natur sein Haupt. Außerdem sproßte zarter Flaum rings um seine Wangen.

6. Als nun die Römer ihren Kaiser in solcher Gestalt erblickten, empfingen sie ihn mit allerlei beglückwünschenden Zurufen und warfen ihm Kränze und Blumen zu. Nach seinem Einzuge besuchte er den Tempel Jupiters; nachdem er dann auch die anderen Heiligtümer aufgesucht hatte, sprach er sofort dem Senate und den in Rom zurückgelassenen Truppen für die ihm bewahrte Treue seinen Dank aus und zog sich dann in den kaiserlichen Palast zurück.

Der Bericht des Cassius Dio über die Germanenkriege Caracallas.

(Cassius Dio, Historia Romana LXXVII 13—14.)

Über die Kämpfe des Kaisers Caracalla (211—217) mit den Germanen berichtet Cassius Dio (LXXVII 13. 14) mit folgenden Worten:

13. In Zeiten der Not und auf dringlichen Feldzügen war er genügsam und anspruchslos, versah die niedrigen Dienste und unterzog sich allen Strapazen ganz genau so wie seine Leute. Er ging zu Fuß wie die Soldaten, lief mit ihnen, badete und wechselte die Kleider ebensowenig wie sie, teilte jede Arbeit mit ihnen und genoß dieselben Speisen wie sie. Oft ließ er auch diejenigen von den Feinden, die sich durch besondere Tapferkeit auszeichneten, durch Boten zum Zweikampf herausfordern. Seine Feldherrnpflichten jedoch, auf die er sich ganz besonders hätte verstehen müssen, erfüllte er ganz schlecht, als ob es für den Sieg auf jene Soldatendienste und nicht auf diese Führerkenntnis ankäme.

Auch die germanischen Völker hatten weder Freude noch Gewinn von seiner vermeintlichen Weisheit oder Tapferkeit, sondern überführten ihn ganz offen des Betrugs, der Torheit und der schlimmsten Feigheit.

Auf seinem Feldzuge gegen die Alamannen nämlich gebot er, wo er auf einen zur Ansiedlung geeigneten Ort stieß: „Hier soll ein fester Platz angelegt werden! Hier soll eine Stadt gebaut werden!" Die Orte benannte er dann z. T. nach sich, ohne daß die Eingeborenen sich dagegen wehrten. Teils wußten sie es nämlich nicht, teils hielten sie es für Kinderei. Infolgedessen verachtete sie Caracalla und schonte sie nicht, sondern behandelte die, denen er angeblich zu Hilfe gekommen war, schlimmer als seine ärgsten Feinde. Er rief nämlich ihre junge Mannschaft zusammen, als ob er sie in Sold nehmen wollte, und ließ sie, indem er als verabredetes Zeichen persönlich den Schild in die Höhe hielt, vollständig umzingeln und niedermetzeln, die übrigen aber durch ausgeschickte Reiter ergreifen.

14. Er führte auch Krieg gegen die Chatten, ein germanisches Volk. Diese sollen mit solcher Erbitterung über die Römer hergefallen sein, daß sie die Pfeile, mit denen die Osroëner auf sie schossen, mit den Zähnen aus dem Fleische zogen, um ihre Hände für das Niedermetzeln freizubehalten. Sie verkauften den Sieg jedoch für viel Geld und erlaubten dem Caracalla, sich nach Germanien zu retten. Als er ihre Frauen, die gefangengenommen worden waren, fragte, ob sie lieber in die Sklaverei verkauft werden oder sterben wollten, wählten sie letzteres. Als sie dann trotzdem verkauft wurden, töteten sie sich alle selbst, einige sogar mit ihren Kindern.

Ferner schickten viele der Völkerschaften, die an der Meeresküste in der Gegend der Elbmündung wohnten, Gesandte zu ihm und baten ihn um seine Freundschaft, um Geld von ihm zu erhalten. Da er sich nämlich so benahm, machten sich viele an ihn und drohten ihm mit Krieg, und mit diesen allen schloß er Freundschaft. Wenn er nämlich dann auch wider Erwarten mit ihnen sprach, so unterwarfen sie sich doch beim Anblick der Goldstücke. Ihnen schenkte er nämlich die echten, während er in Rom nur gefälschtes Gold und Silber ausgeben ließ. Die Silbermünzen waren versilbertes Blei und die Goldmünzen vergoldetes Erz.

Der Bericht Herodians über Caracallas Verhalten gegen das Heer und die Germanen.

(Herodian, Ab excessu Divi Marci IV 7.)

1. Während dieses Treibens [1]) entschloß sich Caracalla, Rom zu verlassen unter dem Vorwande, die Zustände in den Lagern zu ordnen und die Provinzen zu besuchen; in Wirklichkeit aber trieb ihn das böse Gewissen fort, und der Aufenthalt in Rom war ihm verhaßt.

2. So brach er denn von Italien auf und kam an die Ufer der Donau. Hier widmete er sich der Verwaltung der nördlichen Provinzen seines Reiches und stellte allerlei

[1]) Nach der Ermordung seines Bruders Geta wütete C. gegen alle seine Freunde und Anhänger sowie gegen die eigenen Verwandten.

Leibesübungen an, indem er sich im Wagenlenken übte und wilde Tiere aller Art aus der Nähe erlegte. Recht dagegen sprach er nur selten, obgleich er von Natur einen sehr scharfen Blick für die Erkenntnis des Streitfalls besaß und sehr geschickt auf das, was man ihm sagte, erwiderte.

3. Er machte sich auch alle Germanen nördlich der Donau geneigt und schloß mit ihnen Freundschaft, so daß sie ihm Hilfstruppen schickten, aus denen er sich dann wackere, kräftige Leute zu Leibwächtern auswählte. Oft legte er auch den römischen Mantel ab und germanische Tracht an und zeigte sich in einem mit Silber durchwirkten Mantel, wie ihn die Germanen zu tragen pflegen; auf dem Kopfe trug er ein Geflecht von blonden Haaren nach germanischer Art.

4. Die Germanen, die sich darüber freuten, hatten ihn sehr gern. Aber auch bei den römischen Soldaten war er sehr beliebt, vor allem wegen der großen Summen Geldes, die er freigebig unter sie verteilte, sodann aber auch, weil er alle Arbeiten eines gemeinen Soldaten mit zu verrichten pflegte: wo ein Graben gezogen werden mußte, war Caracalla der erste, der grub, ebenso wenn eine Brücke zu schlagen oder eine Vertiefung auszufüllen war; stets war er der erste, der Hand anlegte, wenn etwas Händearbeit oder körperliche Anstrengung überhaupt erforderte.

5. Auch führte er einen ganz einfachen Tisch und benutzte bisweilen hölzernes Eß- und Trinkgeschirr. Brot aß er ganz kunstlos zubereitet; er mahlte nämlich eigenhändig Getreide, soviel er gerade für sich brauchte, knetete einen Teig daraus, röstete ihn auf Kohlen und aß ihn dann.

6. Alles Kostbare verschmähte er; dagegen hatte er das Wohlfeilste, das auch der ärmste Soldat sich beschaffen konnte, am liebsten. Auch stellte er sich, als ob es ihm lieber sei, wenn ihn die Soldaten Kamerad, als wenn sie ihn Kaiser nennten. Zumeist ging er denn auch zu Fuß wie sie, bestieg nur selten einen Wagen oder ein Pferd und trug seine Waffen selbst.

7. Bisweilen nahm er sogar die langen Legionsadler, die mit vielen goldenen Zieraten geschmückt waren und deshalb kaum von den stärksten Soldaten getragen werden konnten, auf seine Schultern und trug sie selbst.

Dieser und ähnlicher Gewohnheiten halber war er bei den Soldaten als ein echter Kamerad beliebt und wegen seiner Stärke ein Gegenstand der Bewunderung. Und in der Tat verdient es Bewunderung, daß er bei seiner geringen Größe starken Anstrengungen so gewachsen war.

Der Bericht Herodians über die Germanenkriege des Alexander Severus.

(Herodian, Ab excessu Divi Marci VI 7, 2—10.)

Nach Beendigung des Krieges im Orient glaubte Alexander Severus (222—235 n. Chr.) von seiten der Perser Ruhe und Frieden zu haben. Doch eine um so größere Gefahr drohte Rom jetzt von den Germanen, die entschiedener als bisher an die Pforten des Reiches pochten und dringend Einlaß begehrten. „Die Rheingrenze hatte in den letzten Jahrzehnten für so gesichert gegolten, daß nur vier Legionen zu ihrer Bewachung als ausreichend erschienen, und wahrscheinlich hatten selbst diese für den orientalischen Krieg Detachements entweder direkt oder als Ersatz der abkommandierten Abteilungen der Donauarmee hergeben müssen. Das wachsende politische Verständnis der deutschen Stämme zeigte sich vor allem darin, daß sie nicht mehr blind und ohne Berechnung auf die römischen Linien einstürmten und sich mit blutigen Köpfen heimschicken ließen, sondern daß sie anderweitige Komplikationen abwarteten, wo entweder die Besatzungstruppen geschwächt waren oder wenigstens neue Nachschübe an die bedrohte Grenze nicht stattfinden konnten. So brachen jetzt germanische Stämme, vermutlich Alamannen, durch die Dekumatländer herein, überschritten die römischen Linien und streiften weit in das reiche gallische Land hinein, während von anderen Stämmen, vielleicht Markomannen, die Donauländer überflutet wurden." (Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit. Gotha, Perthes 1883. 1. Bd. 2. Teil S. 782.) Doch hören wir Herodian (VI 7, 2—10) selbst!

7, 2. Plötzlich setzten mündliche und schriftliche Berichte den Alexander in Schrecken und bereiteten ihm noch größere Sorge. Die illyrischen Statthalter meldeten ihm nämlich, Germanen kämen über den Rhein und die Donau herüber, richteten Verheerungen auf römischem Gebiet an und überfielen mit großer Heeresmacht die an den Ufern der erwähnten Ströme liegenden Lagerplätze, Städte und Dörfer; auch die illyrischen Völkerschaften, die Grenznachbarn Italiens, seien dadurch nicht wenig gefährdet. Es sei also nötig, daß er persönlich mit seiner gesamten Streitmacht erscheine.

3. Diese Nachrichten flößten Alexander Furcht ein und bereiteten den illyrischen Truppen Kummer; denn sie sahen sich von zwiefachem Unglück heimgesucht. Einmal nämlich hatten sie im Kriege gegen die Perser gelitten, und jetzt hörten sie, daß ihre Angehörigen daheim von den Germanen umgebracht seien. In ihrem Unwillen beschuldigten sie den Kaiser, er habe durch seine Nachlässigkeit oder Feigheit den Osten preisgegeben und zaudere und zögere jetzt im Norden.

4. Es war aber auch dem Alexander selbst und seinen Freunden bereits um Italien selbst bange, da sie die germanische Gefahr für weit größer hielten als die persische. Die Völker im Osten nämlich sind durch weite Länder und Meere von Italien getrennt, so daß sie es kaum vom Hörensagen kennen; durch die illyrischen Völkerschaften dagegen, die einen schmalen Landstrich und nur einen unbedeutenden Teil des römischen Gebietes bewohnen, werden die Germanen fast Grenznachbarn der Italier.

5. Nur ungern und widerwillig, durch die Not allein gezwungen, entschloß sich der Kaiser zum Feldzug gegen die Germanen. Er ließ nur soviel Truppen an der Donau zurück, wie er zum Schutze der römischen Ufer für notwendig hielt, verstärkte die Truppenlager und festen Plätze und belegte sie mit der festgesetzten Besatzung; dann zog er eiligst in eigener Person an der Spitze der übrigen Heeresmacht gegen die Germanen.

6. Nachdem er den Weg in Eilmärschen zurückgelegt hatte, machte er an den Ufern des Rheines halt und begann die Vorbereitungen zum Kriege. Er ließ auch eine Schiffsbrücke über den Rhein bauen, weil er dadurch seinen Soldaten den Übergang zu erleichtern glaubte. Das sind nämlich die größten Ströme im Norden, der Rhein und die Donau; jener fließt an Germanien, dieser an Päonien (= Pannonien) vorbei. Infolge ihrer Tiefe und Breite sind sie im Sommer schiffbar, im Winter aber, wo sie zufrieren, kann man mit Pferd und Wagen auf ihnen fahren wie auf festem Boden.

7. Ja, so hart und fest wird dann das sonst flüssige Element, daß es nicht nur Pferde und Menschen trägt, sondern daß auch diejenigen, die Wasser schöpfen wollen, nicht etwa Eimer oder andere hohle Gefäße herbeibringen, sondern Äxte und Hacken, mit denen sie dann Eisstücke heraushauen und so das Wasser ohne Gefäß wie einen Stein wegtragen. Der Art also ist die Natur jener beiden Ströme.

8. Alexander hatte sehr viele Maurusier und eine beträchtliche Anzahl Bogenschützen aus dem Orient mitgebracht, teils Osroëner, teils Parther, die zu ihm übergelaufen waren oder, durch Aussicht auf reichen Sold angelockt, ihm als Hilfstruppen gefolgt waren. Diese übte er jetzt zum Kampfe mit den Germanen. Gerade solche Truppen nämlich machen jenen am meisten zu schaffen; denn die Maurusier schleudern ihre Wurfspieße aus weiter Ferne und sind sehr gewandt im Angriff und Rückzug, die Bogenschützen aber treffen die ungeschützten Köpfe der Germanen und ihre gewaltigen Leiber auch aus der Ferne wie eine Zielscheibe ...[1]). Die Germanen nahmen es auch im Nahkampf mit den Römern auf und zeigten sich ihnen zu wiederholten Malen gewachsen.

9. Unter diesen Umständen hielt es Alexander für geraten, eine Gesandtschaft zu den Germanen zu schicken und mit ihnen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Er versprach ihnen, alle ihre Forderungen zu bewilligen und das Geld nicht zu sparen. Dadurch lassen sich nämlich die Germanen am leichtesten gewinnen, da sie sehr geldgierig sind und den Römern den Frieden immer für Geld ablassen. Infolgedessen versuchte Alexander, den Frieden mit ihnen lieber durch Geld als durch Kampf zu erkaufen.

10. Die Soldaten jedoch waren damit nicht einverstanden, daß sie so untätig in Feindesland verweilen sollten, und daß Alexander auch nicht den geringsten Mut und Eifer für den Krieg zeigte, sondern in Wagenlenken und Üppigkeit schwelgte, während es seine Pflicht gewesen wäre, ins Feld zu ziehen und die Germanen für ihre Frechheit zu züchtigen.

---

[1]) Höchstwahrscheinlich ist hier eine Lücke im Text.

Der Bericht Herodians über den Germanenkrieg des Kaisers Maximinus Thrax.

(Herodian, Ab excessu Divi Marci VII 1, 4—7; 2, 1—9.)

Nach einer Schilderung der tyrannischen Maßnahmen des Kaisers Maximinus (235—238) fährt Herodian mit folgenden Worten fort:

4. Noch mehr aber reizte seine Grausamkeit und seine Wut gegen jedermann eine Verschwörung gegen ihn, die man ihm anzeigte und in die viele Hauptleute und der ganze Senat verwickelt waren.

5. Es war da ein gewisser Magnus, ein Patrizier und gewesener Konsul. Dieser wurde beschuldigt, er ziehe eine Streitmacht gegen den Kaiser zusammen und suche eine Anzahl Soldaten dafür zu gewinnen, ihn auf den Thron zu erheben. Wie es hieß, war der Plan folgendermaßen entworfen. Maximinus hatte eine Brücke über den Rhein schlagen lassen und stand im Begriff, zum Kampfe mit den Germanen über den Strom zu gehen.

6. Zugleich mit der Übernahme der Regierung begann er nämlich die kriegerischen Unternehmungen; und da man annahm, er sei wegen seiner Größe, militärischen Tüchtigkeit und Kriegserfahrung zum Kaiser gewählt worden, so suchte er seinen Ruf und die Meinung der Soldaten durch Taten zu rechtfertigen und war darauf bedacht, den Beweis zu erbringen, Alexanders Zögern und Feigheit im Kriege seien mit Recht verurteilt worden. Er übte und exerzierte daher unaufhörlich mit seinen Truppen, war selbst immer unter den Waffen und feuerte sie an.

7. Als nun die Brücke fertig war, stand Maximinus im Begriff, auf germanisches Gebiet überzusetzen. Nun hieß es, Magnus habe nicht wenig Soldaten, und zwar lauter kräftige Leute und gerade die, denen die Bewachung und der Schutz der Brücke anvertraut waren, überredet, dem Maximinus nach dem Übergang durch Abbrechen der Brücke den Rückzug abzuschneiden und ihn so den Barbaren in die Hände zu liefern. Denn bei der Breite und Tiefe und der starken Strömung war nach Abbruch der Brücke ein Übergang unmöglich, da auch keine Schiffe am feindlichen Ufer lagen.

8. So also lautete das Gerücht von der Verschwörung, mag es nun auf Wahrheit beruhen oder eine Erfindung des Maximinus sein. Den genauen Sachverhalt anzugeben ist schwer, da eine Untersuchung nicht stattfand. Ohne nämlich jemand verhören oder sich verteidigen zu lassen, befahl er alle, auf die er Verdacht hatte, augenblicklich festzunehmen und schonungslos umzubringen.

2, 1. Darauf[1]) zog Maximinus seine gesamte Streitmacht zusammen, überschritt furchtlos den Rhein und suchte den Germanen eine Schlacht zu liefern. Ein gewaltiges Heer, fast die gesamte römische Kriegsmacht, führte er mit sich, darunter eine große Menge maurusischer Speerschützen sowie armenischer und osroënischer Bogenschützen, teils Unterworfene, teils Freunde und Bundesgenossen, außerdem eine Anzahl Parther, die, durch Aussicht auf hohen Sold angelockt, übergelaufen waren oder als Kriegsgefangene im römischen Heere dienten.

2. Diese Massen, die schon früher von Alexander zusammengezogen worden waren, hatte Maximinus noch verstärkt und für den Krieg gedrillt. Ganz besonders brauchbar in den Kämpfen mit den Germanen sind die Speer- und Bogenschützen, weil sie die Feinde unvermutet und gewandt angreifen und sich ebenso geschickt zurückziehen.

3. Nach seiner Ankunft in Feindesland drang Maximinus weit vor, ohne daß ihm jemand Widerstand leistete; die Feinde hatten sich vielmehr zurückgezogen. Und er verwüstete das Land weit und breit, besonders die bereits reifenden Saaten, äscherte die Dörfer ein und überließ sie dem Heere zur Plünderung. Das Feuer verbreitet sich nämlich sehr leicht verheerend über die germanischen Städte und all ihre Gebäude.

4. Bei dem Mangel an Bruch- oder Ziegelsteinen nämlich und dem Reichtum an baumreichen Wäldern errichten die Germanen ihre Hütten aus Balken, die sie aneinander befestigen und ineinander fügen.

Maximinus drang also weit vor, verfuhr dabei, wie oben beschrieben, raubte und plünderte überall und überließ die Herden jedesmal der Abteilung, in deren Hände sie fielen.

[1]) D. h. nach dem Aufstand der Bogenschützen von Osroëne, der in den Schlußparagraphen (9—12) dieses Kapitels erzählt wird.

5. Die Germanen aber hatten sich von den ebenen und vereinzelt gelegenen baumfreien Gegenden in ihre Wälder zurückgezogen und hielten sich in der Nähe ihrer Sümpfe auf, um sich hier zu verteidigen. Der dichte Baumbestand nämlich bot ihnen Schutz vor den Pfeilen und Wurfspeeren der Feinde, die tiefen Sümpfe aber mußten den Römern bei ihrer Unkenntnis des Geländes gefährlich werden, während sie selbst bei ihrer Vertrautheit mit dem Gelände genau wußten, wo der Boden fest war und wo nicht, so daß es ihnen ein leichtes war hindurchzuwaten, wenn sie auch bis zu den Knien naß wurden.

6. Sie sind aber auch tüchtige Schwimmer, weil sie nur in Flüssen baden.

In jenen Gegenden nun fanden meistenteils die Zusammenstöße statt, und einmal eröffnete der Kaiser selbst aufs tapferste den Kampf. Es war bei einem sehr großen Sumpfe, in den sich die Germanen fliehend zurückgezogen hatten, die Römer aber sich nicht recht hineinwagten. Da sprengte Maximinus hoch zu Roß als erster in den Sumpf, wenn auch das Tier bis über den Bauch einsank, und hieb die Barbaren, die ihm Widerstand leisteten, nieder.

7. Da schämten sich die Soldaten, ihren Kaiser, der für sie kämpfte, im Stiche zu lassen, und drangen in die Sümpfe ein. Auf beiden Seiten waren die Verluste groß: von den Römern . . .[1]) von den Barbaren fiel fast die gesamte Streitmacht, die am Kampfe teilgenommen hatte. Der Kaiser selbst verrichtete Wunder der Tapferkeit. Der Sumpf füllte sich mit Leichen, und das vom Blute rotgefärbte Wasser ließ dem Landheer die Schlacht als Seeschlacht erscheinen.

8. Von dieser Schlacht und dem Heldenmut, den er in ihr bewiesen, gab der Kaiser dem Senat und Volk nicht nur schriftlich Bericht, er ließ auch ein riesengroßes Gemälde davon anfertigen und vor dem Senatsgebäude aufstellen, damit die Römer die Heldentaten nicht bloß zu hören, sondern auch zu sehen bekämen. Dieses Bild ließ der Senat später zusammen mit den anderen Ehrendenkmälern des Kaisers wegnehmen.

[1]) Hier ist eine Lücke im Text.

Es haben auch noch andere Kämpfe stattgefunden, an denen er persönlich und eigenhändig teilnahm, indem er überall den Ruhm der größten Tapferkeit davontrug.

9. Mit vielen Kriegsgefangenen und reicher Beute kehrte er, als der Winter schon nahte, nach Päonien zurück. Zu seinem Standquartier wählte er Sirmium[1]), das für die bedeutendste Stadt jenes Landes galt, und traf die nötigen Vorbereitungen für einen neuen Feldzug im Frühjahr. Er drohte nämlich — und wollte seine Drohung auch wirklich ausführen —, die germanischen Stämme bis zum Ozean auszurotten und zu unterwerfen.

Das Ende des Kaisers Decius (251 n. Chr.).

(Jordanes, De origine actibusque Getarum 18.)

Als die Goten aus dem Kriege mit den blutsverwandten Gepiden siegreich heimgekehrt waren, lebten sie in Frieden bis zum Tode ihres Königs Ostrogotha. Danach aber verwickelte sie Ostrogothas Nachfolger, Kniva, in neue Kämpfe. Darüber berichtet Jordanes[2]) im 18. Kapitel seiner Gotengeschichte folgendes:

Nach dem Tode Ostrogothas teilte Kniva sein Heer in zwei Teile. Den einen schickte er nach Mösien, um es zu verwüsten; wußte er doch, daß es infolge der Lässigkeit der Kaiser ohne Schutz war. Er selbst aber zog mit 70 000 Mann nach Euscia, d. i. Novä[3]). Als er hier von dem Feldherrn Gallus vertrieben wurde, rückte er nach Nikopolis, einer wohlbekannten Stadt am Jatrus. Trajan hatte sie nach Besiegung der Sarmaten erbaut und Siegesstadt genannt. Als aber der Kaiser Decius unvermutet hier erschien, zog sich Kniva endlich in das nahe Hämusgebirge (großer Balkan) zurück, beschaffte das nötige Kriegsgerät und zog eiligst gegen Philippopolis. Auf die Kunde hiervon zog der Kaiser Decius, der seiner Stadt zu Hilfe eilen wollte, über den Hämus und kam nach Beroa[1]). Während er hier die ermüdeten Tiere und Menschen rasten ließ, fiel plötzlich Kniva mit seinen Goten wie der Blitz über sie her, schlug sie in die Flucht und trieb den Kaiser zusammen mit den wenigen, die hatten entfliehen können, wieder über das Gebirge nach Mösien, wo damals Gallus mit einer starken Heeresmacht die Grenzen schützte. Er sammelte dann von hier aus ebenso wie von Uskus[2]) ein Heer und rüstete sich für den bevorstehenden Kampf. Nach langer Belagerung jedoch drang Kniva in Philippopolis ein, bemächtigte sich der Beute und schloß mit dem Feldherrn Priscus, der in der Stadt stand, ein Bündnis zum Kampfe gegen den Kaiser. Als es dann zum Kampfe kam, wurde des Decius Sohn durch einen Pfeilschuß verwundet und ihm auf diese Weise ein grausames Ende bereitet. Als Decius das sah, wollte er verhüten, daß seinen Leuten der Mut sank. Deshalb rief er, wie man erzählt, aus: „Keiner traure! Der Verlust eines einzelnen ist keine Einbuße für den Staat." Gleichwohl aber wollte er bei seiner großen Vaterliebe den Verlust des Sohnes nicht ertragen. Deshalb stürzte er sich auf die Feinde, um den Tod zu suchen oder seinen Sohn zu rächen. Bei der Ankunft in Abrittus, einer Stadt Mösiens, wurde er von den Goten umzingelt und getötet. So verlor er Leben und Thron. Noch heute aber heißt jene Stätte Altar des Decius, weil er dort den Götzen vor der Schlacht sonderbare Opfer dargebracht hatte.

[1]) Sirmium, dessen Ruinen sich in der Nähe des heutigen Mitrowitz in Slawonien befinden, war eine blühende kaiserliche Residenz und ein Hauptwaffenplatz in den Kämpfen gegen die Daker und andere Donauvölker.

[2]) Der Gote Jordanes, über dessen Persönlichkeit und Leben wir sehr wenig wissen, schrieb im 6. Jahrhundert n. Chr. in lateinischer Sprache die beiden noch erhaltenen Werke: De summa temporum vel origine actibusque gentis Romanorum (über den Lauf der Zeiten oder über den Ursprung und die Taten des Römervolks) und De origine actibusque Getarum (über den Ursprung und die Taten der Geten).

[3]) Sistowa, am Südufer der Donau, unterhalb der Mündung des Alt.

[1]) Nordöstlich von Philippopolis.

[2]) An der Mündung des Isker, sonst Öscus genannt.

Julians Kämpfe mit den Germanen bis zur Alamannenschlacht bei Straßburg.

I. Die Kämpfe mit den Alamannen und Franken i. J. 356.

(Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum liber XVI 2. 3. 4, 1—3.)

Nach dem Tode des Kaisers Probus überschritten die Alamannen den Pfahlgraben, eroberten das sog. Dekumatenland und trafen Anstalten zum Rheinübergang, während gleichzeitig vom Mittel- und Niederrhein aus die Franken, durch das reiche und fruchtbare Land jenseits des Stromes angelockt, Nordgallien heimsuchten. In dieser Zeit des neuen Vordringens jugendfrischer germanischer Stämme in das altersschwache und durch Kämpfe allerlei Art zerrissene römische Reich ernannte der unkriegerische Kaiser Constantius im November des Jahres 355 den umsichtigen Feldherrn Julian zum Cäsar [1]) und übertrug ihm das Kommando in Gallien und den Schutz des Rheins. Über dessen Kämpfe mit den Germanen, besonders mit den Alamannen, berichtet Ammianus Marcellinus [2]) mit folgenden Worten:

XVI 2, 1. Während Julian einen arbeitsreichen Winter in Vienna zubrachte, erfuhr er unter anderen Gerüchten, die sich immer wieder verbreiteten, daß die Befestigungswerke der alten Stadt Augustodunum (Autun), die zwar von beträchtlichem Umfang, aber vom Zahn der Zeit stark angefressen waren, einem plötzlichen Angriff der Barbaren ausgesetzt gewesen seien, daß die Besatzung von Schreck völlig gelähmt gewesen sei und daß einzig und allein die Schnelligkeit und Wachsamkeit der Veteranen die Stadt gerettet habe, wie denn oft Verzweiflung, die den höchsten Grad erreicht, die schlimmste Not zu wenden imstande ist.

2. Während also die Sorgen durchaus nicht nachließen und er die knechtische Schmeichelei nicht beachtete, mit der ihn seine Umgebung zu Üppigkeit und Schwelgerei zu verführen suchte, traf Julian die nötigen Vorbereitungen und fand sich am 24. Juni (356 n. Chr.) in Autun ein; er hatte die Absicht, nach Art eines erprobten und durch Kraft und Einsicht ausgezeichneten Feldherrn den Feind, der bald hier, bald dort umherstreifte, bei der ersten besten Gelegenheit zu fassen.

3. Unter Hinzuziehung von Ortskundigen beriet man sich daher zunächst über die Frage, welcher Weg als der sicherste zu wählen sei. Dabei wurden verschiedene Ansichten laut, da die einen über Arbor...[1]), andere über Sedelaucum[2]) und Cora[3]) marschieren wollten.

4. Als aber einige zu verstehen gaben, kurze Zeit vorher sei der Reiteroberst Silvanus auf kürzeren, aber wegen finsterer Wälder gefährlichen Wegen mit 8000 Mann Hilfstruppen durchgekommen, allerdings nur mit Mühe, da bestand der Cäsar mit um so größerem Selbstvertrauen darauf, das kühne Wagnis jenes tapferen Mannes nachzuahmen.

5. Um keine Verzögerung eintreten zu lassen, nahm er nur die Panzerreiterei und das schwere Geschütz mit, Truppen, die allerdings zum Schutze des Feldherrn wenig geeignet waren, und kam auf dem genannten Wege glücklich nach Autosiodurum (Auxerre).

6. Hier gönnte er seiner Gewohnheit gemäß den Truppen eine kurze Rast und zog dann ins Land der Tricasiner (um Troyes in der Champagne) weiter. Als ihn hier die Barbaren scharenweise angriffen, sicherte er sich, wenn er ihre Übermacht zu fürchten hatte, durch dichtgeschlossene Flanken; zum Teil warf er sie auch in leichtem Anlauf von geeigneten Höhen herab, die er zuvor besetzte, über den Haufen; andere wieder, die sich aus Furcht ihm ergaben, nahm er gefangen. Den Rest, der vollständig der Schnelligkeit seiner Füße vertraute, mußte er unangefochten entkommen lassen, da er mit seinen Schwerbewaffneten die Verfolgung nicht aufnehmen konnte.

---

[1]) Ein dem Kaiser untergeordneter Mitregent mit einem gewissen Anrecht auf die Thronfolge.

[2]) Ammianus Marcellinus, um 332 n. Chr. zu Antiochia in Syrien geboren, schrieb am Ende des 4. Jahrhunderts in lateinischer Sprache ein Geschichtswerk in 31 Büchern, das, eine Fortsetzung der Annalen des Tacitus, die Zeit von 96 bis 378 behandelte und von dem die Bücher 14—31 (353—378) noch erhalten sind.

[1]) Kleine Lücke im Text; der Ort läßt sich nicht feststellen.

[2]) Vielleicht Seaulieu im Departement Côte d'Or.

[3]) Wahrscheinlich zwischen Autun und Auxerre.

7. Diese Erfolge bestärkten Julian in seiner Zuversicht, den ferneren Angriffen der Barbaren gewachsen zu sein, und so gelangte er nach zahlreichen Gefechten nach T r i c a s ä (T r o y e s), und zwar so unverhofft, daß man ihm, als er an die Tore klopfte, aus Furcht vor den umherstreifenden Barbarenhorden die Zugänge zur Stadt nicht ohne ängstliche Bedenklichkeit öffnete.

8. Nur kurze Zeit blieb er hier, um seinen ermüdeten Leuten Ruhe zu gönnen; dann ging er, wie er überhaupt nicht für langes Warten war, nach R e m i (R e i m s), wo das versammelte Heer, das für einen Monat Getreide mit sich führte, befehlsgemäß seine Ankunft erwartete. Im Kommando hatte M a r c e l l u s den U r s i c i n u s abgelöst; dieser aber hatte Weisung, bis zum Ende des Feldzugs gleichfalls dort zu bleiben.

9. Als nun nach Äußerung verschiedener Meinungen beschlossen wurde, bei Decempagi das Volk der Alamannen anzugreifen, marschierten die Truppen in dichten Kolonnen und mit größerer Kampfeslust als gewöhnlich dorthin.

10. Und weil das feuchte und trübe Wetter den Ausblick selbst in die Nähe unmöglich machte, so kamen die Germanen bei ihrer genauen Ortskenntnis durch Benutzung eines Querpfades dem Cäsar in den Rücken, griffen zwei Legionen der Nachhut an und hätten sie beinahe aufgerieben, wenn nicht das Geschrei, das die Überfallenen plötzlich erhoben, ihre Kameraden von den Bundesgenossen zu Hilfe gerufen hätte.

11. In der Überzeugung, von nun an auf Straßen und bei Flußübergängen einen Hinterhalt befürchten zu müssen, ging Julian vorsichtig und zögernd zu Werke: eine treffliche Eigenschaft großer Feldherren, die den Truppen in der Regel Glück und Rettung bringt.

12. Auf die Kunde, der Feind habe die Gebiete von A r g e n t o r a t u m (S t r a ß b u r g), B r o t o m a g u s (B r u m a t), T a b e r n ä (Z a b e r n), S a l i s o (S e l z), N e m e t e s (S p e i e r), V a n g i o n e s (W o r m s) und M o g o n t i a c u m (M a i n z) in Besitz genommen — vor den Städten selbst nämlich haben sie einen Widerwillen wie vor umgitterten Grabstätten —, wollte er zuerst von allen B r u m a t besetzen. Da trat ihm aber bei seiner

Ankunft eine Schar Germanen entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern.

13. Halbmondförmig stellte der Cäsar seine Streitkräfte auf, man geriet aneinander, und der Kampf begann. Auf beiden Flanken drohte den Feinden Verderben; einige wurden gefangengenommen, andere in dem hitzigen Kampfe niedergemacht; der Rest fand sein Heil in schneller Flucht.

3, 1. Da ihm von nun an niemand mehr Widerstand leistete, so beschloß Julian weiter vorzurücken, um das vor seiner Ankunft in Gallien zerstörte K ö l n (C o l o n i a A g r i p p i n a) zurückzuerobern. Auf der ganzen Strecke bis dorthin ist weder eine Stadt noch ein Kastell zu sehen außer dem Städtchen R i g o m a g u s (R e m a g e n) bei C o n f l u e n t e s (K o b l e n z) — so heißt der Ort nach dem Zusammenfluß der Mosel und des Rheins — und einem einzigen Turme bei Köln selbst.

2. Er rückte also in Köln ein und verließ es nicht eher wieder, als bis er mit den erschreckten Frankenkönigen, deren Kampflust nachließ, einen festen, Rom wenigstens eine Zeitlang ersprießlichen Frieden geschlossen und die wieder trefflich befestigte Stadt in seinen Besitz gebracht hatte.

3. Froh über diese ersten Erfolge marschierte Julian durchs Land der T r e v e r e r (um T r i e r), um Winterquartiere in S e n o n e s (S e n s), einer ihm damals sehr günstig gelegenen Stadt, zu beziehen. Hier, wo er sozusagen die gesamte Last der ausgedehnten Kriege ganz allein auf seinen Schultern trug, durchkreuzten mannigfache Sorgen seinen Sinn, wie z. B. die Soldaten, die ihre gewöhnlichen Garnisonen verlassen hatten, in diese gefährlichen Plätze zurückzubringen seien; wie er den gegen den römischen Namen geschlossenen Völkerbund sprengen und dafür sorgen sollte, daß es dem Heere, das sich auf so verschiedene Gegenden verteilen sollte, niemals an Lebensmitteln fehle.

4, 1. Während der Cäsar noch voller Sorge darüber nachdachte, griff ihn plötzlich ein feindlicher Heerhaufe an. In der Hoffnung, die Stadt zu erobern, war dieser durch die verräterischen Angaben von Überläufern bestärkt worden,

Julianus habe weder Schildträger noch Gentiles [1]) bei sich, sondern diese zwecks bequemerer Verpflegung auf die Landstädte verteilt ... (Lücke im Text).

2. Er ließ daher die Tore schließen, die schwachen Stellen der Mauern sichern und war in eigener Person mit seinen Bewaffneten Tag und Nacht auf den Bollwerken und Zinnen zu sehen, zähneknirschend vor Wut, daß er an einem Ausfall stets durch die geringe Zahl der verfügbaren Truppen gehindert wurde. Endlich, nach 30 Tagen, zogen die Feinde traurig ab; sie mußten sich das Törichte und Vergebliche ihres Beginnens selbst eingestehen.

3. Was jedoch als unwürdig zu bezeichnen ist, ist der Umstand, daß es der Reiteroberst M a r c e l l u s versäumte, dem Cäsar in seiner bedrängten Lage Hilfe zu bringen, obgleich er ganz in der Nähe stand. Hätte er doch auch bei einer Belagerung der Stadt in Abwesenheit Julians mit einer bewaffneten Macht dem Feinde entgegentreten und die Stadt von den Leiden der Belagerung befreien müssen.

II. Die Kämpfe des J. 357 bis zur Alamannenschlacht bei Straßburg.

(Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum liber XVI 11, 1—6; 8—15.)

11, 1. Der Cäsar verbrachte in S e n s einen unruhigen Winter (356/7). Als dann in seinem zweiten Konsulat und im neunten des Kaisers die G e r m a n e n von allen Seiten drohten, brach er unter günstigen Vorzeichen auf und eilte nach R e i m s in um so kampflustigerer und gehobenerer Stimmung, weil S e v e r u s das Heer führte. Er war weder streitsüchtig noch anmaßend, sondern durch langjährigen Kriegsdienst an Maßhaltung gewöhnt, ein Mann, von dem anzunehmen war, daß er seiner, des Cäsars, richtigen Leitung folgen würde wie ein gehorsamer Soldat dem Feldherrn.

[1]) Die seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. in Gallien und Italien auftretenden G. sind Truppenkörper, die aus unterworfenen Völkern der Donauländer gebildet sind und wahrscheinlich als örtliche Besatzungen dienten, ohne fest angesiedelt zu sein.

2. Anderseits war B a r b a t i o, der nach des S i l v a n u s Tode den Oberbefehl über das Fußvolk erhalten hatte, auf kaiserlichen Befehl mit 25 000 Mann Bewaffneter aus Italien nach R a u r a c i (A u g s t bei B a s e l) gezogen.

3. Man hatte nämlich den Plan gefaßt und sorgfältig vorbereitet, die A l a m a n n e n, die mit außergewöhnlicher Wut vorgingen und ihre Streifzüge immer weiter ausdehnten, mit einem doppelten Heere wie mit einer Zange zu fassen und zu erdrücken.

4. Während die Ausführung dieses wohlerwogenen Planes beschleunigt wurde, brachen die L ä t e r, ein räuberisches Barbarenvolk, zwischen beiden Lagern heimlich durch, drangen in das ungeschützte L u g d u n u m (L y o n) ein und hätten es sicher geplündert und verbrannt, wenn die Zugänge nicht noch rechtzeitig gesperrt worden wären. So mußten sie sich auf Plünderung alles dessen beschränken, was ihnen außerhalb der Mauern in die Hände fiel.

5. Auf die Kunde von diesem Mißgeschick ließ der Cäsar in seinem nie rastenden Eifer drei Schwadronen leichter, tapferer Reiter abgehen zur Bewachung der drei Wege, die die Plünderer, wie er vermutete, ohne Zweifel zum Rückzug wählen würden; und sein Unternehmen war von Erfolg gekrönt.

6. Alle nämlich, die auf diesen Wegen abzogen, wurden niedergemetzelt, und die gesamte Beute wurde noch unangetastet ihnen wieder abgenommen. Allein diejenigen entkamen ungefährdet, die sicher und furchtlos durch Barbatios Verschanzungen zogen, und zwar deshalb, weil der Tribun B a i n o b a u d e s und der spätere Kaiser V a l e n t i n i a n (364—375 n. Chr.), die den Auftrag erhalten hatten, mit ihren Reiterscharen jenen Plan auszuführen, von C e l l a, dem Tribunen der Schildträger, der zusammen mit B a r b a t i o zu jenem Unternehmen ausgezogen war, an der Besetzung des Weges, den dem Vernehmen nach die Germanen auf der Flucht benutzen wollten, gehindert worden waren.

8. In diesen Tagen versperrten die l i n k s r h e i n i s c h e n Barbaren, durch die Ankunft der Heere Roms erschreckt, ihre an sich beschwerlichen und von Natur steilen Pfade noch mit größerer Geschicklichkeit durch Verhaue von un-

geheuren Baumstämmen. Andere wieder besetzten die zahlreichen im Rheine verstreuten Inselchen und reizten durch ihr klägliches Geheul und ihre Schmähungen die Römer und den Cäsar. Dieser ärgerte sich ziemlich darüber und hatte sich, in der Absicht, einige der Germanen gefangenzunehmen, von Barbatio sieben von den Schiffen erbeten, die jener für den Fall eines Flußübergangs zu einer Schiffsbrücke verwenden wollte. Um aber Julian nicht gefällig sein zu müssen, ließ er sie alle verbrennen.

9. Da erfuhr Julian schließlich von kürzlich aufgegriffenen Kundschaftern, daß man jetzt im Hochsommer den Fluß auf einer Furt durchwaten könne. Er bot deshalb leichtbewaffnete Hilfstruppen auf und schickte sie unter dem Kommando des Bainobaudes, des Tribunen der Cornuten, ab, indem er sie darauf hinwies, sie könnten einen rühmlichen Handstreich ausführen, falls ihnen das Glück günstig sei. Zum Teil an seichten Stellen watend, zum Teil auf ihren untergelegten Schilden gleichwie auf Kähnen fahrend, erreichten sie die nächste Insel. Hier stiegen sie ans Land und schlachteten Männer und Frauen ohne Unterschied des Geschlechts wie das Vieh hin. Dann bemächtigten sie sich leerer Kähne, fuhren auf ihnen trotz ihres Schwankens ins Meer hinaus und suchten die meisten anderen Inseln in gleicher Weise heim. Schließlich kehrten sie alle, des Mordens müde und mit Beute reich beladen, von der ihnen allerdings die Gewalt der Strömung einen Teil wieder entriß, unversehrt wieder heim.

10. Als das die noch überlebenden Germanen erfuhren, verließen sie alsbald den unsicheren Zufluchtsort der Inseln und schafften ihren Lebensbedarf, Feldfrüchte und sonstige Habe, wie sie eben bei barbarischen Völkern beschaffen ist, weiter ins Land hinein.

11. Nunmehr schritt Julian zum Wiederaufbau der kürzlich vom Feinde zerstörten Feste Tres-Tabernä (Rhein-Zabern). Er war nämlich der Überzeugung, dadurch die Germanen an ihren gewohnten Einfällen in die innersten Teile Galliens hindern zu können. Wider Erwarten schnell wurde der Bau vollendet; auch gelang es, die dorthin zu legende Besatzung durch nicht ungefährliche Furagierungen in Feindesland auf ein ganzes Jahr mit Proviant zu versorgen.

12. Damit allein jedoch nicht zufrieden, deckte er auch sich mit Lebensmitteln für zwanzig Tage ein. Lieber verzehrten nämlich die Soldaten das, was sie mit eigener Hand erworben hatten, heftig erbittert darüber, daß sie von der letzten Sendung nichts bekommen konnten, weil Barbatio beim Vorbeikommen des Transportes einen Teil eigenmächtig weggenommen hatte. Den Rest hatte er auf einen Haufen schütten und verbrennen lassen. Ob er das von Selbstüberhebung geblendet tat oder gestützt auf einen kaiserlichen Befehl seine zahlreichen Schandtaten ausführte, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt.

13. Es ging aber überall das Gerücht um, Julian sei nicht gewählt worden, um Galliens Not zu lindern, sondern um in den schrecklichen Kriegen seinen Tod zu finden; er sei auch noch so unerfahren im Kriegswesen und würde nicht einmal das Geklirr der Waffen aushalten.

14. In kurzer Zeit erhoben sich nun die Bollwerke um sein Lager. Ein Teil seiner Truppen hatte eine Postenkette durch das flache Land vorgeschoben, ein anderer furagierte vorsichtig aus Besorgnis vor feindlichen Nachstellungen: da griff eine Schar Barbaren den Barbatio, der, wie oben erwähnt, mit seinen Truppen in einem Lager in Gallien abgesondert stand, in ungestümem Anlaufe an, ehe er überhaupt von ihrem Anmarsche gehört hatte, und verfolgte die Fliehenden bis nach Augst und darüber hinaus, soweit sie konnte. Mit dem größten Teile des Gepäcks und des Zugviehs samt den Troßknechten kehrte sie dann in die Heimat zurück.

15. Barbatio aber verteilte seine Truppen wie nach einem erfolgreich beendeten Unternehmen in die Winterquartiere und kehrte an den kaiserlichen Hof zurück, um hier seiner Gewohnheit gemäß Ränke gegen den Kaiser zu schmieden.

III. Die Alamannenschlacht bei Straßburg.

(Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum liber XVI 12, 1—66).

1. Als sich die Kunde von der schimpflichen Flucht Barbatios verbreitete, vereinigten die Alamannenkönige Chonodomar und Westralpus, Urius und Ursicinus zusammen mit Serapio, Snomarius

und Hortarius ihre gesamten Streitkräfte und lagerten sich in der Nähe Straßburgs in der Meinung, der Cäsar sei aus Furcht vor einer Entscheidungsschlacht[1]) zurückgegangen, während er gerade jetzt eifrig mit der Vollendung der Befestigung seines Lagers beschäftigt war.

2. Die stolze Zuversicht der Germanen erhöhte noch ein Überläufer von den Skutariern. Nach dem Rückzuge seines geschlagenen Feldherrn war er aus Furcht vor Strafe wegen eines Verbrechens zum Feinde übergegangen und hatte die Zahl der bei Julian verbliebenen Bewaffneten auf nur 13 000 angegeben. Das war allerdings richtig, während die Barbaren in ihrer Wildheit von überall her ihre wütenden Scharen aufboten.

3. Da jener Mensch seine Aussagen beharrlich wiederholte, so wurden die Germanen nur noch zuversichtlicher und anmaßender. Sie schickten Gesandte zum Cäsar und forderten ihn auf — was allerdings mehr einem Befehle gleichkam —, das Gebiet, das ihre kriegerische Tüchtigkeit erobert habe, zu räumen. Julian aber, der keine Furcht kannte und sich weder vom Zorn noch vom Schmerz übermannen ließ, lachte über die Anmaßung der Barbaren, hielt die Gesandten hin, bis die Verschanzungen fertig waren, und ließ sich in seiner Zuversicht nicht wankend machen.

4. Der König Chonodomar aber hetzte und schürte ohne Maß; bei allem hatte er seine Hand im Spiel; stets war er zu gefährlichem Wagnis bereit; stolz auf seine früheren Erfolge, trug er den Kopf sehr hoch.

5. Hatte er doch den Cäsar Dicentius bei gleichem Stärkeverhältnis besiegt, viele reiche Städte Galliens erobert und geplündert und die gallischen Lande mit großer Willkür durchstreift, ohne Widerstand zu finden. In seinem Hochmut hatte ihn neuerdings noch die Flucht des römischen Feldherrn Barbatio bestärkt, der ihm an Truppenzahl sogar noch überlegen gewesen war.

6. Als nämlich die Alamannen die Abzeichen der Schilde erblickten, erkannten sie in den Soldaten diejenigen wieder, die nur wenige von ihrem Raubgesindel ins Land hatten

---

[1]) Eine freie Übertragung des Berichtes Ammians findet sich im 1. Bande der Bilder aus der deutschen Vergangenheit von G. Freytag.

dringen lassen und vor denen sie bisweilen bei feindlichen Zusammenstößen unter großen Verlusten und aus Furcht geflohen waren. Den Cäsar aber machte der Umstand besorgt, daß Barbatio im höchsten Drange der Not sich den Gefahren entzogen hatte und er nun mit nur einigen wenigen, wenn auch tapferen Leuten solchen Völkermassen entgegenzutreten sich gezwungen sah.

7. Schon schimmerten die Strahlen der Sonne rötlich, schon schmetterten die Trompeten, da rückte das Fußvolk langsamen Schrittes aus; auf den Flanken deckte es Reiterei, unter der sich auch Panzerreiter und Bogenschützen, eine gefürchtete Waffe, befanden.

8. Da nun die Entfernung vom Ausgangspunkt der Römer bis zum Alamannenlager auf 14 Leugen oder 21 000 Doppelschritte (etwa $31^1/_2$ km) angegeben wurde, so zog Julian, in gleicher Weise auf seinen Vorteil und seine Sicherheit bedacht, die Vortruppen wieder zurück, ließ durch die gewöhnlichen Signale Ruhe gebieten und richtete an die Truppen, die ihn in keilförmiger Aufstellung umstanden, in dem ihm angeborenen freundlichen Tone folgende Ansprache:

9. „Die Rücksicht auf unser aller Wohl, um nicht mehr zu sagen, zwingt mich, euren gewiß nicht entmutigten Cäsar, euch, meine Kameraden, zu ermahnen und zu bitten, im Vertrauen auf eure männliche und kraftvolle Tapferkeit zur Ausdauer oder zur Abwendung der uns drohenden Gefahren lieber den Weg der Vorsicht als den der Voreiligkeit und des unsicheren Erfolges einzuschlagen.

10. Wie man nämlich vom Kriegsvolk in Gefahren Tatkraft und Kühnheit verlangen muß, so hat es auch erforderlichenfalls Fügsamkeit und Besonnenheit zu beweisen. Wenn es euch also recht ist und eure berechtigte Erbitterung mir die Zeit dazu läßt, will ich euch mit wenig Worten meine Meinung sagen.

11. Schon naht die Mittagsstunde, schon sind wir vom Marsche ermüdet und entkräftet, steinige und finstere Pfade warten unser, eine Nacht, die infolge des abnehmenden Mondes schwerlich sternenhell sein wird, und Landstriche, die in ihrer ganzen Ausdehnung der glühenden Sonnenhitze ausgesetzt und ohne erfrischende Quelle sind. Und ge-

setzt auch, wir könnten den Marsch in aller Bequemlichkeit zurücklegen, was sollen wir tun, wenn sich die ausgeruhten und durch Speise und Trank gestärkten Horden der Feinde auf uns stürzen? Wo sollen wir dagegen mit unseren von Hunger, Durst und Anstrengung ermatteten Gliedern die Kräfte zum Widerstand hernehmen?

12. Schon oft hat rechtzeitige Anweisung in den schwierigsten Lagen geholfen, schon oft hat göttlicher Beistand, wenn weiser Rat beifällig aufgenommen wurde, schwankende Verhältnisse wieder gefestigt. Darum wollen wir hier, ich bitte euch darum, im Schutze von Wall und Graben und ausgestellten Wachen ruhen, uns durch Schlaf und Nahrung, wie die Umstände uns beides bieten, stärken und, so Gott will, gleich mit dem Morgengrauen unsre Adler und Fahnen zu Triumph und Sieg tragen!"

13. Die Soldaten ließen ihn gar nicht ausreden. Zähneknirschend vor Wut schlugen sie mit den Spießen an die Schilde und gaben so ihre Kampfbegierde zu erkennen. Im Vertrauen auf den Beistand einer Gottheit, die eigene Tapferkeit und die erprobte Tüchtigkeit ihres vom Glück begünstigten Führers baten sie inständig, sie gegen den schon in Sicht befindlichen Feind zu führen. Und, wie der Erfolg bewies, war es wirklich ein guter Genius, der sie, solange seine Gegenwart währte, zum Kampfe antrieb.

14. Erhöht wurde diese Kampfeslust noch durch die volle Zustimmung einflußreicher Personen, hauptsächlich des Präfectus Prätorio[1]) Florentius. Dieser meinte, der Kampf sei zwar gefährlich, erscheine aber doch aus guten Gründen geboten, solange man den Feind beisammen vor sich habe. Wenn er sich erst wieder zerstreut habe, so werde die Erregung der Truppen, die bei ihrer angeborenen Leidenschaftlichkeit zu Unruhen nur zu geneigt seien, kaum zu ertragen sein. Würden sie es sich doch nur schwer gefallen lassen, daß man ihnen den Sieg entwunden habe, und sich zum Äußersten hinreißen lassen.

[1]) Die damals vier Präfecti Prätorio waren die höchsten Zivilbeamten des römischen Reichs mit entsprechend großen Befugnissen; u. a. waren ihre Vorschläge zur Ernennung der Beamten und Statthalter maßgebend.

15. Was die Zuversicht der Römer noch steigerte, war die folgende doppelte Erwägung. Einmal erinnerten sie sich, daß sich im Jahre vorher bei den ausgedehnten Streifzügen der Römer im linksrheinischen Gebiete niemand zur Verteidigung seines Eigentums hatte blicken lassen oder überhaupt Widerstand geleistet hatte. Die Feinde hatten vielmehr überall die Zugänge durch dichte Verhaue aus Baumstämmen gesperrt und sich bei der strengen Winterkälte ins Innere ihres Landes zurückgezogen, wo sie kümmerlich ihr Leben fristeten. Sodann aber hatten sie nach dem Einrücken des Kaisers in ihr Gebiet weder Widerstand zu leisten noch sich überhaupt zu zeigen gewagt, sondern sich lieber den Frieden erbettelt.

16. Aber niemand zog die veränderten Zeitumstände in Betracht, daß ihnen nämlich damals von drei Seiten her Verderben drohte: der Kaiser drang durch Rätien vor, der Cäsar, der ganz in der Nähe stand, ließ sie nirgends entwischen, und ihre Grenznachbarn, mit denen sie sich entzweit und verfeindet hatten, zertraten ihnen beinahe den Kopf, als sie auf zwei Seiten umzingelt waren. Dann aber, nach Bewilligung des Friedens, war der Kaiser wieder abgezogen, die Nachbarvölker lebten nach Beilegung der Streitigkeiten wieder in Eintracht mit ihnen, und der so schimpfliche Abzug des römischen Feldherrn Barbatio steigerte die angeborene Kühnheit der Barbaren nur noch mehr.

17. Überdies verschlimmerte sich die Lage der Römer noch durch folgenden Umstand. Zwei königliche Brüder hatten im Jahre vorher mit Constantius Frieden geschlossen und wagten weder sich aufzulehnen noch überhaupt sich zu rühren. Da fiel kurz danach der eine, Gundomad, durch Meuchelmord; er besaß die größere Macht und hielt fester am Bündnis. Sein gesamtes Volk trat nunmehr auf die Seite der Feinde Roms, und sofort verband sich auch das Volk Vadomars mit den Krieg erregenden Scharen der Barbaren.

18. Da hoch und niedrig die Zeit für günstig zu einer Schlacht hielt und die Kampfeslust der Truppen nicht nachließ, rief plötzlich ein Fahnenträger aus: „Auf, Cäsar, du Glücklichster von allen, eile, wohin dich dein Glück führt! Dir verdanken wir wieder den Glauben an Tapferkeit und

kriegerische Einsicht. Geh voran als ein tapferer und glücklicher Vorkämpfer, und du wirst erfahren, was ein Soldat im Angesicht eines kriegerischen Feldherrn, eines Augenzeugen seiner Taten, mit frischen Kräften leistet, wofern nur der Beistand der Götter nicht fehlt!"

19. Als das die Truppen hörten, waren sie nicht mehr zu halten. Sie brachen auf und gelangten in die Nähe eines Hügels von mäßiger Höhe, auf dem bereits das reife Korn wogte und der nicht weit von den Ufern des Rheins entfernt war. Auf seiner Höhe hielten drei alamannische Späher hoch zu Roß. Aufgescheucht sprengten sie sofort zu den Ihrigen zurück, um die Ankunft des römischen Heeres zu melden. Ein vierter Posten zu Fuß, der ihnen nicht folgen konnte, wurde von der raschen Vorhut gefangengenommen. Er sagte aus, die Germanen hätten zum Übergang über den Rhein drei Tage und drei Nächte gebraucht.

20. Als die Führer der Römer die Germanen, zu keilförmigen Stoßhaufen geordnet, schon nahe vor sich sahen, machten sie halt. Die Antepilaner[1]), Hastaten und ersten Glieder der Legionen standen wie eine undurchdringliche Mauer festgerammt; gleich vorsichtig hielten die Feinde in ihrer keilförmigen Stellung.

21. Da sie die Angaben des oben erwähnten Überläufers bestätigt fanden und die gesamte Reiterei auf dem rechten Flügel sich gegenüber sahen, so drängten sie, was sie an Reiterei hatten, auf ihrem linken Flügel zusammen und verteilten unter sie zum Ausschwärmen bestimmtes Fußvolk.

22. Sie wußten nämlich ganz genau, daß, selbst wenn ein tüchtiger Kämpfer zu Pferde mit einem römischen Panzerreiter zusammentrifft, der in der einen Hand Zügel und Schild hält und in der anderen die Lanze schwingt, er diesem doch nichts anhaben kann, weil er ganz in Eisen gehüllt ist. Ebenso aber wußten sie, daß ein Mann zu Fuß im dichtesten Kampfgewühl, wo man nur vor dem auf der Hut zu sein pflegt, was man vor Augen sieht, heimlich am Boden hinschleichen, dem Roß die Weichen durchbohren und den nichts ahnenden Reiter zu Falle bringen kann, so daß er dann mit Leichtigkeit zu töten ist. Auf diese Weise also ordneten sie den linken Flügel zur Schlacht und legten dann den rechten in einen Hinterhalt.

[1]) Vortruppen, die vor dem mit dem Pilum bewaffneten Gliede der römischen Schlachtordnung, den Triariern, standen und in die sog. hastati und principes zerfielen.

Es führten aber all jene kriegerischen und wilden Scharen Chonodomar und Serapion, die die anderen Könige an Macht übertrafen.

24. Chonodomar war der ruchlose Anstifter des Krieges; auf seinem Schädel erhob sich ein Wulst roter Haare. Stolz und der Riesenkraft seines Armes vertrauend, zog er dem linken Flügel voraus, wo der heißeste Kampf zu erwarten war. Ungeduldiger als ein schäumendes Streitroß schwang er einen Speer von Schrecken erregender Länge. Durch den Glanz seiner Waffen war er weithin sichtbar, ein tapferer Krieger und ein allen anderen überlegener Feldherr.

25. Den rechten Flügel führte Serapion, ein Jüngling noch, dem der erste Bart sproßte, der aber an Tüchtigkeit seinem Alter voraus war. Er war der Sohn Mederichs, der, ein Bruder Chonodomars, sein lebelang ein durch und durch treuloser Mensch gewesen war. Den fremdartigen Namen hatte er erhalten, weil sein Vater lange Zeit als Geisel in Gallien gefangen gehalten und hier in einen griechischen Geheimdienst eingeweiht worden war. Deshalb hatte er dann seinen Sohn, der in heimischer Sprache Agenarich hieß, Serapion genannt.

26. Ihnen folgten, im Range am nächsten stehend, fünf Könige, zehn Königssöhne, eine lange Reihe von Edlen und 35 000 Mann verschiedener Stämme, die teils als angeworbene Söldner, teils auf Grund eines Vertrages erschienen waren.

27. Schon war Severus, der Führer des linken Römerflügels, unter furchtbarem Trompetengeschmetter nahe an die Gräben herangekommen, aus denen die darin verborgenen Germanen plötzlich hervorbrechen und in alle Reihen Verwirrung tragen sollten, da schöpfte er plötzlich wegen eines Hinterhaltes Verdacht, machte unerschrocken halt und beschloß, weder vorwärts noch rückwärts zu gehen.

28. Als das Julian merkte, sprengte er an der Spitze von zweihundert Reitern beherzt dorthin, wo die größte Gefahr zu erwarten war, galoppierte die Reihen des Fußvolks entlang und feuerte die Leute an.

34. Nachdem er bald diese, bald jene Abteilung auf dieselbe Weise angespornt hatte, stellte er den größeren Teil seines Heeres dem ersten Treffen der Barbaren entgegen. Da erhob sich plötzlich bei dem alamannischen Fußvolk ein unwilliges Geschrei. Einmütig verlangten sie, die Fürsten sollten von den Pferden steigen und mit ihnen in Reih' und Glied kämpfen, damit sie nicht bei unglücklichem Ausgange der Schlacht den gemeinen Mann im Stiche lassen und mit Leichtigkeit fliehen könnten.

35. Als das Chonodomar hörte, schwang er sich sofort vom Pferde, und ohne Zögern folgten die anderen seinem Beispiel; denn keiner von ihnen hielt den Sieg der Germanen für zweifelhaft.

36. Hüben wie drüben gaben die Hörner das gewohnte Zeichen zum Kampfe, und hüben wie drüben ging man mit starken Kräften zum Angriff vor. Die Wurfgeschosse flogen, und die Germanen stürzten mit mehr Eile als Überlegung vor. Die Lanze in der Rechten schwingend, flogen sie gegen die römischen Reitergeschwader heran. Wild ertönte ihr Schlachtgesang, außergewöhnlich groß war ihre Wut, schrecklich wallte ihr Haupthaar; aus ihren Augen sprühte das Feuer der Kriegswut. Ihnen gegenüber stand der Römer, unerschüttert, deckte seinen Kopf mit dem Schilde, zog das Schwert oder warf die todbringende Lanze und flößte so den Feinden Schrecken ein.

37. In diesem gefahrvollen Augenblicke scharten sich die römischen Reiter dicht zusammen, und das Fußvolk deckte seine Flanken noch besser, indem es den Schild vor die Brust hielt, so daß Schildrand an Schildrand traf. Dichte Staubwolken hüllten die Kämpfer ein. Hin und her wogte der Kampf. Bald leisteten die Römer Widerstand, bald wichen sie zurück. Zwar suchten manche erfahrene Krieger unter den Barbaren den feindlichen Angriff kniend abzuwarten; aber Hand geriet an Hand, und Schildrand stieß an Schildrand, und der Himmel hallte wider vom lauten Jubel der Sieger und dem Stöhnen der Fallenden.

Während der linke Flügel der Römer in kühnem Vorstoß so viele Scharen herandringender Germanen zurückgeworfen hatte und selbst zum Angriff überging, war auf dem rechten Flügel die römische Reiterei wider alles Erwarten und in völliger Unordnung zurückgewichen. Einer riß den andern mit fort. Erst hinter den Legionen sammelten sich die Flüchtigen wieder zu neuem Kampfe.

38. Das war daher gekommen, daß die Panzerreiter beim Ordnen ihrer Reihen gesehen hatten, wie ihr Führer leicht verwundet wurde und einer ihrer Kameraden rücklings vom Pferde stürzte und durch die Last seiner Waffen erdrückt wurde. Da stoben sie nach allen Seiten auseinander. Ja, sie würden auch das Fußvolk in Verwirrung gebracht haben, wenn dieses nicht in seiner dichten Aufstellung, wobei einer sich auf den anderen stützte, unerschütterlich Widerstand geleistet hätte.

Kaum sah Julian, daß die Reiterei nur an Flucht dachte, so spornte er sein Roß und warf sich ihr in den Weg.

39. Man erkannte ihn an dem Purpurwimpel der kaiserlichen Drachenstandarte [1]), der von der Spitze der langen Lanze herabflatterte wie eine abgestreifte Schlangenhaut. Der Tribun einer Schwadron machte sogleich halt. Voller Scham und Schrecken eilte er, die Reihen wieder zu ordnen.

40. Wie es in gefährlichen Lagen zu geschehen pflegt, rief Julian sie mit milderen Worten an: „Wohin fliehen wir, wackere Kameraden? Oder wißt ihr nicht, daß die Flucht, die niemals Rettung bringt, beweist, wie töricht ein vergeblicher Angriff ist? Wohlan, laßt uns zu den Unsrigen zurückkehren und wenigstens ihren künftigen Ruhm teilen, nachdem wir sie, die für den Staat kämpfen, so kopflos im Stiche gelassen haben!" Durch solche besonnene Worte gelang es ihm, alle zu ihrer Kampfespflicht zurückzuführen.

42. Gleich nach dem leichten Siege über die Reiterei hatten die Alamannen das erste Treffen des römischen Fußvolks angegriffen, in dem Glauben, es ohne Mühe schlagen zu können, da die Lust zum Widerstande geschwunden sei.

---

[1]) Das kaiserliche Hausbanner war ein geschlängelter Drache mit aufgesperrtem Rachen und lang herabhängendem Schweife.

43. Als sie aber handgemein geworden waren, wogte der Kampf lange hin und her. Die Cornuten und Bracchiaten nämlich, in täglichen Kämpfen erprobte Krieger, deren Aussehen schon Schrecken einflößte, erhoben ihr furchtbares Kriegsgeschrei [1]). Inmitten des Kampfes beginnt es mit leisem Gemurmel, schwillt dann allmählich an und gleicht schließlich dem Donner der Wogen, die sich brandend an den Klippen brechen. Dann prasselte ein Hagel von Geschossen nieder, und Wolken von Staub erhoben sich, alles in Dunkel hüllend; Schild dröhnte an Schild, und Leib drängte an Leib.

44. Zorn- und wutentbrannt schossen die Germanen wie Feuerflammen auf die Römer los und suchten das feste Gefüge der Schildmauer, die die Römer wie ein Schilddach schirmte, durch ununterbrochene Schwerthiebe zu durchbrechen.

45. Als das die Bataver merkten, kamen sie mit ihren Königen den bedrängten Heeresgenossen in raschem Laufe zu Hilfe, eine Schrecken erregende Schar, die wohl imstande war, die Eingeschlossenen aus der ganz verzweifelten Lage zu retten, wenn das Glück günstig war. Wieder schmetterten die Trompeten wild, wieder wurde mit neuen Kräften gerungen.

46. Aber die Wut der kampfesfrohen Alamannen wuchs noch mehr; es war, als wollten sie in einem Anfall von Raserei alles, was Widerstand leistete, vernichten. Ununterbrochen durchschwirrten Speere, Lanzen und erzbeschlagene Pfeile die Luft; aber auch schon im Nahkampf traf Schwert auf Schwert, und die Panzer sprangen unter den Schlägen. Selbst die Verwundeten, die noch etwas Lebenskraft in sich spürten, hoben sich noch einmal vom Boden und kämpften mit Erbitterung weiter.

47. Es war ein Kampf mit gleichen Kräften: stark und von höherem Wuchs die Alamannen, waffengeübter die Römer; jene wild und tollkühn, diese besonnen und vorsichtig; jene auf ihre gewaltige Körperkraft pochend, diese ihres ausharrenden Mutes sicher.

---

[1]) Vgl. Tacitus, Germania 3 (Woyte a. a. O. 1. Teil S. 29).

48. Immer wieder erhob sich der Römer zu neuem Widerstand, wenn er einmal durch die Wucht der feindlichen Waffen zurückgeschlagen war, während der Germane, der ermattet in die Knie sank, das linke zurückbog, am Boden kauerte und auch so noch den Gegner zum Angriff reizte, fürwahr ein Zeichen äußerster Hartnäckigkeit.

49. Da plötzlich brach kampfbegierig ein Haufe Edler, unter denen sich auch Könige befanden, gegen die Römer vor. An der Spitze ihres Gefolges gelang es ihnen, sich einen Weg bis zur ersten Legion, dem Mittelpunkte der römischen Schlachtstellung, zu bahnen. Dicht geschlossen und in tiefen Reihen standen die Soldaten hier, fest wie Mauern und Türme. Mit unerschütterlichem Mute nahmen sie den Kampf auf, sorgfältig lauernd deckten sie sich gegen den Angriff nach Art eines Mirmillo [1]) und trafen mit gezücktem Schwerte die Brust der Feinde, die in ihrer blinden Wut jede Deckung verschmähten.

50. Ja, sie wetteiferten, ihr Leben für den Sieg dahinzugeben, und suchten das feste Bollwerk der römischen Stellung zu sprengen. Reihenweise lagen die Gefallenen; zuversichtlicher hieb der Römer auf den Feind ein, aber immer neue Scharen traten an Stelle der Gefallenen, bis das wiederholte Stöhnen der Sterbenden sie mit Grauen erfüllte und erlahmen ließ.

51. Durch soviel Blutarbeit schließlich entkräftet, dachten sie einzig und allein nur noch daran, zu fliehen, und eilten hierhin und dorthin, ihr Heil schleunigst in der Flucht zu suchen, wie mitten aus den tosenden Fluten des Ozeans Matrosen und Seeleute zu landen suchen, wohin sie auch der Sturm führen mag. Daß dieser Wunsch größer war als die Aussicht auf Erfüllung, wird jeder, der dabei war, zugeben.

52. Der Segen einer gütigen Gottheit war mit den Römern. Sie hieben auf die Fliehenden ein, bis ihre Schwerter sich krumm bogen. Waren sie dann nicht mehr zu gebrauchen, so stießen sie die Barbaren mit ihren eigenen Waffen nieder. Keiner der Verfolger stillte seinen Mordgrimm mit Blut,

---

[1]) Ein nach dem Fisch (μορμύλος) an der Helmspitze genannter Gladiator, der mit dem Thrazier und dem Netzfechter zu kämpfen pflegte und sich durch geschicktes Drehen des Schildes zu decken hatte.

keine Hand erlahmte von den unzähligen tödlichen Streichen, keine Schonung ward dem flehentlich Bittenden gewährt.

53. In Scharen lagen die Feinde am Boden, tödlich getroffen, nach dem Erlöser Tod sehnlichst verlangend; andere wieder, denen schon der Atem entfloh, baten mit brechenden Augen um Gnade. Einzelnen war das Haupt durch balkendicke Geschosse vom Rumpfe gerissen und hing nur noch locker am Körper; andere stürzten auf dem blutbedeckten, schlüpfrigen Boden im Blute der Kameraden hin und erstickten unter dem Haufen der über sie stürzenden Krieger. So fanden sie den Tod, ohne verwundet worden zu sein.

54. Sobald ein genügend sicherer Erfolg winkte, drängten die Sieger heftiger nach; ihre Schwerter wurden stumpf von den ununterbrochenen Schlägen; die glänzenden Helme und Schilde der Besiegten rollten vor ihren Füßen. In der höchsten Not schließlich, als die hohen Haufen der Gefallenen ihnen den Weg versperrten, suchten sie ihr Heil in der Flucht zu dem Flusse, der unmittelbar hinter ihnen floß und die einzige Rettung war, die ihnen noch blieb.

55. Und weil die Römer unermüdlich und eilenden Laufs in voller Rüstung den fliehenden Feinden nachsetzten, vertrauten einige von diesen ihr Leben den Fluten an, in dem Wahne, durch ihre Kunst im Schwimmen sich der Gefahr entziehen zu können.

Rasch und mit Geistesgegenwart übersah Julian die Lage. Zusammen mit den Tribunen und anderen Offizieren suchte er durch lauten Zuruf die Römer davon zurückzuhalten, in allzu hitziger Verfolgung des Feindes sich in den reißenden Strom zu wagen.

56. Er gab deshalb Befehl, vom Ufer aus die Germanen mit Geschossen aller Art zu beschießen. So wurde der, den seine Schnelligkeit dem Tode vielleicht hätte entreißen können, von dem Gewicht des verwundeten Körpers auf den Grund gezogen.

57. Und wie bei einer Theatervorstellung, wo der aufgezogene Vorhang Wunderdinge enthüllt, konnte man auch hier ganz ohne Gefahr mancherlei beobachten. An einzelne gute Schwimmer klammerten sich des Schwimmens Unkundige an; andere wieder, deren sich die Gewandten ent-

ledigt hatten, trieben wie Baumstämme dahin, während andere, gleich als ringe der reißende Strom mit ihnen, von den Fluten verschlungen wurden. Nur einige wenige durchschnitten auf ihren Schilden in schräger Richtung die sich ihnen entgegentürmenden Wellenmassen und kamen nach vielen Gefahren glücklich am anderen Ufer an. Der Strom aber färbte sich vom Blute der Barbaren und staunte schäumend über den unerwarteten Zuwachs.

58. Inzwischen hatte der König Chonodomar eine Gelegenheit zur Flucht gefunden. Mit wenigen Getreuen bahnte er sich einen Weg durch die Haufen der Erschlagenen und suchte so rasch wie möglich sein Lager zu erreichen, das er in seiner Verwegenheit nahe bei den römischen Kastellen Tribunci[1]) und Concordia[1]) aufgeschlagen hatte. Auf den Schiffen, die er hier für den schlimmsten Fall bereit hielt, wollte er sich ganz im geheimen in Sicherheit bringen.

59. Da er den Rhein überschreiten mußte, wenn er in sein Reich gelangen wollte, so verhüllte er sein Gesicht, um nicht erkannt zu werden, und ritt langsam zurück. Und schon war er nahe am Ufer und wollte eine sumpfige Stelle umreiten, da geriet er auf schlüpfrigen Moorgrund und stürzte vom Pferde. Obgleich ihn das Gewicht seines gewaltigen Körpers niederzog, arbeitete er sich doch auf einen nahen Hügel hinauf. Da wurde er erkannt. Es gelang ihm nicht zu verheimlichen, wer er war; sein großes früheres Glück hatte ihn nur zu bekannt gemacht. Sogleich eilte eine Kohorte unter ihrem Tribunen in atemlosem Laufe herbei, umstellte die bewaldete Höhe mit Posten und bewachte sie sorgfältig. Doch scheute sie sich, das Gestrüpp zu durchsuchen, aus Furcht, im Dunkel der Zweige in einen Hinterhalt zu geraten.

60. Der Anblick der Römer ließ Chonodomar zu Tode erschrecken. Ganz allein trat er aus dem Gehölz hervor und ergab sich, mit ihm sein Gefolge, zweihundert Mannen und drei Blutsbrüder. Diese hätten es für eine Schmach gehalten, den König zu überleben oder nicht für ihn zu

[1]) Die Örtlichkeit der Schlacht läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

sterben, wenn es der Zufall so fügte; auch sie ließen sich jetzt freiwillig fesseln.

61. Und wie Barbaren von Natur im Unglück demütig, im Glück aber hochfahrend sind, ließ er sich jetzt, der Sklave eines fremden Willens, von Furcht verstört und stumm im Bewußtsein seiner Schuld, geduldig dahinschleppen. Ein wie ganz anderes Bild bot er jetzt als damals, wo er nach furchtbaren und trauervollen Schrecknissen auf der Asche gallischer Städte frohlockte und viele wütende Drohungen ausstieß!

62. So hatte die Schlacht mit Hilfe der Götter ein für Rom günstiges Ende genommen, und erst am späten Abend rief das Signal die Soldaten zurück, die höchst ungern die weitere Verfolgung aufgaben. Am Ufer des Rheins lagerten die Sieger und erquickten sich im Schutze einer dichten Postenkette an Speise und Schlaf.

63. In dieser Schlacht fielen auf seiten der Römer 243 Mann und vier Führer: Bainobaudes und Laipso, Tribunen der Cornuten, Innocentius, der Führer der Panzerreiter, und ein Tribun ohne besonderes Kommando, dessen Name mir nicht gegenwärtig ist. Auf alamannischer Seite dagegen deckten 6000 Tote das Schlachtfeld, während ungezählte Mengen von Leichen den Strom hinabtrieben.

64. Jetzt wurde Julian, dessen Glück sich diesmal selbst übertraf und dessen Einfluß durch sein Verdienst weit größer war als durch seine Feldherrnwürde, durch einstimmigen Zuruf des gesamten Heeres zum Augustus ausgerufen. Die Soldaten drangen in ihn, den Titel anzunehmen. Er aber verwies das ihnen als eine unbesonnene Handlung und schwur, diesen Titel weder zu erhoffen noch zu erstreben.

65. Um die Freude über den günstigen Ausgang der Schlacht noch zu steigern, berief Julian eine Versammlung ein, verteilte Auszeichnungen und befahl schließlich huldvollst, den Chonodomar vorzuführen. Dieser beugte sich tief vor Julian, warf sich dann bittflehend nieder und bat in seiner Muttersprache um Gnade. Diese wurde ihm auch in Aussicht gestellt.

66. Wenige Tage danach wurde er an den kaiserlichen Hof und von da nach Rom gebracht. Hier starb er nach wenigen Tagen auf dem Mons Caelius an Altersschwäche.

Die Anfänge der Völkerwanderung.

(Ammianus Marcellinus XXXI 3, 1—3. 8. 4, 1—6. 8—9.)

Der Zusammenbruch der römischen Herrschaft an der Donau wurde durch den Einfall der Hunnen in Europa und die damit zusammenhängende große ostgermanische Völkerbewegung eingeleitet. Darüber berichtet u. a. Ammianus Marcellinus folgendes:

3, 1. Die Hunnen hatten das Gebiet der den Greuthungern (Ostgoten) benachbarten Alanen, die man gewöhnlich Tanaïten nennt, durchstreift, viele niedergemetzelt und ausgeplündert und die übrigen durch Bündnis und Vertrag sich verpflichtet. Von ihnen unterstützt, brachen sie dann in die weiten und fruchtbaren Gaue des Königs Ermenrich[1]), eines streitbaren und durch viele und mannigfache Heldentaten bei seinen Nachbarvölkern gefürchteten Königs, in plötzlichem Überfall ein.

2. Durch die Gewalt des so plötzlich losbrechenden Sturmes zu Boden geworfen, versuchte er zwar lange, nicht zu wanken und zu weichen; da aber das Gerücht das ihm bevorstehende gräßliche Geschick nur noch schlimmer erscheinen ließ, so machte er der Furcht vor den großen Gefahren durch freiwilligen Tod ein Ende.

3. Darauf wurde Vithimiris zum König gewählt. Dieser leistete den Alanen eine Zeitlang Widerstand im Vertrauen auf einen anderen Hunnenstamm, den er durch Sold gewonnen hatte. Nach vielen Niederlagen jedoch wurde er mit Waffengewalt überwunden und fiel in der Schlacht. Für seinen kleinen Sohn Viderich übernahmen die Vormundschaft Alatheus und Saphrax, zwei erprobte und durch Standhaftigkeit ausgezeichnete Feldherren. Da sie in ihrer bedrängten Lage die Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand aufgaben, wichen sie langsam zurück bis zum Danastius (Dnjestr), der die weiten Ebenen zwischen Hister (Donau) und Borysthenes (Dnjepr) durchströmt.

8. Auch unter den anderen Völkern der Goten verbreitete sich das Gerücht, eine bisher unbekannte Menschengattung sei gleich einem Schneesturm von Bergeshöhen aus

[1]) Der aus der deutschen Heldensage bekannte König Ermanarich.

einem unbekannten Winkel hervorgebrochen und zerstöre und vernichte alles, was in ihre Nähe komme. Der größere Teil des Volkes, der den Athanarich nur infolge Mangels an Lebensmitteln im Stiche gelassen hatte, war auf der Suche nach neuen und vollständig außerhalb des Bereichs der Barbaren gelegenen Wohnsitzen. Nach längerer Beratung erschien ihm Thrazien aus doppeltem Grunde als geeignetes Land. Einmal hat es sehr ergiebigen Boden, und sodann ist es durch die mächtigen Fluten der Donau von den Gefilden getrennt, die jetzt den Blitzstrahlen eines fremden Kriegsgottes ausgesetzt sind. Diesem Entschlusse traten danach auch die übrigen Goten bei.

4, 1. Unter der Führung Alavivs besetzten die Therwinger das Donauufer und schickten Gesandte zum Kaiser Valens. Diese baten demütig um Aufnahme ins römische Reich, indem sie versprachen, in Frieden zu leben und nötigenfalls Hilfstruppen zu stellen.

2. Während dieser Vorgänge an der Reichsgrenze verbreitete sich ein schreckliches Gerücht: neue, unerhörte Ereignisse hätten die Völker des Nordens in Bewegung gesetzt, und durch das gesamte Land vom Gebiete der Markomannen und Quaden bis zum Schwarzen Meere flute eine Menge bisher unbekannter Barbarenstämme, plötzlich und mit Gewalt aus ihren Sitzen vertrieben, und ziehe mit Weib und Kind an der Donau hin.

3. Auf diese Kunde legte man anfangs weniger Gewicht. War man doch gewöhnt, von Kriegen in jenen weitentfernten Gegenden nur dann zu hören, wenn sie beendet oder abgebrochen waren.

4. Aber nun fing man doch an, dem Gerüchte Glauben zu schenken, zumal da es durch die Ankunft der gotischen Gesandten bestätigt wurde. Diese baten flehentlich, ihr heimatloses Volk im Lande diesseits der Donau aufzunehmen. Darüber freute man sich in Rom, statt sich zu fürchten: geschickte Schmeichler priesen das Glück des Kaisers, das ihm aus den fernsten Ländern wider Erwarten so viele Rekruten zuführe, daß er durch Vereinigung seiner und der fremden Streitkräfte ein unüberwindliches Heer bekomme. Ferner könne man an Stelle des militärischen Ersatzes, den

die Provinzen alljährlich stellten, Geld verlangen und den Staatsschatz mit Gold füllen.

5. Auf diese Aussicht hin wurden sofort Leute abgeschickt, die jenes wilde Volk auf Fahrzeugen über die Donau setzen sollten: Mühe und Sorgfalt wurde aufgewendet, um ja keinen der künftigen Zerstörer des römischen Reichs drüben zu lassen, selbst wenn er todkrank war.

Kaum hatten die Goten die Erlaubnis zum Übergang und zur Ansiedlung in Thrazien erhalten, so ging ein Zug über die Donau, der weder bei Tage noch bei Nacht aufhörte: auf Schiffen, Flößen und ausgehöhlten Baumstämmen wurde der Übergang bewerkstelligt. Der Strom, an sich schon bei weitem der gefährlichste von allen, war außerdem jetzt gerade durch anhaltenden Regen hoch angeschwollen, und mancher, der wegen zu großer Belastung seines Kahnes vergeblich gegen den Anprall der Wogen ankämpfte und zu schwimmen versuchte, fand in den Fluten seinen Tod.

6. So holte man mit wahrem Feuereifer das Verderben für den römischen Staat herüber. Das steht jedenfalls fest und außer jedem Zweifel, daß jene Unglücklichen, die das Barbarenvolk überzusetzen hatten, öfters versuchten, ihre Zahl festzustellen, bis sie diese vergebliche Arbeit sein ließen. Denn, wie unser größter Dichter [1]) sagt:

„Wer zu erfahren sie wünscht, der begehre des Libyschen Sandmeers Körner zu zählen, wenn Zephir dieselben in Wolken emportreibt."

Jene Erzählungen der Alten werden wieder lebendig, die uns den Heereszug der Perser gegen Griechenland schildern. Ihre Scharen, so heißt es, überbrückten den Hellespont, trennten den Athos durch einen Kanal vom Festlande, und das Heer wurde geschwaderweise bei Doriscus gezählt, was man einstimmig für ein Märchen erklärte.

8. Seitdem sich aber die unzähligen Barbarenhorden in die Provinzen ergossen und sich mit ihrer Menge über weite Strecken verbreiteten und alle Ebenen und Bergeshöhen an-

---

[1]) Vergil, Georgika 2, 106.

füllten, haben wir einen neuen Beweis für die Wahrheit jenes Berichtes der Alten.

Zuerst wurden Fritigern und Alaviv aufgenommen. Sie sollten auf Befehl des Kaisers einstweilen Lebensmittel und später Felder zum Bebauen erhalten.

9. So waren denn auf der römischen Grenze die Riegel gleichsam zurückgeschoben, und aus dem Lande der Barbaren strömten jetzt, dicht wie die Asche des Ätna, Züge bewaffneter Krieger ins römische Gebiet.

Verzeichnis der übersetzten Stellen

Namen- und Sachregister[1]

[1]) Die hochgestellte kleine Zahl ist die Nummer der Anmerkung auf der betreffenden Seite.

